

Marek Słoń

# DIE SPITÄLER BRESLAUS IM MITTELALTER



**Die Spitäler Breslaus  
im Mittelalter**

*Meiner Frau*

Marek Słoń

# **Die Spitäler Breslaus im Mittelalter**

**NERITON**

**Das Tadeusz-Manteuffel-Institut für Geschichte  
der Polnischen Akademie der Wissenschaften  
Gerhard-Möbus-Institut für Schlesienforschung  
an der Universität Würzburg**

**Warszawa 2001**



SL 49  
SL 52  
SL 42

Ins Deutsche übertragen von  
*Waldemar Könighaus*

Register erstellt von  
*Marek Stoń*

Umschlag: Miniatur aus der Regel der Hl. Geist-Orden mit der  
Idealdarstellung des mittelalterlichen Spitals (Archivio di Stato di Roma,  
Ospedale di S. Spirito, *Liber regule*, ms. 3193, c. 49v.  
Autorizzazione del Ministero beni e attività culturali, No ASR X/2001)

© 2001 by Marek Stoń

Diese Ausgabe wurde von der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit aus  
Mitteln der Bundesrepublik Deutschland mitfinanziert

Herausgegeben mit finanzieller Unterstützung der  
Stadt Breslau – Büros für Information, Werbung und Zusammenarbeit  
mit dem Ausland

K 226 833  
992454 II

ISBN 83-88973-11-8

EO-02/1116/5

Neriton-Verlag  
neriton@ihpan.edu.pl

1. Auflage



# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	7
Abkürzungen und Siglen .....	9
Einführung	
1. Mittelalterliches Spitalwesen in Europa – Forschungsstand .....	12
Kapitel I: Entwicklungsumfeld des Spitals: die Stadt .....	34
1. Die Breslauer <i>civitas</i> von der Stadtaussetzung bis zur Reformation .....	35
2. Topographie: Lokationsstadt und „sakrales Breslau“ .....	44
Kapitel II: Quellen .....	50
1. Das spitaleigene Skriptorium .....	51
2. Die Überlieferung der städtischen Kanzlei .....	68
Kapitel III: Spital und Kloster zum Hl. Geist .....	87
1. Verwaltung der Anstalt .....	88
2. Leben der Spitalgemeinschaft .....	92
3. Im Herzen der Neustadt .....	102
4. Einkünfte der Propstei und Wirtschaftsverwaltung .....	109
Kapitel IV: Das Kloster und Spital St. Matthias .....	133
Kapitel V: Die Ratsstiftung: das Spital zum Hl. Leichnam – bzw. Dreifaltigkeitsspital .....	149
1. Die Gründung und die ersten Jahre seiner Tätigkeit .....	149
2. Die Funktionen des Spitals und seine Insassen .....	156
3. Die Führungsstrukturen der Einrichtung .....	169
4. Das Armenhaus als Wirtschaftskomplex .....	181
5. Die Dreifaltigkeitskapelle .....	196
Kapitel VI: Die Leprosenhäuser .....	203
1. Leprosenhaus St. Lazarus .....	204
2. Spital zu den Elftausend Jungfrauen .....	210

Kapitel VII: Das Kinderspital zum Hl. Grab .....	219
Kapitel VIII: Die Schulspitäler .....	234
1. Das bürgerliche Spital St. Hieronymus .....	234
2. Das Spital St. Johannes der Täufer .....	242
3. Das Sandspital .....	247
3. Das Spital am Hl. Kreuz-Stift .....	249
Die Entwicklung der Schulspitäler .....	251
Kapitel IX: Das Großspital St. Barbara .....	254
Kapitel X: Spitäler und Stadt – vom Anfang des 13. Jahr- hunderts bis zur Reformation .....	266
1. Entwicklung der Spitalverwaltung und -wirtschaft .....	269
2. Stellung des Spitals innerhalb der städtischen Wohlfahrt .....	275
Anhänge .....	295
1. Rekonstruktion des Spitalkomplexes von Hl. Geist - Zustand von ca. 1590 .....	294
2. Pfleger und Schaffer des Hl. Leichnam – bzw. Dreifaltigkeitsspitals bis 1420 .....	295
3. Pfleger des Hl. Leichnam- bzw. Dreifaltigkeitsspitals in den Jahren 1420-1525. ....	297
4. Schaffer des Hl. Leichnam- bzw. Dreifaltigkeitsspitals in den Jahren 1420-1525. ....	297
5. Pfründeninhaber und Insassen des Hl. Leichnam- bzw. Dreifaltigkeitsspitals im 14. Jahrhundert .....	298
6. Verzeichnis der Quellenerwähnungen betr. die Breslauer Spitäler .....	299
7. Zinskäufe und -legate zugunsten der Spitäler in bestimmten Zeitabschnitten .....	303
Quellen- und Literaturverzeichnis .....	304
1. Ungedruckte Quellen .....	304
2. Gedruckte Quellen .....	306
3. Darstellungen .....	308
Verzeichnis der Tabellen, Diagramme, Abbildungen und Karten .....	323
Sach-, Personen-, Orts- und Deutsch-polnisches Ortsregister .....	325

## Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im Jahre 1999 fertiggestellt. Die zwei Jahre, welche seitdem vergangen sind, und besonders die letzten Monate, waren für mich von besonderer Bedeutung. Mein erster Forschungsaufenthalt im Ausland erlaubte eine umfassendere Beschäftigung mit der europäischen Spitalgeschichtsschreibung. Der Leser wird bestimmt bemerken, wie selektiv die hier zitierte Fachbibliographie ist.

Heute würde ich dieses Buch anders schreiben. Mehr Aufmerksamkeit würde ich z. B. der Memoria und der politischen Religiosität (*religion civique*) widmen. Die Unterschiede würden sich jedoch mehr auf die Präsentationsform als auf den Inhalt selbst auswirken, da nun mehr Vergleichsmaterial zur Verfügung steht, viele allgemeingültigere Folgerungen bekannt sind, die wiederum zu reiferen Ergebnissen führen könnten. Die Hauptthesen dieser Arbeit scheinen mir jedoch weiterhin aktuell zu sein, sie widersprechen weder dem aktuellen Forschungsstand, noch wiederholen sie ihn. Aus diesem Grund versuchte ich nicht, die Arbeit neu zu schreiben.

Die Entstehung der Arbeit wäre nicht ohne die Unterstützung zweier Institutionen möglich. Das Wissenschaftliche Forschungskomitee (Komitet Badań Naukowych) finanzierte das Forschungsprojekt „Die Spitäler Breslaus im Mittelalter“, was eine breit angelegte Durchsicht der Breslauer Archive und Bibliotheken erlaubte. Eine große Stütze war dabei auch das Historische Institut der Polnischen Akademie der Wissenschaften (Instytut Historyczny Polskiej Akademii Nauk). Den Mitarbeitern des Seminars für Sozial- und Kulturgeschichte des Mittelalters (Pracownia Dziejów Społeczeństwa i Kultury Średniowiecza) wurden die einzelnen Kapitel vorgestellt und gemeinsam diskutiert. Mein Dank gilt Frau Prof. Hanna Zaremska und Frau Prof. Marta Młynarska-Kaletynowa für die zahlreichen kritischen Anmerkungen und Hinweise. Ganz besonders danke ich jedoch Frau Prof. Halina Manikowska, deren weise Ratschläge mich von Anfang meiner Beschäftigung mit dem mittelalterlichen Breslau bis zum letzten Satz dieses Buches begleiteten. Sie überredete mich auch dazu, das Buch in zwei Sprachen herauszugeben.

Die deutsche Version wäre nicht ohne das große Wohlwollen und Hilfsbereitschaft zahlreicher Personen erschienen. Herr Prof. Winfried Schich investierte sehr viel Arbeit, um mir, also einer ihm völlig unbekannten Person, ein Gutachten über diese Arbeit zu schreiben. Dank dieses Schreibens erhielt der Neriton-Verlag von der Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit Mittel für die Vorbereitung und Drucklegung der

deutschen Buchausgabe. Dank Herrn Prof. Gundolf Keil vom Gerhard-Möbus-Institut für Schlesienforschung übernahm die Mitherausgeberschaft dieser Arbeit und steuerte hierzu bedeutende finanzielle Mittel. Weitere Hilfe gewährte auch das Frderbro der Stadt Breslau (Biuro Promocji miasta Wrocawia).

Dem Übersetzer verdanke ich nicht nur eine getreue Übertragung ins Deutsche, sondern auch eine aufmerksame und kritische Korrektur des gesamten Textes sowie der Quellen- und Literaturzitate. Befruchtend war auch die gemeinsame Diskussion über zahlreiche in der Arbeit aufgeworfene Fragen.

Es ist nicht möglich, hier all diejenigen Personen zu erwähnen, die zur Entstehung dieser Arbeit beigetragen haben, doch möchte ich an dieser Stelle noch einmal Allen meine Dankbarkeit zum Ausdruck bringen. Die Ergebnisse ihrer und meiner Arbeit lege ich nun in die Hände der Leserschaft.

## Abkürzungen und Siglen

**ACW I-II** – Acta Capituli Wratislaviensis 1500-1562 – Die Sitzungsprotokolle des Breslauer Domkapitels in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts., hrsg. von Alfred Sabisch, Bd. 1, 1-2: 1500-1516, Köln-Wien 1972, Bd. 2, 1-2: 1517-1562, Köln-Wien 1976

**alphab. Dok.** – alphabetische Dokumente (des EDA Breslau)

**ASKG** – Archiv für schlesische Kirchengeschichte

**AUW** – Acta Universitatis Wratislaviensis

**Bd./Bde.** – Band/Bände

**bearb.** – bearbeitet

**BU** – Breslauer Urkundenbuch, hrsg. von Georg Korn, Breslau 1870

**BURGEMEISTER-GRUNDMANN** – Kunstdenkmäler der Provinz Nieder-Schlesien, Bd. 1. Kunstdenkmäler der Stadt Breslau, Th. 1. Ludwig Burgemeister, Die kirchlichen Denkmäler der Dominsel und der Sandinsel, Breslau 1930; Th. 2. Ludwig Burgemeister, Günther Grundmann, Die kirchlichen Denkmäler der Altstadt, Breslau 1933; Th. 3. Ludwig Burgemeister, Günther Grundmann, Die kirchlichen Denkmäler der Altstadt (Fortsetzung) und des erweiterten Stadtgebietes, die Friedhöfe, Breslau 1934

**CDS** – Codex diplomaticus Silesiae

**chron. Dok.** – chronologische Dokumente (des EDA Breslau)

**DQ** – Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte

**DSt Breslau** – Dokumente der Stadt Breslau

**DT** – Deutsche Texte aus schlesischen Kanzleien des 14. und 15. Jahrhunderts, hrsg. von Helene Bindewald, Bd. 1-2, Berlin 1935-1936

**ed.** – ediert

**EDA Breslau** – Erzbischöfliches Diözesanarchiv Breslau (Archiwum Archidiecezjalne we Wrocławiu)

**f(f.)** – folgende

**FIBIGER** – Michaelis Josephus Fibiger, Series et acta magistrorum Wratislaviensium sacri militaris ordinis crucigerorum cum rubea stella hospitalis sanctae Mathiae (SRS 2) Breslau 1839, S. 287-381

**fol.** – folio

**G** – Schöffen und Ratsbücher aus dem Bestand der Akten der Stadt Breslau im Staatsarchiv Breslau (Verzeichnis s. ungedruckte Quellen)

**Henricus Pauper** – Henricus Pauper. Rechnungen der Stadt Breslau von 1299-1358, nebst zwei Rationarien von 1386 und 1387, dem Liber imperatoris vom Jahre 1377 und den ältesten Breslauer Statuten, hrsg. von Colmar Grünhagen (CDS 3), Breslau 1860

**Hg.** – Herausgeber

**Histoire** – Histoire des hôpitaux in France, ed. Jean Imbert, Toulouse 1982

**hrsg.** – herausgegeben

**K** – Städtische Rechnungsbücher im Bestand der Akten der Stadt Breslau des Staatsarchivs Breslau (Verzeichnis s. Ungedruckte Quellen)

**KLOSE** – Repertorium Klose im Staatsarchiv Breslau, Verzeichnis s. ungedruckte Quellen

**LdM** – Lexikon des Mittelalters

**MPH** – Monumenta Poloniae Historica

**ND** – Neudruck

**NF** – Neue Folge

**Nr.** – Nummer

**pag.** – pagina

**POL I-V** – Jahrbücher der Stadt Breslau von Nikolaus Pol, hrsg. Johann Gustav Büsching, bzw. Johannes G. Kunisch, Bd. 1-5, Breslau 1813-1824

**Q** – Spitalakten im Bestand der Akten der Stadt Breslau im Staatsarchiv Breslau (Verzeichnis s. Ungedruckte Quellen)

**QD** – Quellen und Darstellungen zur schlesischen Geschichte

**Red.** – Redaktion

**REICKE I-II** – REICKE Siegfried, Das Deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter, Bd. 1-2 (Kirchenrechtliche Abhandlungen, Heft 111/112, 113/114) Stuttgart 1932 (ND Amsterdam 1961)

**Rep.** – Repertorium (Staatsarchiv Breslau)

**RSI** – Regesty Śląskie, Bd. I-V

**S.** – Seite(n)

**s.** – siehe

**Sobótka** – Śląski Kwartalnik Historyczny Sobótka

**sog.** – sogenannt(e)

**SR** – Regesten zur schlesischen Geschichte

**SRS** – Scriptores rerum Silesiacarum

**StA Breslau** – Staatsarchiv Breslau (Archiwum Państwowe we Wrocławiu)

**Stadtbuch** – Breslauer Stadtbuch enthaltend die Ratslinie von 1287 ab und Urkunden zur Verfassungsgeschichte der Stadt, hrsg. von Hermann Markgraf und Otto Frenzel (CDS 11), Breslau 1882

**STEIN** – Descriptio totius Silesiae et civitatis regie Vratislaviensis per Bartholomeum Stein – Barthel Steins Beschreibung von Schlesien und seiner Hauptstadt Breslau, hrsg. von Hermann Markgraf (SRS 17), Breslau 1902

**Sub** – Schlesisches Urkundenbuch, Bd. I-VI

---

**UBib Breslau** – Universitätsbibliothek Breslau (Biblioteka Uniwersytecka we Wrocławiu)

**vgl.** – vergleiche

**ZVGS** – Zeitschrift des Vereins für Geschichte [und Alterthum] Schlesiens



# Einführung

## Mittelalterliches Spitalwesen in Europa – Forschungsstand

Über die Herkunft des mittelalterlichen Wortes *hospitale* gibt es keinerlei Zweifel. Es leitet sich vom lateinischen Wort *hospes* ab, was Gast, Fremder oder Ankömmling bedeuten kann. Ursprünglich war das *hospitale* also für diese Personengruppe bestimmt. Verglichen mit der heutigen Bedeutung, wird die lange und tiefgreifende Entwicklung dieses Wortes offenbar.

Was bezeichnete man mit dem Namen *hospitale* im Mittelalter? Eine Antwort bieten grundlegende Wörterbücher, die sowohl die Entwicklung im gesamten lateinischen Europa (Du Cange) als auch die der polnischen Landen (Plezia) berücksichtigen. Als Spital bezeichnete man „einen Raum, wo arme und kranke Reisende betreut wurden“<sup>1</sup> oder ein spezielles Gebäude, das den gleichen Zwecken diene. Du Cange bemerkt, daß auch der Teil eines Klosters, der diese Funktionen erfüllte, sowie Johanniterkonvente, unabhängig von der dort ausgeübten Tätigkeit, so genannt wurden<sup>2</sup>. In Polen kam noch eine Sonderbedeutung des Wortes hinzu: „eine Abgabe, die ein Bauer dem Grundherren zu entrichten hatte, wenn er das Dorf verließ“<sup>3</sup>. Beide Erklärungen entpuppen sich jedoch als unvollständig, wenn man sich fragt, wie z. B. einem Raum bzw. Gebäude drei Dörfer geschenkt werden konnten. Weshalb soll es einer bischöflichen Erlaubnis bedurft haben, wenn Ratsherren ein Spital errichten wollten? Hier muß es noch mindestens eine weitere Bedeutung dieses Wortes gegeben haben. Die Sachlage wäre offensichtlich, wenn sich unter dem Begriff *hospitale* eine Institution kanonischen Rechts wie etwa eine Kirche oder eine Bruderschaft verberge. Genau so verhielt es sich auch: während des gesamten Hoch- und Spätmittelalters bezeichnete dieser Begriff auch, vor allem jedoch in rechtlichen Texten, eine wohltätige Einrichtung. Dieses Wort wurde aber nicht nur in lateinischen Texten verwendet. Bereits im Mittelalter ging dieses Wort in die Nationalsprachen über: im italienischen *spedale* oder *ospedale*, im französischen *hôpital*, im spanischen und englischen *hospital*, im deutschen *Spital* (*Krankenhaus* ist ein sehr später Begriff und hat eine andere Bedeutung) oder im polnischen, das aus dem letzteren abgeleitete *szpital*. Es handelt sich dabei um einen Begriff, der im Spätmittelalter auf eine recht präzise Weise ein neues Phänomen

---

<sup>1</sup> Słownik łaciny średniowiecznej w Polsce, Red. Marian Plezia, Bd. 4, Warszawa-Kraków-Gdańsk 1975-1977, S. 829: *in quibus sit quotidiana pauperum et peregrinorum susceptio*, Du CANGE Carolus, Glossarium Mediac et Infimac Latinitatis, Bd. 4, Paris 1938, S. 238.

<sup>2</sup> Du CANGE, Glossarium IV, S. 238.

<sup>3</sup> Słownik łaciny IV, S. 829.

bezeichnete. Bedenklich ist hierbei, daß die oben zitierten, ansonsten ausgezeichneten Lexika diesen Bedeutungsaspekt praktisch ignorieren. Glücklicherweise gibt es eine recht reichhaltige Fachliteratur, die die Bedeutungen dieses Fachbegriffs *hospitale* und die damit bezeichnete Realität im Mittelalter näherbringt. Die Analyse des Phänomens im 12.-14. Jahrhundert kann teilweise die Schwierigkeiten erklären, mit denen die Herausgeber der Lexika und nicht nur diese zu kämpfen hatten. An dieser Stelle nur ein einziges Beispiel: der 1989 veröffentlichte Aufsatz über die Spitäler der Toskana beginnt mit der nach Meinung des Autors immer noch aktuellen Frage: „Cos'è un ospedale medievale?“<sup>4</sup>.

Es bleibt zu erklären, welche Aufgaben dieser Vorstellung des mittelalterlichen Spitalbildes zugeordnet sind. Diese Arbeit soll keine Zusammenstellung der Fachmeinungen sein, da dies lediglich ein Katalog von zumeist kontroversen, kein Ganzes darstellenden Ansichten wäre. Brauchbarer für die Arbeit erschien mir eine Beschreibung dessen, wie ich dieses Phänomen beurteile. Ich werde also zunächst erklären, was über die Eigenart des mittelalterlichen Spitals entschied, was sein Wesen ausmachte. Danach stelle ich seine Entwicklung dar: angefangen bei seiner Entstehung über die Blüte dieser Institution und sein Hineinwachsen in das Leben der Stadt bis zu der am Anfang der Neuzeit durchgeführten Reform, die den Untergang des Spitals in der mittelalterlichen Bedeutung bewirkte. Der Schwerpunkt dieser Untersuchung liegt im Verhältnis zwischen dem sozialen Bedarf und der Stiftung sowie der Tätigkeit karitativer Institutionen. Auf diese Weise versuche ich zu erklären, was ich unter dem Begriff Spital verstehe. Dabei werde ich mich auf Forschungsergebnisse folgender Autoren berufen: Siegfried Reicke, Jean Imbert, Emilio Nasalli-Rocca, Michel Mollat und Giuliana Albini<sup>5</sup>. Eine Zusammenfassung der bisherigen Literatur zu den Breslauer Spitälern schließt dieses Kapitel ab.

Das Spital realisierte das christliche Barmherzigkeitsgebot<sup>6</sup>. Der Zweck seines Bestehens war die Erlösung des Stifters, des Wohltäters und seiner Nächsten<sup>7</sup>. Die Betreuung von Bedürftigen und das Gebet der Schutzbefohlenen sollte den

<sup>4</sup> BALESTRACCI Duccio, Per una storia degli ospedali di contado nella Toscana fra XIV e XVI secolo. Strutture, arredi, personale, assistenza, in: Società del bisogno. Povertà e assistenza nella Toscana medievale, a cura di Giuliano Pinto, Firenze 1989, S. 37.

<sup>5</sup> REICKE Siegfried, Das deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter, 2 Bde (Kirchenrechtliche Abhandlungen 111-114) Stuttgart 1932; IMBERT Jean, Les hôpitaux en droit canonique. Du Décret de Gratian à la sécularisation de l'administration de l'Hôtel-Dieu de Paris en 1505, Paris 1947; NASALLI-ROCCA Emilio, History of hospitals, in: New Catholic Encyclopedia, vol. 7, New York 1967, S. 159-162 (dieser Forscher ist auch der Autor einer Synthese zum Hospitalrecht: Il diritto ospedaliero nei suoi lineamenti storici, Milano 1956); MOLLAT Michel, L'hôpital dans la ville au Moyen Âge en France, in: Société Française d'Histoire des Hôpitaux – Bulletin Nr. 47, Paris 1983. Von demselben Autor die Kapitel zur mittelalterlichen Geschichte in: Histoire des hôpitaux en France, sous la direction de Jean Imbert, Paris 1982, S. 5-133; ALBINI Giuliana, Città e ospedali nella Lombardia medievale, Bologna 1993.

<sup>6</sup> LALLEMAND Léon, Histoire de la Charité, Paris 1906; MOLLAT, Histoire, S. 31-32; GEREMEK Bronisław, Litość i szubienica. Dzieje nędzy i miłosierdzia, Warszawa 1989, S. 30.

<sup>7</sup> MOLLAT, Histoire, S. 78; KNEFELKAMP Ulrich, Oratio und cura infirmorum. Vom Tagesablauf in einem spätmittelalterlichen Spital, in: Rhythmus und Saisonalität. Kongreßakten des 5. Symposiums des Mediävistenverbandes in Göttingen 1993, hrsg. von Peter Dilg, Sigmaringen 1995, S. 101-116, hier S. 114. Besonders stark betont dies POHL-RESL Brigitte, Rechnen mit der Ewigkeit. Das Wiener Bürgerspital im Mittelalter, Wien 1996, S. 7, 74-95.

Wohltätern die Qualen des Fegefeuers lindern<sup>8</sup> und die Waagschale während des Jüngsten Gerichts zu ihren Gunsten neigen lassen. „Was ihr auch immer einem meiner geringsten Brüder getan habt, habt ihr mir angetan“ (Mt 25, 40) – sagte Jesus im Kontext gerade dieses Gerichts. Die Bewohner des Spitals waren diese „geringsten Brüder“: mit deren Betreuung realisierte man nicht nur dieses Gebot, sondern beschenkte Gott selbst. Die Insassen der Wohlfahrtseinrichtungen werden in den Quellen häufig *pauperes Christi* oder *Christipauperes* genannt<sup>9</sup>, das Gebet war ihre vornehmste Pflicht<sup>10</sup>. Man mußte ihnen also freien Zugang zur Liturgie gewähren und jedes Spital möglichst mit einer Kirche, einer Kapelle oder wenigstens einem Altar ausstatten. Die irdische und spirituelle Fürsorge lag häufig in den Händen eines Ordenskonvents: ein Spital konnte gleichzeitig ein Kloster sein. Die seelsorgliche Entscheidungsgewalt oblag hierbei dem Bischof oder der Ordensleitung. Das ganze Mittelalter hindurch wurde der religiöse Charakter des Spitals nicht in Frage gestellt. Jede Anstalt war, obgleich auf sehr unterschiedliche Weise, der kirchlichen Hierarchie unterstellt.

War jedoch das Spital eine Institution kanonischen Rechts? Wenn man diese Frage bejahte, erforderte seine Gründung der bischöflichen Konfirmation. Falls man also in der Quelle die Bezeichnung *hospitale* findet, kann man dann daraus folgern, daß dieses Haus vom Bischof bestätigt wurde und sich der Privilegien erfreute, die einer kirchlichen Institution eigen waren? Mußte man bei der Stiftung eines Spitals die Erlaubnis des *ordinarius loci* einholen? Und falls dies erforderlich war, wurde dies eingehalten? Darüber stritten schon Päpste, Dekretalisten und Kanonisten, städtische Kommunen, Herrscher und Bischöfe. Bis heute dauert dieser Streit, selbstverständlich auf einer anderen Ebene, an: in der Wissenschaft gibt es keinen Konsens über den mittelalterlichen Charakter der Institution Spital<sup>11</sup>. Michel Mollat behauptet z. B., daß die bischöfliche Konfirmation Seltenheitswert hatte, da nur wenige Dokumente dieses Inhalts bekannt sind<sup>12</sup>. Andere Forscher, z. B. Jean Imbert, gehen davon aus, daß die kanonischen Bestimmungen in der Regel geachtet wurden<sup>13</sup>. Keines dieser Argumente kann jedoch als entscheidend betrachtet werden.

Eine weitere, zu den beiden oben zitierten Positionen kontroverse Meinung kommt noch hinzu. Sie geht davon aus, daß im 11.-12. Jahrhundert eine besondere Spitalform entstand. Hiernach kamen Personen, die ihr Leben der Bedürftigenfürsorge widmen wollten, zusammen, gründeten Bruderschaften und

<sup>8</sup> Als die ersten Hospitäler gegründet wurden, war die Lehre vom Fegefeuer noch nicht ausgebildet. Doch die Blüte der wohlthätigen Einrichtungen fällt in die Zeit der Ausbildung der Vision vom *purgatorium*, was wohl kaum ein zufälliges Zusammentreffen war.

<sup>9</sup> Zu dieser Wendung vgl. BOSL Karl, „Potens“ e „pauper“. Studi di storia die concetti, a proposito della differenziazione sociale nel primo Medio Evo e del „pauperismo“ dell' alto Medio Evo, in: La concezione della povertà, a cura di Ovidio Capitani, Bologna 1974 (deutsche Version – 1963), S. 125-139.

<sup>10</sup> GEREMEK, Litość, S. 59; KNEFELKAMP, Oratio, S. 105ff.

<sup>11</sup> Vgl. auch die lebhaft Diskussions während der Konferenz „Spital und Stadt“ (Tübingen, 23.-24. 11. 1963), in: Spital und Stadt. Protokoll über die 2. Arbeitstagung, Arbeitskreis für südwestdeutsche Stadtgeschichtsforschung, Tübingen 1963, S. 5-15, passim.

<sup>12</sup> MOLLAT, Histoire, S. 92.

<sup>13</sup> IMBERT, Hôpitaux, S. 66, 72 und besonders 74. ähnlich auch DE SPIEGELER Pierre, Les hôpitaux et l'assistance à Liège (X<sup>e</sup>-XV<sup>e</sup> siècles): aspects institutionnels et sociaux (Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et Lettres de l'Université de Liège 249), Paris 1987, S. 105.

erlangten (mit eigener oder fremder Hilfe) die erforderlichen Mittel, also Gebäude und Ausstattung. Die Brüder und Schwestern erließen selber ihre Statuten, entschieden über die Aufnahme neuer Mitglieder sowie Schützlinge und verfügten frei über ihr Hab und Gut. Gleichzeitig verrichteten sie nach Möglichkeit alle Arbeiten im Haus selbst, vor allem jedoch die Armenpflege<sup>14</sup>. Ein Teil der mittelalterlichen Dekretalisten erkannte eben diese Gemeinschaft als dem Wesen des Spitals und dem kanonischen Recht am nächsten kommendes Subjekt an. Nicht der Wille des Bischofs, der anderen Herrschaftsträger oder des Stifters entschied hier über die Entstehung einer Anstalt, sondern die Konstituierung einer Bruderschaft. Sie setzte das Barmherzigkeitswerk um, lenkte das Armenhaus und war Empfänger von wohlthätigen Legaten. Einige Forscher unterstreichen besonders diesen Aspekt der mittelalterlichen Wohlfahrtseinrichtungen. Emilio Nasalli-Rocca, Verfasser der umfassendsten Gesamtdarstellung zum Spitalrecht, bezeichnet die Korporation als typische Form der gesamten Epoche<sup>15</sup>. Giuliana Albini sieht besonders für das 12. und 13. Jahrhundert die religiöse Gemeinschaft als wesentlich für ein Spital an und konstatiert an anderer Stelle eine Krise dieser Idee erst für das 15. Jahrhundert<sup>16</sup>. Dagegen betont Siegfried Reicke die entscheidende Bedeutung der bruderschaftlichen Spitäler: ihnen erst verdankte seiner Meinung nach die mittelalterliche Institution des *hospitale* ihre Entstehung. Als Beispiel nennt er Lübeck: zu Beginn des 13. Jahrhunderts verweigerte der hiesige Bischof die Bestätigung der Spitalgründung und begründete dies mit dem Fehlen einer Anstaltsbruderschaft, die einer Ordensregel unterworfen wäre. Bereits am Ende dieses Jahrhunderts verschwand jedoch nach Meinung des Autors dieser Typus<sup>17</sup>.

Der bruderschaftliche Gedanke unterstreicht eine für das mittelalterliche Spital wichtige Erscheinung: seine Autonomie<sup>18</sup>. Trotz vielseitiger Kontrolle seitens des Bischofs, der Ordensleitung, der Kommune oder auch des Staates blieb es stets eine Sondereinrichtung, die eigene Ziele und deren Umsetzungsformen verfolgte und eigenes Vermögen, eigene Einkünfte, Regeln, Gewohnheiten sowie Privilegien besaß. Es betrifft sowohl einzelne Einrichtungen als auch das Phänomen selbst, und ist wohl ein Charakteristikum der mittelalterlichen Wohltätigkeit schlechthin. Eine Institution, die sich hauptsächlich der Umsetzung der christlichen Barmherzigkeit widmete, existierte ausschließlich in dieser Epoche. Der Umfang und die Form der geleisteten Fürsorge wurde nicht von kirchlicher Hierarchie oder kommunaler bzw. staatlicher Verwaltung, für die karitative Ziele zweitrangig waren, festgelegt, sondern an Ort und Stelle. Die Entscheidungen traf das Spitalpersonal, häufig unter Mitwirkung der Gründer oder der Schutzbefohlenen selbst. Der Umfang dieser Autonomie war selbstverständlich dem Einfluß der Zeit, dem Ort und der Gesamtlage der konkreten Einrichtung unterworfen. Immer spielten dabei Faktoren wie diverse Obrigkeitsformen oder äußere

---

<sup>14</sup> MOLLAT, *Histoire*, S. 56.

<sup>15</sup> NASALLI-ROCCA, *History*, S. 161.

<sup>16</sup> ALBINI, *Città*, S. 10; DIES., *La gestione dell'Ospedale Maggiore di Milano nel Quattrocento: un esempio di concentrazione ospedaliera*, in: *Ospedali e città. L'Italia del Centro-Nord, XIII-XVI secolo*, a cura di Allen Gricco, Lucia Sandri, Firenze 1997, S. 157-178, hier S. 161.

<sup>17</sup> REICKE I, S. 53-71. Zu Lübeck S. 239.

<sup>18</sup> MOLLAT, *Histoire*, S. 60.

Eingriffsversuche eine Rolle. Darüber hinaus kann man eigentlich nur die Blütezeit der Stiftung als eine Zeit relativer Selbständigkeit betrachten, die je nach Land auf die Zeit zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert fiel. Doch schon damals war die Autonomie vieler Spitäler begrenzt, was jedoch nichts an der Tatsache ändert, daß sie weder früher noch später ähnlich groß war. Die Selbständigkeit der Wohlfahrtseinrichtungen dieser Zeit bewirkte, daß die Entwicklung des Spitalwesens eine eigene Dynamik aufwies. Bei äußerer Betrachtung, d. h. aus der Perspektive der Stadt oder der Kirche, kann man die Institution des mittelalterlichen Spitals nicht begreifen.

Wir schreiben dem Gesamtphänomen, das hier „mittelalterliches Spital“ genannt wird, bestimmte Merkmale zu. Die Stichhaltigkeit eines solchen Vorgehens könnte berechnete Zweifel wecken. Sie werden vom Fehlen einer einheitlichen Definition des Wesens dieses Phänomens genährt, das bereits für die Zeitgenossen ein Problem darstellte und auch noch heute darstellt. Die Wohlfahrtseinrichtungen bildeten keine Strukturen aus. Die sie betreffenden kanonischen Rechtsbeschlüsse sind außerordentlich lakonisch, so daß auch die Kommentatoren dieses Thema selten, meistens nur zufällig oder als Beispiel, behandelten<sup>19</sup>. Daher stellten weder die rechtlichen Regelungen noch deren Interpretation ein vollkommenes und kohärentes System dar. Dennoch waren sie es eben, die die über das gesamte lateinische Europa verstreuten und so unterschiedlichen Spitäler verbanden. Die Universalität des kanonischen Rechts bewirkte, daß die Spitäler in Barcelona, London, Riga und Laibach zur gleichen Einrichtungskategorie gezählt wurden. Für diese These spricht, daß auch periphere Zentren eben diese Muster der wohlthätigen Institutionen übernahmen. Außerdem beeinflusste die Johanniterregel viele Spitalstatuten des lateinischen Europa<sup>20</sup>. Die Regel des Ospedale di Santa Maria Nuova in Florenz wurden als Modell in London übernommen<sup>21</sup>. Gemeinsame Tendenzen für viele Länder lassen sich auch in der Spitalarchitektur, in der Entwicklung einzelner Spezialisierungen oder in der Kontrolle durch die Stadtkommunen finden. Allen Spitälern waren sichtbare Bindungen eigen, die aus deren rechtlicher Position und der erfüllten Funktionen resultierten. Ein eigenes Problem stellen die Hospitalorden dar. Für den Heilig-Geist-Orden war die Armenfürsorge ihr Hauptbetätigungsfeld. Die Johanniter entsprangen einer Spitalbruderschaft und verfügten über ein ausgebautes Niederlassungsnetz, das über ganz Europa zerstreut war. Ähnlichen Ursprungs, jedoch von einer geringeren Bedeutung, blieben u. a. die Kreuzherren mit dem roten Stern. Deren Klöster waren gleichzeitig Spitäler und unterstanden der Ordensleitung. Sie bildeten zentralisierte Strukturen aus, die ihren Wirkungsbereich bedeutend ausdehnen konnten. Im 12. und 13. Jahrhundert wurde die Johanniterregel zum attraktiven Muster für weltliche Bruderschaften, die zudem die Regeln anderer Ordensgemeinschaften beeinflusste. Dennoch blieben die Johanniter lediglich eine von vielen Strömungen in der Entwicklung des Spitalwesens. Im 14. Jahrhundert wurde sogar die Wohltätigkeit für die Johanniter zweitrangig. Dazu bewirkte die explosionsartige Ausbreitung der

<sup>19</sup> IMBERT, *Hôpitaux*, S. 113.

<sup>20</sup> MOLLAT, *Histoire*, S. 59.

<sup>21</sup> HENDERSON John, „Splendide case di cura“. *Spedali, medicina ed assistenza a Firenze nel Trecento*, in: *Ospedali*, S. 15-50, hier S. 17.

bürgerlichen Spitäler, daß die Johanniterniederlassungen im Spätmittelalter weiter stark an Bedeutung verloren.

Andererseits brachte das Fehlen von Organisationsstrukturen eine ungeheure Differenzierung der Geschicke einzelner Zentren, Einrichtungen und deren Typen mit sich. Der Charakter des Spitals resultierte vor allem aus den lokalen Bedingungen<sup>22</sup>. Neben dem Mangel rechtlicher Regelungen sollten die ungewöhnlich breit gefächerten Aufgaben dieser Institutionen an erster Stelle genannt werden. Sie sollten allen Bedürftigen Hilfe bieten, all ihre Bedürfnisse decken, Bleibe und Nahrung zusichern, Zutritt zum Gottesdienst, Pflege im Krankheitsfall, sowie nach dem Tod das Begräbnis garantieren<sup>23</sup>. Die Gründungsurkunden, Statuten und Regeln der Spitalorden berufen sich ausdrücklich auf die bereits zitierte Beschreibung des Jüngsten Gerichts, wo sich Christus mit den Hungrigen, Durstigen, Reisenden, Kranken und Gefangenen identifiziert (Mt 25, 35-36, 42-43). Die Realisierung dieses Gebots im Rahmen einer wohltätigen Einrichtung bedeutete sowohl den komplexen Dienst an den Spitalinsassen, als auch die Berücksichtigung verschiedener Bedrftigengruppen: der Armen, der Reisenden, vor allem der Pilger, der Kranken, auch Geisteskranken, sowie der Aussätzigen, dazu Findelkinder, Waisen, Wöchnerinnen, Schüler und Greise<sup>24</sup>. Diese Aufzählung ist unvollständig, da sie lediglich die möglichen Situationen illustriert, in denen man die Hilfe des Spitals in Anspruch nehmen konnte. Das breitgedachte Betreuungsprogramm manifestierte sich sogar in der einfachsten Bezeichnung der Einrichtung: *hospitale pauperum*. Im Frühmittelalter bezeichnete das Wort *pauper* eine schwache Person, die auf die Hilfe anderer angewiesen war<sup>25</sup>. Im 12. und 13. Jahrhundert bezog sich dieser Ausdruck auf zwei verschiedene Sphären. Einerseits bezeichnete er Personen aus niederen sozialen Schichten mit einem stärkeren Bezug auf materielle Armut. Andererseits berief sich dieser Fachausdruck auf das Armutsideal. Wenn die *paupertas* als ein spiritueller Wert behandelt wird, bedeutete sie vor allem die freiwillige Aufgabe der eigenen Position und des Reichtums. Doch nicht nur dies: das Wesen der spirituellen Armut beinhaltete die Akzeptanz des eigenen Armenstatus<sup>26</sup> und ein frommes Leben, d. h. die Beachtung moralischer Grundsätze und eine tiefere Frömmigkeit. Die Wohltätigkeit war per se auf die wirklich Armen ausgerichtet. Die Wohltäter wollten jedoch gleichzeitig diejenigen unterstützen, die ein lebendiges Abbild des armen Christus darstellten: die *Christipauperes*. Daher wurden diejenigen, die um Unterstützung nachsuchten und beide Kriterien erfüllten, zuerst berücksichtigt.

Es mußten nicht die rmsten, die Behindertsten oder die Bedrfstigsten sein. So war es besser, ein verarmtes Mitglied der eigenen sozialen Schicht zu unterstützen als einen anonymen Bettler. Die Spitalinsassen wurden nie als *mendici* bezeichnet.

Dagegen erscheinen unter diesem Namen Vertreter des Patriziats. Gegen Ende ihres Lebens zogen sie sich aus dem aktiven gesellschaftlichen Leben zurück und sicherten sich gegen entsprechende Bezahlung einen wohlbehuteten und frommen Aufenthalt im Armenhaus<sup>26</sup>. Dies bedeutet jedoch nicht, daß es keine Armen gab. Im Gegenteil, die

<sup>22</sup> PROBST Christian, Der Deutsche Orden und sein Medizinalwesen in Preußen. Spital, Firmarie und Arzt bis 1525 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 29), Bad Godesberg 1969, S. 52.

<sup>23</sup> ALBINI, Città, S. 9-10, 132-33.

<sup>24</sup> GEREMEK, Lito, S. 52.

<sup>25</sup> BOSL, „Potens“, passim.

<sup>26</sup> REICKE I, S. 291; MOLLAT, Pauvres, S. 271.

Mehrheit der Insassen rekrutierte sich aus den ärmeren Bevölkerungsschichten. Dieses Beispiel soll lediglich illustrieren, daß dem Wort *paupertas* verschiedene Bedeutungen beigemessen wurden<sup>27</sup>. Innerhalb der Spitalmauern fand jeder Aufnahme, der bereit war, sich einer als Almosen aufgefaßten Betreuung, einer erweiterten Teilnahme an religiösen Praktiken und einer Kontrolle seitens der Spitalleitung zu unterwerfen. Doch bedeutete diese allgemeine Formel durchaus nicht, daß ein Spital für jeden offen stand. Im Gegenteil, zusammen mit der institutionellen Ausbildung bürgerte sich die Praxis ein, einer bestimmten Gruppe Hilfe zu gewähren<sup>28</sup>. Eine wichtige Rolle spielte hierbei die Sorge, daß die Nutznießer der Wohltätigkeit bestimmte moralische Kriterien erfüllten. Die ursprüngliche Funktion des Spitals als Almosenverteilungsstelle wurde zwar häufig beibehalten, war aber nur noch ein zweitrangiges Betätigungsfeld, da die Mittel vor allem für die ständigen Bewohner benötigt wurden<sup>29</sup>. Deren Zahl schwankte von Spital zu Spital: nicht selten nur einige Personen, häufig zwölf nach dem Beispiel der Apostel, für gewöhnlich nicht mehr als einige Dutzend<sup>30</sup>. Beispiele von Einrichtungen für über hundert Insassen stammen fast ausschließlich aus dem Spätmittelalter und stellen eine Ausnahme dar. Die Zahl der Bewohner stieg in vielen Spitälern an, doch nur sehr langsam. Sie verfolgten keineswegs die Erhöhung ihrer Stellenzahl, auch wenn sich dadurch die Einkünfte erhöhten. Denn sie waren nur für „ihre“ Armen verantwortlich. Je weniger es von ihnen gab, desto bessere Betreuung konnte ihnen gewährleistet werden. Neue Kandidaten wurden erst dann aufgenommen, wenn ein Platz durch den Tod eines Insassen frei geworden war. Dies traf selbstverständlich nicht auf die Pilger zu.

Unter der Multifunktionalität des Spitals verstehe ich die Sorge um diverse Bedürftigenkategorien (Pilger, Arme, Kranke) und die Komplexität der ihnen gewährten Hilfe (Zugang zum Gottesdienst, Kleidung, Nahrung, Obdach). Diese Funktionen gehören gleichsam zur Natur dieser Institution. Unabhängig davon konnte ein Armenhaus zusätzliche Aufgaben übernehmen. Die Lösung sozialer Probleme, wie z. B. die Altenpflege, gehört meiner Meinung nach eben dieser Sphäre an. Dieser Punkt wird noch später berücksichtigt werden. Ein Spital konnte auch ein geeignetes Instrument der Herrschafts-, Prestige- und Wohlstandsdemonstration sein<sup>31</sup>. Es konnte auch eine wichtige Rolle innerhalb der städtischen Wirtschaft (Proviantlieferant, Kapitalquelle) oder im Befestigungssystem der Stadt (befestigte Komplexe an den Stadttoren) spielen<sup>32</sup>.

<sup>27</sup> GEREMEK, Litość, S. 25-45; MOLLAT Michel, Il concetto della povertà nel Medioevo: problematica, in: La concezione, S. 3-34.

<sup>28</sup> MOLLAT, Pauvres, S. 326, sieht in diesem Phänomen ein Zeichen der Krise des Spitals und datiert diese auf das 14. Jahrhundert.

<sup>29</sup> GEREMEK, Litość, S. 52.

<sup>30</sup> MOLLAT, Pauvres, S. 182; REICKE I, S. 297ff.

<sup>31</sup> ALBINI, Città, S. 117; HENDERSON, "Splendide", S. 16, 49; MOLLAT, L'hôpital, S. 7.

<sup>32</sup> Einen kurzen Überblick der verschiedenen Funktionen liefert SYDOW Jürgen, Spital und Stadt in Kanonistik und Verfassungsgeschichte des 14. Jahrhunderts, in: Der deutsche Territorialstaat im 14. Jahrhundert, hrsg. von Hans Patze, Sigmaringen 1986, S. 190ff.; vgl. auch LAMBACHER Hannes, Das Spital der Reichsstadt Memmingen: Geschichte einer Fürsorgeanstalt, eines Herrschaftsträgers und wirtschaftlichen Großbetriebes und dessen Beitrag zur Entwicklung von Stadt und Umland (Memminger Forschungen 1), Kempten 1991, S. 135-265.

Die zusätzlichen Funktionen, die gleichsam am Rande erfüllt wurden, hingen stets von der konkreten Situation ab. Ihre nähere Betrachtung wird anhand der Analyse einzelner Breslauer Einrichtungen nachgeholt.

Das mittelalterliche Spital verfolgte ausgesprochen religiöse Ziele. Aus diesen resultierten seine grundlegenden Eigenschaften wie Multifunktionalität und der geschlossene Charakter, die Zugehörigkeit zur kirchlichen Organisation und die von dieser gewährte Autonomie. Der Erfolg einer solchen Wohltätigkeitsform war überwältigend. An der Stiftungswelle beteiligten sich vor allem weltliche und geistliche Gewalten sowie das Bürgertum. Ein Netz von Spitälern umspannte bis zum Ende des Mittelalters das gesamte lateinische Europa. Diese ungewöhnliche Entwicklung kann man mit der Multifunktionalität und der weitgehenden Selbständigkeit der Armenhäuser in Verbindung bringen. Eben diese Eigenschaften der Spitäler erleichterten die Anpassung an die lokalen Bedingungen und Bedürfnisse. Sie trugen jedoch nicht nur zur Expansion dieser Institution bei, sondern auch zu deren schneller und tiefgreifender Entwicklung, die wiederum zur Änderung aller Grundeigenschaften des Spitals führte. Betrachten wir nun seine Geschichte: wie es entstand, welche Formen es annahm und wie es seiner mittelalterlichen Gestalt verlustig ging.

Beim Entstehungsprozeß des Spitals spielten byzantinische Muster sowie die Benediktsregel eine wichtige Rolle<sup>33</sup>. Letztere gebot die Bestimmung eines Teils der Gebäude und der Einkünfte des Klosters für Zwecke der Bewirtung von Reisenden und der Hilfe für die Ärmsten. Die Klöster, vor allem des 10. Jahrhunderts, übertrafen mit ihrer Wohltätigkeit deutlich die bischöflichen Versorgungsanstalten. Doch der Ausgliederungsprozeß der Institution Spital wird gerade mit den Armenhäusern an den Domkirchen in Verbindung gebracht.

Nach den Bestimmungen der Synode von Aachen von 816 sollten an jeder Domkirche ein *receptaculum* für Arme und ein *hospitale* für Reisende unterhalten werden. Im folgenden Jahr wurde im *capitulare monasticum* bestimmt, daß für die Erfüllung dieser Aufgaben der zehnte Teil der Kanonikereinkünfte zu verwenden sei. Die Hilfe für Fremde und Arme war bereits hier unter einem Dach vereinigt, das man *hospitale pauperum* nannte. Der Bischof wies den Raum zu, in dem die Almosen, häufig in Naturalien, ausgeteilt wurden. Außerdem sollten die Armen dort ein Obdach erhalten<sup>34</sup>. Der institutionelle Ausbau des Bischofsamtes und der wachsende Umfang der den Armen gewährten Hilfe führten zur Steigerung der Selbständigkeit des Spitals. An die Stelle des Almosens, der an alle Bedürftigen ausgeteilt wurde, trat eine komplexe Betreuung (Kost, Kleidung, Obdach) konkreter Armer. Es bildete sich eine Personengruppe mit einem Domherren an der Spitze aus, die in deren Bedienung engagiert war. Für den Unterhalt des Heimes waren Einkünfte aus konkreten Gütern bestimmt. Auch architektonisch sonderte sich das Armenhaus allmählich vom Domkomplex aus: es erhielt häufig ein eigenes Gebäude. Es kamen Legate zugunsten des Bistums auf, die die Klausel enthielten,

<sup>33</sup> REICKE I, S. 13-25; MOLLAT, Histoire, S. 26-28; JETTER Dieter, Das europäische Hospital, Köln 1986, S. 34-46.

<sup>34</sup> MOLLAT, Histoire, S. 25.



die Einkünfte für den Unterhalt bestimmter Einrichtungen, z. B. für die Bedürfnisse der Armen, zu verwenden<sup>35</sup>.

Die Entstehung der Institution Spital beruhte auf der Trennung vom Domstift oder seltener von der Abtei. Aus deren Bestandteil wandelte es sich in eine eigenständige Anstalt, die rechtlich, funktionell, architektonisch und personell abgesondert war. Diese neue Erscheinung entstand nicht in einer Leere: obwohl sie in einer Stadt erwuchs und von Anfang an ihr Bestandteil war, blieb das Spital der kirchlichen Organisation verbunden. Die geistliche Hand hatte jedoch nur beschränkten Einfluß auf seine Geschicke, ebenso konnte es eigene Wege gehen. Diese Unabhängigkeit bedeutete zugleich einen geringeren Halt und größere Anfälligkeit auf äußeren Druck. Ein in der Stadt gelegenes Spital stand eben unter städtischer Kontrolle. Es wuchs zusammen mit der Erstarkung kommunaler Gewalten.

Der Prozeß des Hineinwachsens der Spitäler in die städtischen Strukturen, der gemeinhin Verbürgerlichung genannt wird, gehört zu den am häufigsten beschriebenen Erscheinungen in der Geschichte mittelalterlicher Wohlfahrtseinrichtungen. Unter diesen Namen kommen recht unterschiedliche Erscheinungsformen vor. Dies äußerte sich in der Kontrolle und der Obergangs der städtischen Führung über die Wohltätigkeitseinrichtungen, vor allem jedoch in der wachsenden Beteiligung des Bürgertums in der Wohlfahrt und in der Vertretung des Spitals vor Gericht durch Stadtbürger<sup>36</sup>. Daher wird in der neueren Forschung dieser Ausdruck nur vorsichtig oder schlichtweg widerwillig benutzt<sup>37</sup>. Eine präzise Analyse des Verbürgerlichungsphänomens<sup>38</sup> erfordert weitere Studien.

Man muß hier mindestens zwei Prozesse unterscheiden. Der erste dauerte die gesamte hier berücksichtigte Epoche an und beruhte auf der Verwurzelung des Spitals in die städtischen Realien bei gleichzeitiger Wahrung seines Wesens: das Spital blieb eine kirchliche, karitative Institution, die komplexe Betreuung einer bestimmten Personengruppe sicherte. Der zweite Prozeß beruhte auf der Umwandlung der Wohlfahrtseinrichtungen in eine Nebenstelle des Magistrats, die das Fundament städtischen Sozialfürsorgesystems bildete; die Umbruchzeit war hier die zweite Hälfte des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts. An dieser Stelle wird auf eine erschöpfende Beschreibung dieses Phänomens verzichtet. Seine Entstehung wird lediglich seitens des Spitals betrachtet, die städtische Grundlage der

<sup>35</sup> Den Prozeß der Institutionalisierung der Wohltätigkeit am bischöflichen Hof stellt vor: LAUDAGE Marie-Luise, *Caritas und memoria mittelalterlicher Bischöfe* (Münstersche historische Forschungen 3), Köln-Weimar-Wien 1993, S. 307-13, besonders 310.

<sup>36</sup> Z. B. KIESSLING Rolf, *Bürgerliche Gesellschaft und Kirche in Augsburg im Spätmittelalter*. Ein Beitrag zur Strukturanalyse der oberdeutschen Reichsstadt (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg 19), Augsburg 1971, S. 159-79.

<sup>37</sup> ALBINI, La gestione dell'Ospedale Maggiore di Milano nel Quattrocento: un esempio di concentrazione ospedaliera, in: *Ospedali*, S. 157-178, passim oder SANDRI Lucia, *Ospedali e utenti dell'assistenza nella Firenze del Quattrocento*, in: *Società*, S. 62ff. erwähnen diesen Ausdruck bei der Besprechung des Wandels der Wohlfahrtseinrichtungen in Mailand und Florenz nicht. Ähnlich auch VAUCHEZ André, *Introduction*, in: *La religion civique à l'époque médiévale et moderne (chrétienté et islam)*, Roma 1995, S. 3ff. Vgl. dazu ältere Arbeiten, vor allem MOLLAT, *L'hôpital*, S. 14f.

<sup>38</sup> DE SPIEGELER, *Les hôpitaux*, S. 124, nennt diesen Prozeß *municipalisation*, obwohl in der romanischen Forschung die Bezeichnung *communalisation/communalizzazione* vorherrscht. REICKE I, S. 196, bezieht diesen Ausdruck auf den ersten Teil dieses Prozesses, vgl. unten. Der von PROBST, *Deutsche Orden*, S. 90 vorgeschlagene Begriff *Verstädterung* hat sich nicht durchgesetzt.

Verbürgerlichung, also das Bemühen, den jurisdiktionellen Partikularismus zu beseitigen, lassen wir beiseite, da sie nur mittelbar mit dem Arbeitsthema verbunden ist.

Die allmähliche Umwandlung des Spitals in ein Element des städtischen Organismus begann bereits zu Beginn der Stadtentwicklung. Das Hospitalnetz breitete sich mit der fortschreitenden Urbanisierung Europas aus. Die Pflicht zur Armenfürsorge galt für alle Christen, doch besonders für diejenigen, die vermögend waren oder Herrschaft ausübten. Der Herrscher erfüllte diese Aufgabe als Stifter und Beschützer der Bistümer und Klöster. Weder die einzelnen Bürger, noch deren Selbstverwaltungsorgane konnten seinem Beispiel folgen. Ihre wachsende politische und wirtschaftliche Bedeutung machte adäquate Anstrengungen karitativer Natur unumgänglich. Es kamen private und kommunale Spitalstiftungen auf, wenngleich man auch bereits existierende Einrichtungen unterstützen konnte. Der Eintritt in eine Spitalbruderschaft erlaubte von diesem Moment an, das ganze Leben dem Dienst an den Armen zu widmen. Neben den Machthabern und einzelnen Bürgern treten auch Korporationen wie Bruderschaften, Zünfte oder Gilden in der Rolle des Stifters bzw. des Wohltäters auf. Die Entstehung der Institution Spital eröffnete dem sich parallel ausbildenden Bürgerstand Möglichkeiten, sich am Barmherzigkeitswerk zu beteiligen.

Die Gründung eines Armenhauses erlaubte dank des Patronatsrechtes, darüber die Kontrolle auszuüben. Dadurch konnten manche Funktionsabläufe vorgegeben werden. Die weitere Oberaufsicht bestand vor allem in der Besetzung der Stelle des unmittelbaren Spitalverwalters (Meister, Schaffner, Rektor), in der Finanzprüfung und Bestandsaufnahme sowie der Visitation. Diese Vorrechte konnte sich der Gründer vorbehalten. Wenn es sich dabei um eine Privatperson handelte, gingen die Patronatsrechte auf die Erben über. Bei ihrem Fehlen übernahm jene die Stadtführung. Der Rat übernahm häufig schon früher diese Kompetenzen: er erhielt sie vom Gründer der Einrichtung auf dem Wege des Testaments oder sogar noch zu seinen Lebzeiten übertragen. Darüber hinaus war der Rat selber Gründer zahlreicher Häuser. In vielen Fällen gelang es dem Rat, andere Wohlfahrtseinrichtungen, z. B. durch Verträge mit den jeweiligen Ordensleitungen, vor allem den Ritterorden, zu übernehmen. Damit begann in der Stadt ein neuer Wohlfahrtseinrichtungstypus zu dominieren, der in der Literatur bürgerliches Spital genannt wird<sup>39</sup>. Der Rat kontrollierte weitestgehend diese Anstalten, die Sphäre des religiösen Kultus' unterstand jedoch weiterhin der Aufsicht des Bischofs.

Hatte nun eine solche Einrichtung weiterhin einen kirchlichen Charakter, verdiente sie den Namen eines *locus religiosus* und behielt sie die damit verbundenen Privilegien? Während der Stadtrat von Metz behauptete, daß das ihm unterstehende Armenhaus eine Einrichtung mit weltlichem Charakter sei<sup>40</sup>, bezeichnete der Bischof von Mende die Beteiligung der Stadtführung an der Verwaltung des Spitals als Eingriff Weltlicher in innere Angelegenheiten der Kirche. Die Kontrollsteigerung über die Wohlfahrt seitens der Stadt verlief jedoch

<sup>39</sup> „Bürgerliches Spital“ (REICKE I, S. 196), „ospedale cittadino“ (ALBINI, Città, S. 12). Vgl. auch „l'hôpital, institution de la ville“ (MOLLAT, L'hôpital, S. 12).

<sup>40</sup> MOLLAT, L'hôpital, S. 13.

in der Regel mit Einverständnis des Ortsbischofs. Den rechtlichen Rahmen hierfür schufen die Beschlüsse der Synode von Vienne (1311/12). Die unmittelbare Verwaltung über die Wohltätigkeitseinrichtungen sollten danach *virī probati, idonei et boni testimonii* übernehmen<sup>41</sup>. Wichtiger scheint jedoch zu sein, vor wem sich diese zu verantworten hatten. Sie sollten über ihre Tätigkeit *ordinariis seu aliis, quibus subsunt loca hujusmodi vel deputandis ab eis*<sup>42</sup> Rechenschaft ablegen. Der Bischof ist hier also nur ein möglicher Spitalverwalter. Auch auf die Orden konnte sich der zitierte Punkt nicht beziehen, da sie eine getrennte Klausur einhalten mußten<sup>43</sup>. Daher ist es wahrscheinlich, daß die Bezeichnung *alii* Institutionen oder Personen, die die Patronatsrechte über die Wohlfahrtseinrichtungen innehatten, meint. Beachtenswert ist außerdem, daß die bei der Gründung aufgestellten Regeln unverbrüchlich eingehalten werden mußten (*nisi in illorum fundatione secus constitutum fuerit*). Das ganze Kapitel ist mit den Worten *De religiosis domibus* überschrieben. Ein städtisches Spital, das vom Rat gegründet und verwaltet wurde, galt als kirchliche Institution. Die Oberaufsicht der Stadtführung resultierte aus dem Besitz der Patronatsrechte, diese galt wiederum als Bestandteil des kanonischen Rechts. Die Ratsherren traten nicht als Patrone der karitativen Einrichtungen einer bestimmten Stadt, sondern immer eines konkreten Spitals auf<sup>44</sup>. Beachtenswert ist auch, daß die Aufsicht *in spiritualibus* zu den Kompetenzen des Bischofs gehörte. Das Barmherzigkeitswerk hatte doch, neben dem irdischen, auch einen spirituellen Aspekt.

Die Existenz der Armenhäuser an der Grenze zwischen *sacrum* und *profanum* bewirkt, daß unter den Historikern kein Konsens über den Charakter des spätmittelalterlichen bürgerlichen Spitals herrscht. Siegfried Reicke setzt dem bürgerlichen Anstaltstyp den kirchlichen entgegen. Er meint hier jedoch nicht den rechtlichen Status, sondern die praktische Ausübung der Oberaufsicht. An anderer Stelle unterstreicht er, daß die mittelalterlichen Wohlfahrtsanstalten nicht außerhalb der Kirche existieren konnten<sup>45</sup>. Wie bereits erwähnt, behauptet Michel Mollat, daß die von kommunalen Machthabern verwalteten Anstalten in der Regel überhaupt einer bischöflichen Konfirmation entbehrten und damit außerhalb der Kirchenstrukturen standen. Eine andere Ansicht scheint innerhalb der italienischen Forschung vorzuherrschen. Nach Meinung von Giuliana Albini war jedes mittelalterliche Spital von Natur aus ein *locus religiosus*. Doch ist aus Reggio Emilia, einer Stadt, die unweit der von der Autorin untersuchten Lombardei liegt, ein Beispiel bekannt, das dieser These widerspricht<sup>46</sup>. Gleichzeitig bemerkt Albini bereits für das 13.-14. Jahrhundert

<sup>41</sup> LALLEMAND, Histoire, S. 108 ; MOLLAT, L'hôpital, 12.

<sup>42</sup> LALLEMAND, Histoire, S. 108 (Clementinarum lib. III, tit. XI, cap. II, de religiosis domibus). Im Gegensatz zur verbreiteten Ansicht ist hier keine Rede von Rechnungsablegung: *de administratione sua teneatur reddere rationem*, ibid.

<sup>43</sup> MOLLAT, Histoire, S. 69.

<sup>44</sup> MOLLAT, L'hôpital, S. 13. Vgl. auch CAILLE Jacqueline, Hôpitaux et charité publique à Narbonne au Moyen Age (fin XI<sup>e</sup> – fin XV<sup>e</sup> siècle), Toulouse 1978, S. 67.

<sup>45</sup> REICKE I, S. 199: *dass die Spitalpflege ohne Zusammenhang mit der Kirche dem Mittelalter fremd blieb*.

<sup>46</sup> Es handelt sich dabei um das Spital Santa Maria Nuova in Reggio Emilia. Sein Stifter betonte, *quod ecclesiastica non fiant nec transeant, sed profana remaneant et sint* (zitiert nach: BARAZZONI Paola, L'assistenza sociale a Reggio Emilia, vol. 1: Assistenza e beneficenza dagli ospizi medievali al ricovero di

den Verlust des ursprünglichen Spitalcharakters<sup>47</sup>. Lucia Sandri sieht in den Eingriffen der Medici in die Verwaltung des Spitals Santa Maria Nuova in Florenz einen Versuch, die Kontrolle seitens der Kirche ins Gleichgewicht zu bringen. Das bedeutet also, daß bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts der Einfluß der Geistlichkeit überwog<sup>48</sup>. Emilio Nasalli-Rocca schreibt der Kirche die Oberaufsicht über jede karitative Gemeinschaftsarbeit zu, negiert jedoch nicht die gleichzeitigen Einflüsse der Stadt. In die gleiche Richtung gehen auch die Überlegungen Jürgen Sydows. Der gesamte Verbürgerlichungsprozeß verlief ohne Verletzung des kanonischen Rechts. Tatsache ist, daß die bischöfliche Konfirmation keineswegs die Abhängigkeit der Verwaltung einzelner Anstalten von der Kirche nach sich zog. Sie achtete lediglich darauf, daß die karitativen Ziele der Stiftung unangetastet blieben. Ein Spital war also an sich dem kanonischen Recht, jedoch nicht der kirchlichen Verwaltung unterworfen. Solange es seiner Berufung nachging, hatte die geistliche Macht keine Gründe, in seine Tätigkeit einzugreifen. Gleichzeitig durften die Patronatsinhaber ohne Einverständnis des Ortsbischofs das Spital weder auflösen, noch sein Vermögen anderen Zwecken zuführen.

Auch wenn die Thesen Sydows plausibel erscheinen, heißt dies nicht, daß die Diskussion über den Charakter des mittelalterlichen Spitals abgeschlossen wäre. Die Frage bleibt weiterhin offen. Aus den oben dargelegten Gründen überzeugen mich jedoch eher die Argumente Sydows und der italienischen Forscher. Der überwältigende Teil der Spitäler wurde meiner Meinung nach von den Zeitgenossen als *loca religiosa* angesehen, und sie erfreuten sich der Privilegien des kanonischen Rechts.

Als erste Etappe der Verbürgerlichung sieht man die Adaptation der Institution Spital in der Stadt an. Es nimmt die diesem Milieu eigene Formen an, z. B. die architektonischen, des weiteren auch organisatorische (z. B. bezahltes Personal statt Brüder) und wirtschaftliche (z. B. die Zinsausstattung) Muster. Es verliert meiner Meinung nach nicht seinen ursprünglichen, wohltätigen Charakter.

Günstig für die schnelle Adaptation des Spitals in die Stadt war seine Multifunktionalität. Eine Neugründung konnte durch das Aufkommen neuer Kategorien von Bedürftigen oder besonders durch die Zunahme eines sozialen Problems initiiert werden. Zudem gab es Gruppen, die isoliert leben mußten. Die Aussätzigen durften nicht mit anderen Armen zusammenleben, sie waren jedoch auf die Hilfe des lokalen Milieus angewiesen. Ein besonders heikles Problem stellte ihr Zutritt zum Gottesdienst dar: einerseits konnten sie nicht in eine Kirche hineingelassen werden, andererseits durfte man ihnen nicht die Teilnahme am Gottesdienst verwehren. Die Gründung eines Leprosenhauses mit einer eigenen Kirche und einem Friedhof, eine Lösung, die das III. Laterankonzil 1179 vorgeschlagen hatte, war nicht mit einer Spitalstiftung gleichzusetzen. Doch werden einige Leprosenhäuser in den Quellen ebenfalls mit der Bezeichnung *hospitale* belegt. Es kamen also Spitäler mit einer Spezialisierung auf, die nur für eine Bedürftigengruppe bestimmt waren. Eine frühe, dem 12. Jahrhundert

---

mendicità (1841), Reggio Emilia 1987, S. 43). Diese Arbeit hat populärwissenschaftlichen Charakter und weist keinen wissenschaftlichen Apparat auf. Ebenfalls fehlen hier nähere Informationen (z. B. Daten) zu dieser Stiftung, lediglich der Kontext weist auf den Anfang des 15. Jahrhunderts hin.

<sup>47</sup> ALBINI, Città, S. 6, 64.

<sup>48</sup> SANDRI, Ospedali, S. 62

zuzurechnende Provenienz haben die Einrichtungen für Prostituierte, die besonders in Frankreich verbreitet waren<sup>49</sup>. Spezifischen Charakter hatten auch Pilgerhospize, die vornehmlich an den nach Santiago de Compostela und durch die Alpen führenden Wegen lagen. Einige von ihnen, vor allem die in den Städten, besaßen ebenfalls den Spitalstatus.

Nach dem Aufkommen dieses Einrichtungstypus' setzten sich andere Spezialisierungen durch. Der Wandel beruhte gewöhnlich nicht auf der Reservierung einer bestimmten Stiftung für eine konkrete Gruppe, sondern auf ihrer Sonderprivilegierung. Es wurden z. B. vor allem Menschen mit einem bestimmten Gebrechen (z. B. Blinde) in ein Spital aufgenommen, und seitdem bildeten diese die Mehrheit der Insassen. Gewöhnlich verzichtete man jedoch nicht völlig auf die Gewährung von Hilfe an wenigstens einige Arme, und in den romanischen Ländern auf die Bewirtung von Pilgern. Eine andere Ausschlußform von potentiellen Aufnahmekandidaten war die Abweisung fremder, nicht aus der Stadt stammender Personen<sup>50</sup>. Einige Stiftungen waren sogar für bestimmte Berufsgruppen bzw. Körperschaften reserviert<sup>51</sup>. Die Entstehung von Spitälern für bestimmte Gruppen von Bedürftigen, gewöhnlich Spezialisierung genannt, war mit der Multifunktionalität des Spitals verbunden, stellte jedoch gleichzeitig einen Widerspruch zu ihm dar. Ein krasses Beispiel für den Unterschied zwischen dem ursprünglich universellen Modell der Wohlfahrtseinrichtung und ihrer neuen, speziellen Form waren die deutschen Pfründhäuser. Um sich einen ruhigen Lebensabend in einer religiösen Atmosphäre zu sichern, kauften sich Bürger für recht hohe Summen in ein Spital ein. In zahlreichen Städten existierten Häuser, die vor allem oder ausschließlich für diese Klientel bestimmt waren. Interessanterweise wurden diese Anstalten weiterhin als karitative Einrichtungen angesehen und weiter mit Legaten zugunsten der „Armen“ bedacht.

Die Datierung des beschriebenen Prozesses, des Hineinwachsens des Spitals in das städtische Leben, ist je nach Region sehr unterschiedlich. Siegfried Reicke nimmt an, daß dieser Prozeß im Reich vom 12. bis zum 14. Jahrhundert andauerte. In östlichen Reichsteilen begann er jedoch erst in diesem Jahrhundert. Das Problem beruht scheinbar auf dem Fehlen einer präzisen Beschreibung dieses Phänomens. In der Mitte des 15. Jahrhunderts nahm die Entwicklung des Spitals eine neue Dimension an. In zahlreichen Zentren, besonders in den reicheren und unabhängigeren, unternahm die Stadtführung Versuche, das bisherige Modell der Wohltätigkeitseinrichtung zu ändern. Bevor wir jedoch zu der Beschreibung dieser Prozesse übergehen, müssen wir noch das bereits signalisierte Problem der Beziehungen zwischen der sozialen Not und der Stiftung sowie den Tätigkeitsfeldern des Spitals erläutern.

Bei der Darstellung des mittelalterlichen Spitals blieb bisher die Frage der sozialen Bedürfnisse unberührt. Sein Existenzsinn, seine Aktivitäten und sogar seine Entstehung wurden vor allem auf dem Hintergrund der religiösen Ordnung betrachtet. Dies ist jedoch eine Annäherungsweise, die einem bedeutenden Teil der Forschung widerspricht. Michel Mollat nimmt z. B. an, daß die Spitäler allmählich aufhörten, alle

<sup>49</sup> MOLLAT, *L'hôpital*, S. 16.

<sup>50</sup> Ein interessantes Beispiel aus Florenz stellt vor SANDRI, *Ospedali*, S. 62f.

<sup>51</sup> MOLLAT, *Histoire*, S. 64.

Bedürftigen aufzunehmen, und erst im 14. Jahrhundert einen *numerus clausus* für die Armen aufstellten, was für ihn ein Zeichen von Mißbrauch und Krise ist<sup>52</sup>. Existierte jedoch wirklich ein Programm zur Bewältigung dieses Problems? In der Fachliteratur, vor allem der aus den 1970er und 1980er Jahren, scheint diese Frage größtenteils bejaht zu werden. Die Diskussion über dieses Problem ist insoweit schwierig, da sie auf Argumenten *a priori* und scheinbar selbstverständlichen Ansichten beruhen. Ein Spital wurde gegründet, da es Bedürftige gab; wenn es sie nicht gegeben hätte, wäre es nie entstanden. Es sind Fälle von Gründungen bekannt, die unmittelbar auf ein konkretes Problem hin gestiftet wurden<sup>53</sup>. Ein Spital gewährte den Armen Obdach, Nahrung, Kleidung, es linderte also deren Armut. Es war also eine Einrichtung, die als Antwort auf ein soziales Bedürfnis entstanden ist und es nach Möglichkeit auch befriedigte. Nur die begrenzten Mittel erlaubten es nicht, das Problem völlig zu lösen. Versuchen wir nun, dies genauer zu analysieren.

Wenn man die Möglichkeiten der Armutsbekämpfung mit Hilfe der Wohltätigkeitseinrichtungen betrachten will, muß das gesamte Spitalnetz, zumindest das einer bestimmten Stadt, als Ganzes gesehen werden. Die Mittel der einzelnen Anstalten waren zu gering, um eine wie auch immer geartete Sozialpolitik zu führen. Indes gab es im Hoch- und Spätmittelalter kein Herrschaftszentrum, das eine Kontrolle über die städtische Wohlfahrt ausgeübt hätte. Mehr noch, unter den Spitalgründern dominieren kaum Personen, denen ein Programm zur Lösung des Armutsproblems unterstellt werden könnte. Es überwogen private Stiftungen, wohingegen bischöfliche, herrschaftliche oder kommunale wesentlich seltener waren.

Armut, Aussatz, Prostitution, Kinderaussetzung, Alter sind Probleme, mit denen das ganze Mittelalter zu kämpfen hatte. Das Argument über den Zusammenfall von Raum und Zeit in Bezug auf die sozialen Bedürfnisse und die dazugehörige Institution wäre demnach überzeugend, wenn gleichzeitig auch die Zeitperiode der Verstärkung dieser Probleme und ein Anstieg der Stiftungen zusammenfielen. Bezüglich der Spitäler im allgemeinen entstanden die meisten von ihnen im 12.-13. Jahrhundert. Das nächste Säkulum stellt eine deutliche Stagnation des Spitalwesens dar (nur wenige neue Stiftungen), stellenweise ist sogar ein Rückgang (Schließung alter Einrichtungen) feststellbar. Gleichzeitig bedeuteten das 12. und 13. Jahrhundert, vor allem für die Städte, eine Zeit schnellen Wohlstandsanstiegs. Die Vertiefung der Pauperisierung der Gesellschaft, auch der städtischen, erfolgte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Hier herrscht also keine Übereinstimmung zwischen dem Wandel in der sozialen Armutsskala und der Zahl von Spitalstiftungen. Dieses Phänomen leuchtet ein: der Rückgang der Gründungen im 14. Jahrhundert entspricht der zunehmenden Abneigung gegenüber den Armen. Dagegen mögen im Hochmittelalter die Spitäler während eines zeit- oder lokalbedingten Zusammenbruchs günstiger Konjunkturen gegründet worden sein. Doch ist dies lediglich eine Hypothese, die in größerem Umfang bis jetzt nicht bewiesen wurde.

Für die Zeit des 11. und 12. Jahrhunderts nimmt die Forschung die stärkste Ausbreitung des Aussatzes an. In dieser Zeit entstanden auch die meisten Leprosenhäuser. Die Ausbreitung

---

<sup>52</sup> DERS., *Les pauvres*, S. 326.

<sup>53</sup> GEREMEK, Litošć, S. 54.

dieser Krankheit wird aber aufgrund der zunehmenden Erwähnungen von Leprosenhäusern datiert<sup>54</sup>. Ähnlich verhält es sich mit den Kinderhospitälern. Auf der Grundlage der in diesen Anstalten aufgezeichneten Quellen wurde der Anstieg der Zahl der ausgesetzten Kinder konstatiert<sup>55</sup>. Zwar schließt dies nicht die Möglichkeit aus, daß diese Anstalten und ihre Register unter dem Einfluß des Problemanstiegs entstanden sind, aber sicherlich bestätigt dies nicht diese Hypothese. Die Versuche, sie aufgrund der Spitalarchivalien zu beweisen, bergen eine Tautologisierungsgefahr in sich. Eine Spitalgründung wurde vorgenommen, als ein soziales Bedürfnis vorlag, und hatte nicht unbedingt mit dem Anstieg dieses Bedürfnisses zu tun. Das Vorhandensein von Bedürftigen war für die Gründung eines Spitals eine unentbehrliche, doch nicht ausreichende Bedingung. In der Praxis muß die Errichtung eines Spitals, angesichts der Allgegenwärtigkeit verschiedener Armutsformen, die sehr breit gedacht werden müssen, in einer anderen Sphäre als der der Bedürfnisse potentieller Schutzbefohlener gesucht werden.

Die Tatsache, daß man den Armen gute Lebensbedingungen schuf, ist nicht gleichbedeutend mit der Existenz des Gedankens, die Armut als solche zu beseitigen. Es gibt Argumente dafür, daß es ein solches Programm nicht gab. Eine Besitzung oder Einkünfte, die man einmal den Armen vermacht hatte, sollten Letzteren ewig gehören. Mehrmals wurde dies unterstrichen. Niemals wurde die Frage erörtert, ein Legat nach der Beseitigung eines bestimmten Problems für andere Zwecke zu verwenden. Allgemein nahm man an, daß die Armut eine allgemeine Erscheinung der sozialen Ordnung sei. Man brauchte einfach die Armen. Es scheint sogar, daß man dieses Problem nicht einmal lindern wollte. Wenn dies das Ziel eines Spitals gewesen wäre, hätte es den Großteil seiner Mittel dafür verwenden müssen. Es war jedoch anders. Der Anstieg des Besitzes hat nicht die Erhöhung der Insassenzahl nach sich gezogen. Mehr noch, die Wohltäter stellten häufig präzise Bestimmungen auf, wie viele Personen aufzunehmen wären, z. B. genau zwölf. Jacques Chiffolleau zeigte auf, daß die wohltätigen Vermächtnisse für eine kleinere und gleichzeitig symbolische Armenzahl (z. B. sieben, zwölf oder 13) frommen Charakter hatten. Einer deutlich anderen Kategorie gehörten Legate für 100 oder 200 Arme an<sup>56</sup>. Bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts sind nur sehr wenige Spitäler mit einer so großen Insassenzahl bekannt.

Die durch Pierre de Spiegeler durchgeführte Rechnungsanalyse dreier Lütticher Spitäler zeigt, daß man für den Armenunterhalt nur einen Teil der Einkünfte verwendete, und zwar weniger als ein Fünftel<sup>57</sup>.

<sup>54</sup> BÉRIAC Françoise, *Histoire des lépreux au moyen âge : un société d'exclus*, Paris 1988, S. 168f.

<sup>55</sup> Zur neuesten Literatur über die Kinderhospitäler vgl. HUNECKE Volker, *L'invenzione dell'assistenza agli esposti dell'Italia del Quattrocento*, in: *Benedetto chi ti porta, maledetto chi ti manda. L'infanzia abbandonata nel Triveneto (secoli XV-XIX)*, a cura di Casimira Grandi, Treviso 1997, S. 273-83. Hier auch die Polemik mit BOSWELL John, *The kindness of strangers. The abandonment of children in Western Europe from late antiquity to the renaissance*, London 1988.

<sup>56</sup> CHIFFOLEAU Jacques, *La comptabilité de l'au de là. Les hommes, la mort et la religion dans la région d'Avignon à la fin du Moyen Age (vers 1320 - vers 1480)*, Roma 1980, S. 306.

<sup>57</sup> DE SPIEGELER, *Les hôpitaux*, S. 195-206. Der Autor nimmt an, daß die Zunahme der Zahl der ausgesetzten Kinder wegen der Entstehung einer spezialisierten Pflege der Findelkinder erfolgte. Näher erläutert dieses Problem auch SANDRI Lucia, *L'assistenza nei primi due secoli di attività*, in: *Gli Innocenti a Firenze. Un ospedale, un archivio, una città*, a cura di Lucia Sandri, Firenze 1996, S. 60-63 sowie DIES.,

Die oben aufgeführten Argumente werden selbstverständlich nicht die Diskussion beenden. Sie sollen lediglich darlegen, warum die Thesen Michel Mollats und seiner Schule mich nicht überzeugen.

Auch wenn die Lösung sozialer Probleme nicht das Ziel des mittelalterlichen Spitals war, stellte die Hilfe für die Armen ein Mittel dar, die religiöse Berufung zu realisieren. Es war also eine Institution, die am einfachsten an die Erfüllung von den zur Sozialfürsorge gehörigen Aufgaben anzupassen war. Die Aufdrängung neuer Funktionen verlangte jedoch vom Spital die Aufgabe seiner Selbständigkeit. Sie sollte unter anderem, oder sogar vor allem, die Unveränderlichkeit seines karitativen Charakters garantieren<sup>58</sup>. Der Verzicht auf die Selbständigkeit hätte erlaubt, die Mittel jeder Anstalt, vor allem der kleinen, effektiver zu nutzen: die Multifunktionalität hätte durch konkrete Aufgaben, die mit anderen Spitälern der Stadt koordiniert werden könnten, ersetzt werden können<sup>59</sup>. Dank größerer Mittel sollte das Spital die Bedürfnisse erfüllen, die Stadtführung wiederum wäre berechtigt, dies von ihm zu verlangen.

Einzelne Zeichen für das Aufkommen solcher Konzepte können bereits im 14. Jahrhundert ausgemacht werden. 1326 verlangte der Bürgermeister von Bar-sur-Seine vom dortigen Spital, daß es ausgesetzte Kinder aufnehme<sup>60</sup>. 1346 entstand in Venedig die *Corte della Pietà*, die ausschließlich für Findelkinder bestimmt war<sup>61</sup>. 1377 wiederum berief die Stadtführung von Huy eine elfköpfige Kommission, deren Aufgabe darin bestand, die dortigen Spitäler und ihr Vermögen neu zu ordnen<sup>62</sup>. In der Mitte des 15. Jahrhunderts konnte man in vielen europäischen Städten ein Programm zum Aufbau eines Sozialfürsorgesystems beobachten. Die Kommunen betrieben die Gründung eines musterhaften „großen Spitals“. Seine Aufgabe bestand darin, alle Bedürftigen, also vor allem die Arbeitsunfähigen aufzunehmen. Obwohl es noch eine Kapelle und zahlreiche religiöse Momente in sich vereinigte, war es bereits mehr eine städtische als eine kirchliche Institution. Als Muster diente dafür das *Ospedale Maggiore* in Mailand<sup>63</sup>. Ein Symptom dieser neuen Herangehensweise an die Wohltätigkeitseinrichtungen war auch die Stiftung von sehr spezialisierten Häusern, die gleichzeitig alle aufnehmen mußten, die den vorgegebenen Kriterien entsprachen. Als erster solcher Versuch wird das Spital *degli Innocenti* in Florenz angesehen<sup>64</sup>. Die Stadtführung begann, in der Rolle eines

La specializzazione ospedaliera fiorentina: gli Innocenti e l'assistenza all'infanzia (XV-XVI secolo), in: *Ospedali*, S. 51-65. Dort auch weitere Literatur.

<sup>58</sup> IMBERT, *Les hôpitaux*, S. 74-95, hier besonders S. 75ff.

<sup>59</sup> DE SPIEGELER, *Les hôpitaux*, S. 128, faßt darunter auch die Medikalisierung, doch übergeht er die Gründung des „großen“ städtischen Spitals.

<sup>60</sup> MOLLAT, *Les pauvres*, S. 185; DERS., *L'hôpital*, S. 14; DERS., *Histoire*, S. 94.

<sup>61</sup> GRANDI Casimira, *L'assistenza all'infanzia abbandonata veneziana: i „fantolini della pietade“* (1346-1548), in: *Ospedali*, S. 67-106.

<sup>62</sup> DE SPIEGELER, *Les hôpitaux*, S. 128.

<sup>63</sup> ALBINI, *Città*, S. 103-28. Es bedeutet jedoch nicht, daß das Mailänder Spital das erste seiner Art wäre. Älter war das *Hospital General* in Barcelona, das 1401 gegründet wurde, vgl. LINDGREN Uta, *Hospital*, in: *LdM V*, München-Zürich 1991, Sp. 136; DIES., *Bedürftigkeit, Armut, Not. Studien zur spätmittelalterlichen Sozialgeschichte Barcelonas* (Spanische Forschungen der Görresgesellschaft, Reihe 2, Bd. 18), Münster 1980, S. 68ff.

<sup>64</sup> HUNECKE, *L'invenzione*, S. 278.





Pflegers aller Wohltätigkeitseinrichtungen in der Stadt aufzutreten. Damit verband sich die Kontrolle und Verwaltung dieser Häuser. Die städtischen Behörden von Lyon visitierten 1457 alle dortigen Spitäler. 1482 wurde in Dijon eine Neuordnung der Spitäler vorgenommen<sup>65</sup>. In zahlreichen Städten richtete man ein spezielles Amt ein, dem die gesamte Sozialfürsorge unterstand<sup>66</sup>. Anfang des 16. Jahrhunderts spitzte sich die Lage zu<sup>67</sup>. Dort, wo Protestanten die Übermacht gewannen, wurden Reformen schnell und gründlich durchgeführt. Dieses Beispiel beschleunigte auch ein ähnliches Vorgehen in katholischen Städten<sup>68</sup>. Als Verbündeter der städtischen Führung trat dabei häufig der absolutistische Staat auf, der die Kontrollübernahme über soziale Randgruppen förderte.

Man muß zudem die beschränkte Ausdehnung der durchgeführten Reformen bedenken. Sie erfaßte nur einen Teil der Städte, und dort auch nicht alle Häuser. Die reorganisierten Spitäler bewahrten einen Teil ihrer Eigenheiten, vor allem die älteren und vom Stadtzentrum weiter entfernten Häuser. Obwohl sich die neue Führung bemühte, jedem Spital eine konkrete Aufgabe zuzuteilen, waren immer noch die allgemeintätigen Armenhäuser in der Mehrzahl. In den meisten Fällen überstanden die Anstalten die Umgestaltung: unter demselben Dach und Patrozinium brachten sie weiterhin den Bedürftigen Hilfe. Deren religiöser Charakter blieb, jedoch nahm er neue Dimensionen an. Von nun an wurden die frommen Ziele nicht von der wohltätigen Institution, sondern von der Stadt verfolgt. Daher kann man hier nicht von einer Säkularisierung sprechen. Im Gegenteil, es wird hier einer weiteren Lebenssphäre religiöser Charakter verliehen<sup>69</sup>.

Die Umgestaltung des Spitals von einer Wohlfahrtseinrichtung in eine Anstalt sozialer Fürsorge beendete nicht dessen Entwicklung, sondern beschleunigte und vertiefte sie. Das geht jedoch über das eigentliche Arbeitsthema hinaus. Es soll darauf hingewiesen werden, daß die Vorboten des heutigen Krankenhauses bereits im Mittelalter wahrnehmbar waren. In der Armenpflege, die häufig auch Kranken zugute kam, spielte die Heilung eine zweitrangige Rolle. Sie wurde jedoch mit der Zeit, vor allem nach den Pestepidemien, immer üblicher. Die Anwesenheit medizinischen Personals, vom Bader bis zum Arzt, wurde allmählich zur Regel. Im 15. Jahrhundert waren bereits einige, vor allem italienische Spitäler Heilanstalten<sup>70</sup>. Unter deren Klientel dominierten diejenigen, die ihre Gesundheit wiedererlangen wollten. Die Medikalisierung des Spitalwesens bedeutete jedoch nicht die Änderung der karitativen Funktionen dieser Institution: Hilfe wurde Armen gewährt, Reiche wurden in ihren eigenen Häusern geheilt. Erst in später Neuzeit betätigten sich privilegierte Spitäler hauptsächlich auf dem medizinischen Feld. Das 19. Jahrhundert brachte endlich den endgültigen Durchbruch der therapeutischen

<sup>65</sup> MOLLAT, *Histoire*, S. 95.

<sup>66</sup> GEREMEK, Litość, S. 54; NASALLI-ROCCA, *History*, S. 162.

<sup>67</sup> MOLLAT, *Histoire*, S. 95.

<sup>68</sup> Eine Kurzfassung der Diskussion über den Charakter dieser Reformen bietet GEREMEK, Litość, S. 14f.

<sup>69</sup> ALBINI, *La gestione*, S. 158, 168; VAUCHEZ, *Introduction*, S. 3ff.

<sup>70</sup> HENDERSON, „Splendide“, *passim*; SANDRI, *Ospedali*, S. 91-100. Zu Frankreich: SAUNIER Annic, „Le pauvre malade“ dans la cadre hospitalier médiéval, Paris 1987, S. 118-203; MOLLAT, *L'hôpital*, S. 17. Zu Spanien: LINDGREN, *Spital*, S. 136. Zum Reich: KNEFELKAMP, *Oratio*, S. 109.

Funktionen auf Kosten der Armenbetreuung mit sich. Gleichzeitig bedeutete dies das endgültige Ende eines Phänomens, das im Mittelalter seinen Anfang nahm: einer wohltätigen Einrichtung, die als *locus religiosus* galt, Teil der kirchlichen Organisation war und in Form einer multifunktionellen, geschlossenen und größtenteils autonomen Anstalt auftrat.

Die Entwicklung des Spitals verlief in mehreren Etappen: Ausgliederung der Einrichtung innerhalb der kirchlichen Organisation, weitgehend selbständige Existenz innerhalb des städtischen Umfeldes, Aufnahme in die kommunalen Strukturen und Umgestaltung in ein Element des sozialen Fürsorgesystems, endlich die spätere Medikalisierung. Wir haben es hier mit einer Erscheinung zu tun, die mehrmals gründlichen Umgestaltungen unterzogen wurde, die sowohl ihr Wesen als auch ihre Wirkungsform betraf. Diese Tatsache beeinflusste auch die Forschung zu diesem Phänomen.

Das oben vorgestellte Bild des mittelalterlichen Spitals ist kein Konzept, das allgemein von der Forschung angenommen wird, da es ein solches gar nicht gibt. Man zweifelte sogar an, daß die selten und manchmal unbegründet geäußerten Meinungen zum Charakter der Wohlfahrtseinrichtungen als eine Diskussion betrachtet werden können. Unter den verschiedenen Meinungen zu diesem Phänomen nannten wir die Thesen als wahrscheinlicher, daß die Zeitgenossen die Spitäler als *loca religiosa* ansahen, daß es als eine Institution kanonischen Rechts zur kirchlichen Organisation gehörte, daß es zu Ehre Gottes entstand und wirkte und daß das Verhältnis zu ihm ein Ausdruck der Frömmigkeit dieser Epoche war. Um die Billigkeit dieses Konzepts zu überprüfen, soll dieses vorgeschlagene Modell anhand der Entstehung und des Wirkens des Spitalnetzes im mittelalterlichen Breslau im Folgenden untersucht werden.

Die Literatur zu den mittelalterlichen Spitälern ist immens, doch von sehr unterschiedlichem Wert<sup>71</sup>. Das Thema wurde aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet: der Kirche, der Stadt, der sozialen Probleme, der Medizingeschichte. Die zuletzt genannte Forschungsrichtung ist für die Mediävisten nur in bezug auf den Prozeß der Medikalisierung des Spitals, die jedoch nur eine Randbedeutung erlangte, verwertbar. Die in den Arbeiten dieser Richtung vorkommenden Bemerkungen über die Rückständigkeit des mittelalterlichen Spitalwesens beruhen auf Mißverständnissen. Genaugogut könnte man das heutige Krankenhaus kritisieren, da es nicht nur Arme aufnehme und die Patienten keine Ordensregel beachten. Die kirchengeschichtlichen Studien, meistens älteren Datums, hatten häufig apologetischen Charakter. Ein Spital tritt hier als ein integraler Bestandteil der Kirche auf, weshalb auch seine Tätigkeit als von Natur aus lobenswert erscheint. Obwohl hier die wichtige Tatsache der Emanzipation der wohltätigen Institutionen von der Kirchenorganisation übergangen wurde, trugen diese Arbeiten zum Verständnis seiner Ziele und seines religiösen Charakters bei.

Die neueren Studien sind vor allem sozialgeschichtliche Arbeiten. An erster Stelle müssen die Arbeiten Michel Mollats, der u. a. eine Gesamtdarstellung der Spitäler des mittelalterlichen Frankreichs verfaßte, genannt werden. Das grundlegende Problem, das bereits signalisiert wurde, besteht in der Frage nach

---

<sup>71</sup> MOLLAT, *Les pauvres*, S. 179.

dem Verhältnis zwischen der wohltätigen Einrichtung und dem sozialen Bedürfnis. Die Rolle des Letzteren kann man nicht negieren. Doch ersetzte man häufig die Analyse des Phänomens durch Vermutungen. Als Beispiel möge hier die Entstehung des Spitals für Findelkinder dienen, die als Folge der Pestseuche von 1347-1354, des sog. Schwarzen Todes, behandelt wurde<sup>72</sup>. Die in den letzten Jahren intensiv geführten Forschungen über die karitativen Anstalten für ausgesetzte Kinder zeigten nachdrücklich, wie vereinfacht und schlichtweg falsch eine solche Hypothese war. Die Konzentrierung des Interesses auf den sozialen Aspekt drängte die institutionelle Seite dieses Problems in den Hintergrund. Es mangelte an Reflexionen über die wichtige Frage, was das mittelalterliche Spital war, was zu diesem Phänomen gehörte und was nicht. Der zwanglose Ein- oder Ausschluß der Phänomene mit verwandten Funktionen, wie Leprosenhäuser oder Beginenhäuser<sup>73</sup>, aus der Forschung bewirkt, daß wir zwar besser die Geschichte der Wohltätigkeit kennen, aber das Phänomen des Spitals weitestgehend unfaßbar bleibt. Daher hat die Forschung über die Stellung der karitativen Institutionen in den Rechtssystemen ihrer Zeit einen besonderen Wert. Hierbei ergänzen sich vortrefflich die Arbeiten von Jean Imbert und Siegfried Reicke. Beide sind Gesamtdarstellungen und weisen einen vollständigen wissenschaftlichen Apparat auf. Der französische Historiker untersuchte die Stellung des Spitals in kanonischen Traktaten. Dem deutschen Wissenschaftler dagegen dienten Urkunden einzelner Einrichtungen des Reiches als Grundlage. Wir können also die Regulierungen universellen Charakters mit der rechtlichen Praxis der Region, zu der auch Breslau gehörte, vergleichen. Bezugnehmend auf diese Studien muß jedoch bedacht werden, daß seit ihrer Veröffentlichung bereits über ein halbes Jahrhundert vergangen ist.

Jürgen Sydow, der sich auf die Ergebnisse der zuletzt genannten Forscher und weiterer historiographischer Werke der letzten Jahre stützte, schlug eine neue, synthetische Erfassung der mittelalterlichen Spitalproblematik – leider in einer sehr verkürzten Form – vor<sup>74</sup>.

Ein Spital war sehr stark mit dem lokalen Milieu verbunden. Über die rechtlichen und organisatorischen Gründe dafür ist bereits geschrieben worden. Die unterschiedlichen Zeitläufte einzelner Einrichtungen erschweren ungemein die Ausarbeitung einer zuverlässigen Synthese. Solche Zusammenstellungen fehlen für das ganze lateinische Europa. Es gibt nicht einmal Gesamtwerke für einzelne Länder, wofür Italien ein eindruckliches Beispiel ist. Andere Synthesen haben entweder einen populären Charakter (Frankreich) oder sind veraltet (Reichsgebiet)<sup>75</sup>. Dazu kommt noch, daß die reiche Spitalgeschichtsschreibung sich

<sup>72</sup> MOLLAT, *L'hôpital*, S. 16.

<sup>73</sup> *Ibid.*

<sup>74</sup> SYDOW, *Spital*, passim. Zu den grundlegenden Gesamtdarstellungen zählte er die Werke von NASALLI-ROCCA, *Il diritto* sowie von TIERNAY Brian, *Medieval poor law. A sketch of canonical theory and its application in England*, Berkeley-Los Angeles 1959. Letzterer verweist jedoch bei der Frage nach den Spitalern auf die Forschungen Imberts.

<sup>75</sup> Eine Zusammenstellung der Literatur mit kurzen Kommentaren bietet DE SPIEGELER, *Les hôpitaux*, S. 17-33 und LAMBACHER, *Spital*, S. 1-5, 376-384.

in jedem dieser Länder weitgehend unabhängig entwickelt und die Ergebnisse der Nachbarn kaum einfließen läßt<sup>76</sup>.

Die starke Abhängigkeit der Wohlfahrtseinrichtungen von den lokalen Gegebenheiten erfordert konkrete Forschungspostulate. Sie weist Regionalstudien einen besonderen Wert zu, die die Realien der einzelnen Regionen und Städte berücksichtigen. Schlesien gehörte im Spätmittelalter zur Krone Böhmens, zum Reich sowie zur polnischen Kirchenprovinz und behielt in deren Rahmen eine weitgehende Selbständigkeit. Willkommen wären daher Studien über jedes der erwähnten Gebiete, besonders jedoch solche, die sich ausschließlich mit Schlesien selber befaßten. Zwar existieren diese Arbeiten, doch sind alle vor mindestens 30 Jahren entstanden, weshalb sie die Ergebnisse der neueren Forschungen nicht berücksichtigen. Diese aber, vor allem die westeuropäische, entwickelt sich sehr intensiv. Es gibt jedoch noch andere Gründe, die es nicht zulassen, sich auf regionale Studien zu konzentrieren.

Mehrmals wurde bereits der hervorragenden Arbeit Siegfried Reickes gedacht, die das ganze Reich erfaßt. Der Autor erwähnt auch einige Male schlesische Spitäler<sup>77</sup>. Doch das Gesamtbild berücksichtigt diese Region praktisch nicht. Nach Meinung des Autors fiel z. B. der Verbürgerlichungsprozeß vor allem ins 13. Jahrhundert, im nächsten Jahrhundert sieht der Autor bereits sein Ende. Doch kann man in Schlesien die ersten Symptome dieser Entwicklung im 14. Jahrhundert beobachten, und deren Höhepunkt noch später ansetzen. Ein anderes Beispiel: in Breslau und in weiteren schlesischen Städten (Brieg, Glogau, Liegnitz, Neisse, Schweidnitz) spielten Schulspitäler eine wichtige Rolle. Reicke kennt eine solche Einrichtungsart gar nicht. Es ist zu befürchten, daß auch andere Erscheinungen, die von ihm als im Reich existent beschrieben wurden, in Schlesien eine völlig andere Entwicklung nahmen. Und noch aus einem anderen Grund kann diese Arbeit nicht als ausreichende Grundlage für diese Studie genommen werden. Obwohl ihr Gegenstand der Rechtsstatus der kirchlichen Institution ist, fehlt hier die Analyse der kanonischen Bestimmungen.

Zur Verfügung steht auch eine Gesamtdarstellung zur Geschichte der Spitäler im mittelalterlichen Böhmen<sup>78</sup>. Obwohl nicht besonders umfangreich (es handelt sich dabei um einen Aufsatz), ist sie eine sehr wertvolle Arbeit, die zuverlässig ist und auf einer breiten Quellenbasis ruht. In der Einführung beruft sich der Autor auf die seinerzeit besten Gesamtdarstellungen und zeichnet einen hervorragenden Geschichtsabriß des mittelalterlichen Spitals. Diese Studie steht der Arbeit Reickes methodisch sehr nahe: anhand urkundlicher Quellen wurde die rechtliche Praxis bezüglich des Funktionierens karitativer Anstalten rekonstruiert. Das hier gezeichnete Bild ist jedoch weitestgehend unvollständig, da es weder andere Aspekte der Wohlfahrtseinrichtung noch deren Entwicklungsdynamik vorstellt. Für

---

<sup>76</sup> SYDOW, Spital, S. 176. Eine wichtige Rolle bei den deutsch-französischen Kontakten erfüllt die belgische Geschichtsschreibung, vgl. dazu die Bibliographien in den Arbeiten von J. Caille, H. Lambacher und P. de Spiegeler.

<sup>77</sup> Vgl. REICKE II - Index aller Spitäler, die nach Orten geordnet sind. Breslau wird auf S. 308 aufgeführt.

<sup>78</sup> ROUČKA Bohuslav, Špitály, jejich majetek, správa a postavení v daňovém systému českého feudalismu, in: Přávněhistorické Studie 12 (1996), S. 41-90.

unsere Überlegungen ist noch von besonderer Bedeutung, daß hier keine schlesischen Quellen berücksichtigt wurden.

Die bisher vollständigste Geschichte der Wohlfahrtseinrichtungen innerhalb der mittelalterlichen Gnesener Kirchenprovinz bietet ein kurzer Abriß von Kazimierz Dola, der in dem Sammelwerk „Kirche in Polen“ („Kościół w Polsce“) erschienen ist<sup>79</sup>. Dieser Beitrag entbehrt jedoch eines wissenschaftlichen Apparates.

Derselbe Forscher verfaßte eine Studie über die mittelalterlichen Spitäler in Schlesien. Diese an der Katholischen Universität Lublin 1963 eingereichte Dissertation wurde in Form zweier umfangreicher Aufsätze veröffentlicht (1968-70)<sup>80</sup>. Dem Autor bin ich zu großem Dank verpflichtet, da ich aufgrund dieser Studien begann, mich für das Phänomen mittelalterliches Spital zu interessieren, so daß sie auch diese Arbeit inspirierten. Die Forschungen Dolas hatten also Pioniercharakter. In den 1960er Jahren wurden in Italien die ersten Konferenzen zur Geschichte der mittelalterlichen Spitäler veranstaltet, in Frankreich erschienen die ersten „Cahiers de Recherches sur l'Histoire de la Pauvreté“<sup>81</sup>. In der polnischen Geschichtsschreibung ist die Arbeit *Szpitala średniowieczne Śląska* der vollständigste Beschreibungsversuch der Wohlfahrtseinrichtungen dieser Epoche. Diesen Studien verdanken wir wertvolle Schlußfolgerungen und Hypothesen zur Entwicklung des schlesischen Spitalwesens. Dola wies z. B. auf die dominierende Stellung der herrschenden Dynastie bei den Gründungsprozessen des 13. Jahrhunderts, auf die Entwicklung der Spitalwirtschaft sowie auf die Bedeutung der religiösen Bedürfnisse des Bürgertums für die Entwicklung der damaligen Wohltätigkeit hin. Außerdem beschrieb er den für Schlesien wichtigen Prozeß der „Vermischung der Spital- und Klostergüter“<sup>82</sup>. Vor allem jedoch stellte er im Anhang alle Spitäler mit einer kurzen Beschreibung jeder Anstalt zusammen.

Diese Arbeit ruft jedoch, bei aller Anerkennung, zahlreiche ernsthafte Vorbehalte hervor. Der Spitalbegriff wird hier meines Erachtens zu breit gesehen, da er alle Wohltätigkeitsformen erfaßte. Bei dieser Betrachtungsweise verschwindet praktisch der institutionelle Charakter der karitativen Einrichtungen aus dem Blickfeld. Den größten Vorbehalt ruft die in dieser Arbeit verwendete Perspektive hervor, da hier Phänomene, die für das Ende des 16. oder gar das 17. Jahrhundert bezeugt sind, zu häufig auf das Mittelalter zurückprojiziert werden. Mehrmals sah der Autor Realien protestantischer Sozialfürsorge als repräsentativ für das Mittelalter an. Trotz der Bedeutung, die diese Veröffentlichung für die Forschung über die schlesischen Spitäler besaß, ist sie bereits größtenteils nicht mehr aktuell.

Der Forschungsstand zu den einzelnen Spitälern wird in den ihnen gewidmeten Kapiteln vorgestellt. Doch soll an dieser Stelle kurz ein Überblick geliefert werden. Drei

<sup>79</sup> DOLA Kazimierz, Opieka społeczna Kościoła, in: Kościół w Polsce (Studia nad historią Kościoła Katolickiego w Polsce, Bd. 1), Red. Jerzy Kłoczowski, S. 433-442.

<sup>80</sup> DOLA Kazimierz, Szpitale średniowieczne Śląska, in: Rocznik Teologiczno-Historyczny Śląska Opolskiego 1 (1968) S. 239-92, 2 (1970) S. 117-208 [weiter zitiert: DOLA, Szpitale I-II].

<sup>81</sup> Diese Hefte erschienen in Paris in den Jahren 1962-1977. Die ersten Konferenzen waren: Primo congresso europeo di storia ospitaliera, Reggio Emilia, 1965; MOLLAT, Les pauvres, S. 367.

<sup>82</sup> DOLA, Szpitale I, S. 183, 245ff.; II, S. 180.

Breslauer Spitäler, Hl. Geist, Elftausend Jungfrauen und Hl. Grab, wurden bereits vor dem Zweiten Weltkrieg in Monographien vorgestellt. Deren Autoren berücksichtigten dabei unveröffentlichte Urkunden. Gustav Bauch stellte Nachrichten zu den vier Schulspitlern zusammen. Als einziger berücksichtigte er alle Quellen, darunter auch die reichhaltige Sammlung der Stadtbücher. Er beschränkte die Interpretation der gesammelten Materialien jedoch auf ein Minimum. Zahlreiche, wertvolle Bemerkungen zum Breslauer Spitalwesen enthalten auch die Artikel Hermann Markgrafs. Seit der Veröffentlichung der Studie von Kazimierz Dola hat sich die polnische Historiographie dieses Themas angenommen. Der Versuch einer Gesamtdarstellung zur Frühgeschichte der Breslauer Spitäler von Helena Deskur-Ostromecka muß als nicht gelungen bewertet werden<sup>83</sup>. Barbara Trojak griff bei der Untersuchung der Geschichte des Hl.Geist-Spitals hauptsächlich auf neuzeitliche Quellen zurück<sup>84</sup>; für die Zeit vor der Reformation brachte diese Arbeit jedoch keine neuen Erkenntnisse. Die wohltätigen Einrichtungen des mittelalterlichen Breslaus haben bis jetzt keine Bearbeitung erfahren, die alle existierenden Quellen berücksichtigt und den aktuellen Forschungsstand widerspiegelt.

---

<sup>83</sup> Es handelt sich dabei um eine Dissertation, die 1973 von der Universität Breslau angenommen wurde. Die wichtigsten Arbeitsthesen stellte die Autorin vor in: DESKUR-OSTROMECKA Helena, *Geneza pierwszych szpitali i przytułkw we Wrocławiu*, in: *Archiwum Historii Medycyny* 50 (1977), S. 373-381.

<sup>84</sup> TROJAK Barbara, *Szpital w. Ducha we Wrocławiu*, in: *Prace Instytutu Historii Architektury i Techniki Politechniki Wrocławskiej* Nr. 13, *Studia i Materiały* Nr. 6, 1980, S. 129-141.

# KAPITEL I

## Entwicklungsumfeld der Spitäler: die Stadt

Im mittelalterlichen Schlesien war die institutionalisierte Wohlfahrt ausschließlich in der Stadt vertreten. Kein Spital war auf dem Lande situiert. Die Stadt bildete den Raum, in dem die Armenhäuser entstanden und wirkten; sie bestimmte die Umstände ihrer Entwicklung. Sogar die Beziehungen der karitativen Institutionen zu deren ländlichem Hinterland wurden nach den Mustern, die im burgerlichen Umfeld entstanden, gestaltet. Daher muß der Vorstellung der einzelnen Häuser wenigstens eine kurze Beschreibung der Stadt als Ganzes vorangehen. Selbstverständlich wird es sich dabei nicht um eine Zusammenfassung der Geschichte Breslaus im Mittelalter handeln, sondern um die Darstellung derjenigen Momente und Aspekte seiner Geschichte, die am stärksten auf die Zeitläufte der Spitäler einwirkten.

Wie bereits aufgezeigt, realisierten die Spitäler eine bestimmte Form der Barmherzigkeitsidee. ber deren Geschichte entschieden daher vor allem Phänomene, die dem geistigen Bereich zuzuordnen sind. Die Breslauer Geschichtsschreibung, ähnlich der anderer Städte, ist jedoch von Forschungen zur materiellen Kultur und der Wirtschaft bestimmt<sup>1</sup>. Dies bezieht sich vor allem auf die Gesamtdarstellungen. Sogar die für unsere Überlegungen äußerst wichtige Ansehensfrage wird in der Regel als einfache Ableitung des Reichtums und eventuell der administrativen Herrschaft behandelt. Im Rahmen dieser Arbeit war es nicht möglich, Forschungen über die Mentalität dieser Milieus zu unternehmen, die über die Geschichte des mittelalterlichen Breslau entschieden. Es konnten aus den vorliegenden Arbeiten die Fakten und Hypothesen herausgefiltert werden, die diese „geistige“ Seite der Stadtgeschichte näherzubringen erlauben. Neben der Berücksichtigung anderer Bereiche konzentriere ich mich daher auf ideelle und vor allem auf religiöse Prämissen. Im ersten Teil dieses Kapitels wird die Entwicklung der Stadt vorgestellt, der zweite Teil widmet sich deren Topographie am Ende des Mittelalters.

---

<sup>1</sup> Eine Darstellung der Breslauer Stadtgeschichte entfernte sich von diesem Schema und gilt als die beste ihrer Art: Wrocaw, jego dzieje i kultura, Red. Zygmunt wiechowski, Warszawa 1978. Ein Literaturverzeichnis mit den wichtigsten Werken zu diesem Thema stellte zusammen: GOLIŃSKI Mateusz, Socjotopografia pznoredniowiecznego Wrocawia. PrzestrzeŃ – podamicy – rzemioso (Acta Universitatis Wratislaviensis 2010 – Historia 134), Wrocaw 1997.

## 1. Die Breslauer *civitas* von der Aussetzung bis zur Reformation

An der Wende des 12. und 13. Jahrhunderts, am Vortag der ersten karitativen Stiftung, war Breslau ohne Zweifel die Hauptstadt der ganzen Region<sup>2</sup>. In erster Linie entschied darüber die Funktion als herzogliche und zugleich bischöfliche Residenz. Doch für die Position als „Großstadt“ war auch ein Kirchen- und Klosternetz wesentlich. Wie Roman Michaowski zeigte, besaß auch dessen räumliche Verteilung und seine Patrozinien eine große Bedeutung. Die Gotteshäuser und ihre Patrone sollten der Stadt Schutz gewähren, dem Stifter und seinen Untertanen die Gewogenheit des Himmels sowie Wohlergehen sichern<sup>3</sup>. Halina Manikowska machte ihrerseits darauf aufmerksam, daß der Schöpfer eines solchen Sakralkomplexes in Breslau nicht die herrschende herzogliche Dynastie, sondern ein mächtiges Adelsgeschlecht war<sup>4</sup>. Der aus dem Exil zurückgekehrte Herzog Boleslaus der Lange stand also vor dem Problem, seine Hauptstadt nicht nur praktisch, durch Besetzung mit seiner Mannschaft, sondern auch ideologisch in Besitz zu nehmen. Boleslaus mußte als Gründer bzw. Erbauer der Stadt gelten und sie quasi in neuer Art errichten, so daß die Stiftungen der Wlast in den Schatten gestellt würden. Dieses Programm führte nach Boleslaus' Tod sein Sohn und Nachfolger, Heinrich I. der Bärtige, fort.

Deshalb spielte in der von ihm und seinen Nachfolgern unternommenen Umgestaltung der Stadt der ideologische Aspekt eine gewichtige Rolle. Der von Heinrich dem Bärtigen begonnene Umbau der schlesischen Hauptstadt, als dessen Ergebnis die Lokationsstadt entstand, war nicht nur ein rein wirtschaftliches Unternehmen. Das neue Breslau sollte unter anderem solche religiösen Objekte beinhalten, die ihm eine neue, alles vorher Dagewesene in den Schatten stellende Qualität verlieh. Doch konnten die herzoglichen Stiftungen die Spuren der Wlast nicht an Größe übertreffen: die Abteien auf dem Elbing und der Sandinsel waren zu groß und zu mächtig. Der einzig mögliche Weg lag in der Gründung von Niederlassungen neuer Art. Für diese Rolle eigneten sich vor allem, wegen ihres innovativen und gleichzeitig städtischen Charakters, die Klöster der Bettelorden, Spitäler und Leprosenhäuser. Beim Bau des neuen Breslaus griff der Herzog nicht allein auf ein fertiges Muster zurück. Das Beispiel Magdeburgs lieferte bestimmte rechtliche Regelungen, die jedoch geändert und recht freizugig uminterpretiert wurden. Bei der räumlichen Stadtplanung trafen zwei Konzepte aufeinander: das eine sah einen rechteckigen Ring vor, das andere eine breite Hauptstraße. Es ist nicht einmal bekannt, ob Heinrich der Bärtige sich

---

<sup>2</sup> Die Wandlungen dieser Zeit bespricht MYNARSKA-KALETYNOWA Marta, Wrocaw w XII-XIII wieku. Przemiany spoeczne i osadnicze, Wrocaw 1986.

<sup>3</sup> MICHAOWSKI Roman, *Princeps fundator. Studium z dziejw kultury politycznej w Polsce X – XIII wieku*, Warszawa 1993, S. 71-88. Einen nicht völlig überzeugenden Versuch, dieses Modell auf Breslau anzuwenden unternahm SKWIERCZYŃSKI Krzysztof, *Custodia civitatis. Sakralny system ochrony miasta w Polsce wczeniejszego redniowiecza na przykadzie siedzib biskupich*, in: *Kwartalnik Historyczny* 103 (1996), S. 18ff., 47f. Vgl. auch die folgende Anmerkung.

<sup>4</sup> MANIKOWSKA Halina, „*Princeps fundator*” w przedlokacyjnym Wrocawiu. Od Piotra Wostowica do Henryka Brodatego, in: *Fundacje i fundatorzy w redniowieczu i epoce nowoytniej*, Red. Edward OpaliŃski, Tomasz Wilicz, Warszawa 2000, S. 37-57.



für eine dieser Lösungen tatsächlich entschied. Möglicherweise bezogen sich die von ihm verliehenen Stadtrechte nicht auf ein geschlossenes Gebiet, sondern lediglich auf Personengruppen mit einem gesonderten Status. Es steht jedoch außer Zweifel, daß der Herrscher eine Konzentrierung der Einzelsiedlungen am linken Oderufer anstrebte<sup>5</sup>. Die Hauptsiedlung lag wahrscheinlich auf dem Gelände zwischen der Adalbert-, der Hl. Geist- und der Elisabethkirche. Einige Forscher nehmen an, daß der heutige Neumarkt ihr Zentrum war. 1214 erscheint zum ersten Mal ein Breslauer Vogt in den Quellen<sup>6</sup>. Seine Kompetenzen sind unbekannt, doch scheint er eher ein herzoglicher Beamter als ein Repräsentant der städtischen Selbstverwaltung gewesen zu sein. Mit dieser Gestaltungsetappe der neuen Stadt werden die Stiftung des Hl. Geist-Spitals im Jahre 1214, des Dominikanerklosters 1226 sowie wahrscheinlich auch die Anfänge des Leprosenhauses an St. Mauritius in Verbindung gebracht.

Nach der Mongoleninvasion und der teilweisen Zerstörung der Stadt wurde eine zweite Lokation durchgeführt. Bei der Besprechung der Tätigkeit Heinrichs des Bärtigen wurde die Rolle der Beziehungen zwischen den schlesischen Herzögen und den Wlast unterstrichen. In bezug auf die Entstehung des Privilegs von 1241/42 lohnt es sich, auf eine andere Tatsache hinzuweisen. Die glänzenden Herrschaftsjahre der beiden Heinriche und die Katastrophe, die die Mongoleninvasion bedeutete, ließen wohl die Rivalität zu Peter Wlast und seiner Familie bezüglich der kirchlichen Stiftungen verblassen. Umsomehr, da die Aussetzung von 1241 das Werk von Anna war, die ja nicht dem Piastengeschlecht angehörte<sup>7</sup>. Sie entstammte den böhmischen Přemysliden und wurde auf dem Prager Hof in seiner Glanzzeit unter Přemysl Ottokar I. erzogen. Als Herzogin von Schlesien unterhielt sie weiterhin lebhaft Beziehungen zur böhmischen Hauptstadt. Die engen Kontakte zu ihrer Schwester Agnes hatten für sie zweifellos eine besondere Bedeutung<sup>8</sup>. Auf die Prager Muster nahm auch ihre Schwiegermutter Hedwig Einfluß. Die zwanzig Jahre, die Anna in Schlesien verbrachte, wurden vornehmlich von der frommen Gattin Heinrichs des Bärtigen dominiert<sup>9</sup>. Als Ehefrau des Kronprinzen, Heinrichs II. des Frommen, führte Anna den Titel „jüngere Herzogin“, doch fehlt bis 1241 jede Spur ihrer politischen Aktivität. Da sie jedoch die Reorganisation ihrer Hauptstadt vorantrieb, spielten hierbei wohl auch religiöse Motive eine wesentliche Rolle. Der Inhalt der Aussetzungsurkunde ist zwar unbekannt, doch kann man einige Einzelheiten rekonstruieren. Es wurde ein Schöffengericht ins Leben gerufen, in dem Bürger vertreten waren und das städtische Rechte zur Grundlage hatte. Ihm saß ein vom Herzog bestimmter Vogt

<sup>5</sup> GOLÍŃSKI, Socjotopografia, S. 140f. zeigte auf, daß dieses Gelände nicht in der Nähe der Nikolaigasse liegen konnte.

<sup>6</sup> MŁYNARSKA-KALETYNOWA, Wrocław, S. 78ff.

<sup>7</sup> Wahrscheinlich erhielt die Stadt die genannte Urkunde von ihr. Darauf weist die Ausstellungszeit, zwischen dem 09. April 1241 und 11. März 1242, hin, als sie die Regentschaft im Herzogtum führte, vgl. GRODECKI Roman, Anna (1204-1265), in: PSB, Bd. 1, Kraków 1935, S. 117-119.

<sup>8</sup> Ibid. Vgl. auch MŁYNARSKA-KALETYNOWA, Wrocław, S. 151.

<sup>9</sup> Die Überzeugung der Zeitgenossen von der Heiligmäßigkeit Annas ist quellennmäßig so gut bezeugt, daß sie hier nicht gesondert bewiesen werden muß. Vgl. hierzu z. B. ihre Lebensbeschreibung: Vita Annae ducissae Silesiae, in: MPH 4, Warszawa <sup>2</sup>1961, S. 656-661.

vor. Dieser verwaltete zudem die Stadt, so daß die kommunale Autonomie recht bescheiden war. Man steckte ein neues Gelände ab, das sich fast vollständig bis in die heutige Zeit erhielt und das den Ring, die von ihm ausgehenden Straßen und die vertikal verlaufenden Querstraßen umfaßte<sup>10</sup>. Gleichzeitig realisierte Anna schrittweise den Plan, in Breslau einen großen Stiftungskomplex nach Prager Mustern zu erschaffen. Noch vor 1240 führte sie hier die Franziskaner-Konventualen ein. Selbstverständlich muß in der ersten Etappe dieser Tätigkeit, also bis zur Mongoleninvasion, Heinrich der Fromme die entscheidende Rolle gespielt haben. Er stimmte auch dem nächsten Schritt zu: der Gründung eines Spitals und seiner Übertragung an den erst vor einigen Jahren gegründeten Orden der Kreuzherren mit dem roten Stern. Diese Pläne setzte Anna aber erst nach dem Tod ihres Gemahls in die Tat um, parallel zur Verleihung des Aussetzungsprivilegs an die Stadt. Die Entmachtung der Herzogin durch ihre Söhne verzögerte die Vollendung des Werkes: erst 1253 wurde die rechtliche Situation des Spitals endgültig geregelt, und vier Jahre später entstand das Klarissenkloster<sup>11</sup>.

Kurze Zeit später wurde eine weitere Aussetzung vorgenommen. Die Bürger erhielten „die Stadtrechte von Magdeburg“. Das wichtigste dieser Rechte war die Berufung des Rats. Dieser sollte weiterhin die Kompetenzen mit dem herzoglichen Vogt teilen, doch konnte er schrittweise seine Vorrechte ausbauen<sup>12</sup>. Außerdem erhielt die Stadt ein wichtiges Selbstständigkeitsmerkmal zuerkannt, die Stadtmauer. Außerhalb dieser hatte sie jedoch keine Rechte. Als der Herzog 1263 gleich nebenan eine zweite Stadt, die Neustadt, zu gründen begann, war der Rat nicht in der Lage, dem etwas entgegenzusetzen.

Zu dieser Zeit besaß der Rat noch keine reale Machtposition gegenüber dem Herrscher: dieser war es, der gebot, an seiner Herrschaft über die Gemeinde war nicht zu rütteln. Die städtische Selbstverwaltung handelte dank seiner Gnade und konnte höchstens die zeitweilige Schwäche der herzoglichen Gewalt nutzen. Einen Partner fand der Herrscher in Breslau in den kirchlichen Würdenträgern, im Bischof und in zwei Äbten.

Die dritte Aussetzung scheint keinen so starken religiösen Akzent mehr wie die zwei vorangehenden gehabt zu haben. Höchstwahrscheinlich kann man mit ihr nur die Erneuerung des Leprosenhauses in Verbindung bringen. Es erhielt die Kapelle St. Lazarus (1260 bezeugt) und eine solide Ausstattung<sup>13</sup>.

<sup>10</sup> Die Zweifel bezüglich der Zeit der Geländcabsteckung haben die jüngsten archäologischen Ausgrabungen und die dendrochronologischen Untersuchungen ausgeräumt, vgl. PIEKALSKI Jerzy, Budownictwo z drewna w późnośredniowiecznym Wrocławiu, in: *Archeologia Historica Polona* 1 (1995), S. 121; BUŠKO Cezary, *Archeologia w Rynku – Archäologie auf dem Ring*, Ausstellungskatalog, Wrocław 1997, zitiert nach GOLINSKI, *Socjotopografia*, S. 221, Anm. 879.

<sup>11</sup> Am ausführlichsten wird die Realisierung dieses Unternehmens vorgestellt von: MŁYNARSKA-KALETYNOWA, Wrocław, S. 144-151. Seine Verbindungen zur Stadtaussetzung vgl. *ibid.* S. 158. Dazu auch MAŁACHOWICZ Edmund, *Książęce rezydencje, fundacje i mauzolea w lewobrzeżnym Wrocławiu*, Wrocław 1994, S. 30-144.

<sup>12</sup> Die städtische Verfassung und ihren weiteren Ausbau bespricht GOERLITZ Theodor, *Verfassung, Verwaltung und Recht der Stadt Breslau, Teil 1: Mittelalter* (QD 7), Würzburg 1962.

<sup>13</sup> 1267 taucht in den Quellen die Kirche St. Maria Aegyptiaca auf, deren Gründung von Młynarska-Kalcynowa auf einen früheren Zeitpunkt verlegt wird, vgl. DIES., Wrocław, S. 69, 71; DIES., *Kościół św. Marii Egipcjanki we Wrocławiu*, in: *Architektura Wrocławia*, Red. Jerzy Rozpędowski, Bd. 3: *Świątynia*, Wrocław 1997, S. 23-30. Vgl.

Unter der Herrschaft Heinrichs IV. wuchs Breslau langsam in die Rolle einer selbständigen politischen Kraft hinein. Ein guter Beweis für die wachsenden Ambitionen der lokalen Elite ist das große Stadtsiegel mit der Darstellung des Stadtpatrons, Johannes' des Täufers, sowie die städtischen Verteidigungsanlagen<sup>14</sup>. Der älteste erhaltene Abdruck stammt aus dem Jahre 1292. Drei Jahre früher stellte die Stadt für den Zug des Herzogs gegen Krakau 3500 Krieger. Der Unterhalt eines eigenen Heeres verlieh ein Machtgefühl: als Heinrich ein Jahr später starb (1290), schloß der Rat vor dem designierten Nachfolger die Stadttore und bot den Thron einem anderen an. Dieses Mal gelang der Coup. Doch als man dieses Vorgehen 1296 wiederholen wollte, brach die bestimmte Haltung des Herzogs schnell den Widerstand der Bürger. Sie gaben kampfflos auf und legten auf Verlangen des Herzogs ein Teilstück der Mauer nieder, damit dieser demonstrativ in die Stadt einziehen konnte. Diese Fälle mahnten den Rat zur Vorsicht und wiesen gleichzeitig den weiteren Weg für die nächsten Jahrzehnte.

Anfang des 14. Jahrhunderts stabilisierten sich die Kräfteverhältnisse in der Stadt. Die Vogtei gelangte in private, bürgerliche Hände. 1306 wurde die Neustadt faktisch in die Rolle einer Vorstadt abgedrängt. 1315 organisierte sich der Stadtrat neu: seitdem sollte er, neben den alten Patriziergeschlechtern, zur Hälfte aus Vertretern des Handwerks gebildet werden. Doch bereits vier Jahre später gelang es dem kaufmännischen Patriziat, die mittleren Schichten von der Herrschaft zu verdrängen. Von da an gelang es den Handwerkern nie wieder, einen wichtigen Platz im Stadtrat zu gewinnen. Nach der Sicherung ihrer Position innerhalb der Gemeinde unternahm die städtische Elite die ersten vorsichtigen Schritte auf internationaler Bühne. Gleichzeitig mit dem Herzog führten die Ratsherren Gespräche mit den Königen von Polen und Böhmen. Sie standen zwar nicht in Opposition zu ihrem Herrscher, aber sie handelten unabhängig von ihm: so kam wohl z. B. die Gesandtschaft nach Prag der Initiative des Monarchen zuvor<sup>15</sup>. Von entscheidender Bedeutung war das Jahr 1327. Der Herzog verzichtete auf seine Selbständigkeit zugunsten der Krone Böhmens und erhielt das Fürstentum zu Lehen zurück. Dies war ein für jeden sichtbares Zeichen seiner immer schwächer werdenden Position. Im gleichen Jahr befreite Heinrich VI. die Stadt vom polnischen Recht, was eine Vereinheitlichung der städtischen Jurisdiktion bedeutete. 1327 wurde auch die Sonderstellung der Neustadt abgeschafft. Zwei Jahre später konnte der Rat den 1324 eingeleiteten Prozeß des Aufkaufs der Vogtei endlich zum Abschluß bringen. Die Stadt wurde so zu einem zumindest gleichwertigen Partner des Herzogs. Als Letzterer 1335 starb, wuchs der Einfluß der Ratsherren weiter an. Trotz der Oberherrschaft Böhmens errang das Stadregiment innerhalb des Fürstentums eine immer größere Unabhängigkeit.

---

auch BRESCH Jolanta / BUŚKO Cezary, Kościół św. Krzysztofa w świetle badań archeologiczno-architektonicznych w 1997 roku, in: Śląskie Sprawozdania Archeologiczne 40 (1998), S. 401-419.

<sup>14</sup> MANIKOWSKA Halina, Rôle de saint patron de ville dans archevêché de Gniezno, in: Fonctions sociales des cultes des saints dans la société de rite grec et latin au Moyen Age et au début de l'époque moderne. Approche comparative, hrsg. von Marek Dervich und Michel V. Dmitriev, Wrocław 1999, S. 161-181.

<sup>15</sup> MALECZYŃSKI Karol, Dzieje Wrocławia od czasów najdawniejszych do roku 1618, in: DEUGOBORSKI Wacław / GIEROWSKI Józef / MALECZYŃSKI Karol, Dzieje Wrocławia do roku 1807, Warszawa 1958, S. 170f.

Das ganze Mittelalter hindurch gründete die Breslauer Führung lediglich zwei Anstalten. Beide erfolgten in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. 1343 richtete man eine Rathauskapelle ein<sup>16</sup>. Eine viel größere Investition bedeutete die Gründung des Hl. Leichnam-Spitals. Die vollständige Ausgestaltung dieser Einrichtung dauerte beinahe 20 Jahre, also von 1318 bis 1337, als sie den Johannitern überlassen wurde.

Das Territorium des Fürstentums Breslau, das in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts gestaltet wurde, änderte sich bis zum Ende des Mittelalters nicht wesentlich. Die im Vertrag von 1311 gezogenen Grenzen umfaßten, außer Breslau, nur eine weitere wichtige Stadt, Neumarkt. Außerhalb des Fürstentums lagen die Städte Kanth, Zobten, Strehlen, Ohlau, Trebnitz und Wohlau. Im Nordosten verlief die Grenze nur wenige Kilometer von Breslau, entlang dem Flußlauf der Weide. Der geringe Umfang des Fürstentums wurde von der Fruchtbarkeit der Böden und der Besiedlungsdichte wettgemacht<sup>17</sup>. Einen Großteil der Einkünfte aus den Dörfern in Form von Renten, Zehnten oder Hofeträgen gelangte in die Hauptstadt des Fürstentums. Hier befanden sich die Sitze der meisten kirchlichen Institutionen, die etwa 35 % dieser Ortschaften ihr Eigen nannten. 1425 gehörte ein ähnlicher Prozentsatz den Breslauer Bürgern<sup>18</sup>. Das bedeutet, daß über die Hälfte der Bauern im Fürstentum für die in Breslau ansässigen Herren arbeiteten. Diese Besitzverhältnisse beweisen die absolute Dominanz Breslaus über sein Hinterland.

Die wirtschaftliche Expansion ging mit dem Anstieg der politischen Macht des Rats einher. Bahnbrechend waren hier die 1420er Jahre und die politischen Entwicklungen in Böhmen. Nach 1420 demonstrierte Sigismund von Luxemburg seine Macht gegenüber den Aufständischen des Jahres 1418 mit Repressalien. Doch bereits 1424 verließ er dem Breslauer Rat die Landeshauptmannschaft. Um Verbündete gegen die überraschend starken Hussiten zu gewinnen, verzichtete er nicht nur auf Eingriffe in die inneren Belange der Stadt, sondern sicherte ihr auch die Verwaltungsaufsicht über das Fürstentum zu. 1426 verkaufte er einem Breslauer Patrizier seine Kanzleivorrechte (1504 übernahm sie die Stadt). Diese Entwicklung begünstigte die Bildung einer Art Stadtstaates. Im Laufe des 15. Jahrhunderts stieg auch die Dominanz der Breslauer in den örtlichen Gerichten. Unter der Herrschaft der böhmischen Könige war die schlesische Hauptstadt nicht nur unabhängig in den inneren Angelegenheiten, sondern kontrollierte zudem das Fürstentum<sup>19</sup>.

Der Aufkauf von Land durch das Patriziat spiegelt seine wachsende wirtschaftliche Stellung wider. Die Stadt selbst vergrößerte nach der Errichtung eines zweiten Mauerrings in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ihr Gebiet nicht mehr. Dagegen

<sup>16</sup> HEYNE Johann, Dokumentierte Geschichte des Bistums und Hochstiftes Breslau, Bd. 1, Breslau 1860, S. 782-84. Zur Rolle der Rathauskapelle vgl. HECKERT Uwe, Die Ratskapelle als Zentrum bürgerlicher Herrschaft und Frömmigkeit. Ikonographie und Funktion, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 129 (1993), S. 139-164.

<sup>17</sup> HOFFMANN Richard, Land, liberties and lordship in a late medieval countryside. Agrarian Structures and change in the duchy of Wrocław, Philadelphia 1989, S. 13ff.

<sup>18</sup> Ibid., S. 162f. Vgl. auch HOFFMANN Richard, Wrocław citizens as rural landowners, in: The medieval city, ed. Harry A. Miskimin, David Herlihy, Abraham L. Udovitch, New Haven 1976, S. 293-312.

<sup>19</sup> HOFFMANN Richard, Towards a „city-state“ in east-central Europe: Control of local government in the late medieval duchy of Wrocław, in: Societas. A Review of social history 5 (1975), S. 173-199.

wuchs ihr Reichtum. Die Entwicklung privaten bürgerlichen Landbesitzes kann zum Teil anhand von Studien über das Breslauer Patriziat verfolgt werden<sup>20</sup>. Dagegen bergen die allgemeinen Schätzungen aufgrund der erhaltenen Geschoßregister, wie Goliński zeigte, viele Risiken<sup>21</sup>. Doch die äußeren Zeichen des wachsenden Wohlstandes, wie die Landerwerbungen, lassen keine Zweifel zu. Auch die steinerne Bebauung umfaßte bereits während des 14. Jahrhunderts die Mehrheit der Grundstücke der „inneren Stadt“ (d. h. innerhalb des ersten Mauerrings) und einen bedeutenden Teil des Mälzerviertels. Das 14. Jahrhundert und besonders seine zweite Hälfte war der Höhepunkt der Breslauer gotischen Monumentalarchitektur. In diesem Jahrhundert wurden die prächtigsten Gotteshäuser der Stadt errichtet: das Hauptschiff der Domkirche und der Chor der Hl. Kreuz-Stiftskirche, die neue Kirche des Sandstifts, die Kirchen St. Maria Magdalena, St. Elisabeth, St. Jakob, St. Adalbert, Hl. Leichnam und St. Dorothea, um nur die größten zu nennen<sup>22</sup>. Diese Arbeiten konnte nicht einmal der große Stadtbrand von 1342 aufhalten, obwohl er den größten Teil der neuerrichteten Bauten vernichtete. Für alle Institutionen auf dem Stadtgebiet hatte die Spendenbereitschaft der Bürger eine entscheidende Bedeutung. Obschon die Stadt sich großzügig gegenüber den einzelnen Stiftungen zeigte, ficht sie schwere Konflikte mit der Kirche aus. Die Streitigkeiten drehten sich zunächst um den Peterspfennig (1328, 1335-1337), dann waren es politische Unstimmigkeiten (1339 - Besetzung des Doms und Vertreibung des Klerus' mit Waffengewalt, dann wieder die baldige Unterwerfung der Bürger)<sup>23</sup>. Erst zur Jahrhundertwende begannen sich die gegenseitigen Beziehungen zu bessern. Im zweiten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts wiederum, angesichts der Nachrichten über den Ausbruch der Hussitenwirren in Böhmen, besserte sich die Stimmung gegenüber der Kirche.

Ein weiterer Herd für innere Konflikte bargen die wachsenden Ambitionen der Handwerkerschichten und deren Körperschaften. 1389 schlossen 30 Breslauer Zünfte einen deutlich gegen den Rat gerichteten Vertrag ab. Im nächsten Jahr erreichte man die Bestätigung der Zunftstatuten durch den König, was mögliche Eingriffe des Rats verhindern sollte. Als nächstes stürzte man gewaltsam den alten Rat und erzwang die Aufnahme von Handwerksvertretern in den neuen Stadtrat. Das Ziel dieses Vorgehens war selbstverständlich nicht die Änderung der Stadtverfassung, sondern die Erweiterung des Kreises ihrer Herrschaftseliten<sup>24</sup>. Zu den Gewinnern der neuen Ordnung müssen die Vertreter der wohlhabendsten Zünfte gezählt werden: die Weber der Alt- und Neustadt (in getrennten Zünften zusammengeschlossen), die Kretschmer, die Fleischer, Mälzer und Krämer. Die Streitigkeiten mit dem Patriziat erreichten ihren Höhepunkt im Jahre 1418. Das zwei Jahre später von König Sigismund gehaltene Strafgericht und die Repressalien

<sup>20</sup> PFEIFFER Gerhard, *Das Breslauer Patriziat im Mittelalter* (DQ 30), Breslau 1929; PUSCH Oskar, *Die Breslauer Rats- und Stadtgeschlechter in der Zeit von 1241 bis 1741*, Bd. 1-5 (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Reihe B 33, 35, 38, 39, 41), Dortmund 1986-1992.

<sup>21</sup> GOLIŃSKI, *Socjotopografia*, S. 289-309.

<sup>22</sup> *Architektura gotycka w Polsce*, Red. Teresa Mroczko und Mariusz Arsyński, Bd. 2: *Katalog zabytków*, Red. Arkadiusz Włodarek, Warszawa 1995, S. 263-271.

<sup>23</sup> SIŁNICKI Tadeusz, *Dzieje i ustrój Kościoła katolickiego na Śląsku do końca XIV w.*, Warszawa 1953, S. 280ff.

<sup>24</sup> PFEIFFER, *Patriziat*, S. 96f.

gegenüber den Rädelsführern des Aufstandes festigten das Supremat der kaufmännischen Elite. Gleichzeitig suchten die Zünfte nach einer anderen Demonstrationsform ihres Prestiges. Bereits 1343 stifteten die Kürschner die ersten Altäre in der Kirche St. Maria Aegyptiaca. Anfang des 15. Jahrhunderts finanzierte ihre Zunft den Kirchenumbau, 1463 übernahmen sie sogar deren Verwaltung<sup>25</sup>. Die Aufsicht über die Kirchenobhut behielt aber die Stadtführung. Unter dem Patronat der Mälzer stand auch ein Schulspital; seit 1453 mußte jedoch die Zunft ihre Kompetenzen mit dem Rat teilen. Bemerkenswert ist, daß die Vertreter dieser zwei Berufsgruppen ein geschlossenes Gebiet bewohnten, das die zwei kirchlichen Anstalten umgab. Unter den Breslauer Handwerkseliten besaßen noch die Weber der Alt- und der Neustadt „ihre“ Viertel<sup>26</sup>. Wir werden im Verlauf dieser Arbeit versuchen zu beweisen, daß eben diese Zünfte die Obhut über die innerhalb der von ihnen dominierten Gebiete liegenden Wohlfahrtsanstalten innehatten.

Bei der Erwähnung der Beziehungen zwischen den Kürschnern und „deren“ Kirche wurde das Problem privater, bürgerlicher Altarstiftungen angeschnitten. Die erste in den Quellen bezeugte Familienkapelle errichteten Konrad und Nikolaus Plessel auf dem Friedhof an der Elisabethkirche vor 1309<sup>27</sup>. Ihre Kapellen und Altäre stifteten auch die Zünfte. Solche Stiftungen sollten das Seelenheil für die verstorbenen Familien- bzw. Zunftmitglieder sichern, u. a. durch die Sicherung ihrer Memoria. Gleichzeitig waren sie ein Zeichen der Frömmigkeit und des Wohlstandes ihrer Gründer.

Die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts brachte noch spektakulärere Manifestationsformen der Frömmigkeit und des Prestiges. 1400 wurde die erste, privat-bürgerliche Kirchenanstalt gestiftet. Der Ratsherr Paul Steube gründete in seinem und seiner Familie Namen auf dem Elbing eine Kapelle und ein Spital für aussätzigte Frauen. Diesem Beispiel folgten andere. In den Jahren 1410-1413 stiftete Nikolaus Scheiteler ein Spital für Schüler der städtischen Pfarrschulen. Eine ähnliche Anstalt, die jedoch mit der Domschule in Verbindung stand, berief 1416 der Domherr Nikolaus Gleiwitz ins Leben. Die Namen der Stifter einer weiteren wohlthätigen Einrichtung für arme Schüler, die 1426 am Sandstift entstand, sowie des Hl. Grab-Spitals, das zum ersten Mal in einer Urkunde von 1412 erwähnt wird, sind unbekannt. Es ist wohl kein Zufall, daß all diese Stiftungen im Laufe eines Vierteljahrhunderts, während des größten Wohlstandes der Stadt und im Klima der Eintracht mit der kirchlichen Hierarchie, entstanden.

Die Zeit der Prosperität wurde durch die Hussitenkriege jäh unterbrochen als 1428, zwei Jahre nach der letzten hier genannten Stiftung, hussitische Truppen das Fürstentum verwüsteten. Weitere Einfälle brachten noch größere Zerstörungen mit sich<sup>28</sup>. 1431 herrschte eine große Hungersnot<sup>29</sup>, der Großteil des Bodens lag brach<sup>30</sup>.

<sup>25</sup> PASŁAWSKA Janina, Kościół św. Krzysztofa a wrocławski cech kuźniczy, in: A UW 23 – Historia 8, Wrocław 1964, S. 197-205.

<sup>26</sup> GOLINSKI, Socjotopografia, S. 483, 486, 496.

<sup>27</sup> HEYNE, Geschichte, Bd. 1, S. 780ff. SCHMEIDLER Johann C. H., Die evangelische Haupt- und Pfarrkirche zu St. Elisabeth, Breslau 1857, S. 70f. GOLINSKI, Socjotopografia, S. 185.

<sup>28</sup> GRÜNHAGEN Colmar, Die Hussitenkämpfe der Schlesier 1420-1435, Breslau 1872, S. 130-160, 207-224; HOFFMANN, Land. S. 273ff.

<sup>29</sup> Die Berichte des Sigmund Rosicz über die Hussitenkriege, in: Geschichtsquellen der Hussitenkriege, hrsg. von Colmar Grünhagen (SRS 6), Breslau 1871, S. 158-163, hier S. 161.

Die Kriegshändel verhinderten den Handel und trafen mittelbar auch das Handwerk. Die städtischen Finanzen wurden durch den Unterhalt eines Heeres sowie durch Ausgaben für diplomatische Verhandlungen aufs Äußerste strapaziert. Die gespannte, unsichere Atmosphäre war für großangelegte Investitionen kaum förderlich.

Die Stadt nahm eine entschieden antihussitische Haltung ein; die Beteiligung an Kriegshandlungen und die erlittenen Verluste sowie Demütigungen vertieften die Feindschaft zu den „Ketzer“. Diese Stimmung war noch in der Mitte des Jahrhunderts lebendig. Der Besuch des Johannes Capistrano und seine Predigten (1452-53) riefen schier eine Atmosphäre religiösen Fanatismus hervor. Seinem Breslauer Aufenthalt verdankte das Kloster der Franziskaner-Observanten seine Entstehung. Die Erweckung der bereits starken antihussitischen Ressentiments wirkte sich auch auf internationaler Bühne aus<sup>31</sup>. Als Ladislaus Posthumus den böhmischen Thron bestieg, erklärte sich die Stadt bereit, ihm den Treueid zu leisten, doch nur unter der Bedingung, daß es in Breslau geschehe, da in Prag faktisch der hussitische Ständeanführer Georg von Podiebrad herrschte. Der Konflikt spitzte sich zu als Georg nach dem Tode Ladislaus' 1458 selber nach der Krone griff. Die Breslauer erkannten seine Wahl nicht an und leisteten bewaffneten Widerstand. Gleichzeitig betrieben sie breit angelegte diplomatische Bemühungen und suchten im Kampf mit dem mächtigen Gegner nach Verbündeten. Eine besondere Bedeutung spielten hierbei die Beziehungen zu Rom<sup>32</sup>. Auf Vermittlung des Papstes wurde ein Kompromiß erzielt. Diese Ereignisse weckten in Breslau Gefühle des Stolzes, der Macht und der erfüllten Mission. Die erfolgreiche Verteidigung der Stadt vor dem böhmischen König war für die Ratsherren ein Beweis für die Gleichstellung beider Konfliktseiten. Die Stadt wurde damit in ihren Augen eins der wichtigeren Subjekte der internationalen Politik in der gesamten Region.

Die früheren Beziehungen Breslaus zu Italien waren vornehmlich wirtschaftlicher Natur. Die schlesische Hauptstadt stellte ein wichtiges Zentrum des Fernhandels dar. Unter deren Partnern befand sich, neben deutschen Städten mit Nürnberg an der Spitze, auch Venedig. Doch fehlen Beweise für die Unterhaltung engerer Handelskontakte mit anderen Städten<sup>33</sup>. Während des Konflikts mit Georg von Podiebrad fielen die Belebungen der Kontakte mit anderen italienischen Zentren und die faktische Erlangung der souveränen Herrschaft im Fürstentum zusammen. Man kann also vermuten, daß die unabhängigen und mächtigen Stadtrepubliken wie Florenz oder Venedig ein attraktives Vorbild für die Breslauer Eliten darstellten.

<sup>30</sup> HOFFMANN, Land, S. 275, 287ff. und Tafel 288.

<sup>31</sup> KOEBNER Richard, Der Widerstand Breslaus gegen Georg von Podiebrad (DQ 22), Breslau 1916, S. 15f., 21f., 57ff.; DRABINA Jan, Ośrodki kaznodziejskie Wrocławia jako centra walki z Jerczym z Podiebradu, in: AUW 70 – Historia 14, Wrocław 1968, S. 129-138.

<sup>32</sup> DRABINA Jan, Kontakty Wrocławia z Rzymem w latach 1409-1517, Wrocław 1981, S. 5, 125, 128, 130. Von 1459 an unterhielt Breslau in Rom, nach dem Muster größerer Reichsstädte, eigene ständige Vertreter (*procuratores*).

<sup>33</sup> MALECZYŃSKI, Dzieje, S. 119. SCHULTZ Alwin, Topographie Breslaus im 14. und 15. Jahrhundert, in: ZVGS 10 (1871), S. 239-293, hier S. 245f. zählt 55 Venezianer und 5 Florentiner, vornehmlich in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, auf, die sich in Breslau nachweisen lassen.

Der Stadtrat trug die ungeheuren Kosten der eigenen Politik. Doch rechnete er damit, daß er dadurch groere Vorteile erziele. Bereits 1459 bemuhte er sich um den großen Ablaß und die Überweisung eines Teils der Einkünfte zu seinen Gunsten. Diese Bemühungen waren von Erfolg gekrönt, und im Frühjahr 1461 erhielten die zwei Hauptpfarren dieses Privileg. Die Gläubigen, die am Tag des Stadtpatrons, des hl. Johannes des Täufers, die Kirchen von St. Maria Magdalena und St. Elisabeth besuchten, dort die vorgeschriebenen Gebete verrichteten und eine Geldspende gewährten, erhielten den vollkommenen Ablaß. Die Spenden flossen reichlich. Ein Teil dieser Gelder wurde der Stadtkasse überwiesen und bildete einen nicht unerheblichen Anteil des Stadthaushaltes. Es gelang jedoch nicht, den Ablaß in eine ständige Geldquelle für die Stadtkasse zu verwandeln<sup>34</sup>. Er endete endgültig im Jahre 1471, so daß die Verwirklichung der aus dem Ablafonds unterstützten Pläne fraglich wurde. Wie aus einem Brief des Rats von 1461 hervorgeht, sollten diese Mittel der ganzen Stadt zugute kommen, indem man Straßen, Brücken, Spitäler sowie die stattlichen Klostergebäude für die Franziskaner-Observanten errichten wollte. Die Konsekration dieser Klosterkirche erfolgte jedoch erst 1502. Nur wenige Nachrichten sind über die Arbeiten am Kommunikationsnetz der Stadt überliefert. Betreffs der wohlsttigen Einrichtungen, wurden aus diesen Mitteln das Gebäude eines neugestifteten Spitals (St. Barbara) aufgeführt und der Bau eines anderen Spitals beschleunigt. Dies wird noch weiter unten erörtert.

Obwohl sich die Hoffnungen auf eine Ablaverlngerung nicht erfüllt hatten, leistete Breslau weiterhin den böhmischen Stnden, unter denen noch immer die Hussitenanhnger dominierten, aktiven Widerstand. Der Stadtrat sprach sich für Matthias Corvinus (1469), der zuerst mit Georg von Podiebrad und später mit seinem Nachfolger, Vladislav, rivalisierte, aus. Breslau errang hier einen Sieg, den man durchaus als Pyrrhussieg bezeichnen kann, da sich die mühevoll durchgesetzte Herrschaft des Ungarn bald als sehr beschwerlich entpuppte. Sein Tod wurde mit Freude aufgenommen, und die Herrschaftsbernahme durch den früher bekämpften Vladislav brachte endlich eine deutliche Verbesserung des allgemeinen Zustandes mit sich.

Parallel zum Verzicht auf die große Politik, die größtenteils aus konfessionellen Gründen geführt wurde, änderte sich auch das Verhältnis des Bürgertums zur kirchlichen Hierarchie: eine antiklerikale Stimmung breitete sich allmählich aus. In den 1490er Jahren erlangte der Rat mehrere königliche Privilegien, die den weiteren Ausbau der kirchlichen Besitzungen in der Stadt und im Fürstentum einschränkten<sup>35</sup>. Diese Einschränkungen betrafen scheinbar nicht die karitativen Anstalten. 1517 rief der Bau des neuen, imposanten Siechenhauses am St. Bernhardin-Kloster einen Konflikt hervor, der die gegensätzlichen

<sup>34</sup> LASLOWSKI Ernst, Beiträge zur Geschichte des spätmittelalterlichen Ablawesens, nach schlesischen Quellen mit neun urkundlichen Beilagen (Breslauer Studien zur historischen Theologie 11), Breslau 1929, S. 75-117.

<sup>35</sup> MEYER Arnold O., Zur Vorgeschichte der Reformation, aus schlesischen Quellen, Breslau 1903, S. 52-55, 105-120.



Vorstellungen des Stadtrats und der Ordensbrüder manifest machte. Es ging darum, ob das Kloster als Teil der Stadt dem Rathaus unterstand, oder von ihm völlig unabhängig war. Beide Seiten nahmen hier eine Extremposition ein, was 1521 in der Vertreibung der Franziskaner-Observanten aus Breslau gipfelte. Unter dem Einfluß der Reformation führten die Ratsherren radikale Reformen in der Kirchenorganisation der Stadt durch. Sie beraubten die Kirchen aller Schätze<sup>36</sup>. Sie erzwangen von den Kreuzherren mit dem roten Stern den Verzicht auf das Patronat über die Elisabethkirche und übernahmen die Kontrolle über die auf städtischem Grund errichteten Spitäler. Die Einführung der protestantischen Predigt in den Hauptpfarren der Stadt und die darauffolgende Übernahme durch Geistliche des neuen Glaubens bedeuteten den offenen Bruch mit Rom und den Sieg der Reformation. Als 1526 König Ludwig in der Schlacht bei Mohács fiel und seine Reiche an die Habsburger fielen, wurde Breslau bereits von Protestanten regiert<sup>37</sup>.

Damals zählte die Odermetropole zu den bedeutendsten Städten Europas. In bezug auf ihre Einwohnerzahl, die am Anfang des 15. Jahrhunderts auf ca. 20000 geschätzt wird, rangierte sie selbstverständlich weit hinter den größten Städten des damaligen Italien oder der Niederlande. Doch für die Verhältnisse dieses Teils des Kontinents war diese Zahl alles andere als gering. Im damaligen Mitteleuropa waren nur Danzig und Prag bevölkerungsreicher. Bemerkenswert ist, daß Breslau, im Gegensatz zu Prag, keine Hauptstadt eines souveränen Staates war. Es stand nicht unter dem besonderen Schutz irgendeines Herrschers, seine besondere Stellung verdankte es vor allem seinem Reichtum. Das Breslauer Patriziat bezog seine Einkünfte hauptsächlich aus der Beteiligung am internationalen Transithandel. Seine Partner waren Händler aus Flandern und der deutschen Städte auf der einen, und Krakauer Kaufleute auf der anderen Seite. Eine wichtige Rolle kam auch der Bedienung der Nord-Süd-Fernstraße, von den Ostseestädten bis Venedig, zu. Die Breslauer Kaufmannselite bemühte sich zudem um die Monopolisierung des Export- (Leinen, Metallerzeugnisse, Bier) und des Importhandels<sup>38</sup>. Die Domäne des Handwerkerstandes blieb die handwerkliche Produktion zur Deckung des lokalen Bedarfs. Bei der Analyse des Durchflusses von Landbesitz und Kapital in die Stadt muß auch des bereits erwähnten bürgerlichen und kirchlichen Landbesitzes gedacht werden. Der Umfang und die Intensität der wirtschaftlichen Kontakte entschieden maßgeblich über den intellektuellen Horizont seiner Einwohner. Auf diese Weise schöpfte Breslau aus den von außen kommenden Mustern, so konnte es auf andere Zentren einwirken.

<sup>36</sup> MANIKOWSKA Halina, Noc listopadowa 1526 r. we Wrocławiu (czyli o pożytkach płynących z reformacyjnego obrazoburstwa dla badań mediewistycznych), im Druck.

<sup>37</sup> ENGELBERT Kurt, Die Anfänge der lutherischen Bewegung in Breslau und Schlesien, in: ASKG 18 (1960), S. 121-207, 19 (1961), S. 165-232, 20 (1962), S. 292-372.

<sup>38</sup> Das bisher vollständigste Bild des mittelalterlichen Breslauer Handels zeichnete MALECZYŃSKI, Dzieje, S. 108-123, 230-265.

## 2. Zur Topographie der Lokationsstadt und des „kirchlichen Breslau“

Nach drei Jahrhunderten der Stadtentwicklung ist die räumliche Gestalt des gesamten Siedlungskomplexes nicht mehr zu erkennen. Das Zentrum des linksodrischen Breslaus war der Ring<sup>39</sup>. Das reichste Viertel lag im Kaufmannsquartier, in dem auch das Rathaus stand. Die Bebauung mit den hochsten Standards erstreckte sich vor allem auf der westlichen Ringseite, später griff sie auch auf die sudliche Seite sowie auf den Salzplatz, auf die Herren-, Junkern- und Reuschegasse aus. Reiche Burgerhuser lagen auch in den Nachbarvierteln der Innenstadt, an der Kupferschmiedegasse, der Albrechtgasse, der Muhlen- oder Pfnorgasse sowie selbstverstandlich an den zwei ubrigen Ringseiten. Doch dominierte hier das Handwerk, das grotenteils zur niedrigeren Steuerklasse gehorte: die vom Norden und Osten an den Hauptplatz der Stadt stoßenden Gebiete traten deutlich hinter das Kaufmannsviertel zuruck. Im Fleischer- und Kurschnerviertel standen die beiden Hauptkirchen der Stadt.

Deutlich mehr kirchliche Einrichtungen lagen in den armeren und vom Handelsmittelpunkt weiter entfernten Vierteln. Ein typischer Bewohner der Gefangnisgegend, des Neumarktes, des Malzerviertels oder gar der Neustadt und der Sandinsel war ein vergleichsweise armer Handwerker. Gleichzeitig wiesen die Peripherien der Lokationsstadt die groten Unterschiede und Kontraste auf. Als Beispiel kann hier die unmittelbare Nachbarschaft von Kloster und Spital St. Matthias dienen. Die hier gelegene Residenz der Herzoge von Oppeln ubertraf die ansehnlichsten Burgerhuser am Ring an Pracht. Das an das Kreuzherrenkloster stoßende Teilstuck der Rittergasse war bereits im Mittelalter als eine der wenigen Straßen gepflastert. Doch gleichzeitig lag nebenan die grote Ansammlung von armlichen Fachwerk- und Holzbauten der Stadt. Den Wert der Grundstucke, die das Handwerks- und Kaufmannszentrum der Stadt umgaben, beeinflussten mehrere Faktoren. Groere Anerkennung fanden Häuser innerhalb des altesten Mauerrings als diejenigen, die auf dem Zwischenmauergelande lagen (Unter den Malzern, stadtischer Teil der Wallonengasse). Diese wiederum ubertrafen die Grundstucke in der Neustadt oder auf der Sandinsel sowohl hinsichtlich des Preises als auch des Prestiges, da sie zwar der stadtischen Jurisdiktion unterstanden, aber sich außerhalb der Mauern befanden. Es bildete sich eine Straenhierarchie aus. Am hochsten schatzte man die auf die Stadttore zulaufenden Straßen mit der Reuschegasse an der Spitze ein. Getrennt davon wird im Verlauf der Arbeit noch der Frage des Einflusses der kirchlichen Anstalten auf ihre nachste Umgebung nachgegangen. Bei der Wahl der Wohnstatte in einem bestimmten Viertel konnte der Beruf entscheidend sein. Gerade fur die Stadtsaume konnen die meisten Beispiele der raumlichen Konzentration bestimmter Berufe beigebracht werden. Der zahlenmaig starkste Breslauer Berufszweig, die Weber, bewohnten drei Bezirke: die Neustadt, die Wallonengasse sowie den nordlichen Teil des Malzerviertels. Jede dieser drei Gruppen besaß eine eigene Zunft. Die Malzer, nach denen

<sup>39</sup> Die Topographie der Stadt *intra muros* wird vor allem nach der Arbeit von GOLINSKI, Socjotopografia, S. 101, 111, 118-126, 173-174, 236, 329, 415-416, 461-470, 507-508 vorgestellt. Immer noch wertvoll sind die Arbeiten von SCHULTZ, Topographie, und von MARKGRAF Hermann, Die Straßen Breslaus nach ihrer Geschichte und ihren Namen (Mittheilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek Breslau 2) Breslau 1896.

ein ganzes Viertel benannt wurde, bewohnten hauptsächlich die entlang des Stadtgrabens verlaufende Straße Unter den Mälzern, von der Reuschegasse bis zu der Kirche St. Maria Aegyptiaca. Um die zuletzt genannte Kirche konzentrierten sich Sitze der Kürschner, deren Vertreter das Gotteshaus verwalteten. Einzelne Weber, Mälzer oder Kürschner gehörten nicht zur regulären Stadelite, doch waren deren Korporationen dank ihrer zahlenmäßigen Stärke die mächtigsten in Breslau.

Das hier vorgestellte Gebiet, das die nordöstlichen Ränder der Innenstadt, die Sandinsel, die Neustadt sowie das Gelände zwischen den zwei Mauerringen umfaßte, wies 20 kirchliche Anstalten auf. Es waren elf Klöster, vier Filialkirchen und sieben Spitäler (worunter zwei mit Ordenskonventen verbunden waren). Das Augustiner-Chorherrenstift auf dem Sande sowie das ihm gehörende Augustinerinnenhaus und das Schulhospiz unterstanden zwar nicht der städtischen Jurisdiktion, doch waren ihre Beziehungen zur Stadt ausgeprägt: die Stiftskirche St. Maria samt der ihr gegenüberliegenden Kirche St. Anna erfüllten praktisch Pfarrfunktionen für die Sandinsel. Einen ähnlichen Charakter besaß auch die an der Kirche existierende Schule<sup>40</sup>. Darüber hinaus beanspruchte der Stadtrat (ähnlich wie das Stift) lange Zeit die Jurisdiktion über die ganze Sandinsel<sup>41</sup>. Der bürgerliche Charakter dieses Stadtviertels und seiner Kirchen kann angezweifelt werden. Nichtsdestotrotz hatte die Mehrheit der städtischen religiösen Institutionen seine Sitze an den Säumen Breslaus, in der Nachbarschaft seiner Befestigungen. Ähnliche Lage wiesen Niederlassungen halb religiösen und halb profanen Charakters, die Beginnenkonvente, auf. Es gab in Breslau ca. 60 Häuser diesen Typs, wobei nicht alle gleichzeitig existierten.

Außerhalb dieses Streifens erstreckten sich die Vorstädte. Die Gemeinde um das jenseits der Mauern liegende Teilstück der Wallongasse wies sogar ein geschlossenes Siedlungskomplex mit bürgerlichem Charakter auf. Freilich wurde nur ein Teil der hiesigen Grundstücke von Handwerkern bewohnt, deren Wert deutlich niedriger als der der Neustadt war. Hier überwogen Gärten, in denen Gemüse angebaut und in kleinerem Maße auch Viehzucht betrieben wurde. Dazu kam noch, daß nur knapp die Hälfte der Siedlung der Stadt unterstand. Der Rest gehörte dem Bischof und dem Archidiakon. Unter mehrere Besitzer war noch eine weitere wichtige Vorstadt, der Elbing, aufgeteilt. Neben den kommunalen Weidegründen sowie den von der Gemeinde verpachteten Gärten lagen hier Besitzungen der Klöster von St. Matthias und St. Vinzenz. Im Zentrum der dem Rat unterstellten Siedlung stand ein Spital für aussätzige Frauen und die damit verbundene Kirche zu den Elftausend Jungfrauen. Letztere Kirche war auch unter der umwohnenden Bevölkerung seelsorgerisch tätig. Formal war sie jedoch der Allerheiligenpfarre unterstellt, die wiederum unter dem Patronat der Prämonstratenser von St. Vinzenz stand<sup>42</sup>.

<sup>40</sup> Unbekannt ist, zu welchem Pfarrsprengel die Insel *de iure* gehörte. Wahrscheinlich war es die dem Abt unterstehende Kirche Hl. Geist, die jedenfalls als Pfarrkirche der Neustadt galt. Die Neustadt wiederum umfaßte auch die Sandinsel (was durch Quellen städtischer und kirchlicher Provenienz bestätigt wird). Eine solche Lösung würde auch die Untätigkeit des Pfarrers angesichts der Verletzung der Pfarrrechte durch das Stift erklären.

<sup>41</sup> GOLINSKI, Socjotopografia, S. 238ff. Hier werden die chaotisch anmutenden Ausführungen von POBÓG-LENARTOWICZ Anna, Uposażenie i działalność gospodarza klasztoru kanoników regularnych NMP na Piasku we Wrocławiu do początku XVI w., Opole 1994, S. 96ff., geordnet.

<sup>42</sup> ENGELBERT Kurt, Beiträge zur ältesten Geschichte der Pfarreien St. Michael und Allerheiligen in Breslau, in: ASKG 6 (1941), S. 1-18, hier S. 5ff.; GOLINSKI, Socjotopografia, S. 210-19, 257-67.

Bei der Beschreibung der Lokationsstadt blieb bis jetzt die Dominsel unberücksichtigt. Sie blieb für die Stadtführung unantastbar. Vom Rathaus her betrachtet war sie ein peripheres Viertel, aus der Umgebung herausgelöst, mit marginaler wirtschaftlicher Bedeutung oder sogar für die städtische Wirtschaft störend. Unter den erhaltenen Quellen überwiegt die Überlieferung der städtischen Kanzlei. Daher ist diese historiographische Perspektive kaum verwunderlich. M. Goliński bezeichnet z. B. die Insel als „Randviertel“<sup>43</sup>. Der aus Selbstanschauung die hiesigen Verhältnisse kennende Barthel Stein zeichnete ein genaueres Bild der Dominsel. Seiner Meinung nach war sie der ehrwrdigste Teil der Stadt, und dies nicht wegen der Pracht hiesiger Kirchen und anderer Gebäude, sondern wegen der hier stehenden Domkirche, die Mittelpunkt des religiösen Lebens für ganz Schlesien war<sup>44</sup>. Stein bezeichnete die Insel auch als *sacerdotum civitas*. Die Dominsel und auch andere kirchliche Komplexe in der Stadt müssen als gesonderte, jedoch nicht untergeordnete, sondern gleichberechtigte Zentren gesehen werden. Stein scheint als Bürger und Geistlicher gleichzeitig den kirchlichen und den weltlichen Standpunkt vertreten zu haben. Die Bebauung der Dominsel ist seiner Meinung nach im Vergleich zur Stadt durchaus ansehnlich. Lediglich 60 Privathäuser zählte er hier, die Sitze vermögender Personen waren. Die Hälfte von ihnen soll Kanonikern gehört haben, die bestimmt in der Lage waren, ihren Häusern eine angemessene Form zu verleihen. Die architektonische Gestalt der Insel bestimmten eh die Sakralgebude. Hier standen zwei große und vier kleinere Kirchen, darüber hinaus noch zwei Spitäler. ber eines von ihnen ist bekannt, daß es in einem besonders zu diesem Zweck errichteten, stattlichen Gebäude untergebracht war<sup>45</sup>. Vor allem übertraf die Dominsel die Stadt an Würde, so wie sich eine Kirche immer vor einem einfachen Wohnhaus auszeichnete.

Das Gebiet, das in kirchlicher Hand war und deren Jurisdiktion unterstand, beschränkte sich nicht auf diese eine Insel. Nördlich von der Domkirche erstreckten sich die Besitzungen der riesigen und reichen Abtei St. Vinzenz. Eine von der Dominsel in westlicher Richtung liegende Brücke führte direkt zum Sandstift der Augustiner-Chorherren. Diese hielten den Nordteil der Insel in ihrem Besitz. Dort teilten sie, selbstverständlich außerhalb der Mauern, die Jurisdiktion mit dem Rat. Sie besaßen sogar einen eigenen Gerichtsplatz. Dem Abt unterstand auch der am linken Oderufer gelegene, stattliche Spitalkomplex zum Hl. Geist. Westlich davon, wiederum von der Sandinsel durch die Oder getrennt, erstreckte sich der von Herzogin Anna gestiftete Klosterkomplex. Dazu gehörten drei Ordenskonvente: der Franziskaner-Konventualen, der Klarissen und der Kreuzherren mit dem roten Stern. Letztere betrieben auch ein

<sup>43</sup> GOLINSKI, Socjotopografia, S. 251. Als Bedeutungsma für dieses Viertel nahm der Forscher die Zahl der hier arbeitenden Handwerker und den Besitz einer eigenen Vorstadt (*Hinterdom*) an, vgl. S. 250-56, 508.

<sup>44</sup> *Descriptio totius Silesiae et civitatis regie Vratislaviensis per Bartholomeum Stein – Barthel Steins Beschreibung von Schlesien und seiner Hauptstadt Breslau*, hrsg. von Hermann Markgraf (SRS 17), Breslau 1902, S. 52 (weiter zitiert: STEIN): *Locus hic vel nobilissimus est totius urbis non propter ... templorum solum et edificiorum magnificensiam, sed quod sedes est et cathedra religionis*. Eine vernichtende, jedoch kaum überzeugende Kritik dieser Aussagen liefert ENGELBERT Kurt, Die Angaben Barthel Steins über die kirchlichen Verhältnisse in Breslau zu Beginn des 16. Jahrhunderts, in: ASKG 2 (1937), S. 73-81. Mit dieser Studie werde ich mich am Ende des quellenkritischen Kapitels auseinandersetzen.

<sup>45</sup> BAUCH Gustav, Geschichte des Breslauer Schulwesens vor der Reformation (CDS 25), Breslau 1909, S. 120.

Spital und verfügten, trotz diverser Streitigkeiten mit dem Rat, über den Schlüssel zum nahegelegenen Stadttor. Das gesamte Gelände lag innerhalb der Hauptmauer Breslaus, doch trennte sie vom Stadtzentrum eine weitere Mauer. Die städtische Jurisdiktion gelangte praktisch nicht bis hierher. Ein gesondertes Viertel, das jedoch schon eher mit seiner Umgebung verbunden war, bildete der Dominikanerkomplex, das sich aus zwei Kirchen und Klöstern, eines männlichen und eines weiblichen, zusammensetzte. Der Jurisdiktion des Bischofs und des Archidiakons unterstand auch, wie bereits gesagt, der nördliche Teil des Wallonenviertels mit der Kirche St. Mauritius und dem Leprosenhaus St. Lazarus. Der nördliche Teil des Breslauer Siedlungskomplexes wurde also von mächtigen kirchlichen Institutionen beherrscht. Städtische Gebiete, so wie ein Teil der Sandinsel und des Elblings, bildeten hier nur Enklaven.

Das kirchliche Breslau bedeutete auch eine nicht zu unterschätzende Wirtschaftskraft. Die beträchtlichen Einkünfte des Bischofs und des Domkapitels flossen nur teilweise in die Stadt. Doch die Mittel zweier Abteien, die zusammen über 100 Dörfer und über Zehntabgaben aus einer ähnlich großen Zahl an Ortschaften verfügten, wurden größtenteils in Breslau ausgegeben. Der Grundbesitz der übrigen Einrichtungen, z. B. des Hl. Geist- und des St. Matthias-Spitals, des Klarissenklosters oder von Hl. Leichnam, war bereits geringer. Doch auch diese Häuser erwirtschafteten einige hundert Mark jährlich. Indem sich die Stadt auf ihr Meilenrecht und ihre Zunftprivilegien berief, bekämpfte sie hartnäckig die unter kirchlicher Patronage stehende Gewerbeproduktion. Sie mußte jedoch die Werkstätten, die für den Eigenbedarf produzierten, dulden. Der Stadtrat war ebenso wenig in der Lage, die Zahl der Mühlen, die den Klöstern oder Spitälern gehörten, zu beschränken. Des weiteren besaßen diese Institutionen das Recht der freien Fischerei. Die Kreuzherren nutzten dieses Privileg in großem Stil und erlangten sogar die Kontrolle über ein ausgedehntes Teilstück der oberhalb der Stadt fließenden Ohle.

Die geistliche Bistums- bzw. Klosterherrschaft war das Oberhaupt aller Kultplätze, jeder Kapelle und jedes Spitals. Dort, wo die Stadt die Patronatsrechte erlangte, kann ihr Einfluß als vorherrschend bezeichnet werden. Doch gelang ihr dies nur bei zweitrangigen Anstalten. Das bürgerliche Element verstand es dagegen, über das Innere der für sie wichtigsten Gotteshäuser „Herr zu werden“: der Hauptpfarren St. Elisabeth und St. Maria Magdalena. Es erkämpfte sich auch teilweise das Recht, die Pfarramtskandidaten zu präsentieren. Die Erlangung des Patronats und der Gesamtkontrolle blieb jedoch für sie außer Reichweite. Die zuerst erwähnte Pfarrei gehörte zur Ausstattung des Kreuzherrenklosters, das Patronat über die andere gehörte unmittelbar dem Bischof. Für die Neustadt übte die Hospitalkirche Hl. Geist die Pfarrfunktionen aus. Diesen Institutionen unterstanden als Filialen auch die auf dem Stadtgebiet gelegenen Friedhofskirchen: St. Barbara, St. Maria Aegyptiaca, St. Clemens, St. Anna und St. Agnes. Bei den einzelnen Klöstern übten die jeweiligen Ordensleitungen die Oberaufsicht aus: die Johanniter, die Augustiner-Eremiten, Franziskaner-Observanten. Formal konnten also dem Rat nur die Spitalkapellen unterstehen. Die Stellung innerhalb der Kirchenorganisation schränkte jedoch nicht die Beziehungen der einzelnen Einrichtungen zum Bürgertum ein. Diejenigen, welche innerhalb der Stadt lagen, standen unter dem übermächtigen Einfluß der Stadt. Die Geschichte derjenigen Einrichtungen, die wiederum am Rande oder außerhalb der Stadt

ihre Sitze hatten, konnte verschiedene Richtungen nehmen. So wie die Klarissen ausschließlich Adelige aufnahmen (die btissinnen gehörten der Piastendynastie an!), standen die Dominikanerinnen dem bürgerlichen Milieu offen. Sogar das mächtige Sandstift erhielt allmählich einen überwiegend bürgerlichen Charakter. Die Prämonstratenser auf dem Elbing hingegen isolierten sich recht konsequent vom Breslauer Milieu.

Obschon die gegenseitige Durchdringung des Profanum und Sakrum, ihrer Strukturen, Gerichtsbarkeiten und ihres Umfeldes sehr stark war, behielten sie doch beide ihre Eigenarten. Dies muß bei der Analyse der mittelalterlichen Breslauer Topographie stets bedacht werden. So wurden unterschiedliche Kriterien in der Werteskala für die Lage eines Bürgerhauses auf der einen und eines Klosters auf der anderen Seite zugrundegelegt. Für kirchliche Anstalten war in groerem Maße die Dominsel und nicht der Ring ein Bezugspunkt. Für das Kirchennetz war nicht so sehr die Entfernung vom Zentrum bedeutsam, wie es für die Patrizierhuser der Fall war. Die Standorte der Gotteshäuser und Spitäler scheinen eher vom Verlauf der Straßen und Wege sowie von der Verteilung der Tore abhängig gewesen zu sein, weshalb die Aussagen über die periphere Lage der Klöster vorsichtig formuliert werden müssen<sup>46</sup>. Umsomehr, da der Rang des Standorts sowie der Kirchenstatus sich gegenseitig beeinflussen.

Breslau war im regionalen Vergleich eine Großstadt. ber ihre Eigenart entschieden vor allem zwei Faktoren. Zunächst wäre ihre weitgehende politische Selbständigkeit sowie die Machtbefugnisse des Rats, die sich von 1424 bis zum 17. Jahrhundert auf das ganze Fürstentum erstreckten, zu nennen. Der zweite Faktor, der die Hauptstadt Schlesiens im Vergleich zu Zentren ähnlichen Ranges auszeichnete, war die starke Kirchenprsenz. Die religiösen Institutionen stellten durch ihre Anzahl, ihren Reichtum sowie ihr Ansehen ein gleichwertiges Pendant für die Lokationsstadt und deren Führung dar. Die Anfänge dieses Phänomens müssen in der Ausgestaltungsphase der Stadt im 12.–13. Jahrhundert gesucht werden. Sie nahm auf die Entwicklung des Breslauer Wohlfahrtsnetzes wesentlichen Einfluß.

---

<sup>46</sup> Vgl. die Standortbeurteilung der Dominikaner- und Franziskanerstiftungen bei GOLINISKI, Socjotopografia, S. 137f.

## Kapitel II

### Die Quellen

Zunächst möchte ich etwaige Befürchtungen der Leser ausräumen: in diesem Kapitel werden nicht die Quellentexte aufgezählt, die sich auf die mittelalterlichen Armenhäuser in Breslau beziehen, da diese Aufgabe das Quellen- und Literaturverzeichnis erfüllt. An dieser Stelle versuche ich auf die Frage zu antworten, wie es dazu kam, daß sich eine solche Fülle verschiedener Nachrichten, vor allem die im Spital selbst entstandenen, erhalten hat. Eine Fülle, die jedoch zu relativieren ist; falls sie mit der neuzeitlichen Überlieferung oder der aus einigen Regionen Westeuropas verglichen wird, entpuppt sich unsere Quellenbasis als außerordentlich bescheiden. Denn auch wenn man die gesamten heute erhaltenen Bestände nutzt, ergibt dies nur ein fragmentarisches Bild. Bedeutende Teile der Schlußfolgerungen bleiben Hypothesen, auf viele Fragen lassen sich keine Antworten finden. Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß im mitteleuropäischen Vergleich die Quellen zur Geschichte der Breslauer Spitäler ungewöhnlich reichhaltig sind. Es verwundert daher, daß diese Materialien bis heute nur unvollständig ausgewertet wurden.

Die Tätigkeit der Wohlfahrtseinrichtungen erforderte den Einsatz bedeutender materieller Mittel. Zunächst besaß jede Anstalt ein Gebäude. Keines von diesen hat sich bis heute erhalten. Von einigen existieren noch die Spitalkirchen: St. Matthias, Hl. Leichnam, St. Lazarus. Andere sind aus Zeichnungen der Neuzeit und des 19. Jahrhunderts bekannt. Besonders viele Informationen liefert in dieser Hinsicht die Ansicht Breslaus von Weiner aus dem Jahre 1562. Hier kann man z. B. den noch im 16. Jahrhundert abgetragenen Klosterkomplex von Hl. Geist sehen. Problematisch ist nur, daß Einzelheiten, die konkrete Funktionen zuzuweisen erlauben, nicht die Wirklichkeit wiederzugeben scheinen, sondern wohl eher der Phantasie des Zeichners entsprungen sind – jedoch nicht unbedingt der von Weiner, da die Stadtansicht nur aus einer späteren Kopie bekannt ist.

Dieses Beispiel zeigt deutlich, welchen Wert eine Quelle hätte, die im Spital selbst entstanden wäre, da sie unmittelbar seine Tätigkeit widerspiegeln würde. Solche Texte existieren tatsächlich. Sie sind zwar nicht so farbig und plastisch wie die erwähnte Breslauer Stadtansicht, aber sie erlauben wörtlich und in übertragener Bedeutung, den Gegenstand unserer Überlegungen zu fassen.

## 1. Das spitaleigene Skriptorium

Nach dem kanonischen Recht durfte ein Spital als eine selbständige kirchliche Einrichtung Urkunden ausstellen und ein Siegel führen. Man kann also erwarten, daß die Führungsspitzen der Breslauer Anstalten sich bereitwilligst dieses Privilegs bedienten. In Wirklichkeit ist diese Quellengattung an sich nur in bescheidenem Maße vertreten. An sich, da es zweifelhaft ist, ob wenigstens eine Urkunde tatsächlich der Spitalkanzlei entsprungen ist.

Es sind zahlreiche Urkunden bekannt, die vom Meister des Matthiasspitals ausgestellt und mit seinem Siegel besiegelt wurden. Doch war diese Anstalt gleichzeitig ein Kloster. Mehr noch, ihm unterstand der gesamte schlesisch Ordenszweig. Viele dieser Dokumente haben nichts mit dem Breslauer Haus zu tun und zu den Ausnahmen gehören solche, die sich auf das dortige Spital beziehen. Von keiner Urkunde kann man mit Sicherheit sagen, daß sie vom Vorsteher des Spitals ausgestellt wurde. Wenn einer der Klosterbrüder dem Armenhaus ein Legat vermachte, wurde es nicht zu Händen des Spitalmeisters, sondern zu denen der Hofmeisterin gelegt; sogar der Meister des Klosters selbst nutzte ihre Vermittlung, als er die Armen seiner Anstalt bedachte<sup>1</sup>. Die Gründe für ein solches Vorgehen müssen in der Entwicklung des Kreuzherrenordens gesucht werden. Die karitative Tätigkeit wurde für sie schnell zum zweitrangigen Betätigungsfeld, so daß ihr Breslauer Spital als ein Klosteranbau dahinvegetierte und ihm keine größere Bedeutung mehr zukam.

Ebenfalls blieben sechs Urkunden erhalten, die der Spitalkonvent von Hl. Geist ausstellte. In den ersten zwei Dokumenten wird der Vorsteher des Spitals als *prepositus hospitalis Sancti Spiritus* tituliert. Eine ähnliche Umschrift (*prepositus spiritus s*) war am Siegelrand angebracht<sup>2</sup>. Die Niederlassung der Augustiner-Chorherren verlor ihren wohlthätigen Charakter nicht, die Brüder waren die ganze Zeit in der Armenpflege tätig. Dies ändert nichts an der Tatsache, daß es gleichzeitig ein Kloster war, dem sowieso das Recht zustand, ein eigenes Siegel zu führen. Der Aussteller der folgenden vier Urkunden dieser Einrichtung führte bereits den Titel *probst der geystlichen thwmherrs des klosters czu dem heiligen geiste*<sup>3</sup>. Sie sind also in der Klosterkanzlei und nicht in der Spitalkanzlei entstanden. Vermutlich war auch der Charakter der Anstaltsurkunden aus dem 14. Jahrhundert, trotz einer anderen Titulatur, ähnlich.

Das Dreifaltigkeitsspital war, obwohl vorübergehend mit dem Johanniterkonvent verbunden, im 15. und 16. Jahrhundert eigenständig tätig. Zwei Urkunden wurden in seinem

---

<sup>1</sup> Die Quellen aus dem Staatsarchiv Breslau werden ohne Nennung der Archiveinheit zitiert, indem eine Abkürzung für die Einzelsammlungen angegeben wird (Rep.; Klose; DStBreslau). Die Archivalien der Breslauer Stadtakten werden einzig durch die Signatur der bestimmten Einheit gekennzeichnet (G, K, Q); G I, 10, fol. 39b (1405); 15, fol. 81, (1446).

<sup>2</sup> DStBreslau, 7. Oktober 1367, Nr. 441-442. Vgl. auch *ibid.*, 1. Juli 1355. Der Rest der Umschrift ist nicht zu entziffern.

<sup>3</sup> *Ibid.*, 1470 [ohne Tagesdatum], Nr. 4931. Vgl. *ibid.*, 8. Juni 1522, Nr. 9363; 1. Juni 1527, Nr. 9640; 16. August 1527, Nr. 9651.



Namen ausgestellt. Der Aussteller war jedoch nicht das Spital selbst, sondern dessen Pfleger. In ihrer Titulatur unterstrichen sie, daß sie im Auftrag des Rats handelten: *von Einem Erbarn Rathe diser Stadt verordnete vorweser des hospitals*<sup>4</sup>. Hier stellte also nicht die wohlthätige Einrichtung selbst, sondern deren institutioneller Vorsteher die Urkunde aus. Die Geltung des kanonischen Rechts in Schlesien stand außer Zweifel. Weshalb also bildete sich hier nicht die von ihm vorgesehene Praxis aus?

Betrachten wir also den Inhalt der Dokumente, die vom Hl. Geist- und dem Dreifaltigkeitsspital ausgestellt wurden. Sie betreffen nacheinander: Verpachtung eines Hofes (1355, 1367, 1527) und eines Gartens (1522), Erlaubnis zur Errichtung eines Hauses auf dem Spitalfriedhof (1470), Bestätigung über den Erhalt königlicher Briefe (1527), Verträge über den lebenslangen Unterhalt im Spital (Dreifaltigkeitsspital, 1517 und 1522). Bemerkenswert ist, daß es in keiner dieser Situationen nötig war, einen Rechtsakt in Schriftform zu bestätigen. Dagegen gehörten die Angelegenheiten, bei denen die Rechtspraxis im mittelalterlichen Schlesien die Ausstellung von Dokumenten vorgesehen hatte, nicht zum Kompetenzbereich der Spitalführung. Gleichzeitig konnten die Vorsteher der größten Anstalten Breslau auf andere Dokumentationsformen ihrer Entscheide zurückgreifen. Gewöhnlich erhielten sie die betreffenden Dokumente aus der Kanzlei ihrer Vorsteher (Abt, Rat, Schöffnenbank). Wenn sie sich dazu entschlossen, ein Dokument selber auszustellen, beriefen sie sich dabei auf Privilegien, die ihnen als kirchliche Würdenträger oder städtische Beamte zustanden.

Die schwach ausgebildeten Spitalkanzleien können teilweise mit allgemeinen Trends erklärt werden. Eine besondere Bedeutung hatte hier das Führen verschiedener Bücher, das als Dokumentationsform in Konkurrenz zu den Urkunden stand. Man kann ein interessantes Beispiel zur Bestätigung dieser These beibringen. Das Hl. Grab-Spital gelangte schon in den ersten Jahren seines Bestehens (1411-1419) in den Besitz eines Grundstücks, das *Hartuschynne Hofestat* (die spätere Graupengasse) genannt wurde. Es erstreckte sich von der Mälzergasse bis zur Stadtmauer. Im Gegensatz zu anderen Grundstücken, teilte man dieses längs. Durch seine Mitte verlief ein Weg, auf dessen beiden Seiten kleinere Grundstücke lagen. Die Bewohner dieses Gäßchens bildeten noch im 16. Jahrhundert eine gesonderte Gemeinschaft (*gemeyne in der graupen gassen*). Ihr Vorsteher war der Verwalter des Spitals<sup>5</sup>. Alle Transaktionen, die die Gebäude und Zinsen dieser Hofstatt betrafen, mußten vom Spitalvorsteher bestätigt werden. Hierbei handelt es sich also um eine klassische Situation, von der man die Ausstellung von Urkunden erwarten könnte. Es war jedoch anders. Die von ihm getätigte Übertragung von Rechten an Immobilien und Renten zeigte er der Schöffnenbank an, die sie ihrerseits in ihren Registern eintragen ließ<sup>6</sup>. Interessanterweise trat er hier als Spitalmeister (*spetal*

<sup>4</sup> Ibid., 16. November 1517, Nr. 9091. Ähnlich auch 11. Juli 1522, Nr. 9369: *vorweser von dem Erbarn Rathe königlicher Stadt Breslaw des hospitals*.

<sup>5</sup> MARKGRAF, Straßen, S. 64ff.; GOLIŃSKI Mateusz, Działka miejska w śląskich dokumentach pisanych (XIII-XVI w.), in: *Kwartalnik Historii Kultury Materialnej* 43 (1995), S. 333-342, hier S. 339.

<sup>6</sup> G 1, 13, fol. 170 (1419): *Niclos Taschener der spetal meister des newens spitals und hat bekannt das Petsche Blischs ... abgelöst hat eine halbe mark zins vor 5 mark geldis die das spital gehabt hat uff Niclos Blischs erbe gelegen uff der Hartuschynne Hofstad*.

*meister*) auf; in anderen Fällen wurde er gewöhnlich *Pfleger (vorweser)* genannt<sup>7</sup>. In einer ähnlich anmutenden Situation wie die dem Spital unterstellte Gemeinschaft befanden sich auch die Bewohner der Wallonengasse sowie die Breslauer Schuhmacher. Beide Gruppen verfügten vorübergehend über ein eigenes Gericht, das u. a. Immobiliengeschäfte bestätigte. Auch diese wurden in den Schöffebüchern verzeichnet. Die benutzte Formel war ähnlich, obwohl in diesem Fall die Sitzung dieser autonomen Gerichtsherrschaft ausdrücklich vermerkt wurde<sup>8</sup>. Diese Beispiele zeigen, daß die Dokumentierung der Geschäfte städtischer Institutionen vom Magistrat übernommen wurde. Dies gilt auch für die wohltätigen Anstalten. Die auf dem Rathaus erstellte Dokumentierung wird im zweiten Teil dieses Kapitels behandelt.

Die Breslauer Spitäler verzichteten scheinbar auf die Führung einer eigenen Kanzlei. Daher mußten sie der von außen kommenden Dokumentation größere Sorgfalt widmen, da die Rechte auf bestimmte Immobilien und Einkünfte ihre Existenzgrundlage bildeten. Im 15. Jahrhundert stellte die Urkunde das wichtigste Beweismaterial dar. Die Sorge um den Besitz war unzertrennlich mit der Lektüre, der Ordnung und der Sicherung der Urkunden verbunden. Die wichtigsten von ihnen konnten transsumiert oder vidimiert werden. Die Anlage eines Kopialbuches erlaubte zwar, den Gesamtbestand zu sichern, aber es war ein unvollkommenes Mittel, da es im Falle einer Anfechtung von Ansprüchen keine solide Rechtsgrundlage bildete. Eine noch geringere Beweiskraft besaß ein Ausstattungsverzeichnis<sup>9</sup>. Die Ziele der hier gezeigten, möglichen Schritte der Spitalführung hatten keinen zeitweiligen Charakter: die Ansprüche auf zustehende Einkünfte sollten ewig andauern. Dagegen war die Anlage einer Dokumentation gewöhnlich mit möglichen oder tatsächlichen Schwierigkeiten bei der Erhebung zustehender Leistungen verbunden. Es sind einige Beispiele solcher Quellen, die am Vortage oder während der Hussitenkriege und der damit hervorgerufenen Wirren entstanden, überliefert<sup>10</sup>.

Eine solche Entstehungsgeschichte hat auch ein Besitzverzeichnis des Hl. Geist-Spitals. Es ist nicht klar, ob es noch vor oder bereits nach dem ersten Hussiteneinfall, der 1428 stattfand, angelegt wurde. Die Obliegenheiten des Pächters des Hofes Koske wurden anhand des Vertrages von 1427 festgesetzt. 1427 ist also der *terminus post quem*<sup>11</sup>. Den weiteren Teil des Buches füllen Rechnungen aus den Jahren 1431-1438.

<sup>7</sup> Z. B. im Eintrag aus demselben Jahr: *Caspar Ber und Niclos Taschen vorwesern des neuen hospitals* (G 1, 13, f. 163b).

<sup>8</sup> GOERLITZ Theodor, Übertragung liegenden Gutes in der mittelalterlichen und neuzeitlichen Stadt Breslau, Breslau 1907, S. 86ff.

<sup>9</sup> Die Forschungslage zu den Spitalrechnungen und Ausstattungsverzeichnissen besprach ich bereits im Artikel: SŁON Marek, Średniowieczne rachunki szpitali wrocławskich, in: *Kwartalnik Historyczny* 105 (1998), S. 17-32. Daher stellt der Teil dieses Kapitels eine ergänzte und redigierte Version dieses Textes dar.

<sup>10</sup> Vor allem aus der bischöflichen Kurie und dem Sandstift, *ibid.* S. 19.

<sup>11</sup> Dieser Vertrag wurde auf unbeschriebenen Seiten des Registers niedergeschrieben, was die frühere Entstehung des Verzeichnisses nahelegen würde, *ibid.*, S. 20. Weiter hinten befindet sich folgende Notiz Johann Bindoffs: *anno domini 1433 ... predictam notulam inveni* (Q 28, f. 9), weshalb die von mir im oben zitierten Artikel vorgeschlagene Datierung auf die Jahre 1422-1427 hinfällig wird.

Einige Formulierungen, die man im Besitzverzeichnis benutzte, könnten darauf hinweisen, daß deren Autor zu dieser Zeit nicht Propst war. Johann Bindoff<sup>12</sup>, der beide Teile verfaßte, übernahm die Spitalleitung im Jahre 1429. Das Buch wurde also in den Jahren 1427-1431, höchstwahrscheinlich vor 1430, angelegt<sup>13</sup>. Bindoff diente wahrscheinlich ein älteres Güterregister als Vorlage, das von Propst Hermann verfaßt worden war. Vor allem benutzte er jedoch die im Spitalarchiv gesammelten Urkunden. Mehrmals erwähnte er seine Suche nach alten Dokumenten. Auf den Spitalurkunden aus dem 14. und dem Anfang des 15. Jahrhunderts sieht man von seiner Hand stammende Zusätze, die bisweilen wesentliche inhaltliche Ergänzungen dieser Urkunden liefern<sup>14</sup>. Außerdem notierte er, wie das Kosker Beispiel zeigt, die aktuellen Verhältnisse. Bezeichnend ist, daß er sein Werk nicht datierte. Es sollte sich dabei nicht um eine Momentaufnahme handeln, sondern um eine bestimmte, feste, unveränderliche Wirklichkeit. Zudem machten wohl getätigte Transaktionen oder die Reorganisation der Güter es erforderlich, die Güterverzeichnisse zu aktualisieren. So verfuhr man in vielen kirchlichen Institutionen mit der Bistumsverwaltung an der Spitze. Nicht anders machte es auch Johann Bindoff und unternahm seinerseits die ersten Schritte. Zunächst legte er 1431 ein weiteres, viel genaueres Register an. Hier berücksichtigte er nicht nur die einzelnen Ortschaften, sondern auch die dort liegenden Einzelhöfe: die Informationen über die einzelnen Obliegenheiten aus den wichtigsten Dörfern ergänzte er mit einer Liste der Bauern. Ein solches Verzeichnis konnte nicht mehr einen überzeitlichen Charakter haben, es gab die Situation des Einzeljahres wieder. Daher wurde es mit einem Datum versehen. Weiterhin verzeichnete der Propst zu einzelnen Personen die Höhe der geleisteten Einzahlungen. Damit wurde nicht die Norm, sondern ein einzelnes Ereignis das Objekt der schriftlichen Dokumentation. Es wurde vom statischen zum dynamischen Eintrag. So war klar, daß im nächsten Jahr dieselbe Registerkategorie erneuert werden mußte.

Dieses folgende Jahr brachte große Verwüstungen in allen Spitalgütern mit sich. Sowohl die Notizen über die Einzahlungen, als auch die Listen der Bauern stellten sich als nicht mehr aktuell heraus. Es gab auch keine Möglichkeit, die gesamte Schuldigkeit zu exequieren. 1432 stellte Bindoff nur einige Güter zusammen, wobei er mehr Nachrichten zu den geleisteten (oder nicht geleisteten) Abgaben lieferte. 1433 erscheinen hier schon fast alle Spitalgüter zusammen mit den Einzahlungslisten einzelner Personen. 1434 wurden dann alle Einzahler und deren allmähliche Abzahlung der Schulden erfaßt. Der Übergang vom Güter- zum Rechnungsbuch erfolgte hier fließend, wobei die Einzeletappen dieses

<sup>12</sup> Gewöhnlich erscheinen in den Quellen die Vornamen in deutscher Version, sie weisen jedoch keine einheitliche Form auf (z. B. Johann, Johan, Hanus, Hans, Hanko), in lateinischen Texten sind sie übersetzt (z. B. Johannes). Nachnamen werden in der Quellenversion, also gewöhnlich in deutsch, angegeben.

<sup>13</sup> Q 28, fol. 2, 7, 9, 68, 74, passim; SŁOŃ, Rachunki, S. 20; HOFFMANN Hermann, Sandstift und Pfarrkirche St. Maria in Breslau. Gestalt und Wandel im Laufe der Jahrhunderte, Stuttgart und Aalen 1971, S. 53.

<sup>14</sup> *Ego fr. Johannes Bindoff* (Q 28, fol. 9, 68, 74, passim); *litteras non potui invenire* (fol. 129); vgl. auch fol. 9, 139; DStBreslau, 1. Juli 1355; 7. Oktober 1367, Nr. 441, 442; 19. Dezember 1398, Nr. 958; *super stuba balnei littera qua ego fr. Johannes Bindoff emi* (DStBreslau, 27. Juli 1431, Nr. 1928 [der Autor des Katalogs hat das Datum falsch gelesen: richtig ist das Jahr 1437]).

Prozesses festgemacht werden können. Umsomehr, da sich hier die Gründe, die dazu führten, recht deutlich abzeichnen.

Den Ausgangspunkt bildete zweifellos das Güterverzeichnis. Zu den Gründen, die den Propst zur Erweiterung und Modifizierung der Erträge zwangen, muß die durch die Kriegszerstörungen hervorgerufene Krise genannt werden. In den Dörfern, aus denen die vollen Abgaben bezogen werden konnten, wurden die Einträge bisweilen reduziert. Statt der Bauernliste aus dem konkreten Dorf lassen sich Verweise auf frühere Register finden<sup>15</sup>. Gleichzeitig führte Bindoff eine Reform der Abgabenerhebung durch. In allen Spitaldörfern übernahmen die vom Propst ernannten Bevollmächtigten die Abgabenerhebung, wohingegen die Bauern aus Sambowitz, dem größten Spitaldorf des Fürstentums Breslau, persönlich abrechneten. Lediglich den Zehnten sammelten wie ehemals die Schulzen ein. Neben der Krise und der damit einhergehenden Reform besaß auch der Personalwechsel wohl eine Bedeutung – die Übernahme der Propstei durch Johann Bindoff. Wahrscheinlich dienten, zumindest am Anfang der Eintragsentwicklung, Muster der Oberherren, des Abtes und des Bischofs, zur Erstellung der Einträge. Die Anfänge der Rechnungsführung waren hier also nicht mit dem allgemeinen Charakter der sie führenden Institution oder deren Wirtschaftsführung, sondern mit den besonderen Umständen verbunden. Ähnlich verhielt es sich mit anderen Rechnungsbüchern Breslauer Spitäler im 15. Jahrhundert.

Eine Verbindung zum ersten Rechnungsbuch und dem Güterverzeichnis tritt auch mit aller Deutlichkeit im Fall des Hl. Kreuz-Spitals auf. Das kleine, lediglich 21 Seiten zählende Heft, enthält ein vollständiges Einkunfts- und Ausgabenverzeichnis der Anstalt. Im ersten Teil ist ein Einkunftsregister verzeichnet. Die einzelnen Dörfer betreffenden Einträge sind hier ausgebaut und enthalten nicht nur Informationen über die Höhe der Außenstände und deren Abzahlung, sondern vor allem über deren rechtliche Grundlagen. Hier findet man die Geschichte eines Zinserwerbs und Informationen über den Besitz entsprechender Urkunden oder ihr Fehlen. Über die Zinsrechte des Spitals in Hundsfield schrieb der Autor elf Verse auf, über die diesjährigen Einzahlungen – ein Wort<sup>16</sup>. Es handelt sich also dabei um ein Buch, das in sich ein Güterverzeichnis und einen Jahresbericht vereinigt.

Die Rechnungen umfassen ein Jahr, beginnend mit Herbst 1478. Von den zustehenden 60 Mark<sup>17</sup> floß weniger als die Hälfte in die Spitalkassen ein. Prozesse mit den Schuldnern waren anhängig. Schwierigkeiten bei der Einziehung der Abgaben und Versuche, diese auf dem Gerichtsweg zu exequieren, waren an der Tagesordnung. Hier kommen jedoch beide Phänomene besonders drastisch zum Ausdruck. Obwohl im Buch konkrete Informationen fehlen, kann diese Krise mit dem in vergangenen Jahren geführten Krieg in Verbindung gebracht werden. Die Anlage eines Einkunftsregisters, in dem die geschuldeten Beträge und die tatsächlichen Einzahlungen verzeichnet wurden, diente der Verteidigung des Besitzstandes. Möglicherweise leitete auch der Buchautor

---

<sup>15</sup> Z. B. Q 28, fol. 132; fol. 139.

<sup>16</sup> EDA Breslau, IV a. 36, fol. 2, 4.

<sup>17</sup> Eine Mark zu 48 böhmischen Groschen (polnischer Zahl). Außer Groschen und Mark kommen in der Arbeit noch Werte in Floren – ungarischen Gulden zu 31-33 Groschen, die hier mit 32 Groschen gerechnet werden, vor. Im Falle einer genauen Angabe des Jahreskurses in den Quellen, wird dieser angegeben, vgl. HOFFMANN, Land, S. 485ff., 564.

und gleichzeitiger Spitalvorsteher, der Vikar Lorenz, Gerichtsverfahren gegen die säumigen Zahler ein. Einführungsversuche von Änderungen in der Art der Abgabenerhebung lassen sich hier nicht feststellen.

Die Reform der Spitaltätigkeit läßt sich anhand der Rechnungen des Dreifaltigkeitsspitals beobachten. Das Rechnungsbuch dieser Anstalt aus den Jahren 1485-1487 ist das einzige, das sich aus dem Mittelalter erhalten hat. Genau in der Zeit, die dieses Register umfaßt, erfolgte eine wichtige Änderung in den inneren Verhältnissen dieser Einrichtung. Vertreter der Armengemeinschaft übernahmen für eine gewisse Zeit einen bedeutenden Teil der Kompetenzen des Schaffners, der bis jetzt für die ganze Arbeit des Hauses zuständig war. Eine sichere Spur der damals durchgeführten Neuordnung blieb die Spitalkasse als ein Kontrollinstrument für die Tätigkeit des Schaffners. Wahrscheinlich veranlaßte Letzterer die Umgestaltungen, um so die Verhältnisse in der Anstalt zu ordnen, unter anderem durch eine genaue Registrierung des Bargeldverkehrs. Die Anlage des Rechnungsbuches wäre also als ein integraler Bestandteil der damals durchgesetzten Reformen zu sehen<sup>18</sup>.

Die ältesten bekannten Breslauer Rechnungsbücher entstanden in den Kanzleien der Stadt und des Hl. Kreuz-Stiftes. Diesen beiden Institutionen unterstanden zwei Spitäler: das Dreifaltigkeitsspital der Stadt, das Hl. Kreuz-Spital dem Stift. Beide nahmen die schriftliche Erfassung ihres Geldverkehrs bereits um 1480 auf: das städtische Armenhaus in den Jahren 1485-1487, das Schulhospiz schon im Jahre 1478. Es sind die ersten Bücher, die sowohl die Einnahmen als auch die Ausgaben vollständig berücksichtigten. Die Einträge des Schulspitals weisen eine fast identische Form wie auch ihre übergeordnete Einrichtung, das Stift, auf. Beide Register wurden von derselben Person geführt, vom Vikar Lorenz. Zweifelsohne nutzte er die im Stift ausgearbeitete Vorgehensweise. Ebenso ist das im städtischen Spital niedergeschriebene Register eine deutliche Nachahmung der Muster aus dem Rathaus. Es wurde jedoch von einem anderen Schreiber verfaßt. Er bemühte sich zwar, nicht nur die Gliederung, sondern auch die Schrift der Magistratskanzlei nachzuahmen, doch weicht die Qualität entschieden von der Vorlage ab<sup>19</sup>.

Die institutionelle Unterstellung der Spitäler hatte für die Vornahme der Rechnungsführung noch einen weiteren Aspekt, den personellen. Die Abfassung eines Einnahmen- und Ausgabenregisters gehörte hier zu den Kompetenzen des Spitalvorstehers. Das Hl. Kreuz-Stift vertraute dem Vikar Lorenz sein Schulspital an. Dieser führte die Rechnungsbücher der Gemeinschaft erheblich sorgfältiger, als es seine Nachfolger taten. Eine weitere Gestalt, die zweifelsohne als überdurchschnittlich gilt, war der Historiker Benedikt von Posen, den der Abt des Sandstifts zum Propst des Hl. Geist-Spitals ernannte<sup>20</sup>. Weitere Beispiele dieser Art können auch aus anderen kirchlichen Einrichtungen des damaligen Breslau genannt werden, wie z. B. die Rechnungen der Domsukzestodie des Sigismund Rosicz<sup>21</sup>.

---

<sup>18</sup> Zu dieser Reform vgl. Kapitel V. 3.

<sup>19</sup> Vgl. die städtischen Rechnungsbücher der Jahre 1445, 1468-69 (K 31-33) mit denen des Dreifaltigkeitsspitals aus den Jahren 1485-87 (Q 150).

<sup>20</sup> Zu Benedikt vgl. KRZYWIAK Lech, Benedykt z Poznania. Ślaski miłośnik historii z początku XVI wieku, in: Roczniki Historyczne 57 (1991), S. 73-116.

<sup>21</sup> Dieser legte ein Ausgabenregister für die Instandsetzungsarbeiten an der Sukzestodie (1449-60) sowie ein Verzeichnis der Ausstattung dieser Institution (1465) an, vgl. KACZMAREK Michał, Zygmunt Rosicz (ok. 1406-1470/71), in: PSB 32, Wrocław 1989, S. 82-84.

Alle Erscheinungen, die wir mit der Entstehung der Rechnungsbücher Johann Bindoffs in Verbindung brachten – Krise, Reform, Inspirationen von Seiten der Obrigkeit und die herausragende Persönlichkeit des Autors – sind auch bei anderen Spitalrechnungen feststellbar. Die Ursachen für die Entstehung des ältesten Registers sind also als typische Ausnahmen, die die Regel bestätigen, zu sehen: Nicht der institutionelle Charakter des Spitals oder dessen Wirtschaftsführung initiierte die Aufnahme der Rechnungsführung, sondern der Zufall.

Einen gesonderten Buchtyp bilden die Baurechnungen. Vor allem größere Investitionen konnten eine ernsthafte Destabilisierung der Anstaltsfinanzen bedeuten. Ähnlich wie eine Krise oder ein Reformversuch, setzten Bauvorhaben wichtige, wirtschaftliche Entscheidungen voraus, die wiederum die Kenntnisse über finanzielle Aspekte der durchzuführenden Arbeiten erforderten. Die einzige erhaltene Quelle dieser Art, die sich auf die mittelalterlichen Breslauer Spitäler bezog, ist ein Verzeichnis der Ausgaben für die Arbeiten am Umbau einer Badestube, der vom Hl. Geist-Spital 1507 durchgeführt wurde. Die Obhut über diesen Teil des Klostersvermögens lag in den Händen des Konventspriors Augustin Klein. Er ist auch der Verfasser dieses Registers<sup>22</sup>. Die Einträge umfassen eine geschlossene Zeitperiode, vom Anfang Mai bis Anfang August, also die ganze Bausaison des Jahres 1507. Sie sind, bis auf zwei Seiten, die die Entlohnung des Stellmachers und die vom Bader entrichteten Abgaben beinhalten, chronologisch angeordnet<sup>23</sup>. Die Handschrift endet mit einer kurzen Notiz über die Aufnahme eines bedeutenden Darlehens durch den Propst, die mit Einverständnis des ganzen Konvents geschah. Wie es scheint, hat dieses Baurechnungsbuch bald die ursprüngliche Funktion verloren und ist zu einem Notizheft geworden, in dem der Prior die zu seinen Kompetenzen gehörenden Belange registrierte. Eben diesem Umstand verdanken wir wohl, daß diese Handschrift erhalten blieb. Denn sonst haben keine weiteren Register dieses Typs die Zeiten überdauert, nicht einmal von Bauarbeiten, die einige Jahre später der Propst des Hl. Geist-Spitals durchführen ließ. Daß es solche Arbeiten gab, legen Einträge Benedikts von Posen in den Rechnungsbüchern der Jahre 1513-1523 nahe. Hier wurden alle Ausgaben detailliert aufgeführt, lediglich die Baukosten summarisch verzeichnet. Bis zum Ende der Epoche behielt man also in dieser Anstalt die getrennte Rechnungsführung für jede Investition bei, deren Unterlagen später nicht aufbewahrt wurden.

Ich versuchte zu zeigen, daß in den Breslauer Spitälern des Mittelalters in der Regel keine Rechnungsbücher geführt wurden, so daß die erhaltenen Exemplare klassische Regelausnahmen darstellen. In bezug auf die Baurechnungen kann man jedoch eine entgegengesetzte Vorgehensweise beobachten: sie scheinen immer geführt worden zu sein, doch wohl nur durch ein Wunder blieb eine davon erhalten. Das Problem ist weiltäufiger, da es nicht nur die Dokumentierung der durchgeführten Bauarbeiten betraf. Wahrscheinlich begleitete die Rechnungsführung den Großteil des Wirtschaftsgebarens, mit dem Einziehen der Abgaben an der Spitze. Der scheinbare Widerspruch läßt sich anhand des Unterschieds zwischen dem Register und den Rechnungseinträgen erklären. Hier geht es nicht allein um die Bindung des Registers in einem gesonderten Band.

<sup>22</sup> Q 20, fol. 185, 185-195: *Ego frater Augustinus prior exposui*. Sechs Jahre später bezog der Prior, zumindest bei Abwesenheit des Propstes, den wöchentlichen Zins aus der Badestube (Q 20, fol. 8 [1513], fol. 26 [1514]), ähnlich auch in den folgenden Jahren.

<sup>23</sup> Q 20, fol. 187, 189.

Wenn die Notizen über die Einnahmen oder Ausgaben ein gewisses Ganzes darstellen, eine klar gegliederte Kategorie und eine bestimmte Zeitperiode umfassen, einen geordneten Aufbau aufweisen und eine Reinschrift sind, handelt es sich dabei um ein Rechnungsbuch. Papierfetzen mit Vermerken über einzelne Ein- oder Auszahlungen sind es nicht.

Bei sicheren Einkünften und stabilen Ausgaben erforderte die Güterverwaltung des Spitals keine Bilanzaufstellung und keine finanzielle Umsatzverfolgung in der Jahresskala. Jedoch war die Information unverzichtbar, welcher Schuldner bereits bezahlt hatte und welche Abgabenarten damit gedeckt wurden. In dieser Kardinalsache verließen sich die Spitalvorsteher nicht auf ihr Erinnerungsvermögen. Die eingekommenen Einzahlungen wurden immer verzeichnet, doch in sehr unterschiedlichen Formen. Anfangs, also im 13. und 14. Jahrhundert, dienten zu diesen Zwecken wahrscheinlich Stöcke zum Einkleben, vielleicht auch Wachstäfelchen oder weiche Schiefersteinplatten. Im 15. Jahrhundert erfüllte vornehmlich Papier diese Funktion. Einige dieser lockeren Aufzeichnungen erhielten sich dank ihrer Einklebung in das Rechnungsbuch. Im Register des Hl. Kreuz-Stiftes, zwischen den Einheftungen des Jahres 1487/88 und des folgenden, befindet sich ein kleines Blatt. Auf der einen Seite sind Notizen zur Einsammlung der Obliegenheiten aus einigen Stiftsdörfern. Diese Angaben lassen sich fast wörtlich an den entsprechenden Stellen des Hauptregisters finden. Auf der zweiten Blattseite faßte der Vikar Lorenz die Einnahmen und Ausgaben dieses Blatt im Band verwahrt und zusammen mit ihm eingebunden. Von diesen Notizzetteln befinden sich noch einige andere in diesem Band. Daß das ganze Buch auf der Grundlage eben dieser Notizen entstanden ist, beweist sein Gesamtaufbau. Die bestimmte Dörfer betreffenden Einträge erscheinen nacheinander, ohne Lücken zu hinterlassen. Es war nicht möglich, fehlerfrei vorausszusehen, welche Schwierigkeiten bei der Exequierung der Schuldigkeiten in den einzelnen Dörfern auftreten könnten und wieviel Platz für deren Beschreibung benötigt würde. Einkäufe von Lebensmitteln sind einmalig für ganze Wochen verzeichnet.

Das Rechnungsbuch des Dreifaltigkeitsspitals ist anders strukturiert, doch führt seine Analyse zu den gleichen Ergebnissen. Die täglichen Lebensmittelausgaben sind mit Datum versehen. Gewöhnlich sind sie chronologisch angeordnet, doch bisweilen wird diese Ordnung gestört<sup>24</sup>. Die Ausgaben wurden also zunächst laufend auf Einzelblättern notiert. Nach einigen Tagen erhielt der Schreiber diese Notizen von verschiedenen Personen und trug sie im Register ein, ohne die Datumsfolge zu beachten.

Auch bei dem Ausgabenregister des Hl. Geist-Spitals, das Anfang des 16. Jahrhunderts von Benedikt von Posen geführt wurde, handelt es sich um eine Reinschrift. Am deutlichsten tritt dies bei der Kostenaufstellung für die Erntearbeiten hervor. Nacheinander und lückenlos wurden hier die einzelnen Höfe notiert, obwohl die Arbeiten parallel erledigt wurden und ihre Aufstellung mehr als ein Dutzend verschiedener Ausgaben beinhaltet<sup>25</sup>.

<sup>24</sup> Z. B. Q 150, pag. 37 : 4. Oktober, 17. September, 12. Oktober, 21. September, *passim*.

<sup>25</sup> Q 20, fol. 14-16, 33-35, 47-48, 68-69, 82-84, 103.

Das Rechnungsbuch Johann Bindoffs ist ein Beispiel dafür, daß zwei Rechnungsarten nebeneinander existieren konnten. Einige seiner Teile sind Reinschriften. Doch ein umfangreicher Teil wurde laufend, im Moment der Einzahlung eingetragen. Unterschiedliche Eintragstechniken treffen wir besonders in bezug auf die Höfe an. In den ersten Jahren der Rechnungsaufstellung berücksichtigte der Propst die Höfe in Wessig und Treschen gar nicht. Später nahm er sie auf, doch jedes Jahr auf eine andere Weise. 1433 beschrieb er nur Treschen, Wessig erscheint erst ein Jahr später. Schrittweise führte er neben dem Arbeitsverzeichnis auf den Höfen eine Einteilung in *exposita* und *percepta* ein. 1436 verfaßte er für Wessig eine gesonderte Aufstellung der vier Getreidearten und anderer Feldfrüchte, die bestimmt aufgrund früherer Notizen erstellt wurden. 1437 begann er, neben den Einnahmen und Ausgaben, ausführlicher über die Arbeiten auf dem Hof zu berichten und die dort beschäftigten Personen aufzuzählen<sup>26</sup>. Unter den Ideen zur Problemlösung, die mit der Dokumentierung der Hofwirtschaft zusammenhingen, befand sich auch die Erstellung und Aufbewahrung eines speziellen Heftes, in dem nur solche Betreffe eingetragen wurden. 1436 finden wir statt einer genauen Beschreibung der Arbeiten auf dem Hof Treschen den Eintrag, daß die *percepta et exposita habemus in registro famulorum*, und eine Kurznotiz über dieses Dorf. Das Gesinderegister wird ein Jahr später noch einmal, diesmal bezüglich des Hofes Wessig, erwähnt<sup>27</sup>. Dort sollen sich die Ausgaben für die Entlohnung auf dem Hof befunden haben. Es scheint, daß man diesen Einfall bereits nach zwei Jahren fallenließ. 1438 gibt es keinen Eintrag betreffs eines *registrum famulorum*, die Ausgaben für die Höfe sind im Hauptrechnungsbuch verzeichnet.

Wir sehen also das ganze Spektrum verschiedener Rechnungsarten: von Einzelnotizen, deren einzige Spur sich im Inhaltsaufbau des Buches wiederfindet, bis zur geordneten, alle Ausgaben und Einnahmen umfassenden Reinschrift. Eine Mittelstellung nimmt hier ein laufend erstelltes Register mit kleineren Einheiten der Hof- und Spitaltätigkeit ein. Obwohl das *registrum famulorum* nicht erhalten ist, können wir diesen Quellentyp aufzeigen. Dieser Kategorie gehört, neben der uns bereits bekannten Aufstellung der Bauausgaben von 1507, ein Verzeichnis von Zinsen an, die von der Kollektorin des Hl. Geist-Spitals an der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts eingesammelt wurden. Es wurde laufend geführt, an vielen Stellen verbessert, es war unsorgfältig und bar jeder Summierung; es berücksichtigt völlig zufällige Zeitperioden: zwei Quartale des Jahres 1497, ein Quartal des Jahres 1498, dann das ganze Jahr 1500, dann einen Teil des Jahres 1503 und sofort im Anschluß, ebenfalls unvollständig, die Jahre 1515-1516<sup>28</sup>.

Interessanterweise war der Propst in der Lage, präzise Summen der Eingänge aus diesen Jahren anzugeben. Er notierte sie am Ende des Ausgabenregisters des betreffenden Jahres (1513-1523) auf einen halben Groschen genau. Existierte also ein heute verschollenes komplettes Verzeichnis der Eingänge? Nein. Davon überzeugt uns die Abrechnungsprozedur des Schaffners vom Dreifaltigkeitsspital.

<sup>26</sup> Q 28, fol. 51-53 (1433); fol. 75 (1434); fol. 109-112 (1435); fol. 141-143, 172-173 (1436); fol. 180-182 (1437); fol. 210-213 (1438).

<sup>27</sup> Q 28, f. 143, 181.

<sup>28</sup> Q 29, 1: fol. 1-2 (1497), fol. 3-4 (1498), fol. 4-13 (1500), fol. 13-16 (1501); die zweite Sammlung: fol. 17-21 (1503), fol. 22-25 (1515), fol. 26-32 (1516).



Der Stadtrat übte die Oberaufsicht über diese Anstalt durch einen von ihm ernannten, meistens aus seinem Kreis stammenden Pfleger aus. Am Ostersamstag 1486 begab sich der unmittelbare Spitalvorsteher, der Schaffner Martin Scholtz, in das Haus eines der Pfleger. Er legte vor ihm Rechenschaft über die ausgegebenen 231 Mark ab. Der Pfleger akzeptierte die Rechnungsablegung und bestätigte dies schriftlich auf einem kleinen Papierblatt, indem er diese Notiz eigenhändig unterschrieb. Dieses Blatt wurde daraufhin in das Rechnungsbuch eingeklebt. Darunter schrieb der Spitalschreiber den Text sorgfältig ab, verbesserte seinen Stil und ergänzte ihn um weitere Informationen<sup>29</sup>. Daraus folgt, daß der Schaffner über die ihm anvertrauten Summen abrechnen mußte, ohne jedoch gleichzeitig das Rechnungsbuch vorzulegen. Das bedeutet, daß nach Meinung des Stadtrats der Schaffner kein Rechnungsbuch führen mußte und es auch für die Bilanzaufstellung nicht nötig war. Diese Abrechnungsform über die Spitalgelder hat wahrscheinlich lange vor den ersten Rechnungsbüchern bestanden. Keine Quelle weist auf eine Buchführung vor 1485 hin, obschon bereits zum Jahre 1409 eine Rechnungslegung dieser Anstalt durch einen Schöffenbucheintrag gesichert ist<sup>30</sup>.

Ein ähnliches Beispiel ist aus einer unter kirchlichem Einfluß stehenden Wohlfahrtsanstalt bekannt. Die Obhut über das St. Johannes-Spital, das für Schüler der Domschule bestimmt war, führte das Domkapitel. 1510 bildete sie eine spezielle, 2-3köpfige Kommission *ad recipiendo rationem a domino Hornig provisoro hospitalis*<sup>31</sup>. Zwei Jahre später *Petrus Hornig presentavit in capitulo registrum rationis de hospitali sancti Johannis et datum fuit illud dominus Kindelman ad prelustrandum*<sup>32</sup>. Nach einer Woche erstattete diese Kommission vor dem Kapitel ihren Bericht. Aus den zitierten Einträgen folgt scheinbar die logische Schlußfolgerung, daß es dabei um eine detaillierte Kontrolle und die Bestätigung der Rechnungsbücher ging. Doch wie aus dem Protokoll von 1513 hervorgeht, war diese Kommission lediglich *ad audiendum calculum a ... provisoro hospitalis verpflichtet*<sup>33</sup>. Dieses *registrum rationis* ist also wieder kein Buch, sondern ein kurzer Rechenschaftsbericht des Pflegers, der ihm bei der mündlichen Rechnungsablegung vor seinen Vorgesetzten helfen sollte.

Einen ähnlichen Charakter hatten wohl auch die Rechnungen des Aussätzigenspitals zu den Elftausend Jungfrauen, das für Frauen bestimmt war. Beiläufig erwähnte Spaeth diese Rechnungen in seiner Arbeit über diese Anstalt<sup>34</sup>. Dabei handelte es sich um eine auf den 23. Mai 1525 datierte Ausgabenaufstellung, die jedoch nur die wichtigeren Abgänge erfaßte. Sie endete nämlich mit folgendem Satz, den Späth zitierte: *Was sie bedürfen werden zu Kleidern, Schuhen, Hemden usw., wird man sich wohl wissen zu halten*. Es wurden hier die Zahl der Insassen und die allgemeine Summe der Ausgaben vermerkt: 139

<sup>29</sup> Q 150, pag. 57.

<sup>30</sup> G 1, 10, fol. 319.

<sup>31</sup> *Acta capituli Wratislaviensis 1500-1562* – Die Sitzungsprotokolle des Breslauer Domkapitels in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, hrsg. von Alfred Sabisch, Bd. I: 1500-1516, Köln-Wien 1972, Bd. II: 1517-1562 (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 10/1-2, 14/1-2), Köln-Wien 1976, hier Bd. I, Nr. 346 (25. Oktober 1510).

<sup>32</sup> *Ibid.*, Nr. 567 (14. Oktober 1512).

<sup>33</sup> *Ibid.*, 698 (10. November 1513).

<sup>34</sup> SPAETH Richard, *Die evangelische Pfarrkirche und das Spital zu den Elftausend Jungfrauen, Breslau 1900*, S. 12.

Mark. Bei diesem Geldbetrag handelt es sich wohl um eine annähernde Zahl, da hier die Endbeträge in Groschen und Denaren fehlen. Es ist also kein Rechnungsbuch, sondern ein Finanzbericht des gegebenen Jahres. Seine Erstellung steht wahrscheinlich mit der Kontrollübernahme über diese Einrichtung durch den Rat und seine Unterstellung unter das Almosenamt in Zusammenhang.

Die laufend erstellten Rechnungseinträge entstanden gedrängt, sie begleiteten wahrscheinlich den Großteil aller Finanzgeschäfte und nahmen sehr verschiedene Formen an. Die Existenz dieser Dokumentationsart erklärt einerseits die Entstehungsgeschichte der ältesten Rechnungsbücher, andererseits macht sie diese noch geheimnisvoller. Wenn also alle Einnahmen und Ausgaben notiert wurden und sogar auf deren Grundlage präzise Jahresbilanzen erstellt werden konnten, wozu diente dann noch ein Register? Welche Funktionen konnte die allgemeine, erste Dokumentation nicht erfüllen, obwohl auf deren Grundlage eine Reinschrift entstehen konnte?

In besonderen Situationen – im Falle von Krisen, Reformen oder Bautätigkeit – kam ein Bedürfnis zur Niederschrift einiger Informationen auf. Einzelne Blätter konnten schnell verlorengehen, ihre Aufbewahrung gestaltete sich schwierig. Die Sammlung zerstreuter Angaben erleichterte auch ihre Benutzung. Sie konnten geordnet werden, was einen schnellen Zugriff auf die benötigten Informationen erlaubte. Über die Bedeutung, welche dem richtigen Aufbau des Rechnungsbuches beigemessen wurde, zeugt eine Notiz des Schreibers aus dem Dreifaltigkeitsspital<sup>35</sup>. Der Schaffner befahl ihm, das ganze Ausgabenregister abzuschreiben, da es anders niedergeschrieben wurde, als es sein sollte. Der Schreiber antwortete ihm, er werde es nicht tun, da er das Buch nicht geführt hätte<sup>36</sup>. Tatsächlich ist die Anordnung der Ausgaben aus dem ersten Buchteil chaotisch und wurde in den nächsten Teilen, die von einer anderen Hand stammten, nicht wiederholt; gleichzeitig wechseln die Vornamen der Schreiber. Wir können nur vermuten, daß sie wegen ihrer Nachlässigkeit entlassen wurden. Der neue Schreiber ließ am Anfang der Notierung aus dem folgenden Quartal über hundert Buchseiten unbeschrieben. Er schrieb die Register seines Kollegen nicht ab, verwendete aber später die freien Seiten für die Einträge des nächsten Jahres. Er konnte auch keinen klaren und konsequent durchgeführten Aufbau des Ausgabenregisters einhalten. Bemerken kann man jedoch Bemühungen, dieses Ziel zu erreichen: u. a. sollten die sorgfältig und mit Großbuchstaben abgefaßten Titel die Suche auf den Buchseiten erleichtern. Der Schreiber beruft sich mehrmals auf die früheren oder späteren Register, die Teile dieses Buches darstellten.

Die in diesem Band verzeichneten Einträge, vor allem die, die sich auf Ausgaben bezogen, waren normiert. Sie sind in meistens knappe Sachgruppen unterteilt. Jede Notiz belegt eine gesonderte Textzeile. Das erste Wort bezeichnet die Transaktionsart,

<sup>35</sup> Q 150, pag. 24.

<sup>36</sup> Ibid.: *Item Martin Schulte spricht das buch sey nicht also als gewest ist. Item er melde auch dy iz die meiner hantschrift. Item er lohe schreibin ym buche alle ausgebenen ap in eynis wegc wor so er spricht das buch ist nicht also als erss gelossen hot. Item ich bym ym nicht pflichtigk das buch zu lehsin wenn ich nicht gescriben habe und bey mir nicht gemacht ist.*

z. B. *gegeben*, bei den Ausgaben oder Lohnauszahlungen. Es folgt der Barbetrag, danach seine Bestimmung und das Datum. Dieser Aufbau erleichtert vortrefflich die Erstellung von Finanzübersichten. Fast jede Seite und jedes Kapitel weist eine Summierung auf. Der Band beinhaltete also reichhaltiges Material zum Thema der Finanzwirtschaft der Anstalt. Die Gewinnung derselben Daten aus Einzelblättern, die nicht normiert und von verschiedenen Personen aufgeschrieben wurden, wäre unvergleichbar schwieriger gewesen.

Die Einträge zu den Ausgaben bezeichnen selten die Menge der gekauften Ware, gewöhnlich nennen sie lediglich seine Art, und das nur unpräzise. Wahrscheinlich ist es ein Ergebnis der Zusammenfassung des ursprünglichen Eintrags bei der Übertragung ins Buch. Im Fall des Einkunfts- und Ausgabenregisters des Hl. Kreuz-Spitals sieht man diese Prozedur ganz deutlich. Für jede Woche lassen sich hier nur eine Warenliste und die in dieser Zeit dafür ausgegebenen Summen finden. Käse ist in der Regel auf folgende Art verzeichnet: *seria quarta, sexta et sabbato pro caseis 22 d.* Dank dieser Informationsverdichtung umfaßt das Einnahmen- und Ausgabenregister des ganzen Jahres nur 18 kleinere Seiten. Ähnlich wurden die Rechnungen des Hl. Kreuz-Stiftes aus den Jahren 1487-1512 redigiert und haben Platz auf den Blättern eines Schmalfoliobandes gefunden. Die Kunst der Eintragskürzung hatte eine große Bedeutung sowohl für den Entstehungsprozeß des Rechnungsbuches, als auch für seine Benutzung und letztlich auch seine Aufbewahrung. Es ist wohl kein Zufall, daß eben jene Anstalt, in der eine solche Vorgehensweise ausgearbeitet wurde, die einzige kirchliche Einrichtung des mittelalterlichen Breslau ist, aus der sich fast vollständig die Einnahmen- und Ausgabenregister eines knappen halben Jahrhunderts (1464-1512) erhalten haben.

Bei der Vorstellung der Notiz über die jährliche Bilanzaufstellung des Schaffners des Dreifaltigkeitsspitals wunderten wir uns, daß sie sich auf einem getrennten Blatt befand, und daß das Rechnungsbuch kein Kontrollmittel der Anstalt seitens der Stadtführung darstellte, obwohl es sich dazu hervorragend eignen würde. Seine Lektüre konnte den Stadtvätern ein sehr detailliertes Bild über die Tätigkeit des Schaffners die gesamte oben genannte Zeit hindurch liefern. Doch die Bestätigungspraxis des Einnahmen- und Ausgabenregisters erschien erst dann, als die Einführung einer solchen Dokumentationsart zum dauerhaften Element der Spitaltätigkeit wurde. Das Buch des Propstes von Hl. Geist, Benedikts von Posen, wurde zehn Jahre hindurch geführt. Es ist das erste seiner Art, das der Obrigkeit des Spitals als Kontrollinstrument diente. Die Summierung der Seiten, Gruppen und Jahre wurde mit einer anderen Hand niedergeschrieben als die Einträge selbst. Dieselbe Person hat mehrmals seine Akzeptanz des Registerinhalts unterstrichen: *nomen pono* (bzw. *posui*) *ad rationem*<sup>37</sup>. Bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts hing die Rechnungsführung von der persönlichen Initiative des Autors ab und diente seinen Interessen. Unter dem Autor verstehen wir diejenigen Personen, die über die Erstellung und die Gestalt der Dokumentation entschieden. Das Rechnungsbuch des Dreifaltigkeitsspitals verfaßten hiesige Schreiber. In der ersten Person (*ich*) nennen sie sich jedoch nur auf Papierfetzten, die in den Band

<sup>37</sup> Q 20, fol. 18, 36, 50, 71, 86.

eingeklebt wurden, niemals auf den Buchseiten<sup>38</sup>. So verfahren nur die Spitalvorsteher. Bezeichnend ist, daß wir vor der Reformeinführung die Formel *ich Schaffner*, nach ihr hingegen *wir obirleute* antreffen. Damals kam auch ein neues Kapitel dazu: ein Verzeichnis der Beträge, die der Schaffner aus der Kasse entnahm. Es diente den Stadtvätern zur Kontrolle des Spitalvorstehers. Im ganzen Buch finden sich Informationen über die Geldentnahme durch niederes Personal, sei es durch Hofverwalter, sei es durch einfaches Gesinde. Das Buch erfüllte also eine wichtige Funktion in der Kontrolle des Spitalpersonals, worunter jedoch nicht die Buchführer zu verstehen sind. Es sei daran erinnert, daß das Register Johann Bindoffs aus den 1430er Jahren eine ähnliche Funktion erfüllte. Bemerkenswert ist zudem die Tatsache, daß die ältesten Einträge bezüglich der Ausgaben die Höfe und das dort arbeitende Gesinde betreffen. Die späteren Verzeichnisse der Abgänge beziehen sich vor allem, neben den Kosten für die Spitalernährung, auf die Tätigkeit in der Eigenwirtschaft und der Arbeiter. Man muß der aufgrund italienischer Rechnungen aufgestellten These zustimmen, daß in der Anfangsphase der Entwicklung dieser Dokumentationstypus der Informationsvermittlung und der Personalkontrolle auf unterschiedlichen Ebenen diente<sup>39</sup>.

Die auf losen Blättern zerstreuten Einträge konnten diese Aufgaben nur in geringem Maße erfüllen. In einem Band gesammelt, waren sie ein viel handlicheres Werkzeug. Doch erst nach der Ausarbeitung einer konsequent durchgeführten Eintragsordnung und der Ermittlung ihrer Führungsmaximen, nahmen die Rechnungen den Wert einer geschäftsbeglaubigenden Urkunde an, so daß ihre Bedeutung nun über die Spitalmauern hinausstrahlen konnte. 1522 verpflichtete der Rat die Pfleger des Dreifaltigkeitsspitals zur Vorlage aller Einnahmen- und Ausgabenregister der Anstalt<sup>40</sup>.

Diese Funktionsänderung wäre nicht möglich, wenn die Rechnungsführung des Spitals nicht einen tiefen Wandel durchschritten hätte. Die ältesten Notizen aus den Jahren 1431-1433 stellen eine recht zufällige Auswahl einiger Einnahmen des Hl. Geist-Konvents dar. Erst 1434 scheinen alle festen Einkünfte erfaßt worden zu sein. Fast gleichzeitig, in den Jahren 1433-1437, wurde ein Verzeichnis der hofwirtschaftlichen Tätigkeit angelegt. Wahrscheinlich schon 1439 unterließ Johann Bindoff die Führung des Rechnungsbuches. Das nächste Register dieser Anstalt stammt aus dem Ende des Jahrhunderts. Auf dessen ersten Seiten kann wieder der Entwicklungsprozeß zu immer vollständigeren Aufzeichnungen hin, die jedoch nur noch einen sehr enggefaßten Ausschnitt der Spitalwirtschaft betrafen, feststellen: der Zinseinkünfte auf Breslauer Grundstücken. Als nächstes (1507) entstand ein neuer Registertyp, der die Baukosten umfaßte. 1513 endlich erstellte man ein vollständiges Ausgabenverzeichnis und führte es ein ganzes Jahrzehnt, bis zur Reformation und dem Amtsverzicht Propst Benedikts von Posen, fort. In der gesamten Zeit wurde die Eintragsprozedur kaum verändert, was auf eine zufriedenstellende Dokumentationsausarbeitung hinweist. Die Entwicklung der Rechnungsführung im Hl. Geist-Spital verlief vor allem in Richtung eines immer vollständigeren Einzeleintrags.

---

<sup>38</sup> Q 150, pag. 24, 95.

<sup>39</sup> MELIS Federigo, Documenti per la storia economica dei secoli XIII-XVII, Firenze 1972, S. 49.

<sup>40</sup> G 5, 76, fol. 80.

Zunächst erfaßte der Eintrag die Einkünfte, im Folgenden auch weitere Ausgabenarten mit den Höfen und Baumaßnahmen an der Spitze. Das Endziel dieser Epoche war ein Register, das alle Abgänge der Anstalt erfaßte. Parallel zur Erfassung neuer Gebiete durch laufende Dokumentation bildete sich auch eine Ordnung aus. Die Entwicklung selbst verlief nicht stetig, sondern in großen Zeitabständen und in mit wechselndem Erfolg durchgeführten Versuchen. Eine besondere Dynamik erreichte dieser Prozeß an der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts.

Diese hier vorgestellte Rekonstruktion des Wandels, dem die Rechnungsbücher des Hl. Geist-Konvents unterworfen waren, geht davon aus, daß die erhaltene Registersammlung repräsentativ ist. Umsomehr, da die Stärke einiger Argumente darauf aufbaut, daß alle oder zumindest die wichtigsten in der Anstalt entstandenen Bücher bekannt sind. Obschon sich diese These nicht beweisen läßt, sprechen einige Tatsachen für sie. Auf dem Deckblatt des in den Jahren 1531-1541 erstellten Registers steht folgender Titel: *Das vierde Register des Spitals zum hl. Geiste*<sup>41</sup>. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß hier Rechnungsbücher gemeint sind, die nach der Übernahme der Anstalt durch die Stadtführung angelegt wurden. In der gleichen Zeit wurden die Ausgaben- und Einnahmenverzeichnisse, die vor und nach der 1526 durchgeführten Reform der städtischen Sozialfürsorge entstanden, in einem Band gebunden<sup>42</sup>. Aber aus der Zeit vor 1531 sind mindestens vier Register bekannt. Das Fehlen einer ähnlichen Überschrift auf der parallel dazu geführten Kladde läßt vermuten, daß nur die Reinschriften, also die eigentlichen Rechnungsbücher, und nicht die zu ihrer Erstellung dienenden Notizhefte gezählt wurden. Tatsächlich sind nur drei Handschriften bekannt: die von Johann Bindoff (1431-1438), von Benedikt von Posen (1513-1523) und die der städtischen Pfleger aus den Jahren 1528-1530. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß 1531 nur diese drei Bände im Spitalarchiv aufbewahrt wurden, die sich auch bis heute erhielten.

Der Erhaltungsstand der mittelalterlichen Rechnungsbücher von Hl. Geist scheint nicht zufällig zu sein. Fast alle laufenden Rechnungen sind verloren. Dagegen wurden die Einnahmen- und Ausgabenregister, die der zweiten Stufe der damaligen Rechnungsführung zuzuordnen sind, sorgfältig aufbewahrt, so daß wohl die meisten von ihnen erhalten blieben<sup>43</sup>. Möglich, daß dieser Zustand auch auf die anderen Spitäler übertragbar ist. Die zur Aufnahme der Aufzeichnungen zu den Einnahmen und Ausgaben (bzw. besser zu deren Nichtaufnahme) führenden Mechanismen ähnelten in allen untersuchten Einrichtungen.

Die Entstehung der bekannten mittelalterlichen Rechnungsbücher Breslauer Spitäler begleiteten außergewöhnliche Umstände. Die Register stellen also die Wohlfahrtseinrichtungen in einem für sie entscheidenden Moment vor. Dies hat wichtige

<sup>41</sup> Q 20, 4. Es handelt sich dabei um eine kleine Papierseite, die auf dem Ledereinband aufgeklebt ist; die Schrift weist auf den Anfang des 16. Jahrhunderts hin.

<sup>42</sup> Q 20, 1; Q 29, 1.

<sup>43</sup> Aus dem Katalog der Akten der Stadt Breslau ist bekannt, daß noch ein weiteres mittelalterliches Rechnungsbuch existierte, das heute nicht mehr erhalten ist. Es handelte sich hierbei um ein Zinsregister des St. Hieronymus-Spitals aus den Jahren 1492-1560. Die sich auf diese Anstalt beziehende Notiz Markgrafs ist jedoch zu lakonisch, um daraus Schlüsse über den Charakter dieses Buches zu schließen.

Konsequenzen für deren Erforschung. Man muß stets nach der Entstehungsgeschichte eines jeden Registers fragen. Jede Verallgemeinerung, die aufgrund der Rechnungsanalyse formuliert wird, muß mit äußerster Vorsicht geäußert werden. Andererseits eröffnet die Möglichkeit, das Spital in einem Krisenmoment kennenzulernen, interessante Perspektiven. In einem solchen Moment kommen häufig die Grundmerkmale dieser Institution zum Vorschein und erlauben so, ihren Charakter besser zu durchschauen.

Nach den Beschlüssen des Konzils von Vienne (1311-1312) sollten die Spitalvorsteher ihren Vorgesetzten jedes Jahr einen Finanzbericht vorlegen: *annis singulis de administratione sua teneantur reddere rationem*<sup>44</sup>. Wie gesagt, erforderte dies jedoch nicht die Führung und Vorlage eines Rechnungsbuches; die gesamte Abrechnung konnte mündlich erfolgen. Doch legte der Konzilsbeschluß den Anstaltsleitern noch eine weitere Pflicht auf: sie sollten *de locorum ipsorum bonis inventaria conficere*<sup>45</sup>. Hier steht bereits außer Zweifel, daß es um die Erstellung entsprechender Texte ging. Doch der Gedanke an ein Inventarverzeichnis, also an ein Ausstattungsverzeichnis bestimmter Einrichtungen, täuscht. Diese Quellengattung hat sich recht zahlreich in den Spitalarchiven Italiens und Frankreichs erhalten und wäre für uns von geradezu unschätzbarem Wert, doch hat sich keine Handschrift, nicht einmal eine Nachricht darüber erhalten. Das erste Verzeichnis dieser Art wurde in Breslau erst am Ende des 16. Jahrhunderts für das Hl. Geist-Spital erstellt<sup>46</sup>. Ihr Fehlen darf jedoch nicht als Mißachtung der Konzilsbeschlüsse ausgelegt werden: bei den *inventaria bonis* handelt es sich um eine Ausstattungsliste und nicht um bewegliche Habe. Letztere Quellen entstanden durchaus in den mittelalterlichen Kircheneinrichtungen Breslaus. Zu dieser Kategorie kann man sowohl das *Liber foundationis* des Bistums als auch das Register des Propstes Johann Bindoff zählen. Aber der Hl. Geist-Konvent war die einzige Wohlfahrtseinrichtung der schlesischen Hauptstadt, aus der sich ein Ausstattungsverzeichnis erhalten hatte. Auch wenn wir noch das Register des Vikars Lorenz und das weiter unten zu besprechende Kopialbuch des Dreifaltigkeitsspitals als Quellen mit ähnlichem Charakter einstufen, hat sich dennoch sehr wenig erhalten, da ja die *inventaria bonis* ein jeder Spitalvorstand erstellen sollte. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß der Rest einfach verloren ging. Solche Handschriften mußten sorgfältig verwahrt werden. So ist anzunehmen, daß die Mehrheit der Spitalvorsteher diese von den Konzilsvätern vorgesehene Aufgabe nicht erfüllte. Umsomehr, da man in den Akten polnischer Synoden, nicht nur in denen der Breslauer Diözese, vergeblich nach der Rezeption der oben zitierten Beschlüsse sucht<sup>47</sup>. Im Gegensatz zu den Rechnungsbüchern kann man dies nicht mit Desinteresse von Seiten der Spitalvorsteher erklären. Im Gegenteil, die Wirtschaftsführung dieser Einrichtungen erforderte den Besitz eben solcher Register.

Der aktuelle Forschungsstand erlaubt nur eine hypothetische Erklärung dieses Rätsels. Der Grund hierfür scheint in der schwach ausgebildeten spitaleigenen Kanzlei zu liegen. Lediglich in der vom Stadtrat gegründeten und kontrollierten Einrichtung ist

---

<sup>44</sup> IMBERT, Les hôpitaux, S. 235.

<sup>45</sup> Ibid.

<sup>46</sup> Q 19 – Verzeichnisse aus den Jahren 1571 und 1587.

<sup>47</sup> MEŁCZKOWSKI Wacław, Szpitale w dawnej Rzeczypospolitej w uchwałach synodów polskich, in: Archiwum Historii, Filozofii i Medycyny 15 (1935), S. 70-95, hier S. 70f.

ein Schreiber belegt. Im Hl. Geist-Spital wurden die Rechnungsbücher von den Pröpsten geführt. Unter dem Gesinde gab es keinen Schreiber. Die Zinserhebung in der Stadt wurde dort an der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts von einer Person vorgenommen, die nur unzureichend geschult war<sup>48</sup>. Andere Rechnungsbücher wurden einmal vom Vikar des Hl. Kreuz-Stiftes und wahrscheinlich einmal vom Pfleger des St. Johannes-Spitals, dem Domherren Peter Hornig, geführt.

Die Sorge um den Besitz entsprechender Nachweise drückte sich also vor allem in einer sorgfältigen Aufbewahrung der Urkunden aus. Ein genügender Beweis für diese Sorgfalt ist schon allein die Existenz einer bedeutenden Anzahl dieser Urkunden. Aus der Neuzeit sind einige Kopialbücher der Breslauer Spitäler überliefert: des Dreifaltigkeitsspitals (16. Jahrhundert), des Hl. Geist-Spitals (17. Jahrhundert), des Hl. Grab-Spitals (17. Jahrhundert) und des Spitals zu den Elftausend Jungfrauen (18. Jahrhundert)<sup>49</sup>. Jedes von ihnen enthält Regesten bzw. vollständige Abschriften aus mindestens einigen Dutzend mittelalterlicher Urkunden. Dagegen liegt aus der Zeit vor der Reformation nur eine einzige solche Handschrift vor. Wir wollen nun diese Handschrift näher betrachten, da es sich dabei um eine außergewöhnliche Quelle handelt.

Das nicht große, 30 Seiten zählende Manuskript enthält ein Archivinventar des Dreifaltigkeitsspitals<sup>50</sup>. Der lateinische Titel, der auf dem äußeren Blatt erscheint und nach der Schrift zu urteilen gleichzeitig mit dem Text verfaßt wurde, bezeichnet sie als *Matricula*. Bestätigt wird dies auch durch den Wortlaut der deutschen Notiz, die das Buch einleitet (*Register und Matrikel*). Tatsächlich enthält die Handschrift über 150 Regesten einer noch größeren Urkundenzahl. In der erwähnten Einleitung ist zu lesen, daß der Pfleger des Dreifaltigkeitsspitals, Hieronymus Meisner, 1503 anordnete, alle Urkunden dieser Anstalt zu kopieren und aufzuschreiben, damit die nachfolgenden Anstaltsvorsteher im Bedarfsfall leicht die Urkundenoriginals wiederfinden konnten. Diesem Zweck sollte eine Kapiteileinteilung der Abschriften, die mit Buchstaben markiert wurde, dienen. Die *ladule et alia Repositoria litterarum* bezeichneten den Aufbewahrungsort dieser Akten. Innerhalb dieser Einteilung erhielt jede Urkunde eine Nummer, die das Wiederfinden in der entsprechenden Gruppe erlaubte. Eine Anleitung zum Katalog, welche die Bedeutung der Buchstaben und Ziffern erläutert, befindet sich auf der Innenseite des Buchdeckels. Die einzelnen Regesten beinhalten alle wichtigen Angaben über die einzelne Urkunde auf: den Aussteller, die Datierung, die Siegel. Ebenfalls wurde ein Vorhandensein entsprechender Vidimusurkunden oder Transsumpte im Spitalarchiv verzeichnet. Selbstverständlich nimmt die Wiedergabe der Dispositio des Originals den meisten Platz ein, wobei es sich nicht um Zitate, sondern um Zusammenfassungen handelt. Wenn das Original in lateinischer Sprache verfaßt war, wurden im Register deutsche Übersetzungen geliefert. Bei den wichtigsten Besitzungen und Einkünften des Spitals beschrieb man die Urkunde gesondert. Die Rechte auf einen Zins von 18 Mark sicherten hier sieben, die auf das Dorf Schwoitsch

<sup>48</sup> Dies beweisen grobe grammatische Fehler; die Schrift ist dermaßen unleserlich, daß sie bereits von Zeitgenossen verbessert werden mußte (Q 29, *passim*).

<sup>49</sup> Q 154, 2; Q 2; Q 234, 1; Q 184.

<sup>50</sup> Q 154, 1.

13 Urkunden ab<sup>51</sup>. Wenn es dagegen um eine kleinere Rente aus Breslauer Immobilien ging, stellte man sich mit einer Sammelbeschreibung einiger Dokumente zufrieden. In der Regel waren es zwei bis drei Abschriften aus den Schöffnerbüchern. Es kam allerdings auch eine summarische Nennung von acht Rechtsakten vor, die sich auf einzelne, geringfügige Einkünfte bezogen<sup>52</sup>. Diese außergewöhnlich hohe Zahl stand mit einem früheren Prozeß in Verbindung. In der Regel wurden neben dem Legat zugunsten des Spitals jedoch Nachrichten zu den Rechten früherer Besitzer auf diese Immobilien verzeichnet. Zusammen mit den Einkünften gingen auch die entsprechenden Urkunden in den Besitz des Spitals über.

Das Spitalarchiv war thematisch unterteilt. Die Gruppe A erfaßte Zinsen aus anderen Städten, unter B wurde vor allem Landbesitz verzeichnet, unter C wurden Immobilien in Breslau, unter D Gärten und unter E die Einkünfte aus der Stadtkasse beschrieben. Innerhalb dieser Einteilung nahm man eine topographische Unterteilung vor. Bei der Betrachtung des Weges, den der Zinskollektor des Spitals nahm, ist festzustellen, daß er die Straßen der Stadt im Uhrzeigersinn umschritt und seine Arbeit an der Schweidnitzer Gasse, also am Sitz des Spitals, beendete<sup>53</sup>.

Am Schluß dieses Bandes befindet sich ein alphabetischer Index (*Rubricarius matricule precedentis*)<sup>54</sup>. Jedes Dokument erhielt hier eine Bezeichnung. Sie leitete sich vom Urkundencharakter (z. B. *bullā*), von der Sache, die sie betraf (*concordia*, *fundatio*, *Erteilung*), vom Adressaten des Legats (*arme Leute*), vom Dorfnamen, von der Immobilienart (*Brothank*, *Mole*), von der Adresse oder des Nachnamens des Grundstückseigners, das mit einem Zins belastet war, ab. Im letzteren Fall wurde hier auch die Höhe der Leistungen erfaßt. Als nächstes gab der Schreiber die Abteilung an, in der sich die Urkunde befand, sowie die Nummer der Katalogseite, unter der sie beschrieben war. Die Handschrift enthält selbstverständlich auch eine vom Autor stammende Paginierung. Dem von einer Hand geschriebenen Text fügte man nur das Regest einer Urkunde von 1513 zu<sup>55</sup>. Umfangreichere Ergänzungen ließ der Inhaltsaufbau übrigens nicht zu, da es einfach an Platz mangelte. Wir haben es also mit einem kompletten, abgeschlossenen Werk zu tun. Im Vergleich zu den Rechnungen, die in der gleichen Schreibstube noch etwa 15 Jahre früher angefertigt wurden, erscheint das Ganze viel mehr durchdacht, geordnet und sorgfältiger ausgeführt.

Es ist schwierig, ein besseres Zeugnis für die Sorge um die Sicherung und gleichzeitige Erschließung der Urkunden, die die Rechte des Spitals auf Land und Zinsen bestätigten, zu finden. Wir erinnern hier auch an die Hinweise auf den Besitz entsprechender Dokumente, die auf den Seiten der Rechnungsbücher Johann Bindoffs und des Vikars Lorenz vorkommen<sup>56</sup>. Man kann zudem Beispiele für Bemühungen um erneute Bestätigungen von Rechten, für die die Beweise bereits verschollen waren, beibringen.

---

<sup>51</sup> Q 154, I, pag. 1-2b, 3-5.

<sup>52</sup> Q 154, I, pag. 12.

<sup>53</sup> Q 154, I, pag. 9-14.

<sup>54</sup> Ibid., pag. 28-30.

<sup>55</sup> Ibid., pag. 13b.

<sup>56</sup> Q 28, pag. 3, 4; IV a, 36, fol. 4.



Die Spitalführung bemühte sich vor allem um den Besitz derjenigen Rechtsakte, die den größten Wert für die Wirtschaftstätigkeit hatten: um Urkunden, die die Besitzrechte bestätigten. Da die Erstellung solcher Rechtsakte ihre Kompetenzen überschritt, bildete sich keine Spitalkanzlei aus. Gleichzeitig war die Arbeit fremder Kanzleien für die Wohlfahrtseinrichtungen von grundlegender Bedeutung. Die karitativen Institutionen wirkten innerhalb dreier Jurisdiktionen: der kirchlichen (Bistum, Kloster), der landesherrlichen und der städtischen. Von den Entscheidungen dieser Machthaber und ihrer zugehörigen Aufzeichnung hing die Existenz des Spitals ab.

## 2. Die Überlieferung aus der städtischen Kanzlei

Die Mehrzahl der bischöflichen, Abts- und herzoglichen Urkunden, die die Armenhäuser betrafen, stammt aus dem 13. und aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Sie sind ganz oder in Regestform veröffentlicht. Diese Editionen verweisen auch auf die reichhaltige Sachliteratur zu diesem Thema<sup>57</sup>. Daher erübrigt sich eine nähere Betrachtung dieser Quellenart.

Anders verhält es sich mit der Überlieferung aus der städtischen Kanzlei. Selbstverständlich wurde auch dieser Fragenkomplex behandelt, vor allem durch Theodor Goerlitz und Paul Rehme<sup>58</sup>. Doch sind diese Arbeiten, wenn man die Menge und die Vielfalt der Quellen städtischer Provenienz berücksichtigt, der sprichwörtliche Tropfen auf dem heißen Stein für die Forschungsdesiderata. Die im Breslauer Staatsarchiv aufbewahrten mittelalterlichen Handschriften, deren Sammlung die umfangreichste Polens ist, entstand zum größeren Teil im Rathaus.

Der Aktivität dieser Kanzlei verdanken wir auch die meisten Nachrichten zu den Breslauer Spitälern. Die Kontakte zwischen den Wohlfahrtseinrichtungen und der Schöffenbank bzw. dem Rat waren nicht zufällig. Es lohnt sich, die Mechanismen näher zu betrachten, die dazu führten.

Im 13. Jahrhundert befand sich die Wohltätigkeit fest in der Hand des Herrschers, der kirchlichen Würdenträger und, in geringerem Maße, der Ritterschaft. Doch bereits das nächste Jahrhundert brachte einen Wandel mit sich. Die Stadt drängte sich an die Macht. Im 15. Jahrhundert stammte die Mehrzahl der karitativen Legate von den Bürgern. Wenn hier noch eine Aktivität der Geistlichkeit zu verzeichnen war, dann handelte es sich bei diesen um Personen, die aus dem städtischen Milieu stammten oder mit diesem verbunden waren. Der neue Wohltäterkreis beeinflusste auch den Charakter der Vermächtnisse. Ein Kaufmann, ein Handwerker oder ein wohlhabender Altarist hat dem Spital gewöhnlich keine Dörfer, Wälder oder Fischereirechte geschenkt.

<sup>57</sup> Vor allem Schlesisches Urkundenbuch, Bd. 1, hrsg. von Heinrich Appelt, Bd. 2-5, hrsg. von Winfried Irgang, Köln-Wien-Graz, 1978-1995 [weiter zitiert Sub I-V]; für die Urkunden aus dem 14. Jahrhundert vgl. Schlesische Regesten (CDS 7, 16, 18, 22, 29, 30), Breslau 1872-1930 [weiter zitiert: SR] (Urkunden bis 1342) und Regesty Śląskie, Bd. 1-5, Wrocław 1975-1992 [weiter zitiert: RS].

<sup>58</sup> REHME Paul, Über die Breslauer Stadtbücher, Halle 1909; GOERLITZ, Verfassung; DERS., Übertragung, passim.

Unvergleichbar häufiger überwies er den Armen das, was auch den Grundstock seines Besitzes dargestellt hatte: ein Grundstück, ein Haus, eine Werkstatt, einen Verkaufskram oder ein Malzhaus. Eine für beide Seiten günstigere Form war die Überschreibung eines Zinses. Der Immobilienbesitzer legte fest, daß ein Teil der Einkünfte, die aus der Immobilie flossen, z. B. 1 Mark, jedes Jahr dem Spital ausgezahlt wurde. Häufiger erfolgten die Überweisungen an mehreren Terminen, in der Regel vier Mal im Jahr. Bei der Zinsüberweisung behielt sich der Besitzer auch ein Wiederkaufsrecht für eine bestimmte Summe vor. Der Wert eines solchen Betrages war zehn bis zwölf Mal größer, als die jährlich ausgezahlte Summe. Die Zinsen konnten verkauft, gekauft, geerbt und zurückgegeben werden. Es entstand ein Rentenmarkt, auf dem riesige Summen gebunden waren. Auf diese Weise wurde ein bedeutender Teil der Einkünfte aus privaten städtischen Immobilien umgesetzt. Mit einem Zins konnten jedoch auch weltliche sowie geistliche Institutionen und in großem Umfang sogar die Stadtkasse belastet werden. Diese Einkünfte bildeten die Existenzgrundlage vieler kirchlicher Institutionen. Dies betraf vor allem die späten Stiftungen, z. B. das Kloster der Augustiner-Eremiten (1351) und die Spitalstiftungen des 15. Jahrhunderts. Doch auch in der Wirtschaft der alten Institutionen nahm die Bedeutung dieser Art der Geldleistungen zu; als Beispiel kann hier das ehrwürdige Sandstift dienen<sup>59</sup>.

Von Anfang des Bestehens der Lokationsstadt an beaufsichtigte die Schöffensbank den Immobilienverkehr. Die erste diesbezügliche Urkunde stammt aus dem Jahre 1254 und betrifft im übrigen ein Spital<sup>60</sup>. In den ersten Jahrhunderten des städtischen Gerichts war die Urkunde die einzige Dokumentationsform der Sitzungen. Sie wurden natürlich auch später, bis in die Neuzeit ausgestellt. Seit 1345 wurde die Tätigkeit der Schöffens vornehmlich in den Schöffensbüchern festgehalten. Aus dem Mittelalter haben sich fast alle erhalten, es fehlen lediglich die Jahrgänge 1410-1416 und 1474-1486<sup>61</sup>. Die Übertragung von Eigentumsrechten auf städtischen Immobilien mußte auf dem Rathaus gemeldet werden. Dies lag übrigens auch im Interesse des Erwerbers: eine durch die Stadtführung nicht bestätigte Transaktion war leicht in Frage zu stellen. Wir verfügen also über relativ vollständige Angaben zur Übertragung städtischer Immobilien. Dies hat eine ungeheure Bedeutung für unsere Studien. Es erlaubt die Erforschung vieler Aspekte der städtischen Wohltätigkeit, wie z. B. ihre Dynamik oder die Beteiligung verschiedener sozialer Gruppen. Die auf diesen Materialien basierenden Schlußfolgerungen besitzen viel solidere Grundlagen als Thesen, die aufgrund zufällig erhaltener Quellennachrichten entwickelt wurden. Um so wichtiger sind da die Vorbehalte gegenüber der angeblichen Vollständigkeit dieser Register.

Der erste Vorbehalt bezieht sich auf die Struktur der Einträge. Der Stadtschreiber notierte die Vor- und Nachnamen beider Geschäftsparteien und seinen Gegenstand, also eine bestimmte Immobilie. Doch beschrieb er diese häufig nur, indem er die Besitzer der Nachbargrundstücke nannte. Beim heutigen Forschungsstand zur Soziotopographie der

<sup>59</sup> POBÓG-LENARTOWICZ, Uposażenie, S. 96f.

<sup>60</sup> GOERLITZ, Übertragung, S. 85.

<sup>61</sup> G 1, 1-10 (1345-1410), 12-17 (1416-1474), 19-20 (1486-1506); G 1, 21 stellt ein kleines (fol. 1-24) Fragment der Aufzeichnungen aus dem Jahre 1517 dar. Es fehlen G 1, 11 und 18.

Stadt ist die Lokalisierung eines solchen Hauses praktisch unmöglich. Darüber hinaus wurde in der Regel der Preis nicht angegeben. Nur selten lernen wir den Beruf der Person, die die Besitzung übertrug, kennen. Wenn diese Person oder zumindest ein Verwandter nicht im Rat oder auf der Schöffenbank saß, bleibt diese Gestalt anonym. Häufig ist es zudem nicht sicher, ob das Haus vom früheren Besitzer bewohnt wurde. Der Eintrag im Schöffenbuch besagt also nur, daß das Spital in dieser Zeit ein Grundstück erwarb – und nichts mehr.

Die Bezeichnungen „Immobilie“, „Grundstück“, „Haus“ wurden hier synonymisch gebraucht. Eine Immobilie konnte ein Grundstück, frei oder mit der darauf stehenden Haus- oder Wirtschaftsbebauung, sein; dieser Begriff konnte manchmal sogar einen Zins oder ein damit verbundenes Recht bezeichnen. Im 14. Jahrhundert konnte die Bezeichnung des Grundstücks selbst, also des *Erbes*, alles, was sich auf ihm befand, bezeichnen. Es entschied auch über den Immobilienwert. Im 15. Jahrhundert treffen wir meistens auf die eindeutige Bezeichnung *Haus und Erbe*. Bereits zu Anfang des 16. Jahrhunderts wurde häufig nur noch das Haus verzeichnet, doch bezeichnete der Eintrag in der Regel auch das Gelände, auf dem es stand. Der Grund für dieses Vorgehen lag nicht allein in der durchschnittlichen Wertsteigerung eines Hauses gegenüber dem bebauten Grundstück, sondern auch in der Rezeption des römischen Rechts. Der Grundsatz *solum cedit edificium* bedeutete, daß das Land und das auf ihm stehende Gebäude ein Ganzes bildeten und daß beide nicht separat übertragbar waren. Als Folge des Meinungsumschwungs bezüglich des Immobilienstatus<sup>62</sup> ist auch die schrittweise Einschränkung des Teilgrundstücksverkehrs zu sehen. Diese Bedeutungsentwicklung grundlegender Quellentermini bewirkte eine Uneindeutigkeit der Einträge in Übergangszeiten: z. B. konnte ein Haus am Ende des 15. Jahrhunderts sowohl ein Gebäude als auch das ganze Grundstück bezeichnen<sup>62</sup>.

Weniger Schwierigkeiten bereiten Notizen bezüglich des Zinsverkehrs. Die Bezeichnung *eine mark geld jerliches zins*, die noch mit der Angabe ergänzt werden konnte, daß es sich dabei um böhmische Groschen polnischer Zahl, also 48 Groschen, handelte, ließ keine Zweifel zu. Man gab dabei auch den Preis an, für den der vormalige Besitzer die Rente wiederersterhen konnte. Man muß dabei unterstreichen, daß diese Angabe nicht zur Errechnung des Immobilienwertes selbst diente, da sie noch mit anderen Zinsen belastet sein konnte und gewöhnlich auch war.

Der Eintrag endete mit einer Formel, die dem Erwerber das volle Recht auf die genannten Leistungen garantierte: *mit alle dem rechten als sie das gehabt haben zu eyne rechten kowffe*<sup>63</sup>. Der Spender erwarb diesen Zins auf dem Kaufwege. Doch weder hier, noch an anderer Stelle, wo man dieser Formel begegnet, kann man eine andere Interpretation des Quellentextes ablehnen. Die Zweifel könnte höchstens die

<sup>62</sup> GOERLITZ, Übertragung, S. 80ff.

<sup>63</sup> Z. B. G I, 17, fol. 19 (1460), im Legat für das St. Barbara-Spital. Diese Formel kann man auf fast jeder Seite der Schöffenbücher wiederfinden.

Interpunktion beseitigen, die es jedoch in den Handschriften nicht gibt. Der zitierte Eintrag kann also, wie in vielen ähnlichen Fällen auch, entweder ein karitatives Legat oder ein einfaches Geschäft bezeichnen. Zum Glück kommt es vor, daß der karitative Charakter eines bestimmten Eintrags ausdrücklich mit der Wendung *zu eyne ewige seelegerethe* genannt wird. Ebenfalls zeigt die Klausel, die den Übergang bestimmter Renten an das Spital erst nach dem Tode des Wohltäters festsetzt, eindeutig, daß es sich hierbei um eine Schenkung und nicht um einen Kauf handelte. 1437 gelang der Propst des Hl. Geist-Spitals in den Besitz einer Badestube auf der Sandinsel, die bis jetzt dem Sandstift gehörte. War dies nun ein Legat oder eine einfache Transaktion? Im Schöffnenbuch wurde nur der Übergang der Eigentumsrechte verzeichnet: *reicht uff dem Spital*. Eine ähnliche Formulierung verwendete man in der anlässlich dieser Übertragung ausgestellten Urkunde: *hat ufgereicht dem Spital*. Hier fügte man jedoch hinzu, daß die Badestube *mit alle dem rechten als sy das Closter gehabt hat vnd an is komen ist czu eynem rechten kowffe* übertragen wurde. Also gelangten das Stift und das Spital auf dem Kaufwege in den Besitz der Badestube. Dies bedeutet jedoch nicht, daß das Armenhaus für diese Erwerbung nicht bezahlt hätte. Auf der Rückseite der Urkunde beschrieb Johann Bindoff das hier bezeugte Ereignis: *super stuba balnei qua ego fr[ater] Joh[annes] Bindoff emi pro CCC florenos ungaricales*. Es handelte sich hierbei also um einen gewöhnlichen Kauf! Doch erhielt der Spitalvorsteher die genannten 300 Gulden, wie wir in der Notiz weiter lesen, *ab amica mea Katherina Zelyne pro communi utilitate domus et hospitali*. Dabei handelte es sich nicht um den vollen Kaufpreis: *addidi XL marcas latorum [grossorum] nomine hospitali ad me devolutas a Joh[anni] Gunczelini sculteto de Leuchtenaw orate pro eis*. Es war also ein wohlthätiges Legat, nur daß der Wohltäter nicht der frühere Besitzer war (zumindest scheinbar; zu dieser Sache kehren wir bald zurück). Doch damit sind wir noch nicht am Ende. Über die 40 Mark, die der Schultz von Leuchten geschenkt hatte, liefert das Rechnungsbuch nähere Angaben. Zunächst stammte dieser Betrag aus dem Verkauf eines Zinses von vier Mark, mit dem jener Johann Gunzelini seine Scholtisei belastet hatte. Zweitens war dies kein selbstloses Opfer. Propst Johann Bindoff hat dies folgendermaßen beschrieben: *legavit hospitali IIII marcas annui census .. et nutrivi eum usque ad mortem et obiit in hospitali anno presenti scilicet 1435*<sup>64</sup>. Man kann also sagen, daß vier Mark Zinsen der Marktpreis für eine lebenslängliche Spitalprähende war. Wichtig ist auch, daß die Zinsüberweisung nichts mit dem Kauf der Badestube gemein hatte. Der Zins befand sich mindestens seit zwei, vielleicht sogar seit 20 Jahren im Spitalbesitz. Kann man also davon ausgehen, daß die Schenkung der Katharina Zelyne im Jahre 1437 bzw. kurz vorher erfolgte? Dank der Rechnungen weiß man wenigstens, daß es sich dabei nicht um die Bezahlung für irgendein Spitalgut oder für seine mehrjährige Pacht handelte. Im übrigen bat der Propst anlässlich des Kaufs der Badestube um Gebete

<sup>64</sup> G 1, 14, fol. 221; DStBreslau, 27. Juli 1431 (1437!), Nr. 1928; Q 28, fol. 183: *pro 300 florenis ungaricalibus et 4 marcis census emptas pro 40 marcas super sculteto in Lewthenaw et omnibus attinenciis eis*; fol. 108.

für diese zwei Personen. Er betrachtete also Johann und Katharina als Wohltäter der Anstalt. Doch damit enden nicht die Fragen nach dem Charakter dieser wohl tätig-geschäftlichen Transaktion aus dem Jahre 1437. Das Spital bezahlte für das Objekt zusammen 250 Mark und schloß gleich einen Vertrag mit dem Bader ab. Letzterer sollte wöchentlich 28 Groschen entrichten, was eine Jahressumme von ca. 32 Mark ergab, und kostenlos den ganzen Konvent bedienen: die Mönche, die Armen und das Gesinde<sup>65</sup>. Der Gesamtwert dieses Kaufs betrug ungefähr 350-400 Mark. Also muß der Abt von sich aus mindestens 100 Mark beige-steuert haben.

Es sei daran erinnert, daß die ganze Transaktion im Schöffebuch mit einem einzigen, kurzen Satz beschrieben wurde: das Stift überträgt dem Spital eine Badestube. In den meisten Fällen verfügen wir über solch knappe Notizen. Der Versuch, die Legate zugunsten des Armenhauses einzeln zu betrachten und dessen Käufe zu verfolgen, hat einfach keinen Sinn. Wir sollten zur Kenntnis nehmen, daß jede Investition die Steigerung der finanziellen Möglichkeiten der Anstalt zum Ziel hatte und daß sie wiederum vor allem von der Spendenbereitschaft der lokalen Gesellschaft abhing.

Wie gezeigt, unterliegen die in den Schöffebüchern enthaltenen Einträge bei ihrer Interpretation ernsten Einschränkungen. Ein gesondertes Problem stellt die Frage dar, wie viele Transaktionen und Legate dort überhaupt notiert wurden. 1365 erließen die Ratsherren eine Willkür, nach der *resignationes hereditatum atque census* ausschließlich vor dem Schöffengericht und nicht vor dem Rat erfolgen sollten<sup>66</sup>. Die ist ein Beweis dafür, daß es sich genau umgekehrt verhielt. Diese Ansicht wird bei der Lektüre der Schöff- und Ratsbücher voll und ganz bestätigt. Sowohl vor dem Erlaß dieser Willkür als auch danach wandten sich die Bürger an die Ratsherren oder an beide Stadtorgane mit der Bitte um Bestätigung ihrer Geschäfte. Zwar sind solche Fälle gleich nach dem Erlaß viel seltener geworden, doch wie Theodor Goerlitz beobachtete, wuchs ihre Zahl bereits am Ende des Jahrhunderts wieder an. 1457 wurde eine neue Willkür zu dieser Frage erlassen. Seitdem sollten *omnes resignationes super censibus hereditariis civitatis coram consulatu et non coram scabinis* erfolgen<sup>67</sup>. Zu diesem Zweck, führten die Ratsherren weiter aus, *eodem die hoc registrum earundem resignationum est inceptum*. Den Inhalt des Ratserlasses kennen wir eben aus diesem Buch, das *Liber ingrossatoris* genannt und tatsächlich in diesem Jahr angelegt wurde. Doch ist nicht genau bekannt, um welche Zinsarten es sich hierbei handelte. Theodor Goerlitz kam bei der Analyse dieses Registers zum Schluß, daß es sich um Immobilien handelte, aus denen auch die Stadt Renten bezogen hatte<sup>68</sup>. Jedenfalls bestätigten die Schöff- weiterhin die Mehrheit der Geschäfte. Anfang des 16. Jahrhunderts begann man auf Geheiß des Rats, eine gesonderte Bücherreihe anzulegen, die ausschließlich dem Immobilienverkehr gewidmet war: die *Libri resignationum seu*

<sup>65</sup> Q 28, fol. 208.

<sup>66</sup> GOERLITZ, Übertragung, S. 99; BU, Nr. 242, S. 209; G 4, fol. 89b.

<sup>67</sup> GOERLITZ, Übertragung, S. 100.

<sup>68</sup> Ibid., DERS., Verfassung, S. 84-85.

*traditionum*<sup>69</sup>. Die ersten, vereinzelt Einträge notierte man hier bereits am Ende des 15. Jahrhunderts; häufiger werden sie erst nach 1503. Die verwendete Formel ist der bereits aus den Schöffebüchern bekannten ähnlich. Der grundlegende Unterschied besteht darin, daß der Stadtschreiber sich hierbei nicht auf eine Entscheidung einer konkreten Sitzung berief, obwohl hier jedoch die gleichen Übertragungen der Eigentumsrechte registriert wurden. Es ist möglicherweise kein Zufall, daß sich eben diejenigen Bände der *Libri scabinorum* nicht erhalten haben, die gleichsam die neue Registerserie, die unter dem Ratspatronat entstand, wiederholten<sup>70</sup>.

Die Kompetenzgrenzen zwischen den Ratsherren und den Schöffen waren in bezug auf die Registrierung vermögensrechtlicher Angelegenheiten veränderbar und äußerst fließend. Sie wurden vor allem von der Praxis und nicht vom Recht bestimmt. Es gestaltet sich als schwierig, der Schöffebank und dem Stadtrat eine Rivalität zu unterstellen. Trotz ständiger Überschreitung gültiger Vorschriften von beiden Seiten hört man von keinen diesbezüglichen Streitigkeiten. Ratsherren und Schöffen stellten in Wirklichkeit eine Personengruppe aus engem, geschlossenem, kaufmännischem Patrizierkreis und einzelnen Vertretern des reicheren Handwerks dar. Darüber hinaus war die wechselseitige Besetzung beider Stellen die Regel: ein Jahr im Rat, ein Jahr auf der Schöffebank usw.

Dank der Erhaltung der fast kompletten Bandserie beider Stadtorgane hat die Verwischung der Kompetenzen für unsere Forschungen eine zweitrangige Bedeutung. Es zwingt einzig dazu, eine größere Quellenzahl einzubeziehen. Doch weckt die Nichtbeachtung der Bestimmungen durch ihre Schöpfer Zweifel, inwieweit sie von der Bürgerschaft ernstgenommen wurden. Wurde wirklich jedes Geschäft auf dem Rathaus gemeldet? Es ist unbekannt, ob und in welchem Ausmaß Zinsübertragungen ohne irgendwelche Aufzeichnung, also nur aufgrund beiderseitiger Verabredungen, übertragen wurden. Die Möglichkeit solcher Vorgehensweisen muß man jedenfalls ins Auge fassen. Daß das Monopol der Magistratskanzlei gebrochen wurde, bezeugt die Praxis der Testamentsregistrierung.

Die Aufzeichnungen des letzten Willens Breslauer Bürger verzeichnete man am häufigsten in den Stadtbüchern und das nicht nur in denen, die den Immobilienverkehr betrafen (*Libri scabinorum*, *Libri resignationum*, *Libri ingrossatoris*). Testamente wurden auch in das aus dem 14. Jahrhundert stammende und *Laurentius Nudus* genannte Buch eingetragen, das die Ratsbeschlüsse enthält. Eine andere Buchserie, die *Libri excessuum et signaturorum* (Straf- und Zivilangelegenheiten, hauptsächlich Besitzstreitigkeiten), wurden bereits seit dem 14. Jahrhundert registriert<sup>71</sup>. In der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts lassen sich auch hier manchmal Aufzeichnungen des letzten Willens finden; von den 1450er Jahren an bis zum Ende des Mittelalters sind sie dann häufiger geworden.

---

<sup>69</sup> G 9, 1-4 (1483-1528).

<sup>70</sup> Die Schöffebücher brechen zum Jahre 1506 ab. Aus den nächsten zwanzig Jahren hat sich nur ein geringes Fragment aus dem Jahre 1517 erhalten (G 1, 21).

<sup>71</sup> *Libri excessuum et signaturorum* (G 5, 1-57 [1385-1479], 58-62 [1490-1494], 63-71 [1507-1515], 72-78 [1517-1524]).

Gleichzeitig kennen wir eine große Testamentzahl nur aus Notariatsurkunden. Darunter befanden sich auch Zinslegate auf städtischen Immobilien<sup>72</sup>. Die Notare beriefen sich wiederum auf königliche Mandate. Dieser Angelegenheit widmete man zahlreiche normative Erlasse: sie wurden von Theodor Goerlitz und Fritz Luscheke untersucht<sup>73</sup>. Klar tritt das Bemühen der Stadt zutage, die volle Kontrolle über den Immobilien- und Rentenverkehr zu übernehmen. Diesem Zweck sollte z. B. die Regel dienen, daß während der Niederschrift eines Testaments im Haus des Sterbenden Vertreter der Stadt zugegen sein mußten. Dieses Beispiel zeigt jedoch gleichzeitig, daß der Versuch, Praxis und Gesetz in Einklang zu bringen, häufig auf der Anpassung des Letzteren an die bestehenden Gewohnheiten beruhte. Schließlich konnte man seinen letzten Willen auf vielfache Weise bezeugen, was die Exekutionsmöglichkeiten der gültigen Vorschriften sehr beschränkte. So wurden z. B. die zugunsten kirchlicher Institutionen erlassenen Zinslegate von ihren bürgerlichen Vertretern angenommen, und erst in einer gesonderten Notariatsurkunde stellte man fest, wer der tatsächliche Rentenerwerber war<sup>74</sup>. Im Falle der Übertragung von Immobilien an einen anderen als an die Erben des Gestorbenen, wurde wahrscheinlich nach einer Dokumentationsform dieses Beschlusses gesucht, was jedoch nicht unbedingt die Einschaltung der Stadt erforderte. Üblich war auch die Verfassung des letzten Willens durch den Testator selbst. Margarethe Tyczynne z. B. verteilte ihren Besitz schriftlich und ließ es erst danach von einem Notar bestätigen<sup>75</sup>. Das Testament des wohlhabenden Altaristen Georg Kogeler kennen wir hingegen nur aus einer von keiner Obrigkeit bestätigten Handschrift, die der Erblasser wahrscheinlich selber verfaßte<sup>76</sup>. Dies bedeutet keineswegs, daß die dort enthaltenen riesigen Legate in einem anderen, verschollenen Notariatsinstrument oder Buch verzeichnet wurden; die *Libri resignationum* aus dieser Zeit sind noch sehr lückenhaft. Doch beweist die Aufbewahrung dieser Aufzeichnungen, daß auch sie in den Augen der Zeitgenossen Geltung hatten. Ein Notariatsinstrument kostete gewöhnlich mehrere Mark und kam deshalb im Fall von geringen Zinslegaten gar nicht in Frage. Für eine Schöffennurkunde bezahlte man hingegen nur wenige Groschen<sup>77</sup>. Dabei handelte es sich aber wahrscheinlich nur um die reinen Ausstellungskosten der Urkunde. Für die Untersuchung vor der Schöffnenbank und die Eintragung in das Buch mußte man

<sup>72</sup> Z. B. DStBreslau, 18. März 1400, Nr. 1000; 3. Februar 1418, Nr. 1455; 21. Februar 1425, Nr. 1661; 1. Juni 1430, Nr. 1887; 4. Februar 1432, Nr. 1937; 18. Juni 1456, Nr. 4044; 29. April 1500, Nr. 6631; 25. November 1511, Nr. 8780.

<sup>73</sup> GOERLITZ, Verfassung, S. 88f.; LUSCHEK Fritz, Notariatsurkunde und Notariat in Schlesien von den Anfängen (1282) bis zum Ende des 16. Jahrhunderts (Historisch-diplomatische Forschungen 5), Weimar 1940, S. 114ff.

<sup>74</sup> LUSCHEK, Notariatsurkunde, S. 123.

<sup>75</sup> DStBreslau, 18. Juni 1456, Nr. 4044.

<sup>76</sup> Ibid., 1502 [ohne Tagesdatum], Nr. 8226. Dabei handelt es sich um einige geheftete Papierseiten, deren Schrift aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammt.

<sup>77</sup> LUSCHEK, Notariatsurkunde, S. 38-39. Die Kosten einer Schöffennurkunde sind nur aus den Rechnungen des Dreifaltigkeitsspiitals bekannt (Q 150, pag. 38): *Gegeben 4 gr. vor eynem scheppin bryff*. Zu bezweifeln ist jedoch, daß sich diese Kosten auf die gesamte Registrierung des Legats bezogen.

wohl viel mehr bezahlen. Mit diesen Kosten scheinen die Spender des Zinses belastet worden zu sein. Wie oft begnügte man sich angesichts dieser Kosten mit eigener Aufzeichnung?

Das Spital selbst konnte als eine kirchliche Institution keine Immobiliengeschäfte vor dem Stadtgericht tätigen. In der Regel durfte dies nur ein Vollbürger der Stadt tun. Es sind jedoch Fälle bekannt, in denen das Armenhaus vom Propst oder sogar von der Schaffnerin vor dem Rat vertreten wurde. Gewöhnlich legte man die Legate zu Händen des Pflegers, wobei vermerkt wurde, daß die Immobilie oder der Zins *zu des hospitals hand* zu überweisen sei. Letzteres war jedoch nicht immer der Fall. In den 1370er Jahren wurden die Spenden zugunsten des Hl. Leichnam-Spitals gelegentlich unter der zweidcutigen Formel *zu der stad hand* verzeichnet<sup>78</sup>. Über die Spendenbestimmung wissen wir aus der Titulatur der sie empfangenden Pfleger oder wir leiten sie gar anhand der Nachnamen dieser Personen ab. 1451 erhielt Clemens Weiner ein Grundstück am Hl. Geist-Kloster. Aus anderen Quellen ist bekannt, daß er in dieser Zeit Pfleger dieses Spitals war, was hier nicht erwähnt wurde. Man müßte also annehmen, daß er die Rechte auf diese Immobilie als Privatperson erworben hatte. Doch noch im gleichen Jahr verkaufte er dieses Objekt im Namen des Propstes weiter! 1406 gab es einen ähnlichen Fall, doch in umgekehrter Reihenfolge. Das Hl. Geist-Spital verkaufte zunächst auf Vermittlung seines Vertreters, Nikolaus Fischer, ein Grundstück. Wie der nächste Schöffeneintrag derselben Sitzung berichtet, überwies der Käufer Nikolaus Fischer einen Zins aus dieser Immobilie<sup>79</sup>. Die Situation wiederholte sich 1424<sup>80</sup>. Die Schenkung eines Zinses von einem Grundstück, das man gerade vom Spital gekauft hatte, kam recht häufig vor<sup>81</sup>. So verhielt es sich wahrscheinlich auch mit den oben beschriebenen Fällen. 1446 überließ Katharina Frobergynne drei Mal in der Folge Teile ihres Besitzes Peter Vietreiber. Daß es sich dabei um Spenden zugunsten eines Armenhauses handelte, erfährt man aus einem drei Jahre später ausgestellten Notariatsinstrument. Hinter jeder Immobilie, die von dieser Person empfangen wurde, könnte sich also ein wohl tätiges Legat verbergen; die Transaktion könnte sich aber auch auf den persönlichen Besitz bezogen haben. Hinzu kommt noch, daß ein Bürger mehrere kirchliche Institutionen zur gleichen Zeit repräsentieren konnte. Die auf diese Weise, also ohne präzise Nennung des Empfängers, in den Stadtbüchern verzeichneten Spenden, können also nicht in unseren Überlegungen berücksichtigt werden.

Es bleibt noch eine Frage offen, die gewöhnlich mit Schweigen übergangen wird: die Unvollkommenheit der Quellenauswertung. Diese umfaßte über 30000 Handschriftseiten aus dem 14. bis 16. Jahrhundert. Einige Teile der Einträge wurden sicherlich übersehen, doch können diese Teile glücklicherweise bestimmt werden. Eine reiche Ausstattung in Gestalt städtischer Zinsen besaßen vor allem fünf Spitäler: Hl. Geist, Hl. Dreifaltigkeit, Hl. Grab, St. Hieronymus und St. Barbara. Bei den drei ersten verfügen wir über Kopialbcher aus dem

<sup>78</sup> G 1, 3, fol. 269b, 271b, 276b.

<sup>79</sup> G 1, 10, fol. 116.

<sup>80</sup> G 1, 12, fol. 363b.

<sup>81</sup> Z. B. im Hl. Geist-Spital: G 1, 4, fol. 178 (1377); 17, fol. 133, Q 2, fol. 12b (1464); im Dreifaltigkeits-spital: G 1, 14, fol. 476b (1443); im Hl. Grab-Spital: G 1, 13, fol. 72b (1424); im St. Barbara-Spital: G 1, 19, fol. 154b-155 (1490). Die Beispiele könnten vermehrt werden.



16.-17. Jahrhundert. Darin befinden sich über 200 mittelalterliche Legate zugunsten dieser Einrichtungen, was ein Drittel der heute bekannten Verschreibungen darstellt. Dank dieser Einträge fand ich 21 früher übergangene Erwähnungen in den Stadtbüchern wieder. Das bedeutet, daß ich während der ersten Lektüre jede zehnte mich interessierende Notiz überschauen habe. Nach der Ergänzung der Ergebnisse durch die aus den neuzeitlichen Kopieren gewonnenen Angaben beträgt die Zahl unberücksichtigter Einträge wahrscheinlich ca. 7%.

Die hier vorgestellten Vorbehalte mahnen zu bedenken, daß die städtische Kanzlei nicht den gesamten Zinsverkehr registrierte und daß ein Teil der von ihr angelegten Aufzeichnungen nicht erfaßt wurde. Für die Interpretation der gewonnenen Ergebnisse ist also die Schätzung der Fehlerquote von grundlegender Bedeutung. Dank der Rechnungen des Hl. Geist- und des Dreifaltigkeitsspitals können die Suchergebnisse aus den Stadtbüchern mit den tatsächlich bezogenen Einkünften verglichen werden. Hier wurden vor allem die Höhe der Schuldigkeiten und die Angaben zur Person des Schuldners notiert. Die Mieter der städtischen Immobilien wechselten häufig, es kamen auch Senkungen oder Erhöhungen der Schulden vor. Wertvoller sind da topographische Einzelheiten. In den seltensten Fällen werden Informationen zur Quelle der bestimmten Geldleistungen, die eine sichere Identifizierung erlaubten, geliefert. Trotz dieser Probleme läßt sich die Mehrheit der bezogenen Zinsen auf konkrete Legate zurückführen. Lediglich in einigen Fällen können wir mit fast völliger Sicherheit behaupten, daß die Leistungen aus keinen uns bekannten Verschreibungen stammen.

Tabelle 1. Zinsen, die in den Rechnungen der Spitäler Hl. Geist und Hl. Leichnam bzw. St. Trinitatis vorkommen (nach der Immobilienzahl)

	Bekannte Zinsen:	Hl. Geist-Spital				Hl. Leichnam-Spital			
		1435		1500		1486		gesamt	
		Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%
1.	aus Stadtakten	8	80%	19	76%	18	58%	43	67%
2.	nur aus Kopieren	—	—	4	16%	9	29%	13	20%
3.	nur aus Rechnungen	2	20%	2	8%	4	13%	8	13%
4.	zusammen	10	100%	25	100%	31	100%	64	100%

Quelle: DStBreslau, G 1; 4; 5; 8, 1-2; Q 2; 28; 29; 150; 154, 1-2

Die Tafel stellt den Versuch dar, die einzelnen Einkünfte aus Breslauer Immobilien, die in den Rechnungsbüchern verzeichnet sind, mit denen aus anderen Quellen bekannten wohlthätigen Verschreibungen zu vergleichen. In den Spitalregistern ist jedes Grundstück nur durch eine Rente vertreten, unabhängig davon, ob sie einmalig oder in mehreren Etappen und von verschiedenen Personen verliehen wurde. Hinzu kommt, daß man zwischen Zahlungen, die aufgrund des Grundstücksbesitzes oder aufgrund etwaiger Zinsrechte erhoben wurden, keine Unterscheidung machte. Das bedeutet, daß sich in dieser und in den nächsten Tabellen die angegebenen Zahlen auf mit Zinsen belastete

Immobilien beziehen. In der ersten Zeile sind all die Renten berücksichtigt, die, wenn man ihre Höhe, die Lage der Immobilie sowie den Erwerbstermin einbezieht, mit den in den Rechnungen verzeichneten Zahlungen identifiziert werden können. Die zweite Zeile bezieht sich auf diejenigen Zinsen, die ich mit den Legaten identifiziere, die nur in den Archivinventaren und Kopialbüchern des 16.-17. Jahrhunderts bezeugt sind. In der dritten Zeile stehen die in den Rechnungen notierten Einzahlungen aus denjenigen Grundstücken, die ich nicht in den anderen Quellen wiederfand. Die unten angegebenen Beträge zeigen die Gesamtzahl der Immobilien, die in den Spitalrechnungen des Einzeljahres verzeichnet waren. Die zwei letzten Spalten nennen die Summe der berücksichtigten Immobilien. Dabei handelt es sich nicht um die Summe des Wertes aus den vorigen Spalten: zwei Zinsen, die dem Hl. Geist-Konvent 1435 zustanden (sie wurden 1387 und 1434 verliehen) wurden noch am Ende des 15. Jahrhunderts erhoben und nur einfach gezählt.

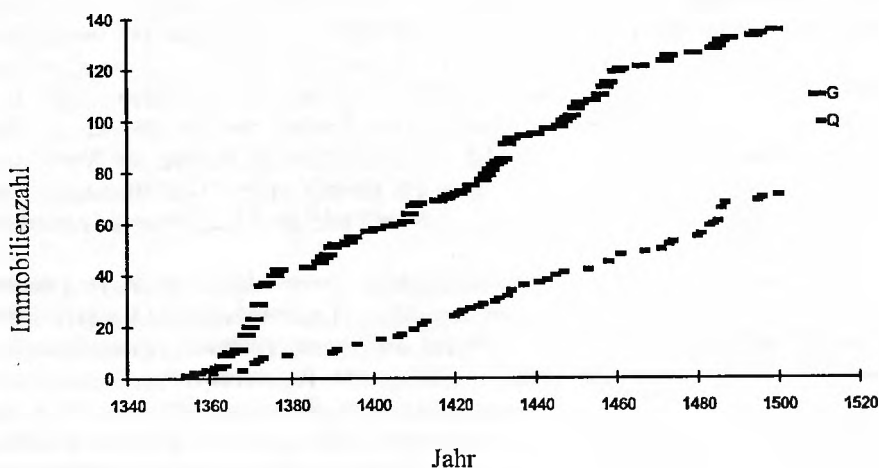
33 % der von den Spitälern in den untersuchten Jahren erhobenen Zinsen konnten mit keinem durch die städtische Kanzlei registrierten Legat identifiziert werden: heißt das, daß ich ein Drittel der Zinsen, die man den Armen schenkte, unberücksichtigt gelassen habe? Glücklicherweise verhält es sich nicht so. Bisweilen verschrieb man dem Spital ein Grundstück oder den gesamten Besitz, ohne die Ertragshöhe oder die Lage anzugeben. Wenn in dem angegebenen Jahr das Spital aus eben dieser Schenkung Erträge bezog, sind diese unter den nicht feststellbaren in der dritten Zeile der Tabelle berücksichtigt. Außerdem ergänzen das Archivinventar und die neuzeitlichen Kopiare das Bild der drei wichtigsten Einrichtungen. Auf diese drei beziehen sich über 60 % der Einträge, die in den städtischen Quellen gefunden wurden. Dies bedeutet, daß wir mindestens 4/5 aller Zinslegate zugunsten der Wohlfahrtseinrichtungen des mittelalterlichen Breslau kennen. Wichtig ist zudem, daß fünf von den 13 Renten, die nur aus den Kopieren bekannt sind, in den Jahren 1474-1486 verschrieben wurden, also in einer Zeit, aus der sich kein Schöffebuch erhalten hat. Dies ändert zwar nichts an der Tatsache, daß diese Lücke existiert, es erlaubt aber, dieses bei der Interpretation der Daten zu berücksichtigen.

Der Vergleich der Untersuchungsergebnisse aus den städtischen Büchern und Urkunden mit den Rechnungs- und Kopialbüchern der Spitäler bestätigt die relative Vollständigkeit der gesammelten Materialien. Wir kennen den Großteil der Zinslegate, mit denen die Breslauer die Spitäler beschenkten. Wenn ich versuchte, die Spenden zugunsten des Dreifaltigkeitsspitals aufgrund seiner Archivbestände an der Schwelle des 16. Jahrhunderts zu rekonstruieren, erhielt ich ähnliche Ergebnisse wie die Untersuchung der städtischen Bücher und Urkunden sie brachte. Die Resultate stelle ich in Form eines Schaubilds vor. Die Linie Q entstand aus der Summe der aus dem Inventar von 1503 bekannten Legate. Die Linie G hingegen zeigt die Gesamtquote der Zinsverschreibungen, die in den übrigen Quellen verzeichnet wurden<sup>82</sup>.

---

<sup>82</sup> Q ist die Archivsignatur der Spitalakten, G hingegen der Schöffen- und Ratsbücher, zu denen alle oben genannten Serien gezählt wurden.

Diagramm 1. Entwicklung der Zinsausstattung des Hl. Leichnam – bzw. Dreifaltigkeitsspitals aus Immobilien in Breslau nach den städtischen Archivalien (G) und nach dem Spitalinventar von 1503 (Q)



Quelle: DStBreslau; G 1; 5; 8, 1-2; Q 154, 1

Auf beiden Diagrammen lassen sich deutlich Zeiten günstiger Konjunktur (vor allem um 1370 und 1485, in geringerem Maße um 1410, 1435 und 1460) und darauffolgende Jahre relativer Stagnation erkennen. Die größten Unterschiede fallen auf den Anfang der 1490er Jahre, also auf eine Zeit, aus der sich kein Schöffnenbuch erhalten hat. Es beweist eindringlich die Bedeutung dieses Quellentyps. Das Ganze spricht für die Repräsentativität der berücksichtigten Quellenbasis und der Glaubwürdigkeit der auf ihrer Grundlage erstellten Schlüsse. Man muß jedoch bedenken, daß diese Konstatierung ein konkretes Problem betrifft: der Beziehungen des Bürgertums zu den wohltätigen Einrichtungen. Ein gesondertes Problem stellt der Nutzen dieser Angaben für die Analyse der ökonomischen Grundlagen des Spitals dar.

Die durch den Rat und die Schöffen geführte Dokumentierung hatte vor allem einen wirtschaftlichen Charakter. Man verzeichnete die Rechte auf bestimmte Besitzungen oder Einkünfte. Die in den Spitalarchiven aufbewahrten Urkunden dienten nicht dazu, die Namen der früheren Wohltäter den Schutzbefohlenen zu vermitteln<sup>83</sup>, sondern die Ausstattung des Armenhauses abzusichern. Man könnte annehmen, daß wir durch sie vor allem die Einkünfte dieser Institution kennenlernen. Dies ist sehr wichtig, da praktisch nur solche Quellen zur Verfügung

<sup>83</sup> Dem widerspricht nicht die oben zitierte Notiz Johann Bindoffs aus der Urkunde vom 27. Juli 1437 („1431“), die über den Kauf der Badestube auf der Sandinsel berichtet, da sie eine Ausnahme darstellt.

stehen. Nur für drei Einrichtungen liegen Rechnungsbücher vor, die zudem nur einzelne Jahre erfassen.

Im Fall des Hl. Geist-Spitals erlauben jedoch die Register, einen Vergleich der aus den städtischen Archivalien gewonnenen Untersuchungsergebnisse mit dem tatsächlichen Finanzstand, und dies für mehrere Zeitperioden, zu ziehen.

Tabelle 2. Die Zahl der Immobilien, die mit Zinsen zugunsten des Hl. Geist-Spitals belastet waren (nach städtischen Akten und spitaleigenen Rechnungsbüchern)

Jahr	mit Zinsen belastete Immobilien – anhand von				Zusammenstellung
	städtischen Akten			Rechnungen	
	bis zu diesem Jahr verliehen	bis zu diesem Jahr verkauft	in diesem Jahr besessen	in diesem Jahr erhoben	Prozentsatz der erhobenen im Vergleich zu den besessenen Zinsen
1428	31	8	23	12	57%
1437	34	10	24	10	42%
1500	98	23	75	25	33%
1515	114	27	87	29	33%
1525	124	27	97	—	

Quelle: G 1; 5; 9; Q 28; 29

Tabelle 3. Die Zinssumme in der Ausstattung des Hl. Geist-Spitals nach den städtischen Akten und den spitaleigenen Rechnungsbüchern (in Mark)

Jahr	Zinssummen – anhand von				Zusammenstellung
	städtischen Akten			Rechnungen	
	bis zu diesem Jahr verliehen	bis zu diesem Jahr verkauft	in diesem Jahr besessen	in diesem Jahr erhoben	Prozentsatz der erhobenen im Vergleich zu den besessenen Zinsen
1428	45	6 ½	38½	18	47%
1437	52	6 ½	42	13 ¼	32%
1500	147	13 ½	133,5	35 ¼	26%
1515	172 ½	18 ½	154	35 ¾	23%
1525	183,95	18½	183,95	—	

Quelle: G 1; 5; 9; Q 28; 29

Wie man aus den obigen Tafeln ersieht, sind die Unterschiede zwischen den aus beiden Quellen geschöpften Angaben immens. Freilich müssen auch Rechnungsbücher nicht eine getreue Widerspiegelung der Wirklichkeit sein. Die Zahlungsliste von ca. 1428 ist in Wirklichkeit ein Ausstattungsverzeichnis und nicht ein Register der

Folge der Hussitenkriege zu sehen ist, weswegen nicht alle Beträge exequiert werden konnten. 1515 verzeichnete man auf den Folgeseiten die Bestätigung der eingenommenen Zahlungen und, höchstwahrscheinlich, Abschriften der im Spitalarchiv aufbewahrten Urkunden. Die präzise Trennung dieser zwei Teile hinterläßt Zweifel. Möglicherweise fielen die Einnahmen aus Breslauer Grundstücken in diesen Jahren um einige Mark höher aus. Auf jeden Fall liefern die Rechnungen ein realeres Bild als die Summe aller Schenkungen, die bis zu diesem Jahr gewährt wurden. Die Führung des Spitals behielt nur einen geringen Teil der ihm geschenkten Einkünfte. Von den Zinsen, die der Konvent 1437 eingenommen hat, bleiben drei nicht identifiziert, eins stammt aus dem 14. Jahrhundert und sechs aus den Jahren 1416-1434. Die Daten der Renten, die 1500 eingenommen wurden, sind ähnlich: elf stammten aus dem vorigen Vierteljahrhundert, sechs waren noch älteren Datums, wohingegen sich vier nicht bestimmen ließen. Im Dreifaltigkeitsspital war die Dominanz der Legate jüngerer Datums geringer, aber sie kommt deutlich zum Ausdruck: 16 von ihnen erhielt das Armenhaus in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, 12 gewann es früher. Wie man sieht, hörte die Mehrzahl der geschenkten Zinsen, trotz der Unterschiede in der Finanzpolitik der einzelnen Einrichtungen, mit der Zeit auf, in die Spitalkasse zu fließen.

Dies könnte mit zwei Faktoren in Verbindung gestanden haben: mit dem Verlust der Rechte auf eine bestimmte Schuld, vor allem wegen ihres Verkaufs, oder mit dem Schwinden der Einkünfte der mit einem Zins belasteten Immobilie. Im ersteren Fall mußte man dem Käufer die Rentenübertragungsurkunde aushändigen. Wenn also die das wohltätige Legat bestätigende Urkunde im Armenhaus aufbewahrt wurde, betraf sie höchstwahrscheinlich eine Zahlung, die weiterhin der Einrichtung gehörte. Es wäre also interessant, die Bestände des Spitalarchivs mit den tatsächlich bezogenen Zinsen zu vergleichen. Dies kann man in bezug auf das Dreifaltigkeitsspital tun.

Tabelle 4. Immobilien und Zinseinkünfte des Hl. Leichnam- bzw. Dreifaltigkeitsspitals im Jahre 1486 (nach den städtischen Akten und spitaleigenen Quellen)

A	B	C	D	E	F	G	H
	Immobilien und Zinsen laut						
	städtischer Akten			spitaleigenen Kopialbuches		Spitalrechnungen	
	bis 1486 verliehen	bis 1486 verkauft	1486 im Besitz	1486 dokumen- tiert	1486 dokumentiert – aus städtischen Akten bekannt	1486 erhoben	1486 dokumen- tiert und erhoben
Immobilienzahl	131	22	109	66	49	31	19
Zinssumme in Mark	244 ½	58 ½	186	151	131	88 ¼	53

Quelle: G 1; 5; 8, 1-2; Q 150; 154, 1-2

Bis 1486 verzeichnete die Stadtkanzlei 131 Übertragungen und Käufe von Immobilien oder auf ihnen gesicherter Zinsen zugunsten des Armenhauses. 22 solche Akte wurden annulliert, also muß die Einrichtung in diesem Jahr theoretisch aus 109 Immobilien Einkünfte bezogen haben. In den Beständen des Spitalarchivs befanden sich damals (nach den Angaben aus dem Jahre 1503) 66 Urkunden, die die Rechte auf solche Renten bestätigten. 49 von ihnen sind aus den städtischen Akten bekannt. Nur für 19 der im Jahre 1486 bezogenen Zinsen besaß man im Spital entsprechende Urkunden. 2/3 der Zinsen, für die die Führung der Wohlfahrtseinrichtung weiterhin Rechtsakte besaß, wurde nicht mehr entrichtet. Wahrscheinlich wurde die Mehrheit von ihnen nicht verkauft, doch unterließ man es aus irgendwelchen Gründen, sie zu erheben. Hier überwiegen Schenkungen aus dem 14. und der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Daß ein geschenkter Zins mit der Zeit an Wert verlieren konnte, war den bürgerlichen Wohltätern durchaus bewußt. In den damaligen Verschreibungen wurde mehrmals eine Klausel eingefügt, welche die Spitalvorsteher dazu verpflichtete, eine neue Rente zu erwerben, falls die frühere die gebührenden Einkünfte nicht mehr einbrachte<sup>84</sup>. Eine Willkür von 1456 verbot sogar, diese Praxis bezüglich der Ausstattung von Altären anzuwenden<sup>85</sup>. Den Verfallsprozeß des Rentenwertes kann man übrigens anhand der Rechnungen des Hl. Geist-Konvents aus den 1430er Jahren beobachten. Die Kriegszerstörungen und die daraus erwachsene Wirtschaftskrise zwang den Propst zur zeitweiligen oder ständigen Senkung zahlreicher Abgaben. In Zeiten des Friedens und relativer Stabilität trat diese Erscheinung im geringeren Maße auf, doch war sie ständig vorhanden, obwohl sie kaum Niederschlag in den auf dem Rathaus erstellten Quellen findet.

Es lohnt sich auch, auf den Unterschied zwischen der Schenkungszahl und dem Dokumentationsstand im Archiv des Dreifaltigkeitsspitals hinzuweisen. Das Armenhaus hatte im Lichte der Stadtbücher das Recht auf Zinsen aus 115 Immobilien, während die im Spital aufbewahrten Urkunden nur knapp über 50 von ihnen eine Bestätigung enthielten. Selbstverständlich erforderte nicht jedes Legat die Ausstellung eines gesonderten Dokuments. In zwei Fällen ist bekannt, daß solche Akte erstellt wurden<sup>86</sup>. Dies ist durchaus nicht wenig, wenn man bedenkt, daß bei dem Übergang der Urkunde in Privathände, sie nur wenig Chancen hatte, die Zeit bis heute zu überdauern. Im 15. Jahrhundert waren die Bemühungen um die Aufzeichnung der Besitzrechte bereits verbreitet. Es ist nur schwer vorstellbar, daß eine Institution, die dazu wohlhabend und mit dem Rathaus eng verbunden war, dies vernachlässigt hätte. Wahrscheinlich wurden für die Mehrzahl der Legate Abschriften angefertigt, die für den Gebrauch des Empfängers bestimmt waren. Umsomehr, da es keine hohen Kosten bedeutete. Wenn also so viele dieser Urkunden im Spitalarchiv fehlen, ist anzunehmen, daß eine große Zahl von den Zinsen wohl verkauft wurde.

<sup>84</sup> Z. B. DStBreslau, 2. September 1485, Nr. 5916; 9. April 1460, Nr. 4243.

<sup>85</sup> GOERLITZ, Verfassung, S. 88.

<sup>86</sup> Deutsche Texte aus schlesischen Kanzleien des 14. und 15. Jahrhunderts, hrsg. von Helene Bindewald, Bd. 1, Berlin 1935, Nr. 68; DStBreslau, 19. Juli 1370, Nr. 512 (G 1, 3, fol. 72b); DStBreslau, 18. April 1376, Nr. 603. Das erste Dokument kehrte mit der Zeit in das Spital zurück und gelangte auf diesem Weg in das Stadtarchiv. Interessanterweise wurde noch am gleichen Tag (19. Juli 1371) ein weiteres Legat, in gleicher Höhe (4½ Vierdung) und aus dem Nachbargrundstück, vermacht. Das diesbezügliche Dokument verzeichneten beide aus dem 16. Jahrhundert stammenden Archivinventare (Nr. 513; Q 154, 1, fol. 14b; 2, fol. 2b).

Bei den meisten wohlthätigen Verschreibungen handelte es sich nicht um Grundstücke oder die darauf stehenden Gebäude, sondern um Zinsen, die auf diesen Immobilien lasteten. Der Kauf dieser Zahlungen war wie ein Darlehen, das Besitzung pfändete, und die entrichtete Rente erfüllte die Rolle der Zinsen. Gleichzeitig wurde auch ein Betrag angegeben, für den der Verkäufer die Zahlung in der Zukunft zurückerwerben konnte. Der Schöffebucheintrag war in Wahrheit ein Kreditvertrag, und die auf seiner Grundlage erstellte Urkunde eine Quittung der bestehenden Forderung. Bei der Rückerstattung des Darlehens war eine solche Dokumentation nicht mehr erforderlich. Die Annullierung der Schuldforderung reichte aus. In den Schöffebüchern vor 1486 fand ich Informationen über 22 Zins- bzw. Immobilienverkäufe des Dreifaltigkeitsspitals. Acht von ihnen stellen, bis auf eine Ausnahme, Immobiliengeschäfte dar: ihnen wurden gesonderte Einträge gewidmet. Die übrigen 14, die ausschließlich Zinsen betrafen, wurden einfach durchgestrichen<sup>87</sup>. Anfang des 15. Jahrhunderts trug der Schreiber am Rand eine kurze Notiz zu diesem Thema nach. Sie setzte sich aus dem Datum (seit der Jahrhunderthälfte dem Tagesdatum) sowie einer im Laufe des Jahrhunderts sich wandelnden Formel: zuerst *reemptus [census]*, ab den 30er Jahren *lettera deleta* zusammen. An der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts wurden diese Einträge ausführlicher: *cassata lettera et deleta signatura eius ob totalem reemptionem*<sup>88</sup>. Bisweilen fügte man zusätzliche Informationen hinzu, so z. B. über die Personen, die beide Seiten bei der Transaktion vertraten. Bei dem heutigen Forschungsstand kann man nicht feststellen, ob diesen Formularwandel auch eine Evolution der Prozedur selbst begleitete. Es scheint jedoch wahrscheinlich, daß in einer bestimmten Zeitperiode, möglicherweise bereits am Anfang, die Vernichtung des annullierten Dokuments praktiziert wurde. Jedoch bleibt offen, ob und wie oft eine Urkundenvernichtung ausreichte. Zudem ist nicht klar, wie man vorging, wenn der Zinseigentümer über keine eigene Abschrift verfügte. In einem solchen Fall kannte er wohl auch nicht den Zeitpunkt des Rentenerwerbs. Das Wiederfinden des Eintrags im Schöffebuch war in dieser Situation sehr schwierig, es erforderte das Durchblättern ganzer Bände. An der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts führte man in den alten Akten bis in die 1430er Jahre zurück so etwas wie eine lebende Paginierung zur Erleichterung ein. Am Seitenrand wurde der Name der Institution oder der Vor- und Nachname des Immobilienerwerbers, im Falle einer Testamentsverschreibung die Angaben zum Testator, nach. Gleichzeitig begann man zu Anfang des 16. Jahrhunderts, eine neue Serie, die *libri resignacionum*, zu erstellen. Hier hatte jeder Eintrag seine Überschrift. Es ist nicht auszuschließen, daß erst in dieser Zeit die Durchstreichung annullierter Einträge konsequent befolgt wurde. Wenn dem tatsächlich so war, erklärt dies plausibel die Unterschiede zwischen den Angaben aus den Stadtbüchern und den Beständen des Spitalarchivs.

<sup>87</sup> Durchgestrichen: G 1, 3, fol. 173b, 253b, 269, 271b; 4, fol. 147; 8, fol. 241b; 10, fol. 2a; 12, fol. 362, 385; 13, fol. 54b, 147; 14, fol. 425b, 476b; 15, 289b; getrennter Eintrag: G 1, 2, fol. 252b, 275; 8, fol. 7b, 225b; 10, fol. 191b; 12, fol. 367, 375; 14, 406b.

<sup>88</sup> Z. B. G 1, 19, fol. 222b (1503); 9, fol. 183 (1407); 10, fol. 233b (1417); 13, fol. 209 (1431), fol. 276 (1433), fol. 330b (1437); 15, fol. 141 (1457); 16, fol. 1 (1461); 15, fol. 145 (1471), fol. 179b (1472); 17, fol. 366 und 378b (1481); 19, fol. 76 (1491), fol. 87b; 19, fol. 236 (1493 und 1497); 17, fol. 396 (1502); 19, fol. 220 (1503); 17, fol. 461 (1508), fol. 396 (1517).

Doch unabhängig davon, ob diese Erklärung richtig ist, bleiben die Unterschiede selbst ein Faktum. Die Addition nicht annullierter Zinseinträge gibt keineswegs den Stand der Spitaleinkünfte wieder. Die Überlieferung der städtischen Kanzlei erlaubt nicht die Beobachtung des interessanten Prozesses ständiger Auslaugung der Zinseinkünfte. Das Ausmaß dieser Erscheinung lernen wir erst dann kennen, wenn sie mit den Rechnungsbüchern einzelner Institutionen verglichen werden. Der Wert der im Rathaus entstandenen Quellen für die Analyse der spitaleigenen Finanzprobleme ist also sehr begrenzt.

Trotz der oben genannten Vorbehalte muß man betonen, daß eben diese Stadtbücher, mit den Schöffnenbüchern an der Spitze, neben den Spitalrechnungen, die Grundlagen unseres Wissens über die Breslauer Wohlfahrtseinrichtungen des Mittelalters bilden. Doch erlauben ihre Zahl und ihr formelhafter Charakter praktisch nicht, jede einzelne Nachricht kritisch zu beleuchten. Daher war diese Einführung nötig, die den Charakter der gesamten Quellengattung vorstellt. Sie bildet den Ausgangspunkt für die Interpretation der Angaben, die aus den städtischen Akten gewonnen wurden, und für ihre kritische Reflexion.

Neben den oben dargelegten Einschränkungen bieten die Magistratsakten wichtige Vorteile. Wir betonten bereits die dort enthaltene Informationsfülle. Wie oben aufgezeigt wurde, kann man auch von einer bestimmten Vollzähligkeit dieses Materials sprechen. Es gibt zwar keine Garantie dafür, daß dort jede Rechtsübertragung festgehalten wurde, aber es ist kaum wahrscheinlich, daß die Tätigkeit der Wohlfahrtsanstalt oder der Wandel bürgerlicher Einstellung ihr gegenüber sich hier nicht niedergeschlagen hätte. Auf den Seiten der Stadtbücher können wir die Prozesse verfolgen, die sich dort innerhalb von fast zwei Jahrhunderten (1345-1525), also während der gesamten mittelalterlichen Geschichte der meisten Breslauer Spitäler, abspielten. Ebenfalls wichtig ist, daß sie zwar einseitige, aber vergleichbare Angaben liefern. Doch der größte Vorteil dieser Quellengattung ist ihre hohe Glaubwürdigkeit. Diese resultiert vor allem daraus, daß die Einträge laufend verzeichnet wurden, und der heutige Forscher die Originalhandschriften nutzen kann. Eine gewisse Garantie gewährt auch die Tatsache, daß die Beweiskraft des Eintrags nicht in Frage gestellt wurde. Diesem Sachverhalt sollte man mehr Aufmerksamkeit schenken.

Die Erwerber bemühten sich häufig um die Ausstellung einer Schöffnen- bzw. Ratsurkunde, was jedoch eher aus praktischen als rechtlichen Gründen resultierte. Ein solches Dokument bedeutete an sich nur die Existenz eines gleichlautenden Eintrags in den Stadtbüchern. Es besaß jedoch für den Besitzer den Vorteil, daß es von ihm aufbewahrt wurde und im Notfall schnell erreichbar war. Die Bedeutung hingegen, die man der Zuverlässigkeit der Bucheinträge zuschrieb, läßt sich anhand zweier Verfahren aufzeigen.

Wenn jemand einen Zins aus einer innerhalb der städtischen Jurisdiktion liegenden Immobilie bezog und ein Dokument erlangen wollte, das diese seine Rechte bezeugte, stellte er sich vor dem Schöffengericht ein. Dieses rief in drei aufeinanderfolgenden Sitzungen alle Personen auf, eventuelle Ansprüche gegenüber dieser Besitzung anzuzeigen. Daraufhin stellte es dem Petenten einen Aufbietungsbrief aus. Nach Jahr und Tag, wenn niemand der Schöffnenbank seine Vorbehalte gemeldet hatte, stellte das Gericht ein zweites Dokument, den Besitzbrief, aus. Es garantierte darin dem Interessenten den Besitz dieser Immobilie bzw. des



Zinses und wies alle Ansprüche Dritter ab<sup>89</sup>. Zweifelhaft ist, ob man diese Bemühungen ausschließlich zur Bestätigung von Rechten unternahm, die von keinem in Frage gestellt wurden. Dies wäre demnach nicht aus Sorge um die Vervollständigung der Dokumentation, sondern zur Verkaufsvorbereitungen bestimmter Immobilien geschehen. Es konnten nämlich vor der Stadtführung keine Besitzrechte übertragen werden, ohne den Beweis seines Besitzes beigebracht zu haben. Die ganze Vorgehensweise zeugt von einer vorsichtigen Haltung, die man bei der Eintragung in die Stadtbücher walten ließ.

Das übliche Verfahren der Eintragslöschung bei einer Zinsübertragung nach ihrem Wiederkauf wurde bereits vorgestellt. Es ist nicht sicher, inwieweit es auch befolgt wurde, doch ist bekannt, daß man dem mindestens bis zum Ende des 15. Jahrhunderts ein großes Gewicht beimaß. Im übrigen zeugt die Einführung einer solchen Prozedur eindeutig davon, daß man alleine aufgrund des Schöffeneintrags Besitzansprüche geltend machen konnte.

Der in den Stadtakten erfaßte Zinsverkehr bezog sich auf die Lokationsstadt. Während seiner Verwaltung der Landeshauptmannschaft bezeugte der Rat daneben auch Immobiliengeschäfte innerhalb der gesamten Fürstentumsgrenze. Hier kann man jedoch nicht von irgendeiner Monopolisierung der Dokumentation sprechen. Für die Institutionen, die mit dem „sakralen Breslau“ verbunden waren, bildete Landbesitz die Existenzgrundlagen. Die Nachrichten zu diesen Besitzungen in den Büchern und Urkunden des Rats und der Schöffenbank sind selten, zufällig und bilden kein kohärentes Ganzes. Die diesbezügliche, schwache Überlieferung in den Beständen des Stadtarchivs wird keineswegs durch die Überlieferung aus kirchlichen Kanzleien ausgeglichen. Der Bereich der von der Kirche geführten Dokumentationsarbeit im 15. und am Anfang des 16. Jahrhunderts tritt deutlich hinter die Ratstätigkeit zurück. Dazu kommt noch der im Vergleich zur städtischen Überlieferung schlechte Erhaltungszustand der Kirchenarchive. Mittelalterliche Konsistoriumsakten fehlen gänzlich, Aufzeichnungen des Domkapitels beginnen kontinuierlich erst zum Jahre 1500; Quellen aus früheren Jahren sind nur fragmentarisch erhalten<sup>90</sup>. Die Bedeutung der Informationen zum St. Johannes-Spital, die die Domkapitelsprotokolle des 16. Jahrhunderts enthalten, läßt die Verluste deutlich spüren.

Wie am Anfang versprochen, versuche ich nicht, das „Thema auszuschöpfen“, also alle Quellen zu den mittelalterlichen Spitälern Breslaus vorzustellen. Wir lassen zunächst diejenigen narrativen Texte beiseite, die verschiedentlich unser Thema berühren. Obschon sie viele interessante Informationen enthalten, widmet sich keiner dieser Texte den Problemen der Wohltätigkeit oder den ihr verpflichteten Institutionen. Es gibt jedoch ein Werk, das für uns von besonderem Wert ist. Es handelt sich dabei um die Beschreibung Schlesiens und Breslaus aus der Feder Barthel Steins. Entgegen den im Titel enthaltenen Informationen, entstand diese Arbeit nicht im Jahre 1513, sondern um 1516<sup>91</sup>. Der Autor entstammte einer

<sup>89</sup> GOERLITZ, Übertragung, S. 107f. Die Anwendung dieses Rechtsverfahrens und deren Konsequenzen können wir am Beispiel eines Streits, der 1475 von den Pflegern des Hl. Grab-Spitals geführt wurde, verfolgen, vgl. Magdeburger Recht, Bd. II. Die Rechtsmitteilungen und Rechtssprüche für Breslau, Teil 2: Die Quellen von 1261 bis 1452, hrsg. von Friedrich Ebel (Mitteldeutsche Forschungen 89/II/1), Köln-Wien 1995, Nr. 636.

<sup>90</sup> ACW, Bd. I-II; Protokolle des Breslauer Domkapitels 1393-1460, hrsg. von Colmar Grünhagen, in: ZVGS 5 (1863), S. 118-159.

<sup>91</sup> Wie G. Bauch zeigte, entstand dieser Text frühestens 1516, vgl. STEIN, S. XIII.

wohlhabenden Brieger Familie. Er lehrte an den Universitäten in Krakau (1506-1508) und Wittenberg (1508-1512) und leitete in den Jahren 1501-1506 die Breslauer Domschule. 1512 kehrte er in die schlesische Hauptstadt zurück und bezog eine Wohnung im Johanniterkonvent zum Hl. Leichnam. Zwei Jahre später trat er diesem Orden bei und erhielt die Priesterweihe<sup>92</sup>. Er war also ein solide ausgebildeter Bürger. Er kannte Breslau und bewunderte es zweifellos, obwohl es nicht seine Heimatstadt war. Die Leitung der Domschule und die spätere Entscheidung für ein Ordensleben zeigen, wie stark seine Bindungen an die Kirche waren. Er besaß also die Möglichkeit, die Verhältnisse in den Breslauer karitativen Einrichtungen genauestens kennenzulernen. Das St. Johannes-Spital, das an der von ihm geleiteten Domschule bestand, war eine Einrichtung, die die bischöfliche Dominsel oder gar das gesamte „sakrale Breslau“ repräsentierte. Das mit Steins Konvent verbundene Dreifaltigkeitsspital (Hl. Leichnam) hingegen war nicht nur die reichste unter den vom Stadtrat kontrollierten Anstalten, sondern auch die am engsten mit ihm verbundene. Einige Dutzend Meter weiter stand das städtische Schulspital St. Hieronymus. Die Ansichten Steins über die städtische Wohlfahrtsorganisation, die er in seinem Werk breit darlegte, stammen also wohl von einer besonders kompetenten Person. Er kannte sowohl die Einstellung der Bürger als auch des Klerus und konnte sie mit den bestehenden Verhältnissen vergleichen. Seine Absicht war jedoch, den Ruhm der Stadt und nicht die tatsächlichen Realien zu zeigen, weshalb die Historiker keine Kritik dieses Werkes scheuen<sup>93</sup>. Kurt Engelbert wies auf zahlreiche Fehler hin, die der gelehrte Johanniter in Detailfragen zu den Breslauer Kirchen machte<sup>94</sup>. Vor allem bezogen sie sich auf die Übertreibungen, die er bezüglich der Klerikerzahl, die am jeweiligen Gotteshaus residierten, anwandte. Man kann jedoch bezweifeln, ob z. B. die Information, über 39 (statt 38) Domherren wirklich fehlerhaft war; auch wenn dies der Fall wäre, ist dies ein wichtiges Argument gegen die Glaubwürdigkeit dieser Quelle? Die größte Lüge wirft man Stein bezüglich der von ihm angegebenen Altaristenzahl vor. Doch die von Engelbert vorgeschlagene Lösung, der sich auf die Listen der Altaristenbruderschaften berief, scheint äußerst waghalsig zu sein<sup>95</sup>. In der Fachliteratur gilt es bereits seit langem als offensichtlich, daß es sich dabei um die Zahl der Altarpfünden handelte<sup>96</sup>. Dazu kommt noch, daß auch Engelbert letztere Interpretation als richtig erkannte, doch seine Hypothese, bar jeder Konsequenz, weiterhin aufrechterhielt<sup>97</sup>. Allgemein gesehen überzeugt die scharfe Kritik der Steinschen Beschreibung nicht, sie bedarf aber zweifellos weiterer Forschungen. Die Analyse seiner Sicht des Wohlfahrtseinrichtungsnetzes beweist die Glaubwürdigkeit dieser Meinung in einem anderen Licht. Ich kann schon an dieser Stelle versichern, daß, trotz teilweiser Idealisierung, sie in anderen Quellen bestätigt wird.

<sup>92</sup> STEIN, S. III-VIII (die Einleitung stammt von H. Markgraf).

<sup>93</sup> Z. B. nennt GOLINSKI, *Socjotopografia*, S. 101, die Begeisterung, mit der Stein die Albrechtgasse beschrieb, „eine selektive Sicht der Realität“.

<sup>94</sup> ENGELBERT, Angaben.

<sup>95</sup> *Ibid.*, S. 79-80. Die gleiche Interpretation schlägt auch GOLINSKI, *Socjotopografia*, S. 86f., vor. Die unglückliche Fußnoten-zuteilung erweckt den Eindruck, daß dieser Forscher die Hypothese Engelberts als die eigene vorstellt.

<sup>96</sup> Diese Ansicht vertrat schon SCHMEIDLER, *Pfarrkirche*, S. 71. Auch die neuesten, unveröffentlichten Forschungsergebnisse von Manikowska greifen sie auf.

<sup>97</sup> Diese zwei sich widersprechenden Meinungen äußerte der Autor auf einer einzigen Seite einer Arbeit, die einige Jahre später veröffentlicht wurde: ENGELBERT, *Anfänge I*, S. 319.

Wir wollen also nun die Breslauer Spitäler aus der Sicht eines Zeitgenossen betrachten; wir gehen auf diese Weise von den einleitenden Überlegungen auf das eigentliche Thema unserer Arbeit über:

*Diese gastliche Stadt errichtete und unterhält zahlreiche Spitäler und Heime. Eins von ihnen, für ausgesetzte Kinder, ist an Zinseinkünften so reich, daß es den heiratswilligen Mädchen eine Mitgift gewährt. Ein anderes, das für Arme beiderlei Geschlechts bestimmt ist, liegt an der Kirche St. Barbara. Dort könnten sich mit Leichtigkeit Hundert Personen an schmackhaften Speisen laben. Seine Gebäude sind geräumig und bequem und ziehen sich auf beiden Seiten entlang einer öffentlichen Straße. Für kranke und ermattete Schüler der drei Kirchen wurde ein neues, schönes Gebäude an der Kirche St. Hieronymus errichtet, wo Betten, nötige Gegenstände und ausreichende Pflege zur Verfügung stehen. Drei weitere Schulen besitzen ebenfalls ihre Häuser, wo die Schüler gesättigt werden. Diejenigen, welche von einer ansteckenden Krankheit befallen werden, wohnen außerhalb der Mauern, in den Häusern von St. Lazarus und zu den Elftausend Jungfrauen. Es gibt auch Einrichtungen, die sich unter Obhut von Religiösen befinden, wie zum Beispiel das Gebäude an der Kirche zum Hl. Leichnam, die geschmackvoll und an einem angenehmen Platz gebaut wurde. Hier werden nicht so sehr Arme, als diejenigen aufgenommen, die Gott dienen wollen und eine gewisse Summe Geldes für ihren Unterhalt einbringen. An St. Matthias werden die Armen, die auf den in einem langen Gang aufgestellten Betten liegen, von den Kreuzherren versorgt. Ähnlich pflegen auch die Chorherren an Hl. Geist ihre Kranken. All diese Spitäler, von denen es elf gibt, sind hinreichend mit Einkünften versorgt<sup>98</sup>*

<sup>98</sup> STEIN, S. 60ff.: *Xenodochia et hospitalia multa constituit atque hospitalis hec civitas. Infancium expositorum unum, quod habunde censibus dives est, unde dos etiam nubilibus additur. Aliud item pauperum utriusque sexus apud sanctam Barbaram, ubi facile centum lauto victu fovetur, sub edificiis amplis et commodis, hinc et inde viam publicam spectantibus. Pro scholaribus trium ecclesiarum egrotis et languentibus apud sanctum Hieronimum structura nova jucundum et lectis et utensilibus et familia que curet satis instructum. Tres alie schole suas queque domos ubi reficiantur habent. Qui vero contagiosis morbis afficiuntur, extra menia ad sanctum Lazarum et Undecim milia virginum habitant. Sunt item quedam in religiosorum cura, ut quod apud edem Corporis Cristi eleganter est et ameno loco edificatum, verum in hoc non tam inopes, quam qui deo servire volunt, ubi certam pecunie summam contulerint, alendi recipiuntur. Apud sanctum Mathiam pauperum hospitalarii crucigeri curam gerunt sub longa porticu dispositis lectis jacencium; similiter apud sanctum Spiritum regulares canonici suos egenos fovent. His xenodochiis omnibus, que sunt XI numero, redditibus sufficienter provisum est. Dieser Text wurde vom Übersetzer aus dem Lateinischen ins Deutsche übertragen.*

## Kapitel III

### Das Spital und der Konvent von Hl. Geist

Wir beginnen unsere Wanderung durch die mittelalterlichen Spitäler Breslaus im Jahre 1214 an der Stelle, wo der Hauptarm der Ohle sich mit einem Seitenarm der Oder, der Alten Oder, vereinigte. Am Anfang des 13. Jahrhunderts war es eine sumpfige, unbebaute Halbinsel, die ständig vom Hochwasser bedroht war. Es handelte sich dabei um den östlichsten Teil des herzoglichen Geländes, das sich entlang des linken Oderufers erstreckte. Auf der anderen Seite der Ohle bemühte sich gerade Heinrich der Bärtige, die erste Breslauer *civitas* aufzubauen. Die Alte Oder trennte diese Landzunge von der Sandinsel, auf der das mächtige Stift der Augustiner-Chorherren mit der Marienkirche lag, eine der zwei größten Stiftungen des Geschlechts der Wlast. Der Ausbau der Stadt auf neuen wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Grundlagen machte die Lage der Sandinsel noch attraktiver. Doch konnte es innerhalb des damals geschaffenen Beziehungsgeflechts für das Chorherrenstift an Platz mangeln. Sein Stifter war es, der zur Vertreibung des Herzogs beigetragen hatte, dessen Enkel baute nun schrittweise seine Landesherrschaft, besonders in der Hauptstadt, aus. Indem sich jedoch der Abt dem Aussetzungswerk verpflichtete, stärkte er seine eigene Stellung. Es mußte nur eine Möglichkeit ergründet werden, die gleichzeitig die Anerkennung des Herrschers finden würde und im Interesse des Stifts wäre.

1214 stellte Witoslaus im eigenen, der Konventsbrüder und des ganzen Stiftes Namen Heinrich dem Bärtigen den Plan eines Spitalbaus vor. Das Gelände, das er erbat, war schwierig in den neuen Stadtorganismus zu integrieren, da es von ihm durch die Ohle getrennt wurde. Für die Ausführung des Vorhabens sollte alleine der Abt verantwortlich zeichnen. Der Abt als Empfänger der Schenkung war verpflichtet, für die Baukosten und eine solide materielle Ausstattung aufzukommen. Die Ausführung der Pläne Abt Witoslaus' bedeutete also für den Herzog keine großen Belastungen, im Gegenteil, es brachte wichtige Vorteile mit sich.

In dieser Zeit existierte in Polen nur eine Einrichtung dieses Typs – sie wurde in Posen von Johannitern geführt. Die großen Städte des Reiches hingegen konnten solche Armenhäuser durchaus vorweisen. Diese Stiftung knüpfte also an berühmte Muster an. Heinrich der Bärtige stimmte den Bitten der Augustiner-Chorherren zu. Er gewährte der neuen Gründung sogar eine außergewöhnlich weitreichende Immunität, doch zur Mehrung ihrer Ausstattung trug er nur wenig oder gar nichts bei, beanspruchte ihn doch genau in dieser Zeit die größte Stiftung seines Lebens, die Zisterzienserinnenabtei Trebnitz.

Die Landzunge am Zusammenfluß der Ohle und der Alten Oder erhielt nicht das Spital, sondern das Stift. Das Land und die Einrichtung, die dort entstand, gehörten dem Stift. Bereits einige Jahre später wurde dies *expressis verbis* durch den Bischof bestätigt: *hospitale sancti spiritus .. monasterio et conventui ecclesie sancte Marie protestamur pertinere*<sup>1</sup>. Die Ordensbrüder, die zur Führung des Armenhauses bestellt wurden, gehörten weiterhin dem Mutterkonvent an. Sie nahmen an der Abtswahl teil und konnten selber diese Würde bekleiden. Die Spitalpropstei wurde als ein Amt innerhalb der Stiftsstruktur gesehen, weshalb häufig Brüder aus dem Sandstift dieses Amt versahen.

Die Konvente, die der Kongregation von Arrovaise angehörten, besaßen in der Regel ein Haus für externe Bedürftige – für Arme, Kranke und Pilger. Die Aufsicht darüber übte ein Bruder aus (*hospitalis canonicus*), selten wurde ihm jedoch eine eigene Ausstattung zugewiesen<sup>2</sup>. Es handelte sich also dabei um eine innerklösterliche Zelle, wie die Infirmarie oder die Küche. Die Führung eines außerhalb der Stiftsmauern liegenden Spitals, das eine Sondereinrichtung mit eigenem Vermögen und eigener Führung war, war sehr selten und nahm verschiedene Formen an: jeder einzelne Fall war außergewöhnlich, und der Orden hatte dafür keine fertigen Lösungen parat.

Die Stiftung einer Spitalpropstei in Breslau war die erste Unternehmung dieser Art auf polnischem Boden. Der Abt behielt sich die Oberrechte und sogar den Besitz der Einrichtung vor, achtete jedoch ihre Autonomie. Es sind keine Spuren seiner Einmischung in die inneren Belange des Armenhauses feststellbar. Die ihm unterstellten Brüder mit dem Propst an der Spitze mußte er gut kennen und oft sehen. Seit 1519, also fast am Vortag der Auflösung des Hl. Geist-Klosters, wurde im Spital jedes Jahr ein Festmahl für ihn ausgerichtet<sup>3</sup>. Obschon eben dieser Brauch wohl neu war – in den früheren Jahren wurde er nicht befolgt – scheint er die Verhältnisse gut zu illustrieren. Beide Gemeinschaften und deren Vorsteher verbanden hierarchische, zugleich jedoch enge und freundschaftliche Bindungen.

## 1. Die Leitung der Einrichtung

Der Propst des Spitals wurde vom Abt bestimmt, dem die Patronatsrechte und das daraus resultierende Privileg, dem Bischof einen Kandidaten auf dieses Benefizium zu präsentieren, zustanden. Er konnte also die Einrichtung jedem Bruder aus den ihm unterstellten Ordenshäusern anvertrauen. Die Beispiele für die Übernahme dieser Würde durch Personen, die früher dem Spital auf keine Weise verbunden waren, zeigen, daß die Vorsteher des Sandstifts von dieser Möglichkeit Gebrauch machten. Andererseits sind Pröpste bekannt, die vorher dem Hl. Geist-

<sup>1</sup> SUB I 237 (Bestätigung der Stiftungsgüter). In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurden die Rechte des Stiftes scheinbar in Frage gestellt, da man sich in dieser Zeit sechs Urkunden, die die Rechte des Stiftes auf das Spital bestätigten, besorgte (EDA Breslau, V B 2a, fol. 3-4).

<sup>2</sup> Manchmal wurde er *hospitalis*, im 15. Jahrhundert auch *receptor hospitum* genannt, vgl. MILIS Ludo, L'ordre des chanoines reguliers d'Arrovaise, Brugge 1969, S. 460.

<sup>3</sup> Q 20, 1, fol. 114 (1519), fol. 130 (1520), fol. 153 (1521).

Konvent angehört hatten<sup>4</sup>. Auch läßt sich quellenmäßig eine Wahl durch den Spitalkonvent bezeugen. Im Jahre 1449, nach dem Tode des Propstes Martin, wählten die Brüder einen Professen aus dem Sandstift, den Magister der freien Künste Stanislaus zu ihrem Vorsteher. Dabei wurde vermerkt, daß die Wahl nach den im Orden herrschenden Regeln erfolgte. Die Gemeinschaft besaß also wahrscheinlich das Recht, Vorschläge in dieser Sache zu unterbreiten, doch die endgültige Entscheidung wurde im Stift getroffen. Die bischöfliche Konfirmation war an sich eine Formalität. Der Propst konnte das Amt bis zu seinem Tode bekleiden, doch kamen auch Resignationen vor.

Eine Ursache dafür könnte die Übernahme eines höheren Amtes gewesen sein, doch waren diese Wechsel in der Breslauer Kirche nicht gerade häufig. Außer dem Bischof standen über dem Propst die Äbte vom Sandstift und von St. Vinzenz sowie der Spitalmeister von St. Matthias – und sonst niemand anderer. Bereits am Ende des 13. Jahrhunderts wurde der Propst von Hl. Geist vor den Vorstehern der Bettelordensklöster und den Pfarrern der Hauptpfarren genannt, und von der Mitte des 15. Jahrhunderts war er dazu Konservator der Rechte des Breslauer Klerus. An der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts war der Vorsteher dieses Armenhauses, Johann Ambrosii, gleichzeitig Titularbischof von Cyzikus und Breslauer Weihbischof.

Die Führung des Hauses lag in dieser Zeit wohl größtenteils in den Händen des Konventspriors. Seine exponierte Stellung gegenüber den übrigen Konventsbrüdern war offensichtlich. In den Zeugenlisten kommt häufig nur er neben dem Propst vor. Seine Kompetenzen sind jedoch erst aus dem 16. Jahrhundert bekannt, also aus einer Zeit, als er bereits einen Teil der Rechte des Propstes übernommen hatte. Der dieses Amt bekleidende Augustin Klein beaufsichtigte den vom Konvent durchgeführten Bau der Badestube. Ihm oblag auch die Pflicht, die auf diesem Objekt lastenden Zinsen einzusammeln und die Oberaufsicht zu führen, wobei es sich um einen der wertvollsten Ausstattungsteile des Spitals handelte. Er vertrat seinen Vorgesetzten bei dessen Abwesenheit. Es ist nicht bekannt, ob ihm, wie seinem Vorgesetzten, eine getrennte Kammer zur Verfügung stand, oder ob er zusammen mit den anderen Brüdern im gemeinsamen Schlafsaal schlief.

Unter den Letzteren zeichnete sich noch eine weitere Person aus, der Schaffner (*procurator*). In der Regel war in den Spitälern diese Funktion mit der tatsächlichen Führung der Hausverwaltung verbunden: mit der Versorgung des Hausgesindes, seiner Aufsicht und der Arbeitsverteilung. So könnte es auch in diesem Fall gewesen sein. Es ist bezeichnend, daß der Schaffner genau unter dem Priorat des Johann Ambrosii in den Quellen auftaucht. Ein Prior, der innerhalb der Einrichtung den Platz seines formellen Vorgesetzten eingenommen hatte, brauchte einen Bevollmächtigten und Helfer, damit er die nun sehr zahlreich gewordenen Aufgaben mit jemandem teilen konnte. Doch die faktische Abwesenheit des Propstes innerhalb des inneren Konventslebens nahm bald ihr Ende. Wahrscheinlich schon Kaspar, der dieses Amt 1504 angetreten hatte, übernahm wieder die Führung des Hauses. Bestimmt tat dies 1512 Benedikt von Posen. Zwar nannte man

---

<sup>4</sup> Bis jetzt fehlen prosopographische Studien zu diesem Konvent. Als einziger versuchte HOFFMANN Hermann, Die Propstei zum Heiligen Geist zu Breslau, in: ASKG 37 (1958), S. 34-38, eine Liste der Propste zu erstellen. Eine Person, die sicherlich von außen kam, war Benedikt von Posen, vgl. KRZYWIAK, Benedykt. S. 75ff. Dagegen gehörte Augustin Klein bereits vor seiner Wahl mit Sicherheit dem Hl. Geist-Konvent an, vgl. den Schluß dieses Kapitels.

weiterhin einen der Brüder Schaffner, aber seine Stellung war deutlich untergeordnet. Diese rasche Rückkehr zur zweistufigen Führungsstruktur der Spitalverwaltung könnte ein Beweis für ihre tiefe Verwurzelung und ihre Funktionalität sein. Die Wirtschaftsführung des Hauses erforderte einfach diese und keine andere Verwaltung.

Bei der unmittelbaren, ständigen Aufsicht über das Spitalgesinde war den Ordensbrüdern eine Schaffnerin behilflich. In den Quellen des Hl. Geist-Konvents wurde sie als *spitalmeisterynne, procuratrix, matrona [domus]* bezeichnet. Wenn sie nach außen in der Rolle des Armenvertreters auftrat, bezeichnete man sie als *vorweserynne der armen sichen in dem hospital*. Mit einem solchen Titel begegnen wir ihr zum ersten Mal im Jahre 1421. Agnes Clementynne, die damals dieses Amt ausübte, war wahrscheinlich die Verwandte (Gattin?) eines einige Jahre früher bezeugten Wohltäters des Spitals. Als Empfänger eines wohlthätigen Legats erscheint sie noch vier Mal. Als 1432 Vinzenz Bela dem Spital einen Garten übertrug, übcrantwortete er der Schaffnerin die Obhut über ihn. Diese sollte die Zinsen beziehen und selbst die Nahrungsmittel für die Armen kaufen oder dort eine Wirtschaft, die auf die Versorgung der Küche abzielte, führen. Der Gönner trug ihr lediglich auf, den Propst um Rat bezüglich der optimalen Nutzung des Gartens zu fragen<sup>5</sup>. Aus der gleichen Zeit stammen die Aufzeichnungen Johann Bindoffs über die Übergabe eines Teils der dem Haus gehörigen Zinsen an die Schaffnerin, also wahrscheinlich für den Kauf von Nahrungsmitteln. Einen Teil der übrigen Renten hat sie ebenfalls eingesammelt, doch übergab sie diese dem Propst<sup>6</sup>. Dieses Amt wurde also zu diesem Zeitpunkt ein wichtiges Glied in der Spitalstruktur. Dies könnte das Verdienst der Agnes Clementynne, die mindestens sieben Jahre lang (1421-1427) in dieser Stellung aktiv war, sein. 1450 wurde der erwähnte Garten auf dem Schweidnitzer Anger verkauft, wobei das Armenhaus eine Reihe von Rechten beibehielt. In dem damals geschlossenen Vertrag wurde die Schaffnerin nicht einmal erwähnt<sup>7</sup>, was auf ihre begrenzten Kompetenzen hinweist. Schaffnerin war damals Agnes Vetterynne. 1452 verkaufte sie ihr Haus an der Hl. Geist-Gasse und trat in den nebenan bestehenden Beginckonvent ein. Ein Anniversar für das Seelenheil ihrer Eltern, die wohl kurze Zeit vorher gestorben waren, bestellte sie bei den Brüdern von Hl. Geist. 1464 überwies sie dem Armenhaus und der Propstei einen geerbten Zins über fünf Mark aus einem Dorf in der Gegend von Ohlau<sup>8</sup>. Die Stellung einer Hausverwalterin übernahm sie also nicht, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten, sondern aus religiösen Motiven. Wirtschaftliche Tätigkeit, wie die Führung eines Gartens, könnten sie nicht interessiert haben. Es ist wahrscheinlich, daß sie die Verminderung ihrer Kompetenzen in dieser Sache akzeptierte; sie trat jedoch weiterhin als Betreuerin der Armen auf. Mit der Zeit verlor die

<sup>5</sup> G 1, 13, fol. 330b (1432): *sal derselbe garten komen vnd gefallen an die sichen arme lewte in dem Spital zum heiligen geiste also das die spitalmeisterynne .. die czinse von dem garten heben sal, vnd sal den armen lewten douon sunderlichen gerichte kowffen vnd machen, auch ah icht zubessern wurde an dem garten das sal sie von dem czinse lassen bessern mit probistes zum heiligen geiste rate vnd hulfte*.

<sup>6</sup> Q 28, fol. 10, 206, 207. In einigen Legaten wurden die Beträge für die Schaffnerin und für den Propst geteilt, so z. B. *ibid.*, fol. 67.

<sup>7</sup> G 1, 15, fol. 280. Den Vertrag erneuerte man am 14. Oktober 1455 (DStBreslau, Nr. 4004), und auch hier wird die Schaffnerin nicht erwähnt.

<sup>8</sup> Das Testament der Eltern (G 1, 16, fol. 30b), ihr Anniversar (G 1, 15, fol. 337; Q 2, fol. 74 [1451]). 1452 nahm sie ein Legat zugunsten der Armen an (G 1, 16, fol. 1) und verkaufte ihr Haus (G 1, 16, fol. 22b). Im Übertragungsakt des Zinses von 5 Mark wurde sie als *virtuosa virgo prope S. Spiritum .. manens* bezeichnet (Q 2, fol. 12b).

Schaffnerin jedoch auch dieses Recht: das letzte Mal nahm sie 1475 ein wohltätiges Legat an<sup>9</sup>. Am Ende des Jahrhunderts sehen wir sie nur noch in der Rolle einer Kollektorin von Zinsen auf dem Stadtgebiet. Die im Jahre 1498 als Schaffnerin angestellte Barbara Helbigynne führte eine relativ geordnete Registrierung der entrichteten Zahlungen ein. Sie setzte diese mit Unterbrechungen bis zum Jahre 1503 fort<sup>10</sup>. Im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts arbeitete im Spital eine *antiqua matrona* .. *Martha*<sup>11</sup>. Der Propst kaufte ihr einmal Schuhe, ein anderes Mal zahlte er ihr zwei Groschen aus, einen festen Lohn erhielt sie jedoch nicht. Sie gehörte also nicht zum Gesinde, bereits die Bezeichnung *matrona* deutet auf eine höhere soziale Stellung hin. Wahrscheinlich muß man diese Person unter den Präbendaren suchen. In dieser Zeit hatte das Spital eine Schaffnerin, die die Zinsen aus dem Stadtgebiet einsammelte<sup>12</sup>, doch scheint sie nicht über eigene Gelder verfügt zu haben. Die Verzeichnung der Ausgaben führte der Propst persönlich, während seiner mehrwöchigen Abwesenheiten wurden diese nicht im Rechnungsbuch erfaßt. Der Propst notierte in diesen Fällen nur die Summen, die er dem Prior anvertraute<sup>13</sup>. Die täglichen Einkäufe tätigte dieser wohl kaum alleine, aber er rechnete über jeden Groschen selber ab<sup>14</sup>. Wahrscheinlich bezieht sich folgender Eintrag auf die Schaffnerin: *matrone que mint in coquina*. Ihre Kompetenzen durchschritten also eine lange Entwicklung: in den 1420-1430er Jahren, also auf dem Höhepunkt, übernahm sie die Rolle des Hausverwalters und griff nach den Befugnissen des Pflegers. Hundert Jahre später war ihre Stellung mehr der Köchin als dem Propst näher. Die Abwertung ihrer Position könnte durch die Übernahme des Schaffneramtes durch einen der Konventsbrüder eingeleitet worden sein. Die Verwirklichung ihrer Grundaufgabe – der Versorgung des Tisches – hing immer weniger von ihrer Initiative ab. Keine Rechtsakte regelten ihre Prärogativen, weshalb Vieles von der persönlichen Anlage der Schaffnerin und ihrer Vorgesetzten abhing. Ihre Beteiligung an der Spitalverwaltung stellte sie fast den Ordensbrüdern gleich. Als wahrscheinliche Spitalbewohnerin und wohlgeborene Frau, die für ihre Arbeit keinen Lohn erhielt, stand sie auch der Gruppe der Armen nahe. Ihre Aufgaben wiederum banden sie an das Spitalgesinde.

Theoretisch durften Immobilien- und Zinsgeschäfte nur von Stadtbürgern oder ihren Korporationen, z. B. den Zünften, selbständig getätigt werden. Dies bedeutete, daß die kirchlichen Institutionen der Vermittlung bürgerlicher Vertreter bedurften. Ein Stadtbürger erschien vor dem Gericht und übernahm oder übertrug im Namen z. B. eines Klosters die Rechte am Zins oder an der Immobilie. Im Fall eines Spitals, das unter der Kontrolle der Stadt stand, kam diese Aufgabe dem Pfleger zu, der von den Ratmännern, die die Aufsicht über das Armenhaus und sein Vermögen führten, ernannt wurde. An der Augustiner-Propstei gab es bis zum Ende des 15. Jahrhunderts kein solches Amt. Die Vertretung der Einrichtung auf dem Rathaus wurde verschiedentlich gelöst. Entgegen den Stadtrechten erschien häufig der Propst selbst oder einer seiner Brüder, gewöhnlich der Schaffner und seltener der Prediger, vor Gericht. Es kam auch vor, daß die Schaffnerin diese Aufgabe erfüllte. In der Regel bemühte man sich jedoch um die Erfüllung der Magistratsforderungen. Der vom Propst vorgeschickte Bürger erledigte die Sache *in vormundschaft* oder einfach *in*

<sup>9</sup> Q 2, fol. 72b.

<sup>10</sup> Q 29, fol. 1-17. Vgl. dazu SŁOŃ, Rachunki, S. 24.

<sup>11</sup> Q 20, I, fol. 33, 112.

<sup>12</sup> Q 29, fol. 22 und 26.

<sup>13</sup> Z. B. Q 20, I, fol. 3b, passim. Die Reisen des Propstes stellte zusammen, KRZYWIĄK, Benedykt, S. 79-84.

<sup>14</sup> Q 20, I, passim.



*macht des probist.* Es war auch möglich, ein wohlütiges Legat unter Vermittlung dieser Person zu *handen des hospitals* oder der Armen selbst (*zu den Sichen hand*) zu überweisen. Seit der Wende des 14. und 15. Jahrhunderts trugen die weltlichen Bevollmächtigten des Klosters immer häufiger den Titel *kirchenveter*. Nur einmal, 1491, wurde ein Stadtbürger als *vorweser der armen Leute in dem hospital zu heiligen Geiste* bezeichnet<sup>15</sup>. Bereits zwei Jahre später übernahm diese Titulatur die Zunft der Neustädter Weber, doch auch in bezug auf sie wurde sie nicht konsequent angewandt. Es geht hier nicht nur um die Terminologie. Sie wurde nicht festgesetzt, da sich das Amt selbst nicht ausgebildet hatte. Unter den 43 bekannten Bevollmächtigten des Spitals erschienen nur zehn von ihnen mehr als ein Mal in dieser Rolle. Sie taten dies also nicht, weil sie eine mit der Augustiner-Propstei verbundene Funktion erfüllten, sondern weil sie einfach dem Propst einen Gefallen taten. Sie hatten keinen Einfluß auf das innere Leben des Spitals.

In den unter städtischem Patronat stehenden Spitälern gehörte die Repräsentation des Armenhauses vor der Schöffenbank oder die Einsammlung der Zinsen zu wichtigen Prärogativen ihrer Vorgesetzter. In der Augustiner-Propstei konnten diese Aufgaben einer Person überantwortet werden, die hier keine Macht ausübte. Ein vorzügliches Beispiel ist die Gestalt Johann Kaspers. Er erfüllte die Aufgaben eines Kirchenpflegers, manchmal half er bei der Einsammlung der Beträge aus den städtischen Besitzungen, ein Mal trat er als Bevollmächtigter des Propstes auf<sup>16</sup>.

Bei der Analyse der inneren Organisation der Spitalpropstei Hl. Geist müssen wir bedenken, daß es sich dabei um ein Kloster handelte. Jeder Ordensbruder legte das Gehorsamsgelübde ab, und die Weltlichen hielten sich hier als Gäste auf. Der Propst herrschte hier ungeteilt. Alle wichtigeren Entscheidungen traf er. Wenn er einige Angelegenheiten seinen Untergebenen übertrug, zog er auch selbst deren Kompetenzgrenzen. Er tat dies, weil ein beträchtliches und differenziertes Vermögen sowie die Anwesenheit einer größeren Armengruppe eine gut funktionierende Wirtschaftsverwaltung erforderte. Gewöhnlich brauchte der Anstaltsleiter einen Vertreter und gleichsam einen Helfer, eine andere Person führte die Aufsicht über das Gesinde. Beim Fehlen einer rechtlichen Regelung, die die Kompetenzen der Untergebenen des Propstes beschrieb, entschieden deren persönliche Anlagen sowie die durch Tradition geheiligten Gewohnheiten über die gegenseitigen Beziehungen. Auf diese Weise bildeten sich die Einzelfunktionen innerhalb der Spitalstruktur und die damit verbundenen Aufgaben aus: dem Prior unterstand z. B. die Badestube, die Schaffnerin erledigte wiederum die Einsammlung der Breslauer Zinsen.

## 2. Das Leben der Spitalgemeinschaft

Das von Heinrich dem Bärtigen im Jahre 1214 geschenkte Gelände sollte Abt Witoslaus zum Bau eines Spitals und einer Kirche – nicht eines Klosters – dienen. Daher erwähnen auch Schenkungen aus den 1220er und 1230er Jahren keinen Konvent. Eine deutliche Zäsur bildet das Jahr 1245, in dem der Papst *preposito et fratribus*

<sup>15</sup> Es war Andreas Seifart (G I, 19, fol. 172b; Q 2, fol. 46b).

<sup>16</sup> Q 28, fol. 12 (1434); G I, 14, fol. 4 (1433). Interessanterweise war dieses Legat, das im Namen des Pfarrers übernommen wurde, für die Kirche St. Clemens bestimmt.

*hospitali* seinen Schutz gewährte<sup>17</sup> und die Spitalgüter konfirmierte. 1250 bestätigte Heinrich III. von Breslau die Schenkung Boleslaus' II. des Kahlen für das Spital (*hospitali*) und fügte für den Propst (*preposito*) weitere hinzu<sup>18</sup>. 1268 wurde die Einrichtung zum ersten Mal unter den Klöstern geführt<sup>19</sup>. Das Armenhaus sah man als Teil der Propstei an, und ihr Vorsteher empfing die wohlthätigen Spenden; er war auch der Beschützer der Armen. Als der Propst Goslaus vor dem bischöflichen Gericht ein Prozeß gegen einen Breslauer Bürger führte, tat er dies *nomine eiusdem hospitalis et pauperum infirmorum in eodem iacentium*<sup>20</sup>. Er trat also hier eher als ein Vorsteher der wohlthätigen Institution als des Klosters auf. Das Spital wurde konsequent in der Titulatur des Propstes berücksichtigt. Erst in der Mitte des 15. Jahrhunderts nahm das Kloster (*monasterium*) die Stelle des *hospitalis* ein<sup>21</sup>. Der Propst gab damit nicht das Amt des Vorstehers des Armenhauses, das zusammen mit dem Konvent eine gemeinsame Ausstattung und einen gemeinsamen Vorstand bildete, auf.

Die ganze Ordensgemeinschaft – die Augustiner-Chorherren des Klosters zum Hl. Geist – wurde bisweilen in den Quellen kurz *fratres de sancto spiritu* genannt. Aus diesem Grund sahen viele Historiker, angefangen bei Johann Heyne, in ihnen fälschlicherweise Mitglieder des Hl. Geist-Ordens, die auch Spiritaner genannt wurden. Es gab außer dem Prior und Propst, vier bis sechs Brüder im Konvent, die in einem gemeinsamen Dormitorium schliefen. Alle paar Tage erscheint unter den Ausgaben für die Nahrungsmittel eine gesonderte Mahlzeit für die Mönche. In den übrigen Fälle aßen sie also das gleiche, was auch die Schutzbefohlenen im Spital bekamen. Kleidung und Schuhwerk kaufte der Propst für sie. Noch kurz vor der Reformation wurden also im Konvent die Grundsätze der von der Regel vorgesehenen *vita communis* geachtet. Lediglich der Propst achtete sie nicht. Von den einfachen Konventsbrüdern trennte ihn eine große Kluft: der Lebensstandard, die finanziellen Möglichkeiten, die soziale Stellung und die von ihm über sie ausgeübte Macht. Am Anfang war dies jedoch nicht so. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts scheint die Gemeinschaft keine geringere Rolle als ihr Vorsteher gespielt zu haben. 1247 verlieh Herzog Wladislaus von Oppeln dem Dorf Koske die Immunität *ad petitionem fratrum hospitalis*. Hier traten die Brüder nicht nur als die Urheber dieser Unternehmung, sondern auch als Empfänger des Privilegs und Vertreter des Armenhauses auf: *eisdem fratribus concedimus et domui*<sup>22</sup>. Als vier Jahre später Herzog Heinrich III. von Breslau das Spitaldorf Malkwitz gegen ein anderes Dorf eintauschte, nannte er es *villa fratrum de sancto spiritu*<sup>23</sup>. Obwohl in dieser Zeit auch schon ein Propst im Namen der Gemeinschaft auftrat<sup>24</sup>, hatte er zu dieser Zeit kein solches Übergewicht über die ihm unterstellte Gemeinschaft. Es verlagerte sich seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts langsam und erreichte zwei Jahrhunderte später seinen Höhepunkt. Außer dem Propst erreichte noch der Prior eine exponierte Stellung gegenüber seinen Mitbrüdern. Unter den restlichen Brüdern gab es keine deutliche, fest ausgeprägte Hierarchie.

<sup>17</sup> DStBreslau, 8. und 11. September 1245, Nr. 14 und 15.

<sup>18</sup> Sub II 410.

<sup>19</sup> Sub IV 47.

<sup>20</sup> Sub V 457 (1290).

<sup>21</sup> DStBreslau, 30. Mai 1449, Nr. 3436: *vacante prepositura monasterii sancto spiritu*; DStBreslau, o. T. 1470, Nr. 4931: *Ich Franciscus probyst der geystlichen thwmhern des klosters czw dem heyligen Geyste*.

<sup>22</sup> Sub II, Nr. 328.

<sup>23</sup> Sub III, Nr. 23.

<sup>24</sup> Z. B. 1250 (Sub II, Nr. 410).

Die Spitalkirche war gleichzeitig die Pfarrkirche der Neustadt, weshalb sie einen Prediger brauchte. Diese Funktion bestätigen vergleichsweise zahlreiche Erwähnungen ab der Mitte des 14. Jahrhunderts. Die gleichzeitige Kloster- und Pfarrkirche, die darüber hinaus sechs Seitenaltäre barg, erforderte eine stärker ausgebaute Seelsorge, was sich jedoch nicht in der Titulatur der Brüder widerspiegelte. Die liturgischen Pflichten wurden daher wohl nicht einem bestimmten Personenkreis anvertraut, sondern alle Priestermonche scheinen sie abwechselnd erfüllt zu haben.

Das Spital wurde offiziell *ad recipiendos pauperes, infirmos et peregrinos* gegründet<sup>25</sup>. Betrachten wir nun die einzelnen Schutzbefohlenen Gruppen. Die Reisenden - die Grundbedeutung des Wortes *peregrinus* im mittelalterlichen Polen<sup>26</sup> - kommen in den Quellen dieser Einrichtung nur noch einmal, im Jahre 1226, in einer gleichlautenden Wendung vor, die wahrscheinlich der Gründungsurkunde entnommen wurde. Danach sind sie weder im Kontext dieses, noch eines anderen Spitals genannt. Der Gründungsakt spiegelt also die allgemeine Vorstellung über die Aufgaben einer wohlthätigen Einrichtung wieder, die sich an die Muster aus dem Reich anlehnten. Sie mußte nicht den lokalen Verhältnissen entsprochen haben. Das Schweigen der Quellen über die Pilger macht ihre Anwesenheit in den Breslauer Armenhäusern unwahrscheinlich. Die meisten Gäste, darunter auch Pilger, kamen am 24. Juli, zur Feier der Geburt Johannes des Täufers, des Stadt- und Bistumspatrons, zusammen. Damit waren der Jahrmarkt und zahlreiche Ablässe verbunden. Im Hl. Geist-Spital wuchsen in den 1510er Jahren die Nahrungsmittelausgaben nicht an<sup>27</sup>. Es verwundert nicht weiter, daß das Spital sich nicht an der Gästebetreuung beteiligte, da sich 380 Hausbesitzer in der Stadt des Schankrechts erfreuten. Zwar führte nicht jeder von ihnen ein Gasthaus, aber zusammen konnten sie die Nachfrage auf diesem Gebiet befriedigen.

Der lateinische Ausdruck *infirmi* läßt sich am besten mit der Wendung „Daniederliegende“ - durch Krankheit, Gebrechen, Alter - oder einfach Schwache, Gebrechliche übersetzen. Eine ähnliche Bedeutung besaß das Adjektiv *pauper*, obwohl es meistens im Kontext der Armut und Mittellosigkeit erscheint. Beide Ausdrücke umfaßten einfach alle Bedürftigen. Eine Urkunde aus dem Jahre 1234 gibt dies gut wieder: *pauperibus infirmis et aliis personis debilibus*<sup>28</sup>. Diese Wendungen präzisieren nicht die Aufgaben der Spitäler, sie drückten lediglich ihre Berufung zur Verwirklichung des Barmherzigkeitswerkes aus. Es ist bezeichnend, daß das Wort *infirmus* nie selbständig vorkommt, immer war ihm der Ausdruck *pauper*, gewöhnlich bezüglich derselben Personengruppen, beigelegt: *pauperum infirmorum, armen kranken Menschen*<sup>29</sup>. Im Spital konnten Kranke weilen, jedoch nicht wegen ihres Gesundheitszustandes, sondern wegen ihrer Armut. *Hospitale* war ein Armenhaus, das, wie Bischof Lorenz von Breslau 1221 unterstrich, *ad pauperum tam sanorum quam infirmorum procuracionem* bestimmt war<sup>30</sup>. Nichts deutet darauf hin, daß sich daran bis zum Ende des Mittelalters etwas änderte. Am Anfang des 16. Jahrhunderts entflohte der Hl. Geist-Konvent

<sup>25</sup> SUB I, Nr. 142.

<sup>26</sup> MICHAŁOWSKA Teresa, *Topiki pielgrzymy i pielgrzymki w literaturze polskiego średniowiecza*, in: *Peregrinationes. Pielgrzymki w kulturze dawnej Europy* (Colloquia Medievalia Varsoviensia 2), Red. Halina Manikowska, Hanna Zaremska, Warszawa 1995, S. 72.

<sup>27</sup> Sie waren im Jahresvergleich nur um einige Prozent höher, ähnlich wie im Falle zahlreicher anderer, weniger wichtiger Festtage (Q 20, *passim*).

<sup>28</sup> SUB II, Nr. 60.

<sup>29</sup> Z. B. SUB IV, Nr. 316 (1277); V, Nr. 457 (1290); Q 2, fol. 51ab (1456).

<sup>30</sup> SUB I, Nr. 209.

einen Arzt und einen Apotheker. Er erhielt jährlich drei Floren, also ungefähr zwei Mark – soviel wie ein durchschnittlicher Knecht. Seine Visiten im Spital waren also eher selten. Als der Propst 1517 erkrankte, gab er während dieser einen Krankheit für Chirurgen eine halbe Mark aus<sup>31</sup>. In diesem Jahr lag er jedoch mindestens drei Mal danieder<sup>32</sup>. An der Schwelle zur Reformation war das Spital immer noch keine Heilanstalt.

Nur von einer Person wissen wir genau, daß sie sich im Armenhaus der Augustiner aufhielt. Der bereits genannte Johann Guntzelini wurde für vier Mark jährlichen Zinses aus seiner Scholtisei in Leuchten in das Spital aufgenommen. Bereits im gleichen Jahr (1435) starb er, so daß er bereits als schwer Kranker, angesichts seines nahen Todes, das Dorf verließ. Leuchten bei Oels lag einige Kilometer von dem zum Spital gehörigen Dorf Kritschen entfernt. Als im gleichen Jahr ein Prozeß zwischen dem Propst und seinen dortigen Untertanen anhängig war, sagten u. a. auch vier Bauern aus Leuchten mit ihrem neuen Schulzen als Zeugen aus. Des Letzteren Vorgänger konnte bei einer ähnlichen Gelegenheit Bekanntschaft mit dem Vorsteher des Hl. Geist-Klosters geschlossen haben. Die gegenseitigen Beziehungen müssen gut gewesen sein, wenn er diese Einrichtung zur Verbringung seiner letzten Tage auswählte. Der Wert seiner Spende – mindestens 40 Mark – war nicht höher, als die Prébende innerhalb der Armenhausmauern. Dennoch sah Johann Bindoff in ihm einen Wohltäter des Spitals und regte Gebete für ihn an.

In den Schöffebüchern aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts lassen sich einige Personen mit der Bezeichnung *von heyligen Geiste* finden. Nikolaus Maurer tritt zum ersten Mal im Jahre 1346 auf, als er und seine Gattin sich zu gegenseitigen Erben bestimmten. Er war also kein Mönch. Noch vier Mal erwarb er Immobilien und Zinsen in der Stadt<sup>33</sup>. Als Käuferin einer Brotbank und eines Zinses kommt auch eine *Margherita von Hl. Geyste* vor<sup>34</sup>. Ähnlich wurde 1360 auch Johann Polonus bezeichnet, als er der Stadt ein Grundstück an der Polnischen Gasse in der Neustadt verkaufte. Als Zeuge kommt er in einem fünf Jahre früher durch den Spitalpropst ausgestellten Urkunde vor. Er und Heinrich Hellumbold wurden hier zu den *confratres* des Konvents gezählt<sup>35</sup>. Alle hier genannten Personen können mit großer Wahrscheinlichkeit zu den Schutzbefohlenen des Armenhauses gezählt werden. Gleichzeitig war keine von ihnen, ähnlich wie Johannes Guntzelini, arm. Wahrscheinlich haben sie eine Pfründe im Spital gekauft. Sie bildeten eine Gemeinschaft von Menschen, die sich dafür entschieden, ihr restliches Leben Gott zu weihen; da sie gemeinsam lebten und beteten, wurden sie Brüder genannt. Ihre Konfraternität war keine vom Bischof berufene Institution. Es ist nicht bekannt, ob in ihr alle Spitalbewohner, oder nur die für das Kloster Verdienten aufgenommen wurden. Alle identifizierbaren Personen können zu den Pfründnern gezählt werden, was jedoch nicht heißt, daß diese jemals eine Mehrheit im Spital bildeten. Unter den genannten Bewohnern befand sich nur eine Frau. Diese Geschlechterverteilung könnte von der Quellenart abhängig sein: über Immobilien verfügten häufiger Männer. Unter den Bewohnern des St. Matthias- und des Hl. Leichnam-Spitals überwogen wiederum die Frauen. Über die Klientel wissen wir also, daß sie sich aus Pfründnern beiderlei Geschlechts zusammensetzte. Fast alle

<sup>31</sup> Q 20, I, fol. 67b.

<sup>32</sup> KRZYWIĄK, Benedykt, S. 82.

<sup>33</sup> G 1, I, fol. 49; 2, fol. 126 (1361); fol. 222 (1364: *Nicolaus de Sancto Spiritu*); 3, fol. 99 (1371); fol. 247 (1373).

<sup>34</sup> Diesen Kauf tätigte sie in ihrem und ihrer Schwester Namen – G 1, I, fol. 9-10 (1345).

<sup>35</sup> G 1, 2, fol. 91; DStBreslau, o. Nr., 1. Juli 1355.

Angaben, die sich auf diese Insassenkategorie beziehen, stammen aus den Jahren 1345-1375. Sie spielten also wahrscheinlich spätestens in der Mitte des 14. Jahrhunderts eine Rolle (für die Vorjahre gibt es keine Schöffebücher). Da Vertreter der Armengemeinschaft (und nur diese!) 1355 als Zeugen bei der Abfassung eines Pachtvertrages erscheinen, müssen sie eine starke Position innerhalb des Konvents besessen haben. Wahrscheinlich konnten sie jedoch diese Position nicht länger als bis zu den 1370er Jahren halten. Bezeichnend ist das Schweigen späterer Quellen, vor allem der Schöffebücher, über diese Gruppe. Dies bedeutet, daß mindestens seit den 1430er Jahren weder die Pfründner, noch die Armen auf irgendwelche Weise in die Verwaltung und Wirtschaft der Einrichtung involviert waren.

Es gibt jedoch Hinweise, daß sie weiterhin fast den Ordensbrüdern gleich behandelt wurden. 1437 kaufte der Propst eine Badestube – dieses Geschäft kennen wir bereits aus den Überlegungen zu den Quellen – *pro domo et hospitale pauperum ibi degentium*<sup>36</sup>. Er vermerkte diesen Eintrag in seinem Rechnungsbuch. Es handelt sich hierbei um keinen Eintrag, der automatisch oder unreflektiert geschah. Er befindet sich zwischen den Zeilen und am Rande, also muß er nach der Hauptbeschreibung eingetragen worden sein. Im übrigen wurde dem Kauf zugunsten der Armen noch mehrmals Ausdruck verliehen, diese Tatsache spiegelt sich auch in den nacheinanderfolgenden Verträgen mit dem Bader von 1438 und 1450 wieder<sup>37</sup>. Gleichzeitig stand jedoch ein kostenfreies Bad nur zwei Personengruppen zu: dem Gesinde (*familia*) und den Brüdern (*fratres mei*) zu. Die Bewohner wurden also zu einer dieser Gruppen gerechnet, eher zu den Mitbrüdern als zum Gesinde. Wenn diese Hypothese richtig ist, müßte es sehr enge Bindungen zwischen den Mönchen und ihren „armen“ Schutzbefohlenen gegeben haben.

Deutlich niedriger war der Status des Klostersgesindes. Mehrere Personen waren im Konvent fest angestellt. Außer dem Lohn in bar (von 36 Groschen bis drei Mark jährlich) erhielten sie Kleidung und Schuhwerk, darüber hinaus sicherte man ihnen Nahrung und Obdach zu. Diese Gruppe lernen wir vor allem aus dem Rechnungsbuch Benedikts von Posen (1513-1523) kennen, doch ihre Zusammensetzung unterlag wohl keinen großen Änderungen. An erster Stelle wurde der Fahrer genannt, er erhielt auch den höchsten Lohn. Dies ist verständlich – die Oberaufsicht über die in ganz Schlesien zerstreuten Besitzungen übte der ehrwürdige Propst aus, weshalb der Besitz mehrerer Pferde und entsprechender Beförderungsmittel unverzichtbar war. Einer der Knechte erfüllte die Aufgaben eines Stallknechts, doch wurden ihm sicherlich auch andere Arbeiten auferlegt. Der Spitalvorsteher hatte einen eigenen Diener. 1513 hieß er Peter. Innerhalb einiger Jahre wurde er zum Vertrauten des Propstes. Seine Bezüge wurden erhöht, und für seine Kleidung um ein Vielfaches höhere Summen als für die Übrigen, bis zu zwei Mark jährlich, ausgegeben<sup>38</sup>. Benedikt von Posen reiste in Begleitung *tribus famulis* – unter dieser Bezeichnung sollte man den Kutscher, den Stallknecht und eben Peter vermuten<sup>39</sup>. Zwei Kirchendiener, die am niedrigsten bezahlten Knechte, versorgten die Spitalkirche. Mehr verdiente die in den Rechnungen unregelmäßig auftauchende Wäscherin. Dagegen gehörte die Köchin zum festen

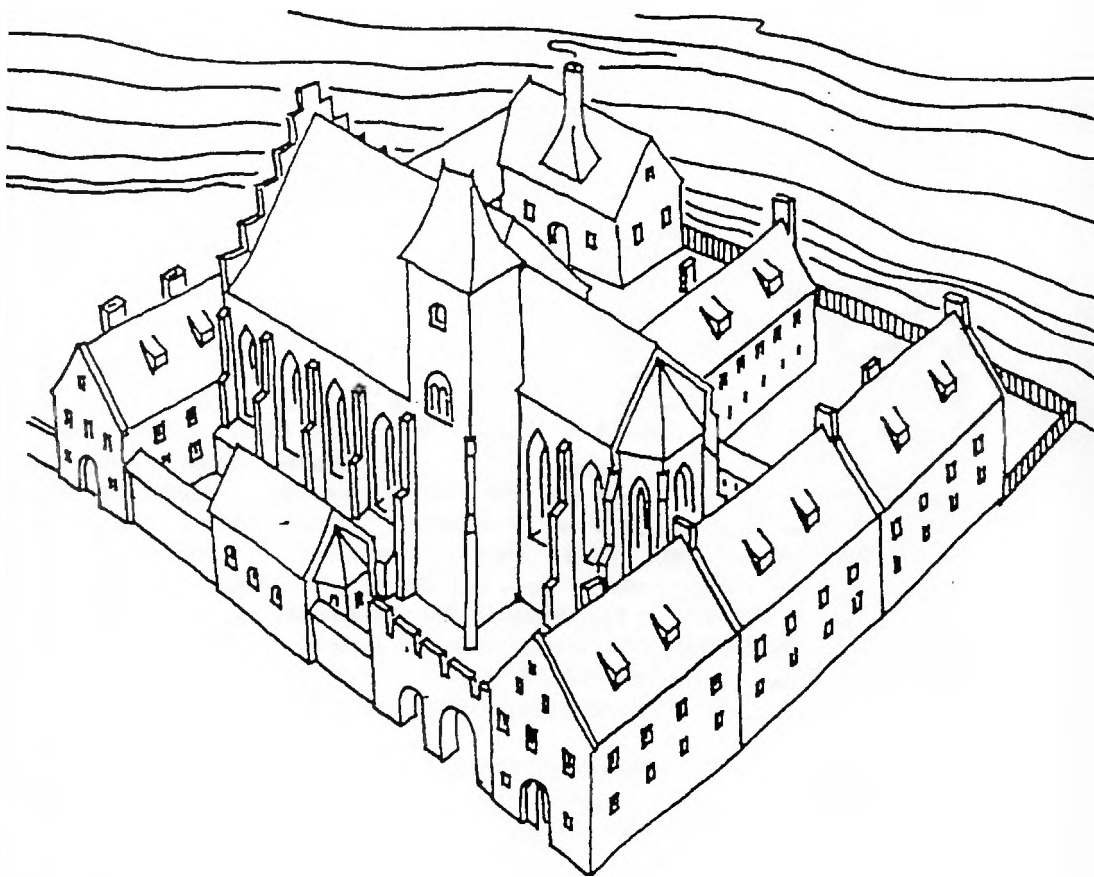
<sup>36</sup> Q 28, fol. 183.

<sup>37</sup> 1437: *ego Johannes Bindoff prepositus et procurator pauperum hospitali* (Q 28, fol. 183); 1438: *emi .. pro communi domus et hospitalis necessitate et utilitate* (Q 28, fol. 208); 1450: *in macht des probist zum hl. Geiste vnd den armen sichen doselbist; nicht .. zu schaden den armen sichen* (G 1, 15, fol. 265).

<sup>38</sup> Q 20, fol. 9, 13, 29, 32, 35.

<sup>39</sup> Z. B. Q 20, fol. 8. Benedikt von Posen reiste häufig, vgl. KRZYWIAK, Benedykt, S. 78-83.

Anhang 1. Rekonstruktion des Spitalkomplexes von Hl. Geist – Zustand von ca. 1590



Bearb. von E. Niemczyk, zitiert nach TROJAK, Szpital, S. 136

stammte aus Abgaben und Naturalzehnten, die vom Spital eingezogen wurden, sowie aus den Höfen. Ergänzt wurde dies durch Gemüse und Obst aus den Spitalgärten. Größtenteils kamen frische Speisen auf den Tisch, die jedoch das unqualifizierte Gesinde verarbeitete. Daher wurden für Festtage bessere Getränke (Schweidnitzer Bier, Wein) und Weißbrot gekauft. Anlässlich der Feier der wichtigsten liturgischen Feste, z. B. Ostern, Pfingsten und Weihnachten, war die Speiseauswahl abwechslungsreicher. Unter den Einkäufen tauchen hier importierte, böhmische und walachische Käsesorten, Geflügel, bisweilen Wildbret (Hasen, Rehe) und Krebse auf. Lammfleisch kam am Ostersonntag auf den Tisch, Striezel wiederum zu Weihnachten. Vor allem besorgte man jedoch in dieser Zeit riesige Fleischmengen, ca. 200 kg<sup>46</sup>. Die großen Festtagsausgaben, obgleich sie nur drei Mal jährlich getätigt wurden, stellten eine wesentliche Belastung des jährlichen Spitalbudgets dar, da sie ca. 5 % der Einkünfte verschlangen.

Doch gab man nicht für die Festtage, sondern zu Anfang der Fastenzeit am meisten aus. Damals machte man Vorräte für die nächsten 40 Tage. Darunter befanden sich Erbsen, Kohl, gedörrte Birnen und Pflaumen, Mohn, Öl, Pilze sowie ein Faß Heringe. Letzteres kostete vier Floren (2  $\frac{3}{4}$  Mark), also mehr als alle anderen in dieser Woche getätigten Einkäufe zusammen (2 - 2  $\frac{1}{2}$  Mark)<sup>47</sup>. Doch gerade diese kleineren Summen erstaunen, da Kohl und Erbsen nicht gekauft werden mußten, sondern das ganze Jahr über aus eigener Produktion zur Verfügung standen. Speziell für Heringe wiederum war dem Spital 1456 ein Zins geschenkt worden, wobei der Wohltäter ausdrücklich vermerkte, daß das Geld für nichts anderes verwendet werden dürfte<sup>48</sup>. Doch von dieser Rente, die 4 Mark betrug, verblieb jährlich ungefähr ein Drittel. Man bemühte sich wohl eben diesen Betrag gemäß dem Willen des Wohltäters anzulegen, weshalb man Heringsbeigaben dazukaufte. Es ist zu vermuten, daß solche Produkte, wie Pilze und Obst, obschon nur ein Mal im Jahr verzeichnet, möglicherweise das ganze Jahr über Bestandteile des Spitalspeisezettels waren. Die Einseitigkeit der Speisen, die aus den Ausgaberegistern für Nahrungsmittel zu resultieren scheint, ist jedoch nicht zwingend.

1493 erhielt der Konvent ein Zinslegat über 2  $\frac{1}{2}$  Mark, wovon Kleidung für die Bewohner gekauft werden sollte<sup>49</sup>. Für den 1510 geschenkten Zins von einer Mark sollte das Kloster Kleidung und Schuhwerk für die Armen kaufen<sup>50</sup>. Erstaunlich ist nicht das Auftauchen dieser Art von Verschreibungen, sondern die Tatsache, daß es sich dabei um die einzigen Nachrichten bezüglich solcher Spitalausgaben handelte. Jedes Armenhaus hatte die Aufgabe, eine möglichst vollständige Fürsorge den eigenen Armen angedeihen zu lassen, und sicherlich gehörte Kleidung dazu. In den Rechnungen Benedikts von Posen fehlen diese Ausgaben gänzlich. Er trug die Kosten für die Bekleidung des Gesindes, jedoch nicht der Schutzbefohlenen ein. Ähnlich verfuhr man auch in den anderen Spitälern, soweit sich für diese Rechnungen erhalten haben: sowohl für die elitäre Ratsstiftung zur Hl. Dreifaltigkeit (vormals Hl. Leichnam) als auch für die ärmste Einrichtung in der Stadt, die mit der Schule des Hl.

<sup>46</sup> Zu Ostern ca. 80 kg Rindfleisch, ein Kalb, einen Ferkel, ein Schaf (z. B. Q 20, 1, fol. 128b [1520]); zu Pfingsten ca. 100 kg. Rindfleisch, ein Kalb, ca. 30 kg Geflügel (z. B. ibid. fol. 4b [1513]); etwas weniger als man zu Weihnachten, ca. 70 kg. Rindfleisch, ein halbes Kalb und ein Reh (z. B. fol. 44b und 64 [1515 und 1516]).

<sup>47</sup> Q 20, 1, fol. 2, 22, 38, 58, 75-76, 93-94, 112, 127b.

<sup>48</sup> Q 2, fol. 51ab: *alle Jahr gleich auf die Fasten eine Thonnen mit heringe kaufen.*

<sup>49</sup> G 1, 19, fol. 233b, Q 2, fol. 100b: *zu speise trunk vnd cleidunge.*

<sup>50</sup> Q 2, fol. 90: *zu Hlanden Armen Leuthen, Kleidung vnd Schue dorumber zukauffen.*

Personal<sup>40</sup>. Sie mußte für alle Spitalbewohner kochen. Am Anfang des 16. Jahrhunderts gab es acht Brüder, 28 Arme und das Gesinde zählte sieben Personen<sup>41</sup>. Obwohl es keine getrennten Küchen gab, saß man wohl nicht zusammen an einem Tisch. Von denselben Gerichten fiel ein Teil den Bediensteten und ein anderer den übrigen Bewohnern zu. Deutliche Unterschiede könnten auch zwischen den verschiedenen Gruppen von Bewohnern auftreten (Pfründner – die übrigen). Für Delikatessen, die anläßlich kleiner Festtage gekauft wurden, gab man so wenig aus<sup>42</sup>, daß diese Raritäten lediglich für eine kleine Gruppe, wohl die Mönche, bestimmt sein konnten. Wahrscheinlich stand nur diesen ein Frühstück zu (nur Bier), die übrigen speisten zwei Mal am Tag<sup>43</sup>. Die Brüder hielten auch einen eigenen, gesonderten Tisch<sup>44</sup>.

Die Mahlzeiten waren üppig. Innerhalb einer Woche verbrauchte man etwa 100 kg Fleisch, also täglich (die Fastenzeit nicht berücksichtigt) über ein Pfund pro Person<sup>45</sup>. Wenn also der teuerste Bestandteil des Speisezettels in einer solch hohen Menge aufgetischt wurde, fehlte es wohl auch nicht an den übrigen Gerichten. In der Fastenzeit, die zusammen fast ein halbes Jahr umfaßte, gehörte Fisch zur Hauptspeise. Er wurde täglich, sogar sonntags, eingekauft, damit er immer frisch war. Diese Regelmäßigkeit beim Einkauf erlaubt eine Erschließung der wöchentlichen Konsumschwankungen. Von Montag bis Donnerstag einschließlich blieben die Ausgaben fast gleich hoch, freitags wachen sie dagegen um ca. 10 %, samstags um weitere 10 % an und sonntags bleiben sie auf dem Samstagniveau. Sogar am Karfreitag blieb die Fischmenge, die auf den Tisch kam, gleich: Fasten bestand ausschließlich im Fleischverzicht, die Speisemenge an sich wurde nicht begrenzt. An den strengsten Fasttagen waren die Spitalbewohner ebenso satt, wie das ganze Jahr über. Auch der Agrarkalender beeinflusste nur die Speisearten und nicht ihre Menge. In der Zeit von Juni bis Oktober, als der Konvent Eier kaufte, sanken dementsprechend die Ausgaben für Fische. Die Summe der Wochenausgaben für diese zwei Produkte sowie für Fleisch blieb im Jahresdurchschnitt gleich, die Hauptfesttage nicht mitgezählt. Da das Spital nur diese zwei Lebensmittel und die dazugehörigen Gewürze regelmäßig kaufte, blieb auch die Summe aller Lebensmittelausgaben auf einem Niveau. Auch in dem neunjährigen Zeitraum, der durch die Rechnungen Benedikts von Posen erfaßt ist (1513-1521), sind keine größeren Änderungen feststellbar. Nur die Preissenkungen für Fleisch im Spätherbst erlaubten gewisse Einsparungen, die sich nicht auf die Vorratsmenge in der Speisekammer auswirkten. Hier lassen sich weder in der Vorentezeit, noch in Jahren von Mißernten Unterschiede ausmachen.

Die Eßmenge stand in keinem Verhältnis zu ihrer Qualität. Schon die Benutzung einer Küche durch den Propst und den Knecht sagt viel aus. Die Grundnahrungsmittel: Brot, Grützen, Bier, Käse produzierte man mit Hilfe des Gesindes in Eigenregie. Das Korn

<sup>40</sup> SŁOŃ Marck, Ludzie z rachunków klasztornych. Przykład szpitala Św. Ducha we Wrocławiu, in: *Klasztor w społeczeństwie średniowiecznym i nowożytnym* (Opera ad historiam monasticam spectantia, series I: colloquia 2), Red. Marck Derwich und Anna Pobóg-Lenartowicz, Opole-Wrocław 1996, S. 445-450, hier S. 446f.

<sup>41</sup> STEIN, S. 70.

<sup>42</sup> Für Getränke (Schweidnitzer, helles und dunkles Bier, Wein) 2 Groschen, für Weißbrot 1 Groschen.

<sup>43</sup> Vermächtnisse *pro cena, pro prandio et cena* (Q 20, I, passim, z. B. fol. 1-8, 37-39, 110-114); *pro collatione fratrum, fratribus pro collatione* (ibid, besonders fol. 116).

<sup>44</sup> Q 20, I, fol. 35b.

<sup>45</sup> Rindfleisch für ca. 30 Groschen und ein halbes Kalb für 10 Groschen.



Kreuz-Stiftes verbunden war. Wahrscheinlich lösten die Wohlfahrtseinrichtungen dieses Problem, indem sie die Kleidung der bereits gestorbenen Bewohner an die neuen weitergaben<sup>51</sup>. Sachspenden, z. B. in Gestalt alter Kleidung, wurden nur ausnahmsweise in den Quellen verzeichnet. Beim Hl. Geist-Spital kommt noch eine andere Möglichkeit in Frage. Die Obhut über die Armen dieses Hauses übte die Zunft der Neustadt-Weber aus. Es wäre logisch, wenn sie einfach einen Teil ihrer Produktion dem Spital abgegeben hätte.

Der Konvent zum Hl. Geist besaß bis 1437 keine eigene Badestube. Wahrscheinlich nutzte er das Objekt, welches dem Sandstift gehörte und knapp 100 m von beiden Klöstern entfernt war: die Badestube lag auf der Sandinsel, an der Brücke über die Alte Oder, wenn man auf die Insel geht, auf der linken Seite. Zu ihrer Einrichtung gehörten zwei kleinere und eine große Wanne, dazu ein Bottich, eine Bank, ein Schemel, zwei Stühle und drei Schränke. 1437 kaufte der Propst diese Immobilie mit ihrer Einrichtung<sup>52</sup>. Dies trug dem Spital, außer einem hohen Zins, der vom Pächter, dem Bader, bezahlt wurde, freie Benutzung der Badestube ein. Der Vertrag enthielt diesbezüglich detaillierte Bestimmungen, die mit der Baderfamilie ausgehandelt wurden. Anfangs handelte man den Vertrag jeweils für ein Jahr aus, wobei sich die Bestimmungen zur freien Benutzung änderten. 1438 sollte die ganze *familia*, also das Gesinde, sowohl das vor Ort, als auch das aus den Höfen, so oft es Not tat, freien Zutritt haben. Die Konventsbrüder bezahlten nicht, wenn sie in Begleitung des Propstes kamen. In diesem Fall erhielten sie sogar die Getränke gratis. Dagegen bezahlte der Klostervorsteher die Getränke für das Gesinde<sup>53</sup>. 1450 wurde ein unbefristeter Vertrag abgeschlossen, den ein Schöffengericht bestätigte. Seitdem durften der Propst, die Konventsbrüder sowie das Gesinde alle zwei Wochen die Badestube umsonst benutzen<sup>54</sup>. Auch die Angaben vom Anfang des 16. Jahrhunderts bestätigen diese Häufigkeit der Badbenutzung durch Mönche und Gesinde<sup>55</sup>. Allerdings erwähnt der Vertrag von 1450 keine Getränkekosten. Im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts kam dafür das Spital auf. Die Regelung, nach der die badenden Personen die entstehenden Kosten nicht aus eigener Tasche bezahlen mußten, wurde beibehalten. Zudem kaufte das Spital bestimmte Gegenstände, die bei den hygienischen Leistungen benötigt wurden, wie etwa Badelaken und Geschirr, für die eigenen Leute selbst ein. 1507 wurden hier wichtige Investitionen getätigt und ein gemauertes Gebäude mit Fachwerkkonstruktion errichtet. Es kamen zwei neue Wannen hinzu, wohl jeweils eine im Männer- und Frauenteil<sup>56</sup>.

Den Klosterkomplex lernen wir erst in der Endphase seiner Entwicklung, also im 16. Jahrhundert kennen. Es ist wahrscheinlich, daß die Armen den westlichen Flügel bewohnten, der mit der Kirche verbunden war. Letztere stand wohl bereits in der ersten

<sup>51</sup> So verfuhr man z. B. im Hl. Geist-Spital zu Lemberg (Akta grodzkie i ziemskie, Bd. 9, Lwów 1884, S. 212). Vgl. auch SŁON Marek, Hospitals in the city of Lwów in the Middle Ages, in: Acta Poloniae Historica 75 (1997), S. 5-25, hier S. 17.

<sup>52</sup> Diese Transaktion wurde bereits im Kapitel über die Quellen vorgestellt; DStBreslau, Nr. 1928 (27. Juli 1431 [1437!]), G 1, 14, fol. 221, Q 28, fol. 183.

<sup>53</sup> Q 28, fol. 208.

<sup>54</sup> G 1, 15, fol. 265b: *sal der probist .. mit seinen bruder vnd gesinde frey bat haben .. alle firczehen tage.*

<sup>55</sup> Die Ausgaben *pro bibalibus in balnea stuba*, erscheinen von Mitte Juni bis Ende August sechs Mal (Q 20, 1, fol. 188-190).

<sup>56</sup> Q 20, 1, fol. 185-190; G 5, 64, fol. 205 (1508); über Badestuben allgemein vgl. ZAREMSKA Hanna, Miejsca spotkań kultury masowej: karczmy i łaźnie, in: Kultura Polski średniowiecznej XIV-XV w., Red. Bronisław Geremek, Warszawa 1997, S. 249-255.

Hälfte des 13. Jahrhunderts an gleicher Stelle. Bestimmt war sie schon damals nach Osten ausgerichtet, und die Fassade war mit dem Armenhaus verbunden. Auf Ansichtsplänen Breslaus aus dem 16. Jahrhundert läßt sich eben diese Anordnung<sup>57</sup>, die vielleicht von Anfang an bestand, erkennen. Doch die Größe änderte sich im Laufe der Zeit. Das große Gotteshaus, welches im hochgotischen Stil errichtet wurde, entstand nicht vor dem 14. Jahrhundert. Auch das neue Spitalgebäude könnte in diesem Jahrhundert, im Zuge des damaligen Baubooms errichtet worden sein. Jedenfalls waren bereits in den 1460er Jahren Reparaturen an beiden Hauptgebäuden erforderlich. Aus dieser Zeit stammen die einzigen bekannten Legate für Bauarbeiten. Damals betrieb auch der Propst einen intensiven Ausverkauf der Immobilien im Stadtgebiet<sup>58</sup>.

Der Ostflügel bestand aus drei deutlich voneinander getrennten Teilen, was ein Hinweis auf ihre Entstehungszeit sein könnte. Der mittlere Teil war durch eine überdachte Brücke mit dem Kirchenchor verbunden, also befand sich dort das Kloster. In dem freistehenden Haus an der Oder war die Küche untergebracht und wahrscheinlich auch ein Backofen, worauf der große Schornstein hinweist. Dieses Gebäude wurde nicht vor dem 15. Jahrhundert errichtet. Noch 1383 befand sich hier der Hauptfriedhof der Neustadt. Der mitten durch dieses Gelände, vom Hauptschiff der Kirche zur Oder verlaufende Nordflügel entstand wahrscheinlich noch später. Dort könnten sich die Wohnungen des Gesindes und ein Teil der Wirtschaftsräume befunden haben. Der Stall muß freien Zugang zur Straße gehabt haben, weshalb er im süd-östlichen Teil des Komplexes, in der Nähe des Haupttores zu suchen wäre. Entlang der Hl. Geist-Gasse verlief eine Mauer. Sie stellte keine Barriere, mit der sich das Spital von der Stadt isolierte<sup>59</sup>, sondern die Grenze des Spitalfriedhofs dar. Dieser mußte als sakrales Gelände deutlich von der Umgebung abgesondert werden. Von drei Seiten war er von Gebäuden umgeben, von der vierten (besonders, da hier der Friedhof die Straße berührte) war eine Mauer nötig. Ungefähr in ihrer Mitte stieß sie an die Friedhofskapelle St. Sebastian, die vom Vorsteher des Spitals, Johann Ambrosii, 1481 gestiftet worden war<sup>60</sup>.

Auf der Weinerschen Stadtansicht besteht der ganze Komplex aus Ziegelsteinen. Bezüglich der Kirche und des Klosters war dies sicherlich richtig. Sogar der Abort im Schlaflsaal der Brüder war gemauert<sup>61</sup>. Das Dormitorium diente den Mönchen nicht nur zum Schlafen, sondern war zudem ihre Wohnung. Genau hier befahl der Propst, die für sie bestimmte Bibliothek einzurichten<sup>62</sup>. Alle Wohnräume, sogar die des Gesindes, waren heizbar, jedoch besaß nur der Propst einen Kamin. Seine ganze Kemeate wies einen sehr hohen Standard auf. Steinerne Rahmen faßten die Fensterscheiben ein. Einer der Schränke war ebenfalls verglast, der andere wiederum mit Silber verziert. Der teuerste, zweitürig, kostete sogar 5 ½ Mark, fast drei Mal so viel, wie die drei anderen. Hier stand auch ein langer Tisch. Zusammen gab

<sup>57</sup> Die bisherigen Forschungen stellt zusammen TROJAK, Szpital, S. 134ff. Dort auch die wichtigsten Spitalansichten.

<sup>58</sup> *Pro fabrica et reparatione Hospitalis s. Spiritus .. pro structura et edificii dictae Praepositurae seu monasterii* (Q 2, fol. 12b [1464]); zum Baw (G 1, 17, fol. 206 [1466]). Der Verkauf von Grundstücken: G 1, 17, fol. 133 (1464); fol. 179, 189b (1465); fol. 262 (1467).

<sup>59</sup> Diese Interpretation der Mauereinzelnheit schlug vor: GOLINSKI, Socjotopografia, S. 234.

<sup>60</sup> HOFFMANN, Sandstift, S. 55; MARKGRAF, Straßen, S. 70.

<sup>61</sup> Q 20, 1, fol. 35b: *Feci construere ex muro in dormitorio fratrum locum secretum.*

<sup>62</sup> Q 20, 1, fol. 49b: *Procuravi construere parva libraria in dormitorio fratrum cum fenestra totis et crate lignea aliis 13 tabulaturis.*

der Propst 1514 die bedeutende Summe von 27 Mark für sein Zimmer und dessen Ausstattung aus<sup>63</sup>.

Aus den Rechnungen Benedikts von Posen erfährt man über den Gebäudeteil, der uns am meisten interessiert und der für die Armen bestimmt war, am wenigsten. Es ist möglich, daß das Armenhaus anfangs eine direkte Verbindung zur Kirche besaß<sup>64</sup>. Gebrechliche und kranke Personen hätten somit eine Möglichkeit, von ihren Betten aus die Gottesdienste zu verfolgen. Im 15. Jahrhundert diente hierfür ein Altar außerhalb der Kirche, im Spitalgebäude innerhalb des Klosterkomplexes<sup>65</sup>. Es ist nicht bekannt, welchem Heiligen dieser Altar geweiht war und welche Gottesdienste hier abgehalten wurden.

Die Kirche zum Hl. Geist diente hingegen vor allem als Klosterkirche und Pfarrei der Neustadt. Wenn die an sie angeschlossene Wohlfahrtseinrichtung den hier praktizierten Frömmigkeitstyp prägte, hinterließ dies keine Spuren in den erhaltenen Quellen. Der Einfluß des Sandstifts bedeutete, daß hier, außer den allgemeinen Frömmigkeitsidealen der Augustiner, vor allem der Marienkult tonangebend war<sup>66</sup>. Es existieren z. B. Hinweise, die die tägliche Abhaltung einer Marienmesse in der Hl. Geist-Kirche bezeugen<sup>67</sup>. Die starke Position des Predigers innerhalb des Konvents und Legate zu seinen Gunsten waren hingegen mit den Pfarrfunktionen verbunden<sup>68</sup>. Bezeichnend ist auch eine Spende für diejenigen Geistlichen, die Messen für das Volk abhielten<sup>69</sup>. Im Vergleich zu den anderen Gotteshäusern des damaligen Breslaus las man hier sehr wenige Totenmessen. Im 15. Jahrhundert, für das die meisten Informationen vorliegen, wurden die hiesigen Bürger bereits auf dem Friedhof an der St. Clemens-Kirche beigesetzt. In dieser Zeit bestellten nur diejenigen Personen Totenmessen für Verwandte bei den Augustinern, die stark mit dem Konvent verbunden waren: der Propst selbst oder die Spitalschaffnerin<sup>70</sup>.

<sup>63</sup> Q 20, 1, fol. 35b. Zum Vergleich: Die gesamten Einkünfte dieses Jahres betrugen 137 Mark, *ibid*.

<sup>64</sup> Auf diese Möglichkeit deutet die Anordnung der Gebäude sowie zahlreiche Analogien in der Spitalarchitektur im Reich hin, vgl. CRAEMER Ulrich, *Hospital als Bautyp des Mittelalters*, Köln 1963, S. 54-59.

<sup>65</sup> Die Ablassprivilegien für die Kirchen- und Spitalaltäre wurden klar unterschieden (*altare hospitalis seu infirmorum ibidem*), UBibBreslau, Handschriftenabteilung, M. 1562, fol. 173-175. Zu dieser Quelle vgl. MANIKOWSKA Halina, Wrocławski „Liber indulgenciarum” z końca XV w., in: *E scientia et amicitia. Studia poświęcone profesorowi Edwardowi Potkowskiemu w sześćdziesięciopięćciolecie urodzin i czterdziestolecie pracy naukowej*, Warszawa-Pułtusk 1999, S. 131-143.

<sup>66</sup> Wertvolle Informationen über das religiöse Leben des Sandstifts enthält z. B. die *Chronica Abbatum*, S. 222-230., und die größtenteils erhaltene Bibliothek des Stifts (UBibBreslau, Handschriftenabteilung). Diese Bestände erforschte Leokadia Matusiak.

<sup>67</sup> G 1, 16, fol. 375b (1458), vgl. auch fol. 404 (1459).

<sup>68</sup> Der Prediger: DStBreslau, Nr. 441 und 442 (7. Oktober 1367); G 1, 9, fol. 84 (1401); Q 28, fol. 54, 115, 128 (1434-1437); G 1, 14, fol. 337b (1441). Legate: G 1, 16, fol. 392 (1459) - eine Ratsherrenschenkung für Predigten in sieben Kirchen, hier war auch der politische Kontext wichtig; 17, fol. 375b (1471).

<sup>69</sup> Q 2, 71 (1480): *Johannes Kewsse hat aufgereicht den Kirchenvätern zum Heyligen Geyste zu Handen den Communicanten doselbst die iczundt sein oder in zukunfftigen Zeiten Kirchenväter sein werden eine halbe Marg jährliches Zins.*

<sup>70</sup> Die Altarpfründe des Matthias Tyncz (DStBreslau, Nr. 1562 [30. Juli 1422], Nr. 1579 und 1580 [13. Februar 1423]); Anniversar von Agnes Vetterynne (G 1, 15, fol. 273, Q 2, fol. 109 [1450]; Grabkapelle des Johannes Ambrosii (MARKGRAF, Straßen, S. 70).

Das Leben der Gemeinschaft am Hl. Geist-Spital wurde vor allem vom klösterlichen Charakter dieser Institution bestimmt. Die Mönche und deren Schutzbefohlenen wurden wahrscheinlich als eine Gruppe angesehen, in der die Weltlichen die Mehrheit, die Geistlichen hingegen die Elite bildeten. Die Hauptaufgabe all dieser Personen war das Gebet. Der Dienst an Gott gab dieser Einrichtung den Existenzsinn. Dies spiegelte sich in der Architektur des ganzen Komplexes wieder, dessen zentrales und monumentalstes Teil die Kirche darstellte. Die gesamte Wirtschaft, auf die sich der ausgedehnte Propsteibesitz stützte, war darauf ausgerichtet, den Brüdern ein sorgenfreies Leben zu garantieren. Ihnen wurde daher Kleidung, sicherlich eine warme und bequeme Wohnung, die Benutzung der Badestube und vor allem ein reichlich gedeckter Tisch gesichert. Die erhaltenen Quellen geben keine Antwort auf die Frage, inwieweit die Armen und die Mönche dies nutzten, um sich dem Gottesdienst zu widmen, und inwieweit sie sich nur mit der Aufzehrung dieser Güter begnügten.

### 3. Im Herzen der Neustadt

Der Spitalkonvent mit der Hl. Geist-Kirche war das repräsentativste und gleichzeitig auch das älteste Objekt der Neustadt. Bereits 1223 erscheint er als *hospitale sancti spiritus dicte civitatis Wratislaviensis*<sup>71</sup>. Dabei handelt es sich nicht um eine Lagebeschreibung: das Spital mit seinem Gotteshaus war von Anfang an ein integrales Bestandteil des im Entstehen begriffenen Stadtorganismus. Mit der Stadtaussetzung 1241 und der damit verbundenen Stiftung des St. Matthias-Konvents wurde es an den Rand gedrängt. 1263 wurde die Kirche zur einzigen Pfarre der neuen, gesonderten Stadtgemeinde. Seitdem waren ihre Geschicke dauerhaft mit der Neustadt verbunden, der wir uns nun widmen wollen.

Die Selbständigkeit der Neustadt währte formal lediglich 64 Jahre. 1327 verleibte sie der Herzog der Hauptgemeinde ein und war seitdem nur noch ein Stadtviertel. Der Auflösung der Neustadt als Sondergemeinde ging ein erfolgloser Emanzipationsversuch von der Dominanz des Rats der Altstadt voraus. Hier sollten ein Zentrum des Handels (Schneiden der Tuche, Pläne zur Errichtung von Tuchhallen, Fleischbänken und Kretschamen sowie Abhaltung eines Marktes) und eine differenzierte Gewerbeproduktion entstehen. Der herzogliche Entscheid von 1306 machte diese Pläne zunichte. Die Gemeinde mußte ihre wirtschaftlichen Aktivitäten einschränken, man erlaubte den hiesigen Handwerkern lediglich die Tuchherstellung. Diese Bestimmungen stellten wohl den *status quo ante* wieder her<sup>72</sup>. Doch die damit hervorgerufenen Verbitterungen müssen das Gefühl der Absonderung vertieft haben.

Die 1327 vollzogene Einverleibung der Neustadt war jedoch nicht allumfassend, da sie nicht in den städtischen Mauerring einbezogen wurde. Die einzige Verteidigung stellten die

<sup>71</sup> Sub II, Nr. 237.

<sup>72</sup> GOLINSKI Mateusz, *Podstawy gospodarcze mieszczaństwa wrocławskiego w XIII wieku*, Wrocław 1991, S. 162ff. Man kann jedoch, entgegen den Ausführungen dieses Forschers, die Verletzung der Privilegien der Altstadt mit dem Vogt der Neustadt verbinden – die Neustadt-Vogtei war bereits 1272 in den Händen Breslauer Patrizier, vgl. GOERLITZ, *Verfassung*, S. 31.

Wässer der Ohle und der Oder dar. Die Neustadt bildete ein gesondertes Besteuerungsgebiet, deren Bewohner frei von Abgaben aus Immobilienbesitz waren (*de hereditate*)<sup>73</sup>. Die Breslauer Schöffenbank hielt Gericht ab, jedoch in getrennten Sitzungen *in nova civitate*<sup>74</sup>. Mit dem Vogtamt der Neustadt waren beschränkte polizeiliche und wahrscheinlich auch jurisdiktionelle Kompetenzen verbunden<sup>75</sup>. Charakteristisch ist jedoch das Vorhandensein des Amtes selbst, das für das 15. Jahrhundert bezeugt ist. Die Rolle der aufgehobenen Gemeindegeldverwaltung übernahm vor allem die Zunft der Neustadtweber. An der Wende des 14. und 15. Jahrhunderts umfaßte sie 62 Handwerker, also ungefähr die Hälfte der Grundstückbesitzer dieses Viertels. Dazu war es das einzige städtische Viertel, das eine eigene Pfarrkirche besaß: die Spitalkirche Hl. Geist.

Eine der wichtigeren Dienste, die das Kloster für die lokale Gesellschaft erfüllte, war die Sicherung von Ruhestätten. Anfangs gab es an der Kirche wohl nur einen Friedhof, der gleichzeitig der Pfarrei und dem Kloster zur Verfügung stand. Dies wäre ein wichtiger Schritt auf dem Weg der Integration des Klosters von seiner bürgerlichen Umgebung. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts galt bereits der Grundsatz, daß die Stadt zwischen der Kirche und der Oder, das Kloster hingegen auf der anderen Seite, entlang der Hl. Geist-Gasse, ihre Toten beisetzen. Die bürgerlichen Gräber nahmen immer mehr Platz ein, gleichzeitig wurde auch der Spitalkomplex weiter ausgebaut. Der Propst versuchte, weitere Bestattungen auf seinem Gelände zu verbieten. Den Streit entschied der Abt des Sandstifts. Die Einwohner der Neustadt erschienen hier als *Universitas Nove Civitatis*<sup>76</sup>. Unabhängig davon, was darunter verstanden wurde (die Pfarrgemeinde, die Zunft oder einfach die Bewohner des Viertels), sehen wir hier eine geschlossene, organisierte Gruppe, die imstande war, für ihre Rechte zu kämpfen. Sie sollten weiterhin ihre Toten am angestammten Platz begraben, doch wurde das Gelände auf eine Fläche von 50x15 Ellen begrenzt. Bald stellte sich dieser Zustand als unhaltbar heraus. An der Kreuzung von Polnischer und der Ziegengasse wurde noch vor 1406 eine neue Kirche gestiftet. Sie war dem hl. Clemens geweiht und eine Filiale der Pfarrkirche. An ihr wurde der Friedhof für die Neustadt angelegt. Die Entfernung zum Spital betrug lediglich einige Dutzend Meter. Die Legate zu seinen Gunsten nahm der Propst von Hl. Geist an<sup>77</sup>. Die Flächengliederung, die übernommenen Funktionen und die institutionellen Bindungen bewirkten, daß es sich dabei weiterhin um einen Komplex von Sakralobjekten handelte. Die herausragende Stellung der Augustiner-Propstei als einziger Kultplatz und als eine der wichtigsten Institutionen der Neustadt stellte man nicht in Frage.

Zu dieser Zeit, an der Wende des 14. und 15. Jahrhunderts, trat die Zunft der Neustadtweber zum ersten Mal als Beschützer des Spitals auf. In den Jahren 1398-1407 erscheint sie vier Mal *in gremio* als Verwalter der Hl. Geist-Kirche. Deren Besitztransaktionen wurden von einem oder zwei Meistern im Namen der Zunft *und auch von der kirchen wenne* vollzogen<sup>78</sup>. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts versiegen die Nachrichten über solche Kontakte, doch tauchen sie wieder in den 1450er Jahren und häufiger seit 1486 auf. Von da an

<sup>73</sup> GOLINSKI, Socjotopografia, S. 230f.

<sup>74</sup> G 1, 1-20, passim.

<sup>75</sup> Darauf deuten indirekte Hinweise, z. B. analogische Verhältnisse auf der Sandinsel (eigener Gerichtsplatz) oder in Krakau, sowie ein gesondertes Neustädter Gefängnis hin, vgl. GOERLITZ, Verfassung, S. 31; GOLINSKI, Socjotopografia, S. 220-237.

<sup>76</sup> DStBreslau, 9. Oktober 1383, o. Nr.

<sup>77</sup> Z. B. G 1, 14, fol. 4 (1433).

<sup>78</sup> G 1, 10, fol. 140 (1407); 8, fol. 157b (1398); 9, fol. 121 (1402); 10, fol. 135, 140 (1407).

bis zur Reformation erfüllte die Zunft fortdauernd die Funktionen des Spitalpflegers<sup>79</sup>. Es kam auch vor, daß sie die Einrichtung aus eigenen Mitteln mit Zinsen beschenkte<sup>80</sup>. 1449 bestätigte der Bischof die Wahl eines neuen Propstes und stellte ein Dokument darüber aus. Auf der Rückseite dieser Urkunde wurde die Zeremonie der Benefizienübernahme in der Hl. Geist-Kirche kurz beschrieben und die dabei assistierenden Personen aufgezählt. Unter diesen befand sich auch eine Gruppe von Weltlichen. Man kann in ihnen wohl Vertreter der Neustadtgemeinde sehen.

Unter den bürgerlichen Bevollmächtigten des Spitals überwiegen diejenigen, die nur ein Mal auftraten. Es kommen jedoch auch solche vor, die mehrere Jahre hindurch die Propstei repräsentierten. Die Mehrzahl von ihnen waren Wohltäter der Einrichtung, Einwohner der Neustadt, gewöhnlich Weber<sup>81</sup>. Unter ihnen verdienen einige Personen, die zur Elite der lokalen Gesellschaft gehörten, Beachtung. In den Jahren 1432-1438 war Jakob Fischer, *foit aws der Neustadt*, Bevollmächtigter des Spitals<sup>82</sup>. Er wohnte in der Neustadt, an der Polnischen Gasse. Eine Person mit dem gleichen Nachnamen (Nikolaus Fischer) schloß bereits an der Wende des 14. und 15. Jahrhunderts einen Vertrag im Namen der Anstalt und schenkte ihr ein bedeutendes Legat<sup>83</sup>. 30 Jahre später (1465) vereinigte Johann Kleindienst die Funktionen des Pflegers mit dem Vogtamt, der gleichzeitig Wohltäter (und Gläubiger) des Konvents war<sup>84</sup>. Nikolaus Hering, der die Armen 1375 und 1402 beschenkte, war auf dem Rentenmarkt aktiv. Eine gleichnamige Person, eher sein Verwandter als er selbst, wurde 1439 als einer der Handwerker in den Rat berufen<sup>85</sup>.

Eine der am engsten mit dem Konvent verbundenen Personen war Peter Viertreiber. 1438 wurde er Bevollmächtigter Johann Bindoffs. Er wohnte an der Hl. Geist-Gasse, gegenüber dem Kloster. 1440 übertrug er zwei Mark Zins auf seinem Grundstück dem Spital, nach seinem Tode überwies der neue Grundstücksbesitzer weitere zwei Mark an die Armen. 1446 nahm Viertreiber drei hohe Legate von einer gewissen Katharina Frobergynne entgegen. Drei Jahre später bezeugte er vor einem Notar, daß der faktische Besitzer dieses Vermögens das Spital war<sup>86</sup>. Dieses Vorgehen, obschon in Breslau verbreitet, erforderte ein großes Vertrauen gegenüber dem Vermittler.

<sup>79</sup> Von den 39 Transaktionen aus dieser Zeit führte die Zunft 17, andere Personen und Institutionen (z. B. 1 – die Schusterzunft, 2 – der Schaffner des Konvents) elf durch, in weiteren elf Fällen kommen nur allgemeine Bezeichnungen *kirchenveter* und *vorwesern* vor.

<sup>80</sup> *Von den ganzin handwerk wene doselbist vnd haben ufgeriecht Nicolaen Fischer kirchenveter zum heiligen geist zu derselben kirchen handen eine mark zins*, (G 1, 8, fol. 267b [1400]; G 1, 14, fol. 303b [1439] – 2 Mark; 19, fol. 226b, Q 2, fol. 89 [1492] – 4 Mark).

<sup>81</sup> Hans Lamprecht (G 1, 12, fol. 121b [1418]; fol. 363 [1424]; 13, fol. 36 [1426]; K 8, fol. 58b); Paul Dobirgast – wohnte an der Hl. Geist-Gasse (G 1, 16, fol. 7b, 51b [1452]; fol. 404, DStBreslau, 14. Dezember 1459, Nr. 4213; Q 2, fol. 57); Klemens Weiner (G 1, 15, fol. 265; 273, Q 2, fol. 109; fol. 280 [1450]; fol. 363b, 373b [1451]; fol. 376b [1452]; 16, fol. 85b [1453]); Bartusch Maruscher (G 1, 20, fol. 88 [1499]; G 1, 19, fol. 240 [1504]; fol. 292, 303 [1505]; fol. 346, G 9, 1, fol. 92; DStBreslau, 15. Mai 1506, Nr. 8457); Andreas Jeschke, *ibid*; (G 1, 20, fol. 292 [1505]; fol. 320, Q 2, fol. 84 [1506]).

<sup>82</sup> G 1, 14, fol. 91 (1434); 13, fol. 250 (1432); 14, fol. 252. 1403 wohnte er noch an der Hl. Geist-Gasse (K 8, fol. 58).

<sup>83</sup> Es handelte sich dabei um einen Zins von 4 Mark (G 1, 10, fol. 215b [1408]; 8, fol. 157b [1398]; fol. 267b [1400]; 10, fol. 116 [1406]; 10, fol. 135, 140, 148 [1407]; G 1, 12, fol. 3 [1416]).

<sup>84</sup> Sein Legat über 5 Mark (G 1, 17, fol. 133 [1464]). Als Pfleger (fol. 179) und Vogt (fol. 189). Die Höhe des Legats deutet darauf hin, daß es sich höchstwahrscheinlich um ein Darlehen handelte, vgl. die weiter unten folgenden Erläuterungen zur Tabelle 2/III.

<sup>85</sup> G 1, 4, fol. 61, 63; 9, fol. 139, 183; Q 2, fol. 100 (1398). Vgl. auch PFEIFFER, Patriziat, S. 132, 280.

<sup>86</sup> G 1, 14, fol. 250b, 251b; 15, fol. 141, Q 2, fol. 129ab.

Ein Bürger konnte Zinsen auf einem Haus weitergeben, das ihm nicht gehörte und in dem er auch nicht wohnte. Wenn jedoch ein gewöhnlicher Handwerker eine Mark Zinsen *vff sein haws vnd erbe* den Armen übertrug<sup>87</sup>, handelte es sich dabei in der Regel um Einkünfte aus seiner Werkstatt. Dies betraf vor allem die Einwohner der Neustadt. Nur wenige von ihnen waren in der Lage, Kreditgeschäfte abzuschließen oder Immobilienhandel zu betreiben<sup>88</sup>. Daher müßten die Legateinkünfte aus den Grundstücken dieses Viertels eindeutig auf den Wohnort des Wohltäters hinweisen. Und diese stellten – wie die folgende Tabelle zeigt – ungefähr die Hälfte aller Verschreibungen zugunsten der Anstalt dar.

Die gewonnenen prozentualen Angaben, vor allem die aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, beinhalten einen hohen Fehlerquotienten, da wir mit nur sehr wenigen Zahlen arbeiten können. Die Grundlage für Schlußfolgerungen bilden also vor allem Tendenzen, die für verschiedene Zeitperioden und in verschiedenen Quellen bezeugt sind.

Tabelle 5. Zinsen aus zugunsten des Hl. Geist-Spitals belasteten Immobilien

nach den Stadtbüchern					nach den Spitalrechnungen				
Jahr	Grund- stücks- zahl	Zinsanteile bis zum entsprechenden Jahr			Jahr	Grund- stückszahl	Zinsanteile bis zum entsprechenden Jahr		
	insge- samt 100%	Neu- stadt	übriges Stadt- gebiet	nicht lokali- siert		insgesamt 100%	Neustadt	übriges Stadt- gebiet	nicht lokali- siert
1428	29	38%	34%	28%	1428	12	25%	42%	33%
1437	36	39%	36%	25%	1437	9	55%	44%	0%
1500	98	42%	46%	12%	1500	25	48%	40%	12%
1515	114	40%	48%	11%	1515	28	50%	39%	10%
1525	124	40%	48%	12%	1525				

Quelle: G 1; 5; 8; 2; 9; Q 28; 29.

Die führende Stellung der Neustadt wird hier offensichtlich, von hier stammte fast die Hälfte aller Zinslegate. Auch unter den tatsächlich entrichteten Schuldigkeiten war fast jede zweite von ihnen auf Grundstücken der Neustadt abgesichert. Wahrscheinlich lag auch ein Großteil der Grundstücke, die in der Besitzliste von ca. 1428 verzeichnet und deren Herkunft unbekannt ist, ebenfalls in der Neustadt. Es lohnt sich, auf die Unterschiede hinzuweisen, die für die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts aus den Stadtakten und Spitalquellen gewonnen wurden. Unter den vom Konvent bezogenen Renten überwogen die aus der Neustadt, obwohl vor der Schöffenbank mehr Geschäfte aus anderen Teilen Breslaus abgeschlossen wurden. Daraus könnte gefolgert werden, daß der Propst nur ungern Grundstücke in der Nähe seiner Anstalt verkaufte. Es verhielt sich jedoch anders. Bis 1437 lagen fast alle (acht von zehn) von ihm verkauften Zinsen und Grundstücke in seinem Pfarrsprengel. In späterer Zeit verteilten sich die

<sup>87</sup> Z. B. G 1, 4, fol. 168 (1377). Es handelt sich dabei um eine gängige, häufig angewandte Formulierung. Über den Bedeutungswandel des Wortes *Erbe* vgl. GOERLITZ, Übertragung, S. 81ff. und GOLINSKI Matcusz, Działka, S. 333-342.

<sup>88</sup> GOLINSKI, Socjotopografia, S. 221-231, 315, 330.

umgemünzten Immobilien anteilig gleich auf die Neustadt und alle übrigen Viertel zusammen. Die erwähnten Unterschiede zwischen den Angaben aus den Stadt- und den Spitalakten darf man also nicht mit dem Rechtsstand der Propstei, sondern eher mit Schwierigkeiten bei deren Erhebung erklären. Aus „seinem“ Teil der Stadt war die Eintreibung der schuldigen Beträge durch den Propst viel effektiver. Diese Überlegung bestätigt die Analyse der Situation aus den 1430er Jahren. Infolge der Krise, die nach den Hussitenkriegen ausbrach, waren die Konventsvorsteher nicht in der Lage, alle ihnen zustehenden Zinsen zu erheben. Sie stimmten einer dauernden Betragssenkung für Renten aus den *intra muros* liegenden Grundstücken von 15 ½ auf 8 ½ Mark zu, ohne dafür eine finanzielle Entschädigung zu erhalten<sup>89</sup>; sie behielten also nur 55 % der früheren Einkünfte. Aus den Neustadt-Besitzungen dagegen bezog Johann Bindoff statt 6 ¼ Mark vor dem Krieg, nur 3 ¾ Mark Zinsen. Hier verkaufte er jedoch eine Immobilie für 16 Mark, und für eine solche Summe konnte man eine Rente in Höhe von 1 ¼ Mark erwerben. Man kann also annehmen, daß er das Einkunfts-niveau von 5 Mark, also 80 % der Vorkriegsbeträge, halten konnte, obwohl gerade die unbefestigte Neustadt und nicht die übrige Stadt Opfer der Flammen wurde. In den Jahren 1434-1436 waren alle Grundstücke der Neustadt, die dem Spital Zinsen zu entrichten hatten, zeitweilig verlassen. Wenn also die Augustiner-Chorherren unter diesen Umständen leichter die Beträge aus diesem Teil der Stadt als aus Immobilien außerhalb der Mauern einziehen konnten, muß es sich so in den anderen Zeiten erst recht verhalten haben. Die Konventsvorsteher waren sich dieser Lage durchaus bewußt, weshalb sie die Renten aus der Neustadt und die aus den übrigen Gebieten unterschiedlich behandelten.

Tabelle 6. Durchschnittliche Höhe der vom Hl. Geist-Spital erhobenen Zinsen (in Mark)

Jahr	Neustadt		Rest	
	Zinsen erwähnt in:			
	Stadtbüchern	Spitalrechnungen	Stadtbüchern	Spitalrechnungen
1437	1,4	1	1	2,1
1500	1,4	1	1,4	2
1515	1,5	1	1,4	1,7

Quelle: G 1; 5; 8, 2; 9; Q 28; 29.

In den Einnahmeregistern der Anstalt waren alle aus der Neustadt erhobenen Zinsen niedrig: gewöhnlich ½ - 1 Mark, stets unter 2 Mark. Dies scheint verständlich, da der Wert hiesiger Grundstücke nicht sehr hoch war – dies beweisen die städtischen Steuerschätzungen<sup>90</sup>. Doch waren die darauf abgesicherten Renten, die dem Spital verliehen wurden, manchmal um ein Mehrfaches höher<sup>91</sup>; keine von ihnen wurde zum ständigen Element seiner Ausstattung. Der im Vergleich zur übrigen Stadt hohe

<sup>89</sup> Aus einer Fleischbank erhielten sie seit 1434, nur ½ statt 3 Mark (Q 28, fol. 69); aus einem Haus am Neumarkt dagegen seit 1435 2 statt 6 ½ Mark (fol. 104-105).

<sup>90</sup> Ibid.

<sup>91</sup> Z. B. G 1, 10, fol. 215b (1408); fol. 233b (1409); Q 2, fol. 97 (1455); G 1, 19, fol. 226b, Q 2, fol. 89 (1492) (4 Mark Zinsen oder mehr).



Prozentsatz der annullierten Verschreibungen muß beachtet werden, da es sich hierbei nicht um wohlthätige Legate, sondern um Kreditgeschäfte handelte.

Der Konvent gewährte den umliegenden Bewohnern Darlehen, die wiederum als Sicherheit ihre Grundstücke anboten – der Propst stimmte sogar einer höheren Bewertung der Immobilie zu. 1408 verpflichtete sich der nachmalige Vogt der Neustadt, Jakob Fischer, von seinem Grundstück 4 Mark jährlich zugunsten des Spitals zu bezahlen. Seine diesbezügliche Erklärung vor dem Schöffengericht nahmen fünf Vertreter der Einrichtung entgegen<sup>92</sup>. Wahrscheinlich war diese Versicherung vonnöten, da das Grundstück höchstens 2 Mark jährlich einbringen konnte. So viel zahlten jedenfalls die Nachkommen des Vogtes Jakob<sup>93</sup>. Bezeichnend ist, daß keine solche Transaktion (also die Gewinnung einer hohen Rente aus der Neustadt) aus den 1430er Jahren oder den 1520er Jahren, als das Spital sich in einer schwierigen finanziellen Lage befand, bekannt ist. Eine andere Finanzpolitik verfolgte man gegenüber dem übrigen Stadtgebiet. Den Bürgern aus anderen Vierteln gewährte man in der Regel keine Anleihen. Man bemühte sich hohe Renten, die auf den Grundstücken innerhalb der Mauern abgesichert waren, zu behalten, da sie sichere Einkünfte darstellten. Dagegen gab man kleinere Legate eher auf, da sie wahrscheinlich schwieriger einzutreiben waren.

Die einzige größere Investition, welche die Augustiner-Chorherren von Anfang des 14. Jahrhunderts bis zur Reformation durchführten, war der 1437 vollzogene Kauf der Badestube. Die Sandinsel, auf der diese Immobilie lag, wurde als Teil der Neustadt angesehen, nicht nur in den Steuerschätzungen, sondern auch in den Spitalrechnungen<sup>94</sup>: dementsprechend wurde sie in den oben präsentierten Tabellen behandelt. Dieser Kauf leitete die Konzentrierung einer neuen Gruppe von Klosterimmobilien um dieses Objekt, gleich an der zum Marientor und zum Hl. Geist-Kloster führenden Brücke, ein<sup>95</sup>. Interessanterweise erlangte das Kloster im gleichen Zeitraum (1438-1452), hauptsächlich von seinen Angehörigen, Zinseinkünfte auf fünf Grundstücken an der Hl. Geist-Gasse<sup>96</sup>. Alle hier aufgezählten, dem Konvent gehörigen Grundstücke lagen dicht am Spitalkomplex.

Die Augustiner-Chorherren hatten keinen großen Einfluß auf die Lage der Immobilien, auf denen man ihnen Zinsen verlieh. Auf der Grundlage der Verteilung der Grundstücke, die zugunsten des Spitals mit Renten belastet waren, kann man die Ausdehnung des gesellschaftlichen Zuspruchs für die Konventstätigkeit ermitteln. Auf diesem Gebiet war die Neustadt für das Kloster genau so wichtig, wie die übrigen Viertel der Stadt zusammengenommen. Die Durchführung von Kreditgeschäften und Investitionen hing dagegen von der Entscheidung des Propstes ab und spiegelte seine

<sup>92</sup> G 1, 10, fol. 215b (1408).

<sup>93</sup> 1500 entrichtete Nickel Fischer dem Spital aus dem Eckgrundstück an der Polnischen Gasse 1  $\frac{3}{4}$  Mark (Q 29, fol. 13). Für diese Identifizierung dieses Grundstücks sprechen der Name, die Lage und die Verbindung zum Spital.

<sup>94</sup> GOLINSKI, Socjotopografia, S. 220, 237; Q 29, fol. 19, 21.

<sup>95</sup> Die Legate: G 1, 14, fol. 251 (1438); Q 2, fol. 67 (1480). Einsammlung der Zinsen: Q 29, fol. 1-29.

<sup>96</sup> G 1, 14, fol. 206b (1438); fol. 354b (Geschenk des Anstaltsbevollmächtigten Peter Viertreiber), (1440); 15, fol. 363b (sofort verkauft, fol. 373b) (1451); fol. 337, Q 2, fol. 74 (1451) (Geschenk der Schaffnerin, Agnes Vetterynne); G 1, 16, fol. 7b (1452) (Geschenk des Anstaltsbevollmächtigten Paul Dobirgast); 17, fol. 206b (1466); 19, fol. 172, Q 2, fol. 46b (1491); G 1, 19, fol. 208 (1492). In den 1430er Jahren erhob das Spital auf keiner Immobilie einen Zins und um 1500 auf mindestens zwei (Q 29, 11, passim).

Beziehungen zur Breslauer Gesellschaft wieder. Der Konventsvorsteher gewährte Darlehen fast ausschließlich an seine Pfarrangehörigen.

Sowohl der Erhalt von Legaten, die Darreichung von Klosterkapital als auch die Aufnahme eines Darlehens zeugen von bereits bestehenden Bindungen zwischen beiden Geschäftspartnern. Die Konsequenz eines jeden solchen Aktes waren finanzielle Verpflichtungen. Die Zinsen aus städtischen Immobilien wurden gewöhnlich vier Mal im Jahr eingezogen, weshalb ihre Einsammlung Gelegenheit zu vergleichsweise häufigen Kontakten zwischen dem Konvent und den Bürgern gab. Sie wurden intensiviert, wenn die bestehenden Verhältnisse gestört und die gegenseitigen Beziehungen aufs Neue geregelt werden mußten.

Nach den Hussitenkriegen der Jahre 1428-1432 war die unbefestigte Neustadt größtenteils zerstört, weshalb die hier geführte Zinswirtschaft vom Propst von Neuem aufgebaut werden mußte. Die Mehrheit der Häuser war verlassen und warf keine Einkünfte ab. Johann Bindoff suchte neue Mieter und versuchte des öfteren, sie durch um ein Mehrfaches verringerte Zinsentgelte dazu zu ermuntern. In eins der vier Spitalhäuser an der Polnischen Gasse zog der Stellmacher Jakob ein. Er verpflichtete sich, 50 Groschen jährlich zu bezahlen und vier Tage für das Kloster zu arbeiten. Er ergriff jedoch kurz nach Ostern die Flucht, als er nur einen Teil seiner Verpflichtungen erfüllte<sup>97</sup>. Danach pachtete Hantra, die Gattin eines gewissen Webischke, fast zum gleichen Preis (1 Mark) dieses Anwesen, und der Spitalvorsteher verlangte keine Arbeiten mehr. Das Geld wurde zwar entrichtet, aber im nächsten Jahr stand das Haus wieder leer. 1437 fand man wieder, bei unveränderter Pachtsumme, einen neuen Pächter, und im Jahre 1438 zahlte er schon 1 ½ Mark<sup>98</sup>. Auf diese Höhe belief sich der Zins wohl schon vor dem Krieg. Ähnliche Schwierigkeiten hatte der Propst mit den übrigen Grundstücken. Die Steigerung dieser Probleme war selbstverständlich mit der damaligen Krise verbunden. Doch das Kloster war solchen Schwierigkeiten immer wieder ausgesetzt. Die Führung der Zinswirtschaft in einer Stadt erforderte viel Mühe und bestand nicht nur aus der Einsammlung der Zinsen.

Die dem Spital gehörenden Häuser wurden nicht immer direkt von ihren Pächtern genutzt. Michael Trochan erwarb zuerst (1435) das Eckgrundstück an der Polnischen Gasse, das vor der Krise Einkünfte in Höhe von 1 ¼ Mark jährlich einbrachte. Die Summe von 16 Mark sollte er in zwei Raten entrichten, was er, wenn auch mit einer geringen Verspätung, tat. Beim Kauf gab oder verkaufte er dem Spital einen Zins auf dieser Immobilie, doch nur in Höhe von 1 Mark. Es ist also wahrscheinlich, daß dieses Geschäft in Wirklichkeit ein Darlehen war, für das der Propst das Grundstück bzw. dessen Besitzrechte als Sicherheit stellte. Andererseits waren diese Kreditbedingungen äußerst günstig für das Armenhaus, da der Prozentsatz eigentlich fast 10 % der Forderung betrug. Hier könnte diese Rolle eventuell der Rest von den Einkünften, also ¾ Mark, betragen, den Michael Trochan einbehält. Dies war wenig, zumal das Gebäude verlassen und zumindest in den ersten Jahren wahrscheinlich noch geringere Einkünfte einbrachte. Im folgenden Jahr pachtete Trochan vom Konvent ein anderes Haus, ebenfalls ein Eckgrundstück an der gleichen Gasse, jedoch auf der gegenüberliegenden Straßenseite. In den

<sup>97</sup> Er bezahlte 1 Mark, hatte jedoch keinen Tag abgearbeitet, *exiret tacite de domo post festum Pasche* (Q 28, fol. 69).

<sup>98</sup> Q 28, fol. 105, 138, 177, 206.

folgenden Jahren kam er seinen Verpflichtungen gegenüber dem Spital regelmäßig nach. Wir haben es hier mit einem Kleinunternehmer zu tun; er setzte geringes Kapital um, erfüllte eine Vermittlerrolle zwischen den ärmeren Bewohnern der Neustadt und dem Kloster und war bereit, diese Anstalt materiell zu unterstützen.

Für die Neustadt war der Hl. Geist-Konvent eine der wichtigsten Institutionen, um ihn spielte sich größtenteils das Leben der hiesigen Bewohner ab. Andererseits beschränkte sich das Engagement des Klosters in der Stadt fast ausschließlich auf dieses Viertel. Die Intensität der Beziehungen zwischen den Neustädter Bürgern und dieser Einrichtung, die zudem durch ihre Unterschiedlichkeit und Dauer erstaunen, spiegelt sich wahrscheinlich nur unvollkommen in den erhaltenen Quellen wieder. In der Mitte des 15. Jahrhunderts wurden die gegenseitigen Bindungen einer schweren Prüfung unterzogen. 1453 entstand eine für die Augustiner gefährliche Konkurrenz in Gestalt des Klosters der Franziskaner-Observanten. Vor 1460 wurde die Ohle umgeleitet und floß seitdem zwischen der St. Clemens- und der Hl. Geist-Kirche. Gleichzeitig schüttete man wahrscheinlich das alte Flußbett, das am Marientor in die Oder mündete, zu<sup>99</sup>. Bis dahin bildete die Neustadt zusammen mit den Gebäuden des Spitalkomplexes eine Insel. Nun entstand eine Barriere, die die Anstalt von „ihrem“ Viertel trennte, gleichzeitig hörte jedoch diejenige Barriere auf zu existieren, die die Propstei von der Altstadt schied. Wahrscheinlich bewirkten eben diese hydrographischen Veränderungen, daß am Anfang des 16. Jahrhunderts das Spital einige Zinsen und Immobilien an der Rittergasse, also *intra muros*, erwarb<sup>100</sup>. Die Stellung des Hl. Geist-Spitals als kirchliche Haupteinrichtung der Neustadt wurde jedoch nicht erschüttert. Eben zu dieser Zeit, am Ende des 15. und am Anfang des 16. Jahrhunderts, vertrat die hiesige Weberzunft die Einrichtung nach außen. Man muß anmerken, daß die Zunftältesten nicht als Vertreter der Pfarrkirche, sondern als Beschützer des Armenhauses auftraten. Am Ende des Mittelalters bestimmte vor allem die durch sie getätigte Wohlfahrt die Stellung der Augustiner-Propstei in der Stadt.

#### 4. Die Einkünfte der Propstei und die Organisation des Besitzes

Im Laufe der drei Jahrhunderte ihrer Existenz, vor allem jedoch im 13. Jahrhundert, eignete sich die Breslauer Augustiner-Propstei einen ansehnlichen Besitz an. Seine wichtigsten Bestandteile bildeten die Dörfer: Wessig, Treschen, Kritschen, Onerkwitz, Sambowitz, Koske, Bresa und Weißdorf. Dazu kamen die Zehnten aus diesen Besitzungen sowie aus der Gegend von Onerkwitz und Koske. Seit Anfang des 14. Jahrhunderts begannen auch Zinsen, vor allem aus Immobilien auf dem Breslauer Stadtgebiet, eine wichtige Rolle zu spielen.

Zur Erstausrüstung des Armenhauses gehörte ein 1214 verliehener Garten, der wahrscheinlich östlich von der Hl. Geist-Kirche lag<sup>101</sup>. Man muß gleich anmerken, daß ich den lateinischen Ausdruck *ortus* der üblichen Bedeutung entsprechend übersetzt habe. Doch den

<sup>99</sup> GOLINSKI, Socjotopografia, S. 226, Anm. 906. Dieser Forscher nennt die Lage der alten Ohlemündung bei der Hl. Geist-Kirche als „vermutlich“, doch ist diese in den Quellen gut bezeugt, z. B. bei der Gründung des Konvents (Sub I 142). Er unterläßt auch die Datierung der Zuschüttung dieses Flußbettes, obwohl sie offensichtlich mit der Umleitung der Ohle in Verbindung stand.

<sup>100</sup> G 1, 19, fol. 24b (1486); DStBreslau, 20. August 1507, Nr. 8539; G 9, 1, fol. 128; Q 2, fol. 61ab, 66; fol. 62 (1508).

<sup>101</sup> Sub I, Nr. 142.

Charakter dieses Guts gibt eher der Ausdruck Gehöft wieder. Es handelte sich dabei um ein geschlossenes Gelände, das gewöhnlich nicht größer als zwei Morgen, also ungefähr einen Hektar war. Er diente vornehmlich der Kleinviehhaltung, jedoch auch dem Anbau, vor allem von Gemüse. In den 1430er Jahren existierte am Hl. Geist-Konvent kein solcher Garten mehr. Das Spital besaß damals ein ähnliches, ebenfalls zwei Morgen großes Gehöft, am Leprosenhaus St. Lazarus. 1434 kaufte dieses Anwesen für 10 Mark *ad tempore* uite Peter Polen. Er starb um den St. Jakobstag (25. Juli), so daß das Anwesen an das Spital zurückfallen mußte. Dem Sohn des Verstorbenen wurde, da er arm war, erlaubt, die Hälfte der Ernte (dort war Hirse angebaut) einzubehalten und bis zum Herbst dort zu wohnen. Am 29. September, also am Michaelstag, schloß der Propst einen einjährigen Pachtvertrag mit ihm. Nikolaus Polen sollte vier Hühner und 1 ¼ Mark entrichten, die in vier Raten zu entrichten waren; die gleiche Summe bezog von ihm auch das St. Lazarus-Spital. Der Pächter kam diesen Forderungen nach, doch im nächsten Jahr wurde er durch eine andere Person ersetzt. Ein gewisser Jandro bezahlte deutlich weniger: 60 Groschen an den Hl. Geist-Konvent und 14 Groschen an das Leprosenhaus. Er mußte jedoch auf eigene Kosten das ganze Gehöft ausbessern: den Zaun, das Dach und die Gebäudemauern. Der Propst gewährte ihm zu diesem Zweck für einen Tag zwei Klosterpferde und 60 Pfähle<sup>102</sup>. Ein solches Vorgehen – das Spital verpachtet eine Immobilie, deckt jedoch einen Teil der Instandhaltungskosten – war noch unter Benedikt von Posen, also 1523, aktuell. Er verzeichnete Ausgaben für gewisse Instandhaltungsarbeiten<sup>103</sup>, doch unterhielt er keinen Arbeiter. Es ist wahrscheinlich, daß das Spital von hier, neben den Zinsen, auch Naturalien bezog. Darauf deutet schon die Sorge um die dortigen Bauten. 1434 beanspruchte das Kloster sogar das ganze Saatgut. Über die Möglichkeit der unmittelbaren Benutzung des gepachteten Hofes unterrichtet vor allem der Analogfall der zweiten außerstädtischen Besitzung des Armenhauses.

Den Garten vor dem Schweidnitzer Tor verschrieb Vinzenz Bela bereits 1432 dem Konvent, doch sollte diese Verleihung erst nach dem Tod seiner Gattin wirksam werden<sup>104</sup>. Dieser kann eigentlich nicht vor dem Jahre 1439 eingetreten sein, da Johann Bindoff keine Einkünfte aus dieser Immobilie berücksichtigte. Obwohl die Schaffnerin über diese Besitzung verfügen sollte, wurde der erste Pachtvertrag 1450 vom Propst ohne ihr Zutun abgeschlossen. Der Konvent erhielt davon drei Mark weniger 16 Groschen. Er könnte hier ein eigenes Wirtschaftsgebäude (*schewne*) gebaut und unterhalten haben. Die übrigen Bauten unterhielt der neue Besitzer auf eigene Kosten. Im Fall von Hochwasser oder anderen Katastrophen sollte das Klosterinventar hier Schutz und Pflege seitens des Gartenpächters erfahren; lediglich das Viehfutter sollte der Propst anliefern. Die Immobilie sollte mit keinem anderen Zins belastet werden, da dies zum Schaden der Armen im Spital gereichte. Obwohl der Konventsvorsteher auf die Besitzrechte verzichtet hatte, behielt er hier bedeutende Nutzrechte vor. Dieser Vertrag währte jedoch nicht lange. Bereits 1455 trat das Kloster als Besitzer dieses Hofes auf und wies ihn einer anderen Person zu fast identischen Bedingungen wie vor fünf Jahren an. Lediglich der Zins wurde etwas gesenkt – auf 2 ¼ Mark. Ein Jahr später verkauften ihn seine Erwerber, Jorge und Barbara Hincze, weiter, wobei alle oben aufgezählten Leistungen dem Armenhaus vorbehalten wurden<sup>105</sup>. Die außerstädtischen Gärten bildeten für das Spital die wirtschaftlichen

<sup>102</sup> Q 28, fol. 74, 108.

<sup>103</sup> Q 20, 1, fol. 161b: *Labo cum argilla ad S Lazarum*.

<sup>104</sup> G 1, 13, fol. 330b. Darüber schrieb ich bei der Besprechung der Kompetenzen der Schaffnerin.

<sup>105</sup> G 1, 15, fol. 280 (1450); DStBreslau, 14. Oktober 1455, Nr. 4004; 15. März 1456, Nr. 4031.

Grundlagen. Deren Gebäude, ein unentbehrliches Infrastrukturelement, dienten vor allem zum Schutz des Viehs, doch fanden sie auch als Speicher Verwendung. Zudem baute man hier wahrscheinlich Gemüse an, wovon der in den Rechnungen vom Anfang des 16. Jahrhunderts zu diesem Zweck verzeichnete Saatgutkauf zeugt<sup>106</sup>. Der bescheidene Umfang dieser Tätigkeit machte die Anstellung eines festen Arbeiters unrentabel. Daher vermietete man diese Besitzungen zu besonderen Bedingungen, die gleichzeitig den Zugang zur Infrastruktur, die Senkung ihres Unterhalts sowie Bareinkünfte garantierte.

Dagegen waren die Spitalhöfe des 15. Jahrhunderts für die Wirtschaft des Spitals von ungleich größerer Bedeutung. Obwohl sie fast zehn Kilometer vom Spital entfernt lagen, wurden sie als sein integraler Bestandteil angesehen. Mit den Bezeichnungen *familia in curia nostra*, *familia domus* oder *familia domestica* waren Personen, die sowohl im Armenhaus selbst, als auch auf seinen Höfen im Fürstentum Breslau, Treschen und Wessig, arbeiteten, gemeint<sup>107</sup>.

Im letzteren Dorf lag der größte Eigenhof des Spitals. Er war neun Hufen groß<sup>108</sup>. Entscheidend war hier der Getreideanbau, was allerdings nicht verwundert, wenn man die hervorragende Bodenqualität in dieser Gegend bedenkt<sup>109</sup>. Die Hussiten zerstörten den Hof vollständig, und 1434 mußte der Propst sogar 70 Mark für dessen Wiederaufbau ausgeben: er kaufte Pferde, Saatgut (denn nur einen Teil konnte der zweite Hof liefern), Werkzeug und warb neues Gesinde an<sup>110</sup>. Trotz der investierten Gelder fiel die erste Ernte sehr spärlich aus, doch stieg sie in folgender Zeit schnell um fast das fünffache, von 7 auf 35 Malter, an.

Tabelle 7. Die Ernteerträge der vier Getreidesorten vom Hof Wessig (in Scheffel\*)

Jahr	Weizen		Roggen		Hafer		Gerste		gesamt
	Menge	Ernte in %	Menge	Ernte in %	Menge	Ernte in %	Menge	Ernte in %	Menge
1434	22 ½	32%	11	16%	36	52%	—	—	69 ½
1436	234 ½	51%	94	20%	105	23%	30	6%	463 ½
1438	22	5%	264	60%	53	12%	101 <sup>111</sup>	23%	440
1513	24	11%	108	47%	84	37%	12	5%	228
durchschnittlicher Prozentsatz der Ernte	—	25%	—	35%	—	31%	—	9%	—

Quelle: Q 28, fol. 72 (1434); 141 (1436); 210 (1438); Q 20, 1, fol. 18 (1513)

\* 1 Scheffel (*mensura*) = 1/12 Malter, ca. 128 Liter

<sup>106</sup> Q 20, 1, fol. 120b (1519): *Pro seminibus ad ortum*.

<sup>107</sup> Q 20, 1, fol. 31-35, 48-49, 69, 84, 104, 169.

<sup>108</sup> Q 28, fol. 72; vgl. auch fol. 180.

<sup>109</sup> HOFFMANN, Land, S. 14.

<sup>110</sup> Q 28, fol. 72: *Allodium Weysag – Wysoka de IX mansis est hospitali cum omni iure .. Illud inueni omnio desertum anno d. 1433 Igitur anno d. 1434 super ieiunium emi equos et semina et omnia attinencia terras et aratra villas et scutellas vaccas et auras. Conueni familia et exposui usque ad festum sancte Marie Magdalene ad 70 marcas. Zum Saatgut aus Treschen, vgl. fol. 53.*

<sup>111</sup> Nach der Notiz Johann Bindoffs sollen am letzten Tag 22 Malter (264 Scheffel) Gerste eingesammelt worden sein. Es scheint jedoch wenig wahrscheinlich, daß dieser Hof so hohe Erträge abwarf, noch unwahrscheinlicher scheinen so hohe tägliche Erntemengen. Bindoff ist hier wohl ein Fehler unterlaufen, und es handelte sich dabei um Scheffel und nicht Malter. Diese Deutung floß auch in die Zusammenstellung ein (Q 28, fol. 210).

Es gibt keine Garantie, daß die hier angegebene Zusammenstellung der geernteten Getreidesorten wenigstens für ein Jahr vollständig ist. Die Notiz vom Anfang des 16. Jahrhunderts bezieht sich wahrscheinlich auf die Vorratsmenge nach der Ernte, was bedeutet, daß sie einen großen Teil der Ernte – vor allem bezüglich des Weizens, der bereits im Herbst zum Bierbrauen verbraucht wurde – nicht berücksichtigt. Man muß also alle oben gemachten Angaben als sehr nahe Schätzungen betrachten. Es steht außer Zweifel, daß die Getreidesorten in den folgenden Jahren abwechselnd angebaut wurden.

Wahrscheinlich wandte man die Dreifelderwirtschaft an. Dies bezeugt nicht nur seine Verbreitung in Schlesien des 15. Jahrhunderts. Der gesamte Besitz war in drei Felder geteilt (*campi*), von denen das eine an die Grenzen der benachbarten Ortschaft (Oltaschin) stieß, die zwei übrigen hingegen in Wessig selbst lagen<sup>112</sup>. Die gleiche Einteilung war auch auf dem Hof Treschen an der Oder zu beobachten<sup>113</sup>. Die Viehhaltung, die in dem auf Schwarzerde liegenden Hof betrieben wurde, deutet darauf, daß ein Teil des Bodens als Viehweiden ausgenutzt wurde. Auf dem Rest säte man fast ausschließlich Winter- und Sommergetreide, je zur Hälfte mit einer Sorte. Andere Anbauarten sind selten und wenn, dann in geringen Mengen verzeichnet. Das Spital hatte in Wessig, außer einem Schäfer, keine festen Angestellten.

Größere Feldarbeiten, vor allem in der Erntezeit, erforderten zusätzliche Arbeitskräfte. Der Propst stellte mehrere Dutzend Schnitter an<sup>114</sup>, denen er neben dem Lohn in bar Kost für die Dauer der Arbeiten gewährte. Sie erhielten Rind- oder Schweinefleisch, Fisch (Anfang des 16. Jahrhunderts hauptsächlich Aal), Roggenbrot (2 Scheffel wöchentlich), Erbsen, Suppe mit Gerstengrütze, Öl, Butter und Käse. Es war eine recht üppige und abwechslungsreiche Kost<sup>115</sup>. Gleichzeitig könnten einige Bestandteile dieser Nahrung auf die sehr niedrige soziale Position der Saisonarbeiter hinweisen, z. B. Nachtschattengewächse – essbare, wildwachsende Beeren, oder *lacheta* – ein Getränk, das als Nebenprodukt beim Bierbrauen abfiel und billiger Biersatz war. Für diese Personen wurde auch Aal gekauft, der nie auf den Spitaltisch gelangte.

Die Ernte teilte man sofort auf: Das beste Weizenkorn kam in das Brauhaus. Ein Teil der Ernte, der wahrscheinlich unreif oder feucht war, kam zuerst in ein *solarium* und wurde für andere Bedürfnisse verwendet, z. B. zum Backen von Brot für das Gesinde. 1436, als fast 20 Malter Weizen geerntet worden waren, verkaufte der Propst ein Fünftel davon<sup>116</sup>. Möglicherweise wurden auch in anderen Jahren Überschüsse an Getreide (z. B. 1438 Roggen) umgemünzt. Wenn auch eine solche Praxis gang und gäbe war, bezog sie sich nur auf geringe Teile der Hofernte. Beim Bierbrauen verarbeitete man einen Großteil der Gerste, die jedoch nur in geringen Mengen angebaut wurde. Der

<sup>112</sup> Q 28, fol. 72 : *Et fuit campus uersus Oltissen ad alios campos.*

<sup>113</sup> Q 28, fol. 52: *Decima campestre de duobus campis de tertio campo qui in longitudine iacet circa Oderam.*

<sup>114</sup> 1436 waren es z. B. 44 Erntearbeiter (Q 28, fol. 172)). Saisonarbeiter stellte man auch in anderen Jahren ein, so 1434 (Q 28, fol. 73); 1435 (fol. 109); 1437 (fol. 172-173, 180); 1513-1521 (Q 20, 1, fol. 14-16, 33-35, 47-48, 68-69, 82-84, 103, 121-123, 143-144, 163)

<sup>115</sup> Die anderen Bestandteile der Nahrung kann man nur schwer vergleichen, da Johann Bindoff nur das notierte, was aus dem Hof entnommen wurde, und Benedikt von Posen nur diejenigen Waren, die eingekauft wurden, vgl. vorige Anmerkung.

<sup>116</sup> Q 28, fol. 141; HOFFMANN, Land, S. 103 gab eine zu geringe Getreidemenge an, statt fast 40 Scheffel, sollten es über 50 sein.

Rest dieses Getreides diente zur unmittelbaren Nutznießung in Gestalt von Grütze<sup>117</sup>, Roggen dagegen zum Brotbacken sowie Hafer als Tierfutter.

Als Johann Bindoff eine Aufstellung der dringend durchzuführenden Bauarbeiten im zerstörten Hof machte (1433), nannte er keine Gebäude. Wahrscheinlich mußten nur eine Heuscheune und ein Getreidespeicher neu gebaut werden, was man bereits 1435 tat<sup>118</sup>. Die restlichen Gebäude müssen die Katastrophe überdauert haben: das bereits erwähnte *solarium* wurde 1436 wieder genutzt und erst ein Jahr später renoviert. Damals stellte man auch das hier stehende Haus wieder her<sup>119</sup>. Der Schafstall, schon 1435 errichtet, bestand wahrscheinlich aus einem provisorischen Stall und einer Umzäunung: für die dafür ausgegebenen 18 Groschen konnte man schwerlich mehr aufbauen<sup>120</sup>. Ein solides Gebäude für diese Tiere ist erst für den Anfang des 16. Jahrhunderts bezeugt<sup>121</sup>.

Von der in Wessig geführte Schafzucht zeugen nur vereinzelte, zufällige Erwähnungen. Sie muß jedoch bedeutend gewesen sein. 1435 wurden sechs Schafe und zwei Lämmer geschlachtet. Im gleichen Jahr erhielt man für die verkaufte Wolle fast zehn Mark, was auf eine Herde von ca. 300 Schafen schließen läßt. Der Propst überwies dem Schäfer sofort 6 ¼ Mark *pro ovibus suis et parte lane*<sup>122</sup>. Für das Hüten der Schafe und aufgrund der dafür benötigten Kosten besaß also der Schäfer das Recht auf einen Teil der ihm anvertrauten Herde. Auch zu Beginn des 16. Jahrhunderts zahlte das Kloster z. B. nicht für die Schafschur, sondern unterhielt lediglich ein Schafstall. Das Gebäude, das 1515 für fast zehn Mark errichtet wurde, war mit Dachziegeln gedeckt<sup>123</sup>. Diese Investition beweist, daß die Schafzucht weiterhin getrieben wurde und daß der Spitalvorsteher sie weiterentwickeln wollte.

Die übrigen Tiere, die man auf dem Hof hielt, waren nicht für den Verkauf bestimmt. Die Pferde, die 1434 und 1435 gekauft wurden, sollten wahrscheinlich auf diesem Hof eingesetzt werden oder dem Propst auf Reisen dienen<sup>124</sup>. 1435 kaufte dieser für Wessig zudem ein Kalb und einen Ochsen. Bereits damals muß es hier eine größere Kuhherde gegeben haben, da aus der Milch 900 Stück Handkäse hergestellt werden konnten. Die Hühner legten sechs Schock Eier, zwölf Hühner gelangten auf den Spitaltisch<sup>125</sup>. Die in Wessig betriebene Tierzucht, die vielfältiger war als die angebauten Pflanzenarten, spielte im Vergleich jedoch nur eine zweitrangige Rolle. Der Wert des 1438 geernteten Getreides erreichte 40 Mark, 1436 hingegen überstieg er 70 Mark. Wolle brachte innerhalb eines Jahres fast 10 Mark ein, 2 ½ Mark war das ins Spital gelieferte Lammfleisch wert, noch niedriger wurden die von diesem Hof gelieferten Eier, Käse und Geflügel geschätzt. Anfang des 16. Jahrhunderts verdiente der hiesige Schäfer, der vor allem auf das Vieh aufpaßte,

<sup>117</sup> Q 28, fol. 142 (1436): *Notum sumpsi ordeum 25 measure ad braxandum et 5 measure ad grapulan.*

<sup>118</sup> Q 28, fol. 109: *pro pabulo et feni dedi 3 marcas .. Item edificavi horreum et exposui pro necessariis eius ultra 10 marcas.*

<sup>119</sup> Das *solarium* zum Jahre 1436 bezeugt (Q 28, fol. 141); vgl. auch fol. 180 (1437): *pro solario leendo .. carpentariis pro domus reformatione.*

<sup>120</sup> Q 28, fol. 109: *pro caulibus locandis 18 gr.*

<sup>121</sup> Q 20, I, fol. 49 (1515).

<sup>122</sup> Q 28, fol. 110.

<sup>123</sup> Q 20, I, fol. 49: *Eodem anno dedi edificare ouile in allodio Waiszyk dedi carpentariis 6 marc., Cleber 2,5 marc., pro asseribus et tegulis 1 sexag., pro ferramenta et gumsis 1 marca, pro schaupen 1 marca.*

<sup>124</sup> Q 28, fol. 72, 109. Die Reisen Benedikts von Posen stellte zusammen: KRZYWIĄK, Benedykt, S. 70-83.

<sup>125</sup> Q 28, fol. 109-110.

jährlich 1 ½ Mark, wobei die Entlohnung in Gestalt von Bekleidung und Schuhen nicht eingerechnet wurde<sup>126</sup>. Lediglich die Schafe gaben auf unmittelbaren und spürbaren Gewinn Hoffnung. Die Haltung der übrigen Nutztiere war vor allem durch die Anwendung der Dreifelderwirtschaft bedingt – für die Viehmast nutzte man wahrscheinlich das jedes Jahr brachliegende Felddrittel.

Anders sah es auf dem zweiten Eigenhof des Spitals in Treschen aus. Mit einer Fläche von knapp vier Hufen lag er an der Oder und war ständig von Hochwasser bedroht. Die Ausgaben für den Bau, die Renovierung oder Deichinstandhaltung bildeten bedeutende Punkte im Haushalt der Anstalt<sup>127</sup>. Als der Propst einen Teil des Hofes verpachtet hatte, war die Sorge um die Infrastruktur eine der wichtigsten Aufgaben des Pächters<sup>128</sup>. Anfang des 16. Jahrhunderts beschäftigte der Konvent eine Frau, die ausschließlich für den Zustand der hydrotechnischen Anlagen in Treschen verantwortlich war (*Schleusserin*)<sup>129</sup>. Benedikt von Posen nahm gleich nach der Übernahme der Propstei eine bedeutende Summe vom Domkapitel auf, um Schutzwälle gegen die Überflutung bauen zu können<sup>130</sup>. Doch die Investitionen brachten keinen Nutzen. Bereits zwei Jahre später vernichtete das Hochwasser die Gebäude und das Saatgut. Von den 30 hier gehaltenen Nutztieren gingen 10 sofort ein, der Rest kam beim Versuch, das Vieh nach Wessig zu treiben, um. Ein ähnliches Schicksal ereilte vier Spitalpferde<sup>131</sup>. Der Schaden war umso größer, da das Inventar erst zwei Jahren zuvor wesentlich vergrößert worden war<sup>132</sup>.

Die durch das Hochwasser 1515 erlittenen Schäden gewähren einen Blick auf das Profil der hier geführten Wirtschaft. Das Übergewicht der Wiesen und Weiden gegenüber den Anbauflächen entsprach den hiesigen natürlichen Gegebenheiten. Für die Heuernte wurde nicht nur einmal mehr ausgegeben, als für die Getreideernte<sup>133</sup>. Das Heu benötigte man vor allem für das Vieh. 1438 gab es hier 47 Kühe, von denen neun der Pächter des einen Teils des hiesigen Hofes übernommen hatte<sup>134</sup>. Nur unbedeutend kleiner war der Viehbestand am Anfang des 16. Jahrhunderts (30 Stück). Man kann also vermuten, daß diese Zahl hier ständig gehalten wurde. Diese Herde brachte vor allem Milcherzeugnisse ein: ca. 8 Töpfe Butter und 1500 Stück Handkäse, also ein großes Faß Käse<sup>135</sup>. Geringere Bedeutung spielte das auf diesem Wege gewonnene Fleisch: In den 1430er Jahren gewöhnlich einige Kälber, am Anfang des 16. Jahrhunderts ein Kalb und

<sup>126</sup> Q 20, 1, fol. 121 (1519): *Custodi pecorum 6 fertones in allodium Waissyk*.

<sup>127</sup> Q 28, fol. 182 (1437).

<sup>128</sup> Q 28, fol. 213 (1438).

<sup>129</sup> Q 20, 1, fol. 16, 34. 1515 erhielt sie 6 Mark, also vier Mal mehr als früher, für die Arbeit bei toten Tieren (fol. 48), im folgenden Jahr wurde der Eintrag über ihren Lohn durchgestrichen (fol. 69) und erschien nie wieder in den Aufzeichnungen (fol. 83, 121, 144).

<sup>130</sup> KRZYWIAK, Benedykt, S. 79; Q 2, fol. 131b.

<sup>131</sup> Den ganzen Eintrag zitiert KRZYWIAK, Benedykt, S. 80, Anm. 56. Hier soll nur der in den Quellen benutzte Name des Hofes Wessig korrigiert werden: nicht *Minsszyk*, sondern *Waisszyk* (Q 20, 1, fol. 49b).

<sup>132</sup> *Eodem anno dedi sex vaccas ad allodium Tressen quas emeram pro 13 marc. .. Item 4 scrophas cum II equis constat 8 marc.* (Q 20, 1, fol. 17b).

<sup>133</sup> Q 28, fol. 111 (1435); fol. 143 (1436); Q 20, 1, fol. 103-104 (1518).

<sup>134</sup> Q 28, fol. 212-213.

<sup>135</sup> *Item octo ollas magnas cum butiro et caseos unam bonam tunnam* (Q 28, fol. 53 [1433]); 8 Töpfe Butter und 25 Schock Käse im Jahre 1435 (fol. 112); vgl. die Vertragsbedingungen von 1438: von einer Kuh sollte der Pächter ½-1 Stein Butter und 1-2 Mandel Käse abgeben (fol. 213).



einen Ochsen jährlich<sup>136</sup>. Die Geflügelzucht brachte vor allem Eier und seltener Fleisch ein. Es muß ziemlich viele Hühner gegeben haben, da bis Ostern 1435 24 Schock Eier (1440 Stück!) gesammelt wurden; damals schlachtete man auch vier reife Vögel und 16 Hähnchen<sup>137</sup>. Dagegen hielt man das Kleinvieh nur des Fleisches wegen. Die Herde zählte mindestens 14-16 Schweine, wenn 1433 neun geschlachtet wurden<sup>138</sup>. Bezeichnend ist, daß man regelmäßig Rind- und Kalbfleisch, häufig auch Lammfleisch kaufte, Schweinefleisch dagegen fast nie<sup>139</sup>. Der Bedarf auf diesem Sektor wurde von der Eigenproduktion gedeckt, die eben in Treschen konzentriert war. Ebenfalls wurden hier Pferde, von denen das Spital mindestens vier besaß, gehalten<sup>140</sup>. Wenn man die Mengen des angebauten Hafers bedenkt, der ausschließlich für den Eigenverbrauch gedacht war, darf man eine größere Pferdezahl vermuten.

Unter den hier angebauten Getreidesorten überwog entschieden der Hafer. 1433 bildete er über die Hälfte der Ernte, drei Jahre später wurde Hafer wahrscheinlich auf allen Anbauflächen in Treschen ausgesät. Der Pachtvertrag von 1438 über die Hälfte des hiesigen Bodens regelte die Aufteilung nur dieser einen Getreidesorte. Die anderen Sorten begegnen hier auch, doch in bedeutend geringerer Menge<sup>141</sup>.

Im Hof an der Oder befand sich auch ein Gemüsegarten, von dessen Größe zwei Nachrichten zeugen könnten. 1433 befanden sich unter der Ernte vier Scheffel Kohlsamen<sup>142</sup>. 1435 wurden für ½ Mark fast 400 Stangen (6 ½ Schock) gekauft, wahrscheinlich für den Anbau von Hülsenfrüchten oder Hopfen<sup>143</sup>. Gemüse selbst finden wir bei der Zusammenstellung der Ernteerträge nicht. Johann Bindoff teilte den Schnittern Erbsen und Ackerbohnsuppe zu, und im Frühling kaufte er neben anderen Samen auch Linsen<sup>144</sup>.

Die Lage des Spitalbrauhauses erfahren wir erst am Anfang des 16. Jahrhunderts, obwohl dessen Existenz bereits im Buch Johann Bindoffs aus den 1430er Jahren bezeugt ist. Man kann also vermuten, daß es sich schon damals in Treschen befand<sup>145</sup>. Den Grundstoff Weizen baute man zwar hauptsächlich auf dem Wessiger Hof an, doch gab es dort keine genügenden Wasserquellen. In Treschen konnte man die Gewässer der

<sup>136</sup> 1433: 4 Kälber (Q 28, fol. 53); 1435: 5 Kälber (fol. 112); Q 20, 1, z. B. fol. 4, 9 (1513); fol. 114, 118 (1519).

<sup>137</sup> Q 28, fol. 112.

<sup>138</sup> Q 28, fol. 53. 1438 übergab man dem Pächter, zusammen mit der Hälfte der Hoffelder und einem Viertel des Viehbestandes, zwei Säue; wahrscheinlich verblieb eine größere Menge in der Hand des Spitalgesindes (Q 28, fol. 213).

<sup>139</sup> Q 20, 1, *passim*.

<sup>140</sup> Vier Pferde ertranken während des Hochwassers von 1515 (Q 20, 1, fol. 49), mit vier Pferden reiste auch der Propst (fol. 8 [1513]).

<sup>141</sup> 6 ½ Malter Hafer auf 12-13 überhaupt geernteter Menge (Q 28, fol. 53 [1433]); *secantibus auena dedi de XLVII iugeribus de quodlibet iugere 3 gr. summa III marc. minus tribus gr.* (fol. 143 [1436]; fol. 213 [1438]).

<sup>142</sup> Q 28, fol. 53: *Post messem anno dn. MCCCCXXXIII percepi de semen rapularum Illor mensuras*; daneben, am Rande, befindet sich der Zusatz: *semen rape*.

<sup>143</sup> *Pro palis facendis 6,5 sxx. debeo dare 13 gr. posui pro palis 0,5 sxx*. Die Bedeutung des Textes ist an dieser Stelle nicht ganz klar – die Form *palis* kann einmal von *pala*, -ae = Hacke, oder *palus*, -i = Stange, angespitzter Pfahl stammen.

<sup>144</sup> Q 28, fol. 182 (1437): *1,5 pisorum I quartale pultum*; fol. 111 (1435) *pro semen 6 gr. Item pro lenticula 3 gr.*

<sup>145</sup> Zu seiner Lage: Q 2, fol. 135 (1525). Zu den 1430er Jahren: Q 28, fol. 53 (1433); fol. 182 (1437).

Oder, vielleicht auch der Ohle nutzen, und seit 1433 existierte hier zudem ein Brunnen<sup>146</sup>. In beiden Ortschaften galt das Meilenrecht nicht, weshalb man das Bier selber brauen konnte und so bedeutende Kostenersparnisse erreichte. Es wurde kein spezieller Handwerker bezahlt, so daß die Produktionsaufsicht wohl in der Hand der hiesigen Köchin gelegen haben dürfte. Spätestens seit 1515 kam zum Brauhaus noch ein Backofen hinzu<sup>147</sup>.

Das zahlreiche und unterschiedliche Inventar, der ausgebaut Komplex von Einrichtungen zur Lebensmittelverarbeitung, sowie das Hochwassersicherungssystem erforderten ständige Wartung. Die Rechnungen Johann Bindoffs erlauben lediglich, die Anwesenheit von Gesinde auf beiden Höfen festzustellen<sup>148</sup>. Seine Zahl und Zusammensetzung sind erst in der zweiten Dekade des 16. Jahrhunderts faßbar. Das Spital hatte in Treschen einen eigenen Schäfer. 1513 wurden hier auch die bereits erwähnte *schleusserin*, eine Köchin sowie eine Magd und ein Knecht mit nicht näher bezeichneten Aufgabengebieten entlohnt<sup>149</sup>. In den folgenden Jahren wurde das Personal allmählich reduziert, so daß es 1520 nur noch einen Schäfer gab. Vorübergehend, 1518, sorgte dieser gleichzeitig für das gesamte lebende Inventar in Wessig. Dorthin verlagerte sich allmählich das Zentrum der Spitalwirtschaft, wozu die Hochwasserkatastrophe von 1515 beigetragen haben könnte. 1513 gab es dort noch keinen ständigen Arbeiter, aber schon vier Jahre später begegnet dort eine ganze Klosterfamilia mit eigener Köchin. Zwar erhielten nur zwei Personen Lohn, aber bestimmt bezog man auch deren Familien, die hiesigen Gärtner und Pächter ein.

Das Hofgesinde, obwohl nicht zahlreich, brachte Probleme mit sich. Johann Bindoff überlegte aus diesem Grund sogar, ob die Führung der Eigenwirtschaft zweckmäßig sei. Er notierte zum Jahre 1434: *Notum post multa experientia cognovi quod non sit melius tam ibi [in Treschen] quam in Wysag quam colonum tenere primo propter expensas mitandas secundo propter pretium magnum servicis dandum tertio propter magnam curam mitandam quam oportet haberi circa familiam et adhuc serviunt ad oculum*<sup>150</sup>. Ich zitiere die Ausführungen des Propste im Ganzen, da hier expressis verbis das Dilemma ausgedrückt wurde, vor dem fast jeder damalige Landbesitzer, ob geistlich oder weltlich, bürgerlich oder adelig, stand: Soll das Land in Eigenregie bebaut, oder in Pacht vergeben werden. Man muß daran denken, in welcher Situation Johann Bindoff diese Meinung äußerte: die meisten Höfe, darunter auch Wessig, waren zerstört, und die Untertanen sowie Pächter konnten die dem Spital zustehenden Zinsen nicht aufbringen. Schließlich entschied er sich für die Beibehaltung der Eigenwirtschaft, wenn auch in begrenztem Umfang. 1438 schloß er einen Vertrag mit Paschko von Otwitz wegen der Verpachtung von zwei Hufen in Treschen ab, der fast die Hälfte des Hofes und neun spitaleigene Kühe umfaßte. Er sollte dafür jährlich 7 Mark in bar sowie eine genau festgesetzte Menge an Milcherzeugnissen entrichten. Die Bestimmung des von den Feldern geernteten Hafers sollte er mit dem Propst abstimmen. Der Klostervorsteher reservierte für sich außerdem die Verfügungsgewalt über die dort gelegenen Gebäude: den Stall, den Speicher und das Wohnhäuschen. Die Gattin des Pächters sollte für das

<sup>146</sup> Q 28, fol. 51.

<sup>147</sup> Q 20, I, fol. 35: *Dedi facere clibanum in brase[] pro coquendo pane constat cum labore et argilla constat 2 marcas.*

<sup>148</sup> Q 28, fol. 72, 109, 213.

<sup>149</sup> Q 20, I, fol. 16, 34, 48, 63, 83, 104, 121, 144.

<sup>150</sup> Q 28, fol. 75.

dortige Gesinde kochen, wohingegen der Konvent für alle Schuhe kaufte<sup>151</sup>. Dieser Vertrag wurde lediglich für drei Jahre abgeschlossen, doch nahm er wohl einen unbefristeten Charakter an. Anfang des 16. Jahrhunderts erhielt der Treschener Pächter Geld für Schuhe, und seine Frau die Entlohnung für das Kochen<sup>152</sup>. Die Rolle des Pächters in der Wirtschaft dieses Hofes übertraf bei weitem die Zinsverpflichtungen. Mindestens ebenso wichtig war seine Beteiligung an der Verwaltung des Hofes. Bezeichnend ist, daß er im Buch Benedikts von Posen als eine der wenigen Personen mit Namen genannt wurde; anonym bleiben z. B. alle anderen Hofarbeiter<sup>153</sup>.

Johann Bindoff bezeichnete noch vor dem mit Paschko von Otwitz vereinbarten Vertrag eine andere Person in Treschen mit Namen. Bartos Flach brachte das hier geerntete Getreide nach Breslau und hier erhielt er auch wahrscheinlich das zur Aussaat bestimmte Korn<sup>154</sup>. Auch der vom Namen her unbekannte Pächter aus Wessig überbrachte die Hofernte zum Spital. Er übernahm auch den sechsten Teil der Erntekosten<sup>155</sup>. Sein Nachfolger vom Anfang des 16. Jahrhunderts erhielt vom Konvent die Ackergeräte<sup>156</sup>. Eine gewisse Form des Kolonats, die aus der Verbindung der Verpachtung eines Teils des Hofes oder der Einkünfte mit der Verwaltung des Hofes bestand, war also ein beständiges Element der spitaleigenen Wirtschaftsstruktur.

Kurz vor den Hussitenkriegen besaß das Spital noch einen weiteren Hof – in Onerkwitz. Der kleine, lediglich zwei Hufen umfassende Wirtschaftshof wurde 1430 völlig ausgeplündert. Die Bauten waren zerstört, der Garten und die Felder lagen brach. Dem Anstaltsvorsteher gelang mindestens acht Jahre hindurch nicht, diesen Hof wiederaufzubauen. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts war der Hof wohl wieder intakt, doch vor dem Ende des Jahrhunderts wurde er aufgegeben.

Der Rest des Dorfes, das zwölf Hufen groß war, wurde noch vor 1355 verpachtet. Die lateinischen und deutschen Termini, die den Transaktionscharakter der Immobilienvergabe (*locavimus et exposimus, emit, redlich et erblich gekauft hat*) oder die Rechtstitel des Pächters (*possessor, conventor*) wiedergeben, sind unpräzise<sup>157</sup>. Der Pächter und das Kloster teilten die Rechte auf das Land unter sich auf. Der Propst behielt als Grundherr formal alle seine Rechte, jede Transaktion erforderte seine Genehmigung<sup>158</sup>. Faktisch verzichtete er jedoch auf Eingriffe in die inneren Verhältnisse des Dorfes. Die folgenden Verträge, von denen neun bekannt sind, unterschieden sich lediglich in Einzelheiten, die mit der aktuellen Situation zusammenhingen. Anderthalb Jahrhunderte hielt eine einzige Familie das Dorf Onerkwitz. 1355 befand sich diese Ortschaft in der Hand von Johann de Muro<sup>159</sup>. Nach seinem Tod, noch vor 1360, ging das Dorf

<sup>151</sup> Q 28, fol. 213.

<sup>152</sup> Q 20, fol. 102.

<sup>153</sup> SŁOŃ, Ludzie, S. 447, passim.

<sup>154</sup> Q 28, fol. 212 (1438).

<sup>155</sup> Q 28, fol. 181 (1437).

<sup>156</sup> *Colono in Waisszyk 7 gr. ad necessariis pro arando* (Q 20, 1, fol. 11).

<sup>157</sup> Q 2, fol. 17b (1360). Dieselbe Transaktion nennt Johann Bindoff Kauf: *Michil Canper post mortem Johanni de Muro emit* (DStBreslau, 7. Oktober 1367 [1364], Nr. 441) und die Dorsualnotiz bezeichnet die Vertreter der Familie Campir einmal als Pächter, *ibid. (conventori)*, und anderes Mal als Besitzer (*possessor*), z. B. Q 28, fol. 44; vgl. auch DStBreslau, 19. Dezember 1398, Nr. 958.

<sup>158</sup> *Allodium Onerkewicz ... spectat ad hospitale cum omni Jure* (Unterstreichung im Original), Q 28, fol. 216.

<sup>159</sup> DStBreslau, o. Nr., 7. Juli 1355; DStBreslau, Nr. 441, 7. Oktober 1367 (1364), Dorsualnotiz Johann Bindoffs.

auf dem Kaufwege an Michael Campir über. In seiner Nachfahren Händen verblieb es bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts, woraufhin es an das mit ihnen eng verwandte Geschlecht derer von Seidlitz übergang<sup>160</sup>. Die Pacht war also erblich. Anderthalb Jahrhunderte änderte man auch die wichtigsten Vertragsbedingungen nicht. Der Zins in Höhe von 14 Mark wurde erst mit der Inkorporation der zwei erwähnten Hufen vom Hof in das Dorf erhöht<sup>161</sup>. Es kamen jedoch vorübergehende Schwankungen bei der Abgabenhöhe vor. Nach den Zerstörungen eines Teils der Besitzungen durch die Hussiten willigte der Propst in einige Freijahre und in Abgabennachlaß ein<sup>162</sup>. Für die Zeit zwischen 1468 und 1501 zahlten die Seidlitz wegen eines dem Spital gewährten Darlehens 7 Mark weniger<sup>163</sup>. Aus den gleichen Gründen wurde zudem der dem Konvent entrichtete Zehnt gesenkt, der sich auf 6 ½ Malter Dreikorn belief<sup>164</sup>.

Der Propst bezog die Abgaben also in bar und in Naturalien, behielt eine gewisse Kontrolle über die Geschicke seiner Besitzung, mußte jedoch weder seine Zeit noch seine Gelder aufwenden. In den Jahren 1430-1438 besuchte Johann Bindoff Onerkwitz nur ein einziges Mal, um den Umfang der Kriegszerstörungen in Augenschein zu nehmen<sup>165</sup>. Die Behebung der Verluste hatten die Pächtern zu leisten, obschon der Spitalvorsteher auf einen Teil der Einkünfte eine Zeit lang verzichten mußte.

Eine fast identische Lösung läßt sich in dem am weitesten entfernten Allod des Spitals feststellen. Das im Fürstentum Oppeln gelegene Dorf Koske setzte sich aus dem Zinsdorf und einem neun Hufen großen Hof zusammen. 1427 wurde letzterer für 63 Mark dem Schulzen des nahen Teschenau verkauft. Seitdem sollte er dem Propst einen vereinbarten Zins in bar und die Zehnten entrichten<sup>166</sup>. Auch hier gewährte Johann Bindoff nach den Hussitenkriegen einige Freijahre; der Propst erreichte beim Oppelner Herzog, dem aus Koske Kostgeld (*pro prandio*) zustand, ebenfalls eine ähnliche Befreiung. Hier versuchte jedoch der Propst, die neue Situation auszunutzen, und erhöhte die Abgaben von 10 auf 12 Mark jährlich<sup>167</sup>.

Der Pacht- bzw. Verkaufsvertrag über Koske, der am Vorabend der Hussitenangriffe 1428 geschlossen wurde, war wohl nicht der erste seiner Art. Der eigenwirtschaftliche Betrieb aus einer Entfernung von über 100 km wäre kaum sinnvoll gewesen. Zwar könnte ein solcher Hof eine wichtige Rolle als Sammelstelle für Abgaben aus den nahegelegenen Ortschaften – fünf

<sup>160</sup> Ibid.; RSI V 164 (die Herausgeber bezeichneten diese Urkunde fälschlich als Aussetzungsakt des Dorfes), Q 2, fol. 17b (1360); DStBreslau, 7. Oktober 1367 (1364), Nr. 441; Q 2, fol. 19-20 (1364); DStBreslau, 19. Dezember 1398, Nr. 958; Q 2, fol. 18b-19; Q 2, fol. 3, 22, 32, 43-44, 78-79, 115-116, 146-147, 186-187, 216 (1430-1438); Q 2, fol. 19-20; *Johannes Campir ... dedit 2 marcas in presencia Heyncze Zeydelicz fratre matre sue* (Q 28, fol. 116 [1435]). Dieser Umstand erlaubt, die von PFEIFFER, Patriziat, S. 274, aufgestellte These, nach der die Familie Kampir dem Handwerkerstand zuzurechnen wäre, zu verwerfen. Die Verwandtschaft mit den mächtigsten Geschlechtern (Ibid., S. 146, 274, 381) und Landbesitz lassen keine Zweifel zu. Hans Seidlitz kam in den Jahren 1435-1438 häufig in den Hof, er war auch der einzige Zeuge, außer den beiden Vertragsseiten, auf der Urkunde von 1450; Q 2, fol. 21 (1468); fol. 21b (1501).

<sup>161</sup> Q 2, fol. 21 (1501): *Vorwerk Onargkewicz ... mit sambt seinen Vierzehn huhen ... siebzehen margk erbliches vnd ewiges zinses*.

<sup>162</sup> Q 28, fol. 187, 216.

<sup>163</sup> Q 2, fol. 20-21 (1468 und 1501).

<sup>164</sup> Die Höhe des Zehnten erfährt man aus einer Urkunde von 1398 (DStBreslau, Nr. 958 [19. Dezember 1398]): 2 Malter Roggen, 1 ½ Malter Gerste und 3 Malter Hafer; zu den Abgabeminderungen: Q 2, fol. 21 (1468); fol. 21b (1501).

<sup>165</sup> Q 28, fol. 79 (1434): *Exiit et vidi in dicto allodio*.

<sup>166</sup> Q 28, fol. 8-9.

<sup>167</sup> Q 28, fol. 231-232.

Dörfer entrichteten dem Spital ihre Zehnten<sup>168</sup> - spielen, aber dieses Problem ließ sich einfacher lösen. Bereits am Anfang des 15. Jahrhunderts wurden sie von einer Person, die mit Koske selbst in keinerlei Beziehung stand, eingesammelt und nach Breslau weitergeleitet<sup>169</sup>. Die Verpachtung dieses Hofes erfolgte also nicht später als an der Wende des 14. zum 15. Jahrhunderts, wahrscheinlich jedoch viel früher. Trotz des Tausches aller Erträge in Bareinkünfte reiste Benedikt von Posen (Anfang des 16. Jahrhunderts) fast jedes Jahr nach Koske<sup>170</sup>.

Diese Verpachtungsmodalitäten waren in Kritschen, ebenfalls ein Spitalallod, gang und gäbe. Interessanterweise erreichte der Klostervorstand bereits 1313 das Recht zur Aussetzung nach deutschem Recht, von dem er jedoch wohl nie Gebrauch machte<sup>171</sup>. Der erste Pachtvertrag wurde – ähnlich wie bei Koske – 1427 abgeschlossen und sollte sieben Jahre gelten. Martin de Lange Wese, genannt *de longo preposito*, sollte jährlich 6 ½ Mark entrichten<sup>172</sup>. Im neuen Vertrag, den man 1434 nach dem Tode des Vorpächters mit dessen Sohn und Witwe aushandelte, wurde die Zinssumme gesenkt, um die Differenz für Baumaßnahmen auf dem Hof verwenden zu können: für einen Stallbau, für die Renovierung der übrigen Gebäude und der Umzäunung<sup>173</sup>. Der Pferdestall war nach zwei Jahren fertig und muß recht groß gewesen sein, da das Dach von 14 Balken getragen wurde<sup>174</sup>. 1438 zahlte der Pächter nichts, da er zuvor eine gründliche Sanierung der Wohngebäude im Hof durchgeführt hatte. Das zum Bau benötigte Holz durfte Andreas de Lange Wese aus dem spitaleigenen Wald entnehmen – doch nur das, was vom Forstmeister vorher gekennzeichnet worden war<sup>175</sup>. Das Stroh sollten hingegen die Gärtner liefern, die auch einen Tag Hofarbeit leisten mußten.

Die Hege der Spitalwaldung Ellguth, die an dieses Dorf grenzte, vertraute der Propst einem Gärtner an. Wahrscheinlich ist es kein Zufall, daß es eine Person war, von der mehrere Verwandte in Kritschen wohnten<sup>176</sup>. Der Forstmeister war von Zinszahlungen an das Spital befreit und erhielt von letzterem Lohn in Bargeld sowie Kleidung und Kleiderstoffe<sup>177</sup>. Dieses Amt konnte somit zu Rivalitäten unter den ärmeren Einwohnern von Kritschen führen<sup>178</sup>.

Auf den Propst kamen keine Kosten für die Hofhaltung zu. Es verwundert daher kaum, daß nur wenige Nachrichten über diese Besitzung im Ausgabenregister des Benedikt von Posen enthalten sind. 1515 verzeichnete er jedoch 3 Mark *pro familie ad Criczen*<sup>179</sup>. Der Hof befand sich also weiterhin im Spitalbesitz, und das Fehlen von regelmäßigen Ausgaben spricht für seine weitere Verpachtung.

<sup>168</sup> Q 28, fol. 6-7f.

<sup>169</sup> Q 28, fol. 9: *Dominus Nicolaus Schonekrome alias Korcze prepositus Glogovie superioris qui a 30 annis fuit collector censuum circa Coslam ipsius hospitali.*

<sup>170</sup> Q 20, I, fol. 24b, 46b, 64, 70, 100, 118b, 134, 159.

<sup>171</sup> SR 3354. Diese Urkunde enthält die älteste Nachricht über den Besitz dieses Dorfes durch das Spital. Von wem diese Verleihung stammte, ist unbekannt.

<sup>172</sup> Q 28, fol. 4, 48-49.

<sup>173</sup> Q 28, fol. 54-55.

<sup>174</sup> Q 28, fol. 144.

<sup>175</sup> Q 28, fol. 55, 214.

<sup>176</sup> Q 28, fol. 144-145 (1436): *Stefan forestarius ... Jan gener Stefani forestarii ... Bertus frater Stefani.*

<sup>177</sup> Q 28, fol. 214 (1438): *Forestarius liber est de omnibus de vno orto et addate sunt debeo 9 ulnas panni;*

<sup>178</sup> *Ibid.*, fol. 145 (1436): *4 gr. commisi forestario tollere pro salario.* Vgl. auch fol. 184 (1437).

<sup>179</sup> Q 28, fol. 215 (1438): *Ille rogavit pro servitio forestarii.*

<sup>179</sup> Q 20, I, fol. 65.

Aufmerksamkeit verdient auch die soziale Struktur der Bewohnerschaft Kritschens. Sie setzte sich vor allem aus Gärtnern zusammen: in den Jahren 1433-1438 gab es deren zwölf. Die Höhe ihrer Zuwendungen an das Spital hing von der Zahl der besessenen Gärten ab. Zehn von ihnen besaßen jeweils einen Garten, nur zwei Personen hielten zwei bzw. zweieinhalbe Gärten in der Hand. Außerdem besaß ein jeder von ihnen das Recht auf eine Wiese bestimmter Größe, die jedoch nicht die Höhe der Abgaben zugunsten des Spitals beeinflusste. Ein gewisser Kus wirtschaftete z. B. auf vier Morgen, während seinen drei Nachbarn jeweils ein Morgen zur Verfügung stand. Auf allen vierten lasteten jedoch dieselben Abgaben: 9 Groschen auf Michaelis, vier Hühner zu Weihnachten, 20 Eier zu Ostern, einen Tag Hofarbeit, zudem nicht weiter präzierte Naturalabgaben, z. B. Stroh. Lediglich ein Garten von unbekannter Größe, der am Ende des Dorfes lag, brachte 3 Groschen mehr ein<sup>180</sup>. Vor den Hussitenkriegen wurden diese Einkünfte seitens des Klosters vom Hofpächter eingesammelt. Doch befreite der neue Vertrag, der 1434 abgeschlossen wurde, ihn von dieser Verpflichtung, der Konvent nahm seitdem die Einsammlung direkt vor<sup>181</sup>. Die durch die Hussiten zugefügten Schäden zwangen die folgenden Pröpste Johann Tanenberg und Johann Bindoff dazu, die ausgebrannten Dorfhintersassen von den Abgaben zugunsten des Spitals für einige Jahre zu befreien. Die erneute Einführung der ursprünglichen Beträge stieß dann jedoch auf Widerstand. Die vier Rädelsführer des Aufstands wurden vor die schwierige Wahl gestellt, die Gärten zu verkaufen und das Dorf zu verlassen, oder die hohe Strafe von 1 Schock Groschen (1 ¼ Mark) zu bezahlen. Um sie zu einer schnellen Entscheidung zu zwingen, verbot ihnen der Spitalvorsteher für die Dauer des Konflikts, den Spitalwald zu nutzen. Als sie weiterhin die Bußzahlung verweigerten, wurden sie in den Stock gelegt<sup>182</sup>. Sie kamen erst nach Leistung von Bürgschaften durch ihre Nachbarn und Verwandten frei. Die Gefangenen waren weder Besitzer der niedergebrannten Gärten, noch gehörten sie zu den Ärmsten. Im Gegenteil, drei von ihnen zeichneten sich, selbstverständlich vor dem Hintergrund dieser armen Schicht, durch Wohlstand aus<sup>183</sup>. Sie vertraten also nicht nur die eigenen Interessen, sondern der ganzen Gemeinde.

In Kritschen betrieb das Spital verschiedene Wirtschaftsarten: es gab hier Äcker, Gärten, Wiesen und einen Wald. Zusammen stellten sie einen ausgebauten, doch geschlossenen Komplex dar. Die immer noch starken Bande zwischen allen hier eingesessenen Leuten waren wahrscheinlich Überbleibsel der nahen Vergangenheit, als das hiesige Land vom Konvent eigenbewirtschaftet wurde, wobei die Gärtner die Hauptarbeitskraft stellten.

Ähnlich könnte es auch in Sambowitz ausgesehen haben. Dieses Allod wurde vom Propst Hermann, der dieses Amt in den Jahren 1387-1398 bekleidete, zu deutschem Recht ausgesetzt. Die Äcker wurden in 14 Hufen aufgeteilt, von denen zwölf an Zinsbauern ausgegeben wurden<sup>184</sup>. Unter diese teilte man auch die 13 ½ Morgen Land auf, die mit einem gesonderten

<sup>180</sup> Q 28, fol. 49, 57 (Hofarbeit), 113, 144-145, 184, 214-215 (1433-1438).

<sup>181</sup> Q 28, fol. 48 (1427); *omnia proventus ortulanorum tollet prepositus ita quod /conventor/ nichil habeat disponere cum ortulani* (fol. 56 [1434]).

<sup>182</sup> Q 28, fol. 48-50, 54-55.

<sup>183</sup> Jakob besaß zweieinhalbe, Pech Zelazo zwei Gärten, Nikolaus Koch einen Garten, der jedoch wohl größer war, da auf ihm ein höherer Zins lastete. Auch Ryba, gen. Mientus, gehörte nicht zu den Ärmsten (Q 28, fol. 55, 113).

<sup>184</sup> Q 28, fol. 5: *Item allodium Sambicz habet 14 mansos et 13 ½ jugera sunt expositi et locati nomine ville per dominum Hermanum prepositum.*

Zins belastet waren<sup>185</sup>. Dieselben Leute wirtschafteten wahrscheinlich früher als Gärtner auf einmorgigen Grundstücken und dienten auf verschiedene Weise dem Kloster. Die Existenz von Gärten nach der Aussetzung beweisen die Aufzeichnungen Johann Bindoffs. Ein gewisser Jandro, im Jahre 1415 gleichzeitig Spitalknecht und Schäfer, hielt eines von diesen Grundstücken. Er besaß es noch in den 1430er Jahren, als er bereits Zinsbauer war<sup>186</sup>. Dies deutet darauf hin, daß auf den Zinshufen auch Gärtner angesiedelt wurden, die gleichzeitig häufig als Hofknechte arbeiteten. Die hier vor der Aussetzung herrschenden Verhältnisse waren denen auf den Höfen von Wessig, Treschen und vor allem Kritschen ähnlich.

Die Ansiedlung von Zinsbauern befreite den Konvent von allerlei Unterhaltskosten dieses Allods. Auf den Höfen, die ganz an eine Person verpachtet wurden, mußte ein Teil der daraus gewonnenen Zinsen mehrmals für Baumaßnahmen verwendet werden. So war es z. B. in Onerkwitz und in Kritschen. Die Einkunftszerhebung aus den ausgesetzten Dörfern erforderte dagegen keinerlei Engagement von Seiten der Konventsvorsteher: der Erbschulze sollte alle Schuldigkeiten in den Sitz der Anstalt auf eigene Kosten und eigenes Risiko abliefern<sup>187</sup>. Doch in Sambowitz verzichtete der Propst keinesfalls auf eine starke Einmischung in das Gemeindeleben. Diese außergewöhnliche Situation wurde zweifellos von der Lage des Dorfes nahe Breslau und von der vergleichsweise späten Aussetzung beeinflußt. Bei der Beschreibung des Spitalbesitzes 1430 unterstrich Johann Bindoff, daß es sich dabei um ein früheres Klosterallod handelte, obwohl er sich dessen bewußt war, daß dem seit langem nicht mehr so war<sup>188</sup>. Dem Dorf stand ein Schulze vor, der kraft der ihm verliehenen Privilegien als Vermittler zwischen der Gemeinde und dem Grundherren fungierte. Seine Vorrechte waren charakteristisch: zwei zinsfreie Hufen, ein Drittel der Gerichtsbußen und die Pflicht, alle Bauernzinsen nach Breslau zu liefern. Der Grundherr mißachtete jedoch seine Rechte bzw. Pflichten<sup>189</sup>. Die auf dem Schulzen ruhende Zahlung *de servicio* wurde in einen erhöhten Zins von den Schulzenhufen umgewandelt<sup>190</sup>. Er sammelte auch keine Abgaben für das Spital ein. Die genauen Register über die Zinszahlungen der Bauern gedenken kein einziges Mal der Vermittlung des Schulzen. Sie bestätigen dagegen mehrmals die Entrichtung der Schuldigkeiten durch die Bauern selbst<sup>191</sup>. Innerhalb der acht Jahre, die durch die Rechnungen Johann Bindoffs erfaßt sind, wechselten die Schulzen vier Mal<sup>192</sup>. Alle wohnten im Dorf, doch war keiner, wenn man vom Nachnamen schließen darf, ein Sohn seines Amtsvorgängers. Dem Grundherren gelang es also, die Erbscholtisei in ein zu besetzendes, abhängiges Amt umzugestalten. Die

<sup>185</sup> Q 28, fol. 5: *Notum quod predicta 13 ½ jugera sunt ... diuisa inter memorates 12 mansos.*

<sup>186</sup> Q 2, fol. 27: *Knecht Jandro meines Spitals gepauer und Scheppe zur Sambowicz.* Es handelt sich hierbei um eine Urkunde, die vom Propst Matthias Tyncz ausgestellt wurde. Letzterer machte noch ein weiteres, ähnliches Geschäft mit einem anderen Sambowitzer Bauern (DStBreslau, Nr. 1122 [31. Mai 1406], Q 2, fol. 27); *Frater Nikolaus Nadil prepositus sancti spiritus vendidit in Zambowicz ortum* (Q 28, fol. 5).

<sup>187</sup> Q 28, fol. 2, 5, passim: *Scultetus ibidem hebit 2 mansos liberes pro scultecia; Scultetus ibidem debet puntare in Wratislaviam propriis suis sumptibus, periculis et expensis.*

<sup>188</sup> Ibid., fol. 5: *Allodium Sambicz ... locati nomine uille.* In den nächsten Jahren wurde diese Ortschaft konsequent als *uilla* bezeichnet (Ibid., fol. 27, 35, 80, 117, 148, 174, 188, 218 [1431-1438]).

<sup>189</sup> Q 28, fol. 5.

<sup>190</sup> Im Jahre 1433 wurden die zwei Abgabenarten deutlich unterschieden: *scultetus Bart. habet duos mansos de quibus tenetur pro servicio 1 ½ marc.* (Q 28, fol. 35). Zwei Jahre später wurde diese Abgabe als ein einfacher Zins gehandhabt: *scultetus de duobus suis mansis tenetur 1 ½ marc.* (Ibid., fol. 117).

<sup>191</sup> Z. B. im Jahre 1433 – zehn Mal (Q 28, fol. 35-36).

<sup>192</sup> Vor 1432 – Nikolaus Stolz (Q 28, fol. 28); 1433 Bartholomäus (Ibid., fol. 35), der vor 1434 starb (Ibid., fol. 80); 1435 Jandro Sweag (Ibid., fol. 117-118); 1438 Paul Pessak (Ibid., fol. 219).

entsprechenden Rechtsregelungen kamen jedoch erst in der Endphase dieses Prozesses auf. 1437 verzichtete der Krakauer Bürger Gregor Lindener, der nicht näher bezeichnete Rechte auf die Scholtisei in Sambowitz geltend machte, in seinem und seiner Geschwister Namen auf diese zugunsten des Spitals<sup>193</sup>. 1438 konnte daher Johann Bindoff notieren: *obtinui ... intransacionem super scultetiam*<sup>194</sup>.

Er scheint seine Wahl für dieses Amt ganz gezielt getroffen zu haben. Er wählte einen Mann, der innerhalb der Gemeinde eine gewisse Autorität genoß – Paul Pessak. Die Stellung einzelner Dorfbewohner innerhalb der Gemeinde kann anhand der untereinander geleisteten Bürgschaften verfolgt werden. Die durch die Kriegszerstörungen verarmten Bauern waren häufig nicht in der Lage, rechtzeitig ihren Verpflichtungen gegenüber dem Kloster nachzukommen; eine Lösung für dieses Problem bestand in der Erklärung eines Nachbarn, für die Begleichung der restlichen Beträge zu bürgen. Am häufigsten half in diesen Fällen Paul Pessak aus<sup>195</sup>, der 1438 zum Schulzen ernannt wurde. Seit zwei Jahren war er auch Schöffe<sup>196</sup>. Der Propst setzte also auf eine Person, die sich eines hohen Ansehens innerhalb der Gemeinde erfreute. Es ist wahrscheinlich, daß schlechte Erfahrungen mit dem vorigen Schulzen diese Entscheidung begünstigt haben: Jandro Sweag wurde zwei Mal wegen eines inzestuösen Konkubinats gefangen genommen (der Propst entließ ihn wieder aufgrund einer Bürgschaft eben dieses Paul Pessak<sup>197</sup>). Gute Verhältnisse im Dorf erforderten, daß der Vorsitzende des Gerichts, das gleichzeitig eine gewisse Form von Selbstverwaltung war, Autorität ausstrahlte. Der Propst respektierte zwar die Privilegien des Schulzen nicht, konnte ihn aber auch nicht ersetzen. In den Jahren 1431-1438 verzeichnete Johann Bindoff lediglich drei Besuche in Sambowitz<sup>198</sup>, obwohl er eben über dieses Dorf die umfangreichste Kontrolle ausübte. Es geht hier nicht um eine seltenere Anwesenheit auf den übrigen Spitalgütern, von denen er in dieser Zeit keines mehr als ein Mal besuchte. Lediglich in den zwei Haupthöfen, Wessig und Treschen, könnte er regelmäßig gewesen sein, was der Propst – als eine alltägliche Sache – in seinem Buch nicht notierte.

Der wichtigste Ort für die Treffen des Propstes mit seinen Untertanen war das Spital selbst. Hierhin kamen alle Bauern mehrmals im Jahr. Mindestens eine dieser Visiten war auch mit einem Gespräch mit dem Konventsvorsteher verbunden. Unter der mehrmals auf den Seiten des Rechnungsbuches wiederkehrenden lakonischen Bemerkung *feci relacionem cum* verbirgt sich ein wichtiges Ereignis. Einer der hohen kirchlichen Würdenträger der schlesischen Metropole, der über eine bedeutende Grundherrschaft gebot, traf mit einem seiner Untertanen, einem einfachen Bauern, unter vier Augen zusammen. Eben bei solchen Treffen erfuhr er, daß Janos Bedko geheiratet hatte und daß er seiner Gattin drei Feldanteile vermachen wollte, womit jedoch sein Sohn nicht einverstanden war, und daß schließlich die Stiefmutter statt dessen Bargeld, eine Kuh und ein Pferd erhielt; daß der Schulz mit seiner Verwandten das Lager teilte und ein Kind mit ihr hatte sowie daß die Brüder Andreas und Martin Smolwi bei einer Rauferei Klimko Belag verwundeten<sup>199</sup>. Wichtiger war jedoch, daß der Propst bei diesen Gesprächen die materielle Situation seiner Untertanen kennenlernte, vor allem jedoch die der

<sup>193</sup> Q 28, fol. 189.

<sup>194</sup> Ibid., fol. 219.

<sup>195</sup> Q 28, fol. 27, 117, 175, 200, 218-219 (1433-1438): *fideiussit pro eo*.

<sup>196</sup> Q 28, fol. 117 (1435); fol. 189 (1437).

<sup>197</sup> Q 28, fol. 149, 175 (1436).

<sup>198</sup> Q 28, fol. 28 (1431), fol. 150 (1436), fol. 219 (1438).

<sup>199</sup> Q 28, fol. 28 (1431); fol. 149, 175 (1436); fol. 200 (1438).



ärmsten, denen er später Teile oder sogar die ganze Schuld erlassen mußte. Dieses Wissen war vor allem in Krisenzeiten unschätzbar, wenn sich die Mehrheit der Zins- bzw. Zehntuntertanen nicht in der Lage sah, die vollen Beträge zu leisten. Der Propst besaß verschiedene Möglichkeiten, Druck auszuüben: er konnte die säumigen Zahler gefangennehmen, sie zum Verlassen des Hofes zwingen, sie pfänden (*inpignoratio*) oder sie schließlich exkommunizieren. Er zögerte auch nicht, dies zu tun<sup>200</sup>. Doch viel häufiger schlug er einen anderen Weg ein. Er stundete die Zinszahlungen, senkte einmalig oder für einen bestimmten Zeitraum ihre Höhe, stimmte einer Abzahlung in Naturalien oder sogar ausnahmsweise einer Abarbeitung zu<sup>201</sup>. Mehrfach verzichtete er auch einfach auf die gesamten Abgaben wegen der Armut der Spitaluntertanen<sup>202</sup>. Angesichts der riesigen Bevölkerungsverluste in ganz Schlesien, der großen Brachflächen und der äußersten Armut, in die viele Bauern gerieten, war dies die einzige Möglichkeit für den Grundherren, wenigstens einen Teil der Einkünfte zu retten. Nur auf diesem Weg konnte man allmählich auf die Wiederherstellung der Zustände hoffen. Diese Politik erforderte ein ungeheures Feingefühl bei den Entscheidungen, die jährlich hundertfach über die Abzahlungsform eines jeden Bauern gefällt werden mußten. Nur durch die Kenntnis der konkreten menschlichen Schicksale konnte die dazu benötigte Sensibilität aufgebracht werden.

Drei Spitaldörfer, Bresa, Weißdorf und Koske, waren von Breslau so weit entfernt, daß man nicht an einem Tag hin- und wieder zurückreisen konnte. So war Bresa ca. 35 km vom Spital entfernt. Der Konvent besaß hier lediglich drei Hufen an der Pfarrkirche. Es ist unbekannt, wer den darauf lastenden Zins nach Breslau abliefern mußte. Bresa ist auch die einzige Ortschaft, für die Johann Bindoff in seinem Ausstattungsverzeichnis eine Liste der Schuldner erstellte. Der Propst ließ also selber die ihm zustehenden 21 Viertel Korn transportieren, oder sie von den Untertanen ins Spital liefern. Es ist wahrscheinlich, daß der hiesige Pfarrer Johann, der zugleich Brieger Mansionar war, bei der Erhebung der Einkünfte aushalf. Im Jahre 1436 brachte er nämlich die von einem anderen Mitarbeiter des Spitals eingesammelten Abgaben aus Koske und den benachbarten Dörfern nach Breslau. Ein Jahr später wurde er offiziell zum Zinskollektor des Spitals ernannt: *dominum plebanum constitui collectorem census infrascripti in Bresny*<sup>203</sup>.

Ähnliche Bevollmächtigte Johann Bindoffs lassen sich auch auf anderen Spitalgütern in diesem Teil Schlesiens nachweisen. In Weißdorf<sup>204</sup> bei Schurgast war es im Jahre 1433 der Oppelner Bürger Jocos Scultetus<sup>205</sup>. Interessant ist hierbei, daß der Propst nicht auf die Dienste des Weißdorfer Schulzen zurückgreifen wollte, obwohl er diesen gut kannte. In dem besagten Jahr 1433 verbürgte sich Henczil, gleichzeitig

<sup>200</sup> Vgl. den bereits oben beschriebenen Konflikt in Kritschen von 1436 (Q 28, fol. 55); *inpignoratio* zu Frobeltwitz 1436 (ibid., fol. 166); Exkommunikation: z. B. in Radaxdorf 1436 (ibid., fol. 158-159).

<sup>201</sup> Die Abarbeitung der Zinsen (Q 28, fol. 117-118 [1435]); die übrigen Abzahlungsarten (ibid., passim).

<sup>202</sup> Z. B. Q 28, fol. 120 (1435): *pauper est valde et infirmus dimisi eum*, betreffs Illsnitz; passim.

<sup>203</sup> Q 28, fol. 168.

<sup>204</sup> Weißdorf lag ca. 50 km süd-östlich von Breslau.

<sup>205</sup> Q 28, fol. 59: *Notum commisi collecturam superpositi uille Weygangsdoiff civi Opoliensi ... Jocos nomine; Ibid., fol. 169 zum Jahre 1436: Collector et procurator huius uille per me constitutus hodie est honestus uir dictus Jocos Scultetus civis Opolienensis*. Vgl. auch fol. 98 (1434), fol. 130 (1435), hier auch die Beschreibung der Geldübersendung durch Dritte. Zu ihm vgl. auch VELDTRUP Dieter, Prosopographische Studien zur Geschichte Oppelns als herzogliche Residenzstadt im Mittelalter (Schriften der Stiftung Haus Oberschlesien – Landeskundliche Reihe 7), Berlin 1995, S. 282, 328f.

Schulz in Schurgast, für den Pächter des Spitalhofs in Kritschen, wiederholte seine Bürgschaft ein Jahr später und trat als Zeuge im Prozeß des Klosters wegen des nahegelegenen Waldes auf<sup>206</sup>. Erst im Jahr darauf ernannte ihn der Konventsvorsteher zum Kollektor<sup>207</sup>. Er erfüllte diese Funktion jedoch nicht aufgrund des Schulzenamtes, sondern aufgrund der Ernennung durch den Propst.

Im Jahre 1437 waltete der vom Propst in Weißdorf ernannte Kollektor aus unbekannten Gründen nicht seines Amtes. Die Abrechnung der Abgaben war damals insofern kompliziert, da ein Teil der Hufen nicht vergeben war und er daher von der ganzen Dorfgemeinde besät war. Im Namen der Gemeinschaft trat der *senior uille*, also wohl einer der Schöffen auf. Durch einen Gärtner ließ er ein Drittel der geschuldeten Summe nach Breslau bringen und behauptete, daß mehr nicht zu bekommen wäre<sup>208</sup>. Als der Propst nur einer Abgabeminderung von 50 % zustimmte, trieb er noch etwas Geld auf, und der Rest wurde erlassen<sup>209</sup>. Solche Vorgehensweisen trifft man fast auf jeder von Johann Bindoff niedergeschriebenen Seite an. Doch eine Sache ist hierbei ungewöhnlich: es fehlen hier die Verzeichnisse der Bauernhöfe. Bei allen anderen Dörfern lassen sich solche Verzeichnisse finden. Der Propst versuchte, möglichst alles über die Zinsbauern zu erfahren, und gewährte eventuelle Befreiungen grundsätzlich nur individuell. In Weißdorf besaß der Konventsvorsteher nicht nur die Rechte auf den Zins, sondern auch die gesamte Gerichtsherrschaft außer der Blutgerichtsbarkeit<sup>210</sup>. Doch verhinderte die hiesige Gemeinde sogar dann eine Einmischung des Grundherren, wenn sie selbst ihren Verpflichtungen nicht nachkommen konnte. Den Grund für die um ein Mehrfaches niedrigeren Einkünfte gibt er ziemlich allgemein an: weil viele Hufen brach lägen – es bleibt verborgen, welche oder wie viele es waren<sup>211</sup>. Dieses Beispiel zeigt, daß die Beziehungen zwischen dem Propst und seinen Untertanen weniger von der Rechtslage, als vielmehr von der Persönlichkeit des ersteren und der Integrationsfähigkeit der anderen abhingen.

Ich äußerte eine gewisse Verwunderung, daß die Schulzen von Bresa und Weißdorf nicht die Zinsen nach Breslau ablieferten. Dies resultierte aus meiner Überzeugung, daß diese Verpflichtung zu den Standardaufgaben dieses Amtes gehörte. Im Falle dieser zwei Ortschaften zeigt keine Quelle eindeutig, zu wessen Aufgabenkreis die Ablieferung der Schuldigkeiten gehörte. Dagegen herrscht im Falle von Koske<sup>212</sup> gewisse Klarheit. Der Schulz war hier vor allem dazu verpflichtet, die Zinsen gewissenhaft einzusammeln und sie ins Spital zu bringen<sup>213</sup>. Wenn wir die Entfernung von über 100 km bedenken, muß es sich um eine große Beschwernis gehandelt haben. Der Propst stellte geradewegs fest, daß eben aus diesem Grunde die Scholtisei mit

<sup>206</sup> Q 28, fol. 50, 54 (1433); fol. 76 (1434); fol. 13 (1435).

<sup>207</sup> Q 28, fol. 231.

<sup>208</sup> Q 28, fol. 203.

<sup>209</sup> Jede der 30 Hufen hatte 12 Groschen (insgesamt also 7 ½ Mark), die Scholtisei 60 Groschen zu entrichten. Nach Breslau gelangten zunächst 2 ½ Mark, später noch zusätzlich 43 ½ Groschen (Q 28, fol. 203).

<sup>210</sup> Q 28, fol. 203: *Weygansdorff uilla ... est hospitali cum omni jure propter sanguinem quam iudicare habet dux Opoliensis*.

<sup>211</sup> *Ibid.*: *Non plus posset cedere illo anno quia deserti erant mansi multi*.

<sup>212</sup> Ca. 115 km süd-östlich von Breslau entfernt, in der Gegend von Oberglogau und Leobschütz gelegen.

<sup>213</sup> Q 28, fol. 5: *Censum colligere fideliter et in Wratislaviam puntare suis propriis periculis et expensis*.

Grund und vor allem mit einem Kretscham ausgestattet war<sup>214</sup>. Wahrscheinlich war damit auch das Fehlen der Zahlungen *de servicio* verbunden. Bei der Aufzählung dieser Privilegien knüpfte der Propst deutlich an die Lokationsurkunde an<sup>215</sup>. Trotzdem unterhielt das Spital bereits am Anfang des 15. Jahrhunderts einen Zinskollektor für die Güter in der Nähe von Koske. 30 Jahre hindurch war es Nikolaus Schonekrome, Propst des Kollegiatstiftes zu Oberglogau<sup>216</sup>. Es ist jedoch nicht sicher, ob er auch die Kosker Abgaben einsammelte, da es keine Einzahlungsverzeichnisse aus dem Anfang der 1430er Jahre gibt. Vielleicht waren seine etwaigen Versäumnisse Grund dafür, ihn durch eine andere Vertrauensperson zu ersetzen. Seinen Platz nahm 1434 der Pfarrer des nahegelegenen Neukirch, Heinrich Wracha, ein. Dieser sprang mit Sicherheit auch für den Schulzen ein und sandte die Kosker Zinsen nach Breslau weiter. Den entsprechenden Vertrag ließ man vom Herzog bestätigen, um sich bei Bedarf der Hilfe des *brachium seculare* zu versichern<sup>217</sup>. Doch auch Heinrich Wracha erfüllte die in ihn gesetzten Hoffnungen nicht, so daß er bereits nach zwei Jahren für einen anderen Pfarrer, diesmal aus dem benachbarten Groß Nimdorf, den Platz räumen mußte. Bei der Zinseinsammlung begleitete ihn der Grundherr dieses Dorfes. Um einen neuen Kollektor zu ernennen, begab sich der Propst persönlich nach Koske<sup>218</sup>.

In keinem einzigen Spitaldorf behielt der Schulz die Vermittlerrolle zwischen dem Grundherren, in diesem Fall dem Kloster, und seinen Untertanen bei. In Koske mag er noch die Zinsen eingesammelt haben, doch wahrscheinlich schon am Anfang des 15. Jahrhunderts übergab er diese nicht dem Propst, sondern einem vom letzteren ernannten Bevollmächtigten. In Sambowitz erinnerte man sich noch an die alten Kompetenzen des Schulzen, doch wurden sie seit mindestens Anfang der 1430er Jahre nicht mehr anerkannt. In Bresa und Weißdorf hatten die dortigen Schulzen in dieser Zeit nichts mehr mit der Zinseinsammlung zu tun. In den meisten Dörfern übernahmen Spitalprokuratoren, die vom Propst persönlich ernannt und genauso schnell wieder abberufen werden konnten, diese Funktion. Gewöhnlich waren sie auch mit der lokalen Gemeinschaft nicht verbunden. Die zweite Form der Abgabensexekution war deren Durchführung durch den Anstaltsvorstand selbst. Beide Wege verfolgten ein Ziel: Durchsetzung einer genaueren Kontrolle über die gesamte Grundherrschaft. Die Anlage eines präzisen Einkunftsregisters durch Johann Bindoff bedeutete ebenfalls einen Schritt in diese Richtung. Es ist jedoch schwierig, diesen Propst als den Schöpfer des neuen Verwaltungssystems des Spitals anzusehen. Seine Verdienste ruhten eher in der Rettung des Spitalbesitzes während der großen Krise und in der Grundsteinlegung für seinen Wiederaufbau. Dort, wo die Erbschulzen die Rolle der Kollektoren beim Amtsantritt erfüllt hatten, behielten sie diese auch in seiner Amtszeit.

Die Zehntdörfer des Spitals waren vor allem in zwei Gegenden konzentriert. Der eine Komplex der Zehntdörfer lag um Koske herum. Die Naturalabgaben wurden

<sup>214</sup> Q 28, fol. 60 (1433): *Scultetus ibidem habet I mansum liberum et ad scultetiam et tabernam ratione cuius tenetur in anno tria prandia et censum colligere similiter ... decimam*. Ein Jahr später gehörten bereits zwei Hufen zur Scholtisei, wofür die gleiche Begründung zitiert wurde (*ibid.*, fol. 99).

<sup>215</sup> Q 28, fol. 6: *iuxta tenorem sui privilegii*.

<sup>216</sup> Q 28, fol. 9: *Venit ad me dominus Nicolaus Schonekrome alias Korcze prepositus Glogovie Superioris qui a 30 annis fuit collector censum circa Coslam*.

<sup>217</sup> Q 28, fol. 61, 99, 130, 170 (1434-1436).

<sup>218</sup> Q 28, fol. 170, 204, 231.

hierhin transportiert und sollten an Ort und Stelle verkauft werden<sup>219</sup>. Das gewonnene Bargeld wurde zusammen mit den Zinsen aus diesem Dorf, aus dem verpachteten Hof und Garten von einem Spitalvertreter nach Breslau geliefert. Die Kosten des getrennten Transports der zumeist geringen Summen erzwangen eine solche Vorgehensweise. Der andere Zehntdörferkomplex, der bedeutend näher, ca. 20 km von Breslau entfernt lag, umgab das Spitalallod Onerkwitz. Es ist also wahrscheinlich, daß anfangs eben dieser Hof als Sammelstelle für alle Abgaben aus den benachbarten Ortschaften diente. Doch konnte diese Art der Abgabenerhebung nicht länger als bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts beibehalten werden. Damals wurde Onerkwitz verpachtet, und die diesbezüglichen Verträge berührten keinesfalls die Zehntfrage der anderen Dörfer. In den 1430er Jahren lieferten die Dorfschulzen alle Abgaben nach Breslau<sup>220</sup>. Der Propst konnte dieses Verfahren nicht ändern, da er hier weder Grund- noch Gerichtsherr war. Trotzdem gelang es Johann Bindoff, die Schulzen zu einer genauen Rechnungsablegung über die durchgeführten Sammlungen zu zwingen.

Außer den Land- und Zehntgütern besaß das Spital noch andere Zinsen. Die ersten Einkünfte dieser Art verscrieb der Neumarkter Bürger Johann Schel 1328 dem Konvent in seinem Testament<sup>221</sup>. 1360 erhielt die Propstei die erste bekannte Geldrente, die auf dem Kretscham zu Groß Wierau am Zobten gesichert war<sup>222</sup>. 1372 kamen die ersten Zinsverleihungen auf städtischen Immobilien hinzu: auf den Tuchkammern in Oels und einem Grundstück an der Hl. Geist-Gasse in Breslau<sup>223</sup>. Spätere Legate brachten Einkünfte von Grundstücken ein, die fast ausschließlich innerhalb des Breslauer Stadtgebietes lagen. Diese Verschreibungen wurden bereits in den 1370er Jahren häufiger<sup>224</sup>. Anfänglich wurden diese Breslauer Zinsen jedoch nicht als vollwertige Ausstattungselemente angesehen. Alle sieben Legate aus den Jahren 1372-1378 verkaufte man bald. Erst die im nächsten Jahrzehnt verliehenen Einkünfte aus einer Fleischbank wurden als dauerhafter Bestandteil des Spitalvermögens angesehen<sup>225</sup>.

Der Grund für das Mißtrauen gegenüber den Einkünften aus bürgerlichen Grundstücken lag wahrscheinlich im Wissen um ihre Unbeständigkeit. Ich habe bereits das Ringen Johann Bindoffs um den Erhalt wenigstens eines Teils der ihm zustehenden Zinsen beschrieben. In bezug auf die Neustädter Besitzungen brachten diese Anstrengungen recht gute Ergebnisse (80 % der Einkünfte verblieben beim Spital), dagegen konnten aus den übrigen Breslauer Vierteln nur 55 % der ursprünglichen Zinsen gehalten werden. Noch schlimmer sah die Lage der Renten aus anderen

<sup>219</sup> Q 28, fol. 6-7: *Quam decimam ... ducere ad uillam Kosky ut post eam uendere que valet ad minus 7 fertones.*

<sup>220</sup> Q 28, fol. 2-4.

<sup>221</sup> SR 4722; Q 2, fol. 35. Dieses Testament trat 1331 in Kraft (SR 5004). Die Zinserhebung traf anfänglich auf Schwierigkeiten (SR 6048 [1338]). Vgl. auch Q 28, fol. 4 (ca. 1428); fol. 29, 47, 95, 127, 201, 229 (1431-1438); fol. 94 (1463).

<sup>222</sup> Q 2, fol. 13-15; Q 28, fol. 8 (ca. 1428); fol. 69, 107, 140, 179, 207 (1433-1438).

<sup>223</sup> *Chronica abbatum*, S. 203; G 1, 3, fol. 204.

<sup>224</sup> *Ibid.*; G 1, 4, fol. 13b (1374); fol. 63 (1375); fol. 105 (1376); fol. 168, 178 (1377); fol. 213 (1378). Die Legatverschreibung von 1372 wurde später widerrufen. In den 1420er Jahren stellte der Konvent auf keine dieser Renten mehr Forderungen (Q 28, fol. 10-11).

<sup>225</sup> Rep. 66, 289 (1381); Q 2, fol. 128b (1387); Q 28, fol. 11, 66-69, 104-106, 137-138, 177-178, 206-207 (ca. 1428-1438); Q 29, fol. 1-3, 9-11, 18-21, 23-24 (1498-1515).

Handels- und Dienstleistungseinrichtungen im übrigen Schlesien aus: von den 1437 dem Konvent zustehenden 26 Mark floß seit Jahren keine einzige Mark mehr ein<sup>226</sup>. Gleichzeitig kamen die auf Landgütern (Frobelwitz, Baudis) abgesicherten Zinsen Ende der 1430er Jahre wieder ganz zusammen. Die städtischen Zinsen bildeten also recht unbeständige Vermögenswerte. Ohne die ständige Ergänzung mit neuen Legaten wären die Einkünfte aus Breslauer Immobilien nicht nur keiner Entwicklung unterworfen, sondern sie wären auch schnell gefallen oder sogar ganz verschwunden. Die Spendenbereitschaft der Bürger hielt jedoch an, und die Konventsvorsteher lernten recht bald die Vorzüge der neuen Einkunftsart schätzen. Die Bedeutung der Breslauer Zinsen innerhalb der Vermögensstruktur der jeweiligen Einrichtung wuchs ständig.

Die Augustiner-Chorherren verdankten die Neuerwerbungen in der Stadt vor allem frommen Legaten, die hauptsächlich von Bürgern der Neustadt verliehen wurden. Dies bedeutet jedoch nicht, daß sich der Wirkungskreis des Spitals auf dieses eine Viertel beschränkte<sup>227</sup>. Fast die Hälfte der Verschreibungen stammte von Bürgern aus anderen Stadtvierteln. Sogar die großen Patriziergeschlechter unterstützten die Anstalt. Obwohl diese eine hohe Spendenbereitschaft gegenüber den Armen zeigten, gingen sie keine Bindungen mit einer konkreten Institution ein. Am besten wird dies am Beispiel von Paul Steube, Gregor Sachewitz oder Jorge und Barbara Steinkeller deutlich: sie bedachten zahlreiche Breslauer Spitäler und nicht nur die Augustiner-Propstei<sup>228</sup>. Der Wohltäterkreis mußte sich auch nicht auf Breslau beschränken. Das höchste bekannte Legat waren 300 Floren, die das Armenhaus von Katharina Zelynnne in bar erhielt<sup>229</sup>. Dies bedeutende Geldgeschenk verweist die Wohltäterin in die städtische Herrschafts- und Finanzelite, doch war hier eine Familie dieses Namen nicht vertreten. Diese Katharina kam also wahrscheinlich von außerhalb und stammte wohl von einer ritterlichen Familie ab. Sicherlich war der bereits erwähnte Schulz von Leuchten, einem Dorf, das nicht einmal im Fürstentum Breslau lag, kein Bürger<sup>230</sup>. Über Spenden, die aus der Provinz in das Spital gelangten, vor allem Barspenden, wissen wir fast nichts. Auf der Grundlage der erwähnten Beispiele kann man lediglich konstatieren, daß es diese Form der Unterstützung überhaupt gab.

Von deren Bedeutung zeugt am besten die Tatsache, daß hauptsächlich dank eines außerstädtischen Legats der Propst in der Lage war, ein großes Geschäft abzuschließen, das den Zinsanteil aus Breslauer Immobilien innerhalb der Finanzstruktur des Konvents verdoppeln konnte. 1436 beliefen sich diese auf ca. 7 % (14 von 199 Mark), und im nächsten Jahr, nach dem Kauf der Badestube, bereits auf 17 % (39 von 224 Mark).

Die Badestube kostete fast 250 Mark<sup>231</sup>. Außer dem bereits genannten, freien Zugang zu den hier angebotenen Dienstleistungen erhielt das Spital recht viel Geld. Der Bader sollte wöchentlich 28 Groschen entrichten, lediglich zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten die Hälfte davon. Der Zinsertrag schwankte im Laufe der Zeit nur unwesentlich, zwischen 24

<sup>226</sup> Q 28, fol. 179 (1437).

<sup>227</sup> G 1, 5, fol. 167b (1386); 10, fol. 233b (1409); fol. 320b (1410); DStBreslau, Nr. 4004 (14. Oktober 1455).

<sup>228</sup> Patriziernamen begegnen auch unter den Bevollmächtigten der Pröpste: Sponsbrucke, Dompnig, Sachewitz, Seidlitz.

<sup>229</sup> DStBreslau, Nr. 1928 (27. Juli 1431 [1437!]).

<sup>230</sup> Ibid.; Q 28, fol. 108, 183.

<sup>231</sup> DStBreslau, Nr. 1928 (27. Juli 1431 [1437!]), Dorsualvermerk; Q 28, fol. 183.

und 30 Groschen<sup>232</sup>. Jährlich kamen also zwischen 25 bis über 30 Mark zusammen. Man kann also behaupten, daß der Realwert dieser Erwerbung die Kaufsumme um ca. das Zwölfwache überstieg, und wenn man die Dienstleistungen dazuzählt, sogar noch mehr. Dies ist jedoch nicht sicher. Die Badestube war mehr als andere Objekte der Brandgefahr ausgesetzt, was sich auch auf ihren Wert niedergeschlagen haben dürfte. Im Vertrag von 1450 regelte man die Finanzierung eines Neubaus im Falle ihrer Zerstörung durch Feuer. Wenn das Feuer innerhalb der Badestube ausbrechen sollte, sollte der sie pachtende Bader alle Kosten tragen. Falls sie jedoch einem außerhalb der Badestube ausgebrochenen Feuer zum Opfer fallen sollte, lastete der Neubau zur Hälfte auf der Propstei. Alle laufenden Instandsetzungs- und Modernisierungsarbeiten deckte der Pächter ab<sup>233</sup>. Daher waren die 1507 durchgeführten und gänzlich vom Spital getragenen Baumaßnahmen eher ein Ausbau, als ein Wiederaufbau<sup>234</sup>. Dafür spricht zudem, daß sich der Konvent seine Besitzrechte auf die Hälfte des benachbarten Grundstückes bestätigen ließ<sup>235</sup>. Nach dem Abschluß der Arbeiten wurde ein neuer Vertrag mit dem Bader abgeschlossen<sup>236</sup>. Die vom Spital investierte Summe von über 100 Mark zeugt von der immer noch erstrangigen Bedeutung dieses Objekts für die gesamte Wirtschaft der Anstalt.

Die städtischen Zinsen brachten nicht nur Bargeld ein. Die Abgaben, die dem Kloster aus den Alten Fleischbänken zustanden und die in den Jahren 1381-1387 geschenkt wurden, wurden in Geld entrichtet. In den 1430er Jahren lieferte man die Schuldigkeiten in Naturalien ab<sup>237</sup>. Die durch die Hussitenkriege hervorgerufene Krise zwang den Propst zur bedeutenden Senkung dieser Rente. Anfang des 16. Jahrhunderts wurde dieser Zins weiterhin empfangen, jedoch nicht mehr in Gestalt von Fleisch, sondern in Form von Bargeld. Dank der Legate aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erlangte das Spital das Recht auf 6 Mark Zinsen aus den Neuen Fleischbänken, die am Neumarkt lagen<sup>238</sup>. Die Hälfte des Zinses erhielt es in Geld, die andere in Naturalien<sup>239</sup>. Das Beispiel der Fleischbänke besitzt jedoch keine Allgemeingültigkeit. Aus den Breslauer Immobilien erhielt der Konvent also hauptsächlich Bargeld.

Das Bild der Klosterwirtschaft sollte noch von einem weiteren Privileg ergänzt werden, das das Recht zur Fischerei auf der Oder, innerhalb des ganzen Fürstentums Breslau, mit zwei großen Netzen enthielt<sup>240</sup>. Spätestens im zweiten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts wurden diese Rechte für einen Zins von 1 Mark an Fischer verpachtet. Doch schon die Erhebung dieses kleinen Betrages stieß auf Widerstand, und der

<sup>232</sup> 1437: 28 Groschen (Q 28, fol. 183); 1438: 30 Groschen (ibid., fol. 208); 1450: 30 Groschen (G 1, 15, fol. 265); 1507: 24 Groschen (Q 20, 1, fol. 188-190); 1513: 24 Groschen (ibid., fol. 3, 8, 15); 1521: 24 Groschen (ibid., fol. 159).

<sup>233</sup> G 1, 15, fol. 265.

<sup>234</sup> Q 20, 1, fol. 185-195.

<sup>235</sup> DStBreslau, Nr. 8414 (26. September 1505). Das Spital besaß noch im Jahre 1516 dieses Dokument (Q 29, fol. 30), also auch die Immobilie selbst, doch bezog es daraus keine Zinsen (ibid., fol. 22-29).

<sup>236</sup> G 5, 64, fol. 205 (1508).

<sup>237</sup> Q 2, fol. 128b (1387), Q 28, fol. 67, 68, 106.

<sup>238</sup> Q 2, fol. 101 (1451); G 5, 60, fol. 109-111 (1492); G 1, 19, fol. 233b, Q 2, fol. 100b (1493). Das Spital erhielt noch andere Zinsen von Fleischbänken, doch wurden diese am Anfang des 16. Jahrhunderts nicht bezogen (G 1, 15, fol. 141; Q 2, fol. 129 [1447]; DStBreslau, 13. August 1456, o. Nr.).

<sup>239</sup> Q 29, fol. 1-3, 9-11, 18-21, 23-24.

<sup>240</sup> Das Recht wurde angeblich mit einem Dokument von 1226 verlichen, das jedoch Appelt zur Fälschung erklärte (SUB 1364). Vgl. auch SR 6320 (1339), RSI 1352, I 835, Q 2, fol. 3b; fol. 1 (1372).

Konvent mußte darum Prozesse führen<sup>241</sup>. Anfang des 16. Jahrhunderts bezog das Kloster daraus nur eine Geldrente<sup>242</sup>.

Die Grundlage für dieses hier gezeichnete Bild des Spitalbesitzes bildet vornehmlich das Rechnungsbuch Johann Bindoffs aus den 1430er Jahren und, im geringeren Grade das Ausgabenregister Benedikts von Posen. Die im 15. und 16. Jahrhundert herrschende Situation kann man jedoch nicht mit der der früheren Jahrhunderte gleichsetzen. Der Bedeutungsanstieg der Lohnarbeit muß vor allem auf das 14. und 15. Jahrhundert datiert werden. Eine Spur der älteren Lösungen könnte die Stellung der Pachtbauern aufzeigen, die für ihre Arbeit auf dem Hof einen Teil der Ernte erhielten. Auch die Anwesenheit der Gärtner und ihre Einbeziehung in die Feldarbeit ging wahrscheinlich noch auf das 14. Jahrhundert zurück. Dort, wo es möglich war, bemühte ich mich, die Entwicklungsdynamik innerhalb des Gesamtkomplexes aufzuzeigen. Dennoch bleibt das Bild der Spitalwirtschaft größtenteils statisch.

Der Grund hierfür liegt nur zum Teil in der Quellenart. Tatsächlich kristallisierte sich der wirtschaftliche Grundstock der Einrichtung bereits im 13. Jahrhundert heraus und änderte sich bis zum Ende des Mittelalters nur unwesentlich. Im folgenden Jahrhundert nahmen die oben vorgestellten, sehr unterschiedlichen Nutzungsformen der einzelnen Besitztitel feste Gestalt an. Das 15. Jahrhundert brachte die wachsende Bedeutung der Immobilienzinsen aus dem Breslauer Stadtgebiet mit sich, die – neben den Einkünften aus den Höfen, den Zinsen aus den Dörfern und den Zehnten – zu einer der wichtigsten Einkommensquelle des Spitals wurden. Die Spitalgüter litten sehr in den Hussitenkriegen, doch bereits nach einigen Jahren konnte die Krise überwunden werden. Die vergleichsweise schnelle und wirksame Überwindung dieser ernststen Schwierigkeiten macht deutlich, daß der Spitalbesitz ein stabiles, auf soliden Grundlagen stehendes und rentables Unternehmen war.

Seine Struktur kann vor allem anhand des Rechnungsbuches aus den 1430er Jahren rekonstruiert werden. Einige seiner Bestandteile sind jedoch auch vom Anfang des 16. Jahrhunderts bekannt. Die Bargeldeinkünfte der Anstalt beliefen sich damals auf ca. 140 Mark<sup>243</sup>, wobei die vom Prior aus der Badestube eingenommenen Gelder nicht berücksichtigt wurden<sup>244</sup>. Davon kamen 35 Mark aus Immobilien vom Breslauer Stadtgebiet<sup>245</sup>, über 100 Mark stammten dagegen von Renten aus anderen Ortschaften, von Allodialgütern und von den Zehnten. Die gleiche Summe ergaben die Einkunftsarten zur Zeit Johann Bindoffs. Der Anteil einzelner Einkommensarten unterlag jedoch gewissen Änderungen. Die Zinseinkünfte stiegen um 10 Mark an<sup>246</sup>, um

<sup>241</sup> Q 28, fol. 68, 70-71.

<sup>242</sup> Davon zeugt das Fehlen jeglicher Ausgaben zu diesem Zweck und der regelmäßige Fischeinkauf (Q 20, 1, *passim*).

<sup>243</sup> 137 Mark – 1514, 142 – 1515, 132 – 1517, 143 – 1518 und 137 Mark – 1518. Die Durchschnittssumme betrug also 138 Mark (Q 20, 1, fol. 36b, 56b, 91b, 125b). Zum Jahre 1513 notierte der Propst 266 Mark Einkünfte (*ibid.*, fol. 181), doch ist hier ein damals aufgenommenes Darlehen mitverrechnet worden (Q 2, fol. 131). Wahrscheinlich wiederholte sich diese Situation im Jahre 1520, als sich die Einkünfte auf 175 Mark beliefen (Q 20, 1, fol. 148b) und so, ohne Tötigung irgendwelcher Investitionen, um 35 Mark höher als sonst ausfielen.

<sup>244</sup> Diese Zahlungen (über 30 Mark jährlich) werden nicht im Register der städtischen Zinsen der Propstei aus den Jahren 1498-1515 berücksichtigt (Q 29, fol. 1-32), doch enthalten diese die Rechnungen des Priors aus dem Jahre 1507 (Q 20, 1, fol. 189). Daß der Prior über diese Einkünfte verfügte, erwähnte auch Benedikt von Posen mehrmals (*ibid.*, fol. 24, *passim*).

<sup>245</sup> Q 29, fol. 22-32 (1515-1516).

<sup>246</sup> 2 ½ Mark aus Frobelwitz zum Jahre 1513 (MORGENBESSER Michael, Geschichte des Hospitals und der Schule zum Hl. Geist sowie auch der Bibliothek zu Breslau, Breslau 1814, S. 6); 5 Mark aus den Dörfern

den gleichen Betrag verringerte sich jedoch der Anteil aus den Allodialgütern; der Pächter in Koske verweigerte dagegen die Zehntzahlung von 7 Mark<sup>247</sup>. Bezüglich der Natureinkünfte ist bekannt, daß sich die Höhe der Kornrente aus Onerkwitz, die Hoffläche, ihr Wirtschaftsprofil und die Erntekosten nicht verändert haben<sup>248</sup>. Aufgrund dieser Daten kann ein Rekonstruktionsversuch der Spitaleinkünfte für das zweite Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts unternommen werden. Er hat in vielen Punkten aber lediglich einen hypothetischen Wert: die entsprechenden Schätzungen sind in der Tabelle kursiv geschrieben.

Tabelle 8. Struktur der Einkünfte des Hl. Geist-Konvents

Jahr	Zehnteinkünfte		Zinseinkünfte		Einkünfte aus Allodialgütern			gesamt	
	in Geld	in Getreide	Breslau	andere	Geld-renten	Getreiderenten	Höfe netto	in bar	alles
1436	47 24%	20 10%	14 7%	10 7%	50 25%	20 10%	35 18%	124 62%	199 100%
1438	47 21%	20 9%	39 17%	10 6%	50 22%	20 9%	35 16%	149 66%	224 100%
1515	40 17%	20 8%	67 28%	17 7%	40 17%	20 8%	35 15%	164 69%	239 100%

Quelle: Q 20, 1; 28; 29; vgl. auch die letzten sechs Anmerkungen.

Die wichtigste Änderung, die sich im Untersuchungszeitraum zutrug, war der Bedeutungsanstieg von Zinsen aus Breslauer Immobilien. Noch während der Hussitenkriege spielten sie nur eine untergeordnete Rolle innerhalb des Spitalvermögens. In den folgenden 80 Jahren stieg ihre Höhe um fast das Fünffache an, und am Ende des Mittelalters waren die Zinsen der wichtigste Pfeiler der Spitalwirtschaft<sup>249</sup>. Obschon die Einkünfte aus Zehnten und Allodialgütern ihre Bedeutung behielten, büßten sie ihre dominierende Stellung ein, da das Kloster keine neuen Einkünfte dieses Typs mehr erhielt und die Erhebung der alten immer wieder auf ernsthafte Schwierigkeiten stieß. Von dort stammte ein Großteil (ca. 55 %) des im Spital konsumierten Getreides. Die Augustiner-Chorherren probierten mutig neue Wirtschaftsmethoden aus, wobei sie jedoch weiterhin um die alten Einkunftsquellen Sorge trugen. Auf diese Weise schufen sie einen Wirtschaftskomplex, der sich zwar langsam entwickelte, dafür aber sehr stabil war.

Als Grund für die Übernahme des Spitals durch den protestantischen Stadtrat (1523) wird allgemein die ruinöse Wirtschaftslage der Anstalt angenommen<sup>250</sup>. Diese Meinung

in der Nähe von Oels zum Jahre 1464 (Q 2, fol. 12b). Ebenfalls wurde der Zins über 2 Mark aus dem Kretscham in Groß Wierau wieder entrichtet (Q 29, fol. 42).

<sup>247</sup> Im Jahre 1507 wurde ein Teil der Zinsen aus Kritschen und Sambowitz für 125 Mark verkauft (Q 20, 1, fol. 195). Die Zinsbelastung der Bauern änderte sich in der Zeit von 1438-1529 nicht (Q 28, fol. 5; Q 29, fol. 34). Auch aus Onerkwitz blieben die eingenommenen Summen im 14., 15. und 16. Jahrhundert gleich (Q 29, fol. 38). Vgl. auch oben die Besprechung der einzelnen Dörfer; zu den Zehnten vgl. Q 20, 1, fol. 31.

<sup>248</sup> Vgl. obige Anm. Zu den Größen der einzelnen Höfe (Q 29, fol. 35, 39); zu den Anbausorten und -kosten vgl. oben, die Besprechung der Höfe.

<sup>249</sup> Q 28, fol. 66-69, 104-106, 137-138, 177-178, 206-207 (1434-1438); Q 29, passim (1498-1515).

<sup>250</sup> So bereits MORGENBESSER, *Geschichte*, S. 6f. Ähnlich auch die neuesten Arbeiten, so TROJAK, *Szpital*, S. 132 und KRZYWIAK, *Benedykt*, S. 84. Es muß unterstrichen werden, daß erst Letzterer sich reserviert über den Quellentext äußerte.



suggeriert ein Schreiben, das die Umstände dieses Vorgehens erläutert und sich in einem Kopialbuch aus dem 17. Jahrhundert erhalten hat<sup>251</sup>. Wie die Überschrift angibt, enthält das Buch die Motive, die den Propst Augustin Klein zur Übergabe der Verwaltung dieser Wohlfahrtseinrichtung zwangen. Ein Teil der angegebenen Argumente kann tatsächlich von dieser Person stammen. Doch die Gesamtheit ist eher von der neuen Spitalführung niedergeschrieben worden, um so die Aufhebung des Klosters und die Übernahme seines Vermögens zu rechtfertigen.

Die Vermögenslage habe sich, nach Meinung des Autors, in einem beklagenswerten Zustand befunden. Adlige Pächter hätten sich der Dörfer Weißdorf und Koske bemächtigt, die Höfe in Kritschen, Wessig und Treschen wären wüst. Die größten Zerstörungen wiesen Treschen und das dort stehende Brauhaus auf. Benedikt von Posen sei daran schuld, da er keine entsprechenden Maßnahmen zur Sicherung ergriffen und das zu diesem Zweck vorhandene Geld verschwendet hätte. Das Breslauer Spitalgebäude selbst und der an der Kirche stehende Glockenturm wären dem Einsturz nahe. Übrigens wären die Konventseinkünfte so gefallen, daß die Schutzbefohlenen sich vor die Kirche setzen und betteln müßten.

Dieses Bild ist weit von der Realität entfernt. Lediglich die Zerstörung der Gebäude in Treschen beim Hochwasser des Jahres 1515 findet in anderen Quellen Bestätigung. Tatsächlich muß es sich dabei um einen ernsthaften Schlag für die Klosterwirtschaft gehandelt haben, da von da an Benedikt von Posen weitere Investitionen innerhalb der Anstalt stoppte<sup>252</sup>. Die Wirtschaft funktionierte jedoch weiter. Auch das hiesige Brauhaus muß weiter in Betrieb gewesen sein: es ist nämlich unvorstellbar, daß auf den Spitaltisch kein Bier mehr kam, da keine Ausgaben für Bier verzeichnet wurden. Der Propst notierte dagegen zum Jahr 1513 Ausgaben für hydrotechnische Arbeiten in Treschen, die sich auf 48 Mark beliefen. Also wurden zwei Drittel des zu diesem Zweck geliehenen Kapitals nicht verschwendet, sondern den Bestimmungen entsprechend ausgegeben<sup>253</sup>. In Weißdorf wurden dem Spital tatsächlich Zahlungen von drei Hufen verweigert, doch besaß es dort insgesamt 30 Hufen<sup>254</sup>. Über die Einkünfte aus Koske mußten jahrelange Prozesse geführt werden, doch bezogen sie sich vor allem auf die Zehnten und nicht die Zinsen selbst. Die Reisen des Propstes nach Koske, die er jeden Herbst unternahm, lassen es auch zweifelhaft erscheinen, daß er dort keine Abgaben eingezogen haben soll<sup>255</sup>. Die größte Verwunderung löst jedoch der Vorwurf aus, daß im Spital Hunger herrschte. Den Überfluß an Nahrung habe ich bereits breit dargelegt. Im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts stiegen die Ausgaben für Nahrungsmittel vor dem Hintergrund der Gesamtausgaben sogar um das zweifache, von ca. einem Viertel auf fast die Hälfte des Etats an<sup>256</sup>.

<sup>251</sup> Q 2, fol. 135-136.

<sup>252</sup> In den Jahren 1513-1515 gab er zu diesem Zweck nacheinander folgende Beträge aus: 14 (+ 48 für die Deiche in Treschen), 26, 15 Mark, danach lediglich die Orgel im Jahre 1517, die größtenteils (8 ½ von 15 ½ Mark) von den Kirchenkassenverwaltern finanziert wurde (Q 20, 1, fol. 17b-18, 35b, 55, 85b).

<sup>253</sup> Q 20, 1, fol. 17. Benedikt nahm 94 Floren, also ca. 67 Mark, auf, vgl. KRZYWIAK, Benedykt, S. 79 und Q 2, fol. 131.

<sup>254</sup> KRZYWIAK, Benedykt, S. 79; Q 20, fol. 11. Vgl. auch Q 28, fol. 4.

<sup>255</sup> Q 20, 1, fol. 31; fol. 24b, 46b, 64, 70, 100, 118b, 134, 159.

<sup>256</sup> Q 20, 1, fol. 20b, 36b, 56b, 70b, 85b, 125b, 148, 165b.

Der angebliche Ruin der Spitalwirtschaft in den 1520er Jahren ist also rein fiktiv, wurde zu Propagandazwecken ersonnen und relativ unkritisch von den nachfolgenden Historikergenerationen übernommen. Die tatsächlichen Gründe für die Übernahme dieser Anstalt durch den protestantischen Stadtrat waren andere. Selbstverständlich lag die Initiative auf der Seite des Rathauses und nicht auf der des Konventsvorstandes und des Armenhauses selbst. Das Rathaus war es, das im Februar 1523 einen Brief in dieser Angelegenheit an den König sandte<sup>257</sup>. Obwohl der König die Pläne des Magistrats nur zögerlich unterstützte, sah sich Benedikt von Posen dennoch veranlaßt, sein Amt sofort niederzulegen. Sein Nachfolger wurde Augustin Klein, der bereits unter Johann Ambrosii (1488-1504) Schaffner und unter dem folgenden Propst, noch vor 1507, Prior war<sup>258</sup>. Doch war 1513 nicht er, sondern der von außerhalb kommende und über keine besonderen wirtschaftlichen Erfahrungen verfügende Benedikt zum Propst ernannt worden. Als Augustin zehn Jahre später endlich die Führung dieser Einrichtung, mit der er so eng verbunden war, übernahm, geriet er in eine sehr schwierige Lage. Der Druck seitens des Rates, besonders nach Erhalt der bedingungslosen Unterstützung des Königs, wurde immer stärker. Die Stadtführung gedachte ein neues Pfarr-, Schul- und Spitalnetz zu schaffen. In der Neustadt gab es kein anderes Armenhaus, und die hiesige Pfarrei war eben die Hl. Geist-Kirche. Die diesem Viertel offenstehende Schule am Sandstift ließ sich nur schwer übernehmen und den neuen Aufgaben anpassen. Die einfachste Lösung lag also in der Übernahme der Oderpropstei. Nach einer kurzen Phase der gemeinsamen Herrschaft von Propst und den städtischen Pflegern übernahm der Rat die völlige Kontrolle über dieses Armenhaus<sup>259</sup>. An der Pfarrkirche, von da an protestantisch, wurde sofort eine Schule eingerichtet, das Armenhaus samt seiner Ausstattung dagegen in den ehemaligen Klostergebäuden der Franziskaner-Observanten untergebracht. Das Sandstift konnte keine entschlossenen Schritte für die Rettung seiner Propstei unternehmen: das Schicksal der mit dem Erdboden gleichgemachten Prämonstratenserabtei auf dem Elbing verfehlte seine Wirkung nicht. Augustin Klein gelang es, für sich einen lebenslangen Unterhalt und die Beibehaltung des Titels eines Vorstehers dieser Einrichtung zu sichern, woraufhin er mit Einverständnis seines Abtes die Verwaltung des Armenhauses dem Rat übergab. Dem von den Ratsherren gelieferten Vorwand, der die wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Armenhauses aufbauschte, stimmte er gerne zu, um seiner Erbitterung und seinen Vorwürfen gegenüber seinem Vorgänger Ausdruck zu verleihen. Gemeinsam wurde Benedikt von Posen zum Hauptschuldigen für den Untergang der ältesten Breslauer Wohlfahrtseinrichtung des Mittelalters gestempelt.

<sup>257</sup> Diese Korrespondenz stellt vor ENGELBERT, Anfänge, Teil 3, S. 322, 347, nach ihm auch KRZYWIAK, Benedykt, S. 84. Den Briefinhalt kennen wir vor allem aus den Aufzeichnungen Kloses (KLOSE 90, Nr. 10-18, pag. 21-37). Vgl. auch DStBreslau, 1. Juni 1527, Nr. 9640 und 9641.

<sup>258</sup> DStBreslau, Nr. 6311 (9. März 1491); Q 20, 1, fol. 185 (1507).

<sup>259</sup> Von dieser Übergangsphase zeugt ein undatiertes Dokument, in dem sich der Rat auf die Zustimmung sowohl des Propstes als auch der weltlichen Spitalverwalter beruft (KLOSE 90, Nr. 10, pag. 21).

## Kapitel IV

### Kloster und Spital St. Matthias

Das Matthiasspital war eine herzogliche Stiftung, die mit wahrhaft monarchischem Schwung durchgeführt wurde: das Armenhaus richtete man in der herzoglichen Residenz ein, übergab es einem im Entstehen begriffenen, spezialisierten Orden und stattete es so großzügig aus, daß es durch das ganze Mittelalter hindurch die reichste Wohlfahrtseinrichtung Breslaus blieb.

Zur Geschichte dieser Anstalt liegt außergewöhnlich viel Literatur vor<sup>1</sup>. Die Liste der Forscher eröffnet der Meister des Breslauer Konvents aus dem 17. Jahrhundert, Michael Fibiger, immer wieder erscheinen weitere Studien<sup>2</sup>. Unter den vielfältigen Ergebnissen der deutschen und polnischen Geschichtsschreibung befinden sich jedoch nur wenige Befunde, die unmittelbar das Thema dieser Arbeit berühren. Die Aufmerksamkeit der Historiker galt dem Breslauer Kloster und dem von ihm geleiteten schlesischen Ordenszweig. Der hier geführten Wohltätigkeitsarbeit wurde nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt, da sie auch für den Konvent schnell zweitrangig geworden war. Uns wird dagegen vornehmlich das von den Ordensbrüdern geführte Armenhaus interessieren. Daher werde ich hier versuchen, nicht erneut die gesamte Geschichte dieser Anstalt, sondern lediglich ausgewählte Aspekte darzulegen.

Der Konvent der Kreuzherren mit dem roten Stern wurde nach der Mongoleninvasion von 1241 eingerichtet. Die Entstehung dieser Stiftung ist jedoch mit dem religiösen Klima eng verbunden, das in der Umgebung der schlesischen Herzöge vor dieser Katastrophe herrschte<sup>3</sup>. Die Vita der hl. Hedwig erlaubt es, die Formen, die die Armenfürsorge am Hof Heinrichs des Bärtigen annahm, zu rekonstruieren. Sowohl die Barmherzigkeit des Herrschers selbst, als auch deren Manifestation nach außen hin

---

<sup>1</sup> Dies bemerkte bereits DOLA, *Szpitala I*, S. 240. und seit dieser Zeit (1968) entstanden viele neue Arbeiten, vgl. die folgende Anmerkung.

<sup>2</sup> FIBIGER Michael Josephus, *Series et acta magistrorum Wratislaviensium sacri militaris ordinis crucigerorum cum rubra stella hospitalis sancti Mathiae* (SRS 2), Breslau 1839, S. 287-381; SOSSALA Jan, *Przyczynki do historii krzyżowców z czerwoną gwiazdą*, in: *Nasza Przyszłość* 23 (1966), S. 199-237; LORENZ Willy, *Die Kreuzherren mit dem roten Stern*, Königstein/Taunus 1964; MŁYNARSKA-KALETYNOWA, Wrocław, S. 146-158; STARNAWSKA Maria, *Między Jerozolimą a Łukowem. Zakony krzyżowe na ziemiach polskich w średniowieczu*, Warszawa 1999, S. 118-127. In diesen Arbeiten auch die weiterführende Literatur.

<sup>3</sup> Diese Frage habe ich bereits an anderer Stelle erörtert, vgl. SŁOŃ Marek, *Breslauer Hospitalstiftungen*, in: *ASKG* 56 (1998), S. 173-185, hier S. 176ff. An dieser Stelle sollen also nur die wichtigsten Beobachtungen vorgestellt werden.

waren unverzichtbare Herrschaftselemente und entschieden in großem Maße über ihre Legitimität. Selbstverständlich konnte ein aufrichtiges persönliches Engagement des Herzogspaares seine Wohltaten begleiten, im Falle von Hedwig war dem ganz bestimmt so. Die Herzogin zeigte eine ungewöhnliche Fürsorge gegenüber den Ärmsten, die über die damals geltenden Standards hinausging. Sie bemühte sich, ihren karitativen Unternehmungen einen beständigen und geregelten Charakter zu verleihen. Dies offenbarte sich unter anderem in der Versorgung einer bestimmten Personengruppe. Eine ähnliche Einstellung, doch wahrscheinlich nicht so extrem, besaß seine Schwiegertochter Anna. Auch sie versorgte auf ihrem Hof zehn fromme und arme Frauen. Es ist zudem möglich, daß sie, so wie Hedwig, 13 Arme überallhin begleiteten. Die Stiftung des Spitals diente also der Neuordnung der am Breslauer Hof geführten wohlthätigen Arbeit. Die Schutzbefohlenen erlangten eine ständige Fürsorge, es wurden ihnen getrennte Räumlichkeiten samt einer Kapelle und konkrete Einkommensquellen zugewiesen, schließlich bestätigte auch der Bischof das ganze Unternehmen.

Die auf diese Weise entstandene Institution, also ein Spital, war ein wichtiges Element des zeitgleich und nach neuen Grundsätzen gestalteten städtischen Lebensraumes. Im südlichen Teil der Stadt wurden der Ring mit dem Sitz der Selbstverwaltungsorgane und den Handelseinrichtungen sowie zwei Pfarrkirchen angelegt. Im Norden begrenzte dagegen das zur Aussetzung der Gemeinde dienende Gelände ein breiter Streifen herzoglichen Besitzes. Hier wurden schrittweise Gebäudekomplexe errichtet, die zugleich der Stadt und der Dynastie verbunden waren: das herzogliche Schloß, das Spital und zwei Bettelordensklöster. Ein Zeugnis für die Bindungen, die nach dem Ansinnen der Stifter den gesamten städtischen Organismus zusammenhalten sollten, könnte die den Sakralobjekten verliehene Ausstattung in Breslau selbst sein, die aus Mühlen, Badestuben, Grundstücken und vor allem aus einer der Hauptpfarrkirchen bestand<sup>4</sup>. Es ist bezeichnend, daß die Pfarrkirche St. Elisabeth eben dem Spital zufiel.

Die Urkunde vom 26. Februar 1253, die sog. Stiftungsurkunde, beinhaltet in Wirklichkeit eine Güterbestätigung für die Wohlfahrtsanstalt, die sich in der schlesischen Hauptstadt bereits fest etablieren konnte. Das Spital wurde, wie wir in den Urkunden von 1254 und 1257 sowie im Nekrolog des Klosters lesen, von Anna als Regentin sowie ihren Söhnen gegründet<sup>5</sup>. Den Titel einer schlesischen Herrscherin führte sie nur während ihrer Regentschaft 1241/42<sup>6</sup>. Damals muß auch die Stiftung vollzogen worden sein. Für ihre Durchführung war u. a. das Einverständnis des Bischofs und des Meisters des Prager St. Franziskus-Hospitals erforderlich, und es mußte die Ankunft der Prager Brüder in Breslau abgewartet werden. Wenn also das ganze Unternehmen innerhalb nur einiger weniger Monate realisiert werden konnte, mußten die Idee und gewisse Vorbereitungen schon früher aufgekommen bzw. getroffen worden sein. Höchstwahrscheinlich erfolgte die Stiftung tatsächlich *proposito*

<sup>4</sup> MLYNARSKA-KALETYNOWA, Wrocław, S. 146-158.

<sup>5</sup> SUB III, Nr. 257; UBib Breslau, IV Q 198a, fol. 1. Dazu auch SŁOŃ, Hospitalstiftungen, S. 178f.; PFOTENHAUER Paul, Die Kreuzherren mit dem rothen Stern in Schlesien, in: ZVGS 14 (1877), S. 52-78, hier S. 65, fand eine Eintragskopie aus den Jahren 1253-1282, in der Anna als die ausschließliche Stifterin genannt wurde.

<sup>6</sup> GRODECKI Roman, Anna (1204-1265), in: PSB 1, Kraków 1935, S. 117ff.

*ac intentioni* Heinrichs II. des Frommen<sup>7</sup>. Darauf deutet zweifellos auch die Beteiligung dieses Herrschers bei der Einholung der Franziskaner aus Prag, die die erste Phase beim Bau des großen Kloster-Spital-Komplexes an der Oder darstellte, hin.

Den über zehn Jahre dauernden Aufbauprozeß des Spitals brachten die Söhne Annas, Heinrich und Wladislaus, zum Abschluß: sie bestätigten und vergrößerten wahrscheinlich den Besitzstand der neuen Einrichtung. In der zu diesem Zweck ausgestellten Urkunde hielten sie fest, daß sie das Spital errichteten (*hospitale construimus*)<sup>8</sup>. Es geht hier weniger um die Aneignung der mütterlichen Verdienste, die in diesem Prozeß die entscheidende Rolle spielte, als vielmehr um das Unterstreichen des Mitwirkens der gesamten Dynastie. Nicht zufällig sind in den folgenden Urkunden die Namen von Boleslaus und Konrad genannt, obschon sie keine reelle Macht in Breslau ausübten. Die gesamte herzogliche Familie hatte das Recht auf den Titel des Erbauers einer wohltätigen Institution, umso mehr, da der herzogliche Hof und die Schloßkapelle zu ihrem Sitz wurde<sup>9</sup>.

Es muß betont werden, daß anfangs nur die Kapelle, die als Teil der Ausstattung dem Spital geschenkt wurde, das Mathiaspatrozinium besaß, das daraufhin von dem an diesem Gotteshaus entstandenen Ordenskonvent der Kreuzherren mit dem roten Stern übernommen wurde. Seit 1257 nannte man auch, und dies konsequent, das Spital so<sup>10</sup>. Erst 1523 rief König Ludwig von Böhmen in Erinnerung, daß die hl. Elisabeth die Patronin des Spitals war. Er betonte, daß seine Vorgänger den *conventus sancti Mathie et hospitale sancte Elisabeth* gegründet hatten<sup>11</sup>.

Interessanterweise wurde das Kloster in der Urkunde von 1253 gar nicht erwähnt. Die Stifter drückten lediglich den Wunsch aus, *quod idem hospitale regatur secundum ordinem et habitem, qui in hospitali sancti Francisci Pragensis deserviunt*<sup>12</sup>. Der Zweck, dem diese neue Institution dienen sollte, kam klar zum Ausdruck: *ad usum pauperum infirmorum, quos indifferenter in eodem hospitali, secundum quod eius suppetunt facultates, recipi volumus et servari*. Die Absicht der Stifter war, ein Spital als das Werk der christlichen Barmherzigkeit und nicht ein Kloster zu gründen. Die herzogliche Familie errichtete ja in derselben Zeit und gleich daneben zwei Klöster – die der Franziskaner und der Klarissen. Auf diese Weise entstand ein nach Prager Mustern gestalteter Komplex aus drei Einrichtungen: eines männlichen und eines weiblichen Konvents sowie eines Armenhauses. Für ein weiteres Kloster war hier kein Platz mehr.

Dennoch kam es anders. Die aus Böhmen eingeführten Brüder änderten sehr schnell den Einrichtungscharakter. Nur ein Jahr später, am 31. März 1254, bestätigte der Papst die Existenz eines Ordenshauses, wobei er sich auf den Willen der Herzogin Anna berief<sup>13</sup>. Wir

<sup>7</sup> SUB III, Nr. 60.

<sup>8</sup> Ibid.

<sup>9</sup> Einen Rekonstruktionsversuch dieser Gebäude präsentiert MAŁACHOWICZ Edmund, *Książęce rezydencje, fundacje i mauzolea w lewobrzeżnym Wrocławiu*, Wrocław 1994, Abb. 85-86.

<sup>10</sup> Das Elisabethpatrozinium: SUB II, Nr. 350 (1248), III, Nr. 48 (1252), III, Nr. 60-61 (1253), III, Nr. 114, 140 (1254) und das letzte Mal III, Nr. 257 (März-Dezember 1257). Das Mathiaspatrozinium erscheint das erste Mal in SUB III, Nr. 230 (22. Mai 1257).

<sup>11</sup> Rep. 66, Nr. 798.

<sup>12</sup> SUB III, Nr. 60.

<sup>13</sup> SUB III, Nr. 114: *Rectori et fratribus Hospitale Cruciferorum stellatorum Wratislauensis ordinis sancti Augustini*.

kennen nicht das Tagesdatum, an dem in gleichem Jahr eine Urkunde ausgestellt wurde, die den Verkauf einer Mühle den *cruciferis stellatis fratribus ordinis sancti Augustini hospitalis provisoribus* bestätigte<sup>14</sup>. Das Spital erscheint hier bereits als eine der klösterlichen Nebenobjekte. Fast sofort verschwindet auch das Elisabethpatrozinium (also schon seit 1257), an deren Stelle der Konventspatron St. Matthias tritt.

Anfangs hatte diese formale Änderung wohl nur eine geringe praktische Bedeutung. Die Armenfürsorge war das wichtigste Ziel des Ordens. In den in Prag aufgezeichneten und auch in Breslau geltenden Statuten handelte es sich dabei um eine Verpflichtung, die auf jedem Haus dieses Ordens lastete: *hospites ... recipiantur et secundum domus possibilitatem honeste ... procurentur*. In einem anderen Artikel wurde ein noch entschiedeneres Gebot aufgestellt: *nulli infirmo in hospitali receptio negatur*<sup>15</sup>. Die Kreuzherren galten in Schlesien als ein Spitalorden. Bereits 1248 erscheint der Spitalmeister Merbodo als *hospitalarius*. Ähnliche Bezeichnungen wurden gegenüber den Kreuzherren benutzt: *hospitalienses*, *hospitaiarii* oder *ordo beati Avgustini hospitaliorum*<sup>16</sup> – jedoch nur bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. 1292 nahm der gesamte Orden eine neue Regel an. Darin wurden die oben zitierten Verpflichtungen bezüglich der Realisierung des Barmherzigkeitswerkes nicht mehr wiederholt. Sie verbot die Aufnahme neuer Schwestern, obwohl sie es waren, die die Hauptlast der Armenfürsorge trugen<sup>17</sup>. Obschon diese Vorschrift nicht befolgt wurde, ist dieses Statut ein gutes Zeugnis für den sich vollziehenden Wandel. Der Orden betrieb eine Klerikalisierung der Gemeinschaft und die Umkehr in Richtung Seelsorge. 1272 entbrannte ein heftiger Streit um die Besetzung der Pfarrstelle an St. Elisabeth<sup>18</sup>. Dieser neue Trend im Wirken der Kreuzherren rief nun den Widerstand des Herzogs hervor. Heinrich IV. unterließ es bei der Bestätigung der Besitzungen des Kreuzherrenkonvents 1278 nicht, zu betonen, daß sie nur so viele Ordenspriester unterhalten dürfen, wie viele die Armenfürsorge erfordere<sup>19</sup>. Diese Urkunde bestätigt unsere frühere, aus der Analyse der sog. Gründungsurkunde resultierende Feststellung: die Stifter wünschten hier ein Spital und kein weiteres Kloster. So lange in Breslau ein Vertreter der Stifterdynastie herrschte, mußten die Kreuzherren darauf Rücksicht nehmen. Zwar hielt dies nicht die Klerikalisierung des Ordens auf, doch wahrscheinlich verlangsamte diese deutlich seine Entwicklung.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts änderte sich die Situation. Der Rat übernahm praktisch die Stadtherrschaft, die jedoch nicht die Patronatsrechte über die geistlichen Einrichtungen beinhaltete. Dem Matthiaskloster unterstanden jedoch

<sup>14</sup> Sub III, Nr. 140.

<sup>15</sup> UBib Breslau, IV Q 198a, pag. 8.

<sup>16</sup> Sub II, Nr. 350 (1248); Rep. 66, 19b (1283); Sub IV, Nr. 326 (1278).

<sup>17</sup> JACKSCHE Franz, Geschichte des ritterlichen Ordens der Kreuzherren mit dem roten Stern, Prag 1904, S. 144ff. Diese Statutenversion befand sich, genauso wie schon die ältere, seit dem 14. Jahrhundert im Breslauer Kloster (UBib Breslau, IV Q 198a). Die Ausschmückungen in der Handschrift könnten darauf hindeuten, daß sie im Konvent vorgelesen wurde.

<sup>18</sup> Sub IV 160; JACKSCHE, Geschichte, S 114-115; MLYNARSKA-KALETYNOWA, Wrocław, S. 154.

<sup>19</sup> Sub IV 341: *Ut in predicta domo non plures habeant sacerdotes fratres, nisi prout necesse fuerit, qui et ipsorum infirmis ibi existentibus et eiusdem fratribus possint exhibere*. Vgl. EISTERT Karl, Beiträge zur Geschichte des Ordens der Kreuzherren mit dem roten Stern vom Breslauer Matthiastift (300 Jahre Matthias Gymnasiums zu Breslau) Breslau 1938, S. 8; STARNAWSKA, Zakony, S. 120, 253.

alle Häuser der Kreuzherren in Schlesien. Die Leitung dieses Ordenszweiges wurde zur Hauptaufgabe des Breslauer Klosters, so daß das Engagement in der Wohltätigkeit reduziert wurde. In Schweidnitz (1347) und Liegnitz (1417) wurden die Spitäler mit Zustimmung des Meisters zu St. Matthias gänzlich abgestoßen<sup>20</sup>. Es ist wahrscheinlich, daß ein solcher Schritt auch bezüglich der hier behandelten Stiftung erwogen wurde. 1378 tagte das Kapitel der polnischen Ordensprovinz. In der damals von ihm ausgestellten Urkunde wurden folgende Feststellungen gemacht: *Cum vero infirmaria haec magna lite aliquando desuper exorta ad insita redacta esset et fortasse periculum foret, ne tota ab ordine amoveatur, in capitulum generali ... iustum visum est, ut haec piscaria et haec census 7 marce ... ob relevamen totius infirmarie Johanni Zebinwirt ad ipsius vite tempore ... conferretur*<sup>21</sup>. Bei Johann Zebinwirt handelt es sich um den damaligen, aus dem Breslauer Patriziat stammenden Breslauer Meister, der aus irgendwelchen Gründen nicht am Kapitel teilgenommen hatte: die Liste der Urkundenaussteller eröffnete der Prior von St. Matthias. Was war diese *infirmaria*? Sie sollte unter der speziellen Kuratel des Breslauer Klostervorstehers bleiben und konnte vom Kloster und vom ganzen Orden getrennt werden. Es ist ohne Zweifel das Elisabethhospital gemeint, doch wurde es hier nicht *hospitale* genannt, da man gewöhnlich so den ganzen Breslauer Konvent samt dem ihm unterstellten Armenhaus bezeichnete. Über den Sinn des weiteren Unterhalts des Letzteren scheint eine heftige Diskussion während des Kapitels entbrannt zu sein. Zu den Befürwortern der Weiterführung der Wohltätigkeit zählte ausdrücklich Johann Zebinwirt. Sein Engagement in der Armenfürsorge bestätigt auch, neben der zitierten Quelle, Michael Fibiger in seiner Ordensgeschichte aus dem 17. Jahrhundert<sup>22</sup>. Es soll noch betont werden, daß in der Amtszeit von Johann Zebinwirt (1370-1391) die Breslauer Kreuzherren zwei Mal *ministres infirmorum S. Mathie* genannt wurden<sup>23</sup>. Man kann sogar vermuten, daß er die Wohltätigkeit zur Hauptaufgabe seines Konvents machen wollte. Der Widerstand des Kapitels, das sogar zur Übergabe der Spitalverwaltung in fremde Hände bereit war, trug zur Beibehaltung des *status quo ante* bei<sup>24</sup>. Das Armenhaus existierte weiter unter der Kuratel und im Schatten des Klosters. Diese Situation währte bis zum Ende des Mittelalters. 1473 bestätigte Prag die Wahl des Meisters und zählte dabei seine Kompetenzen auf. Die Armenfürsorge rangierte hierbei an letzter Stelle<sup>25</sup>. Das deutlichste Zeichen für die marginale Bedeutung der Wohltätigkeit im Leben des Matthiaskonvents ist die königliche Steuer, die Bede.

<sup>20</sup> SŁOŃ Marek, Problem fundacji szpitala w średniowieczu. Przykład Wrocławia, in: Fundacje i fundatorzy w średniowieczu i epoce nowożytnej, Red. Edward Opaliński, Tomasz Wiślicz, Warszawa 2000, S. 74-90, hier S. 76. DOLA, Szpitale I, S. 273, 285. Dieser Forscher erklärte die Aufgabe der Spitäler mit wirtschaftlichen Problemen, meines Erachtens verhielt es sich jedoch umgekehrt.

<sup>21</sup> Rep. 66, Nr. 274.

<sup>22</sup> *Dat pro pauperibus rex Zythi iura coquendi, qui Christum potum dat benedictus erit* (FIBIGER, S. 305).

<sup>23</sup> Rep. 66, Nr. 236 (1370) und Nr. 267 (1375).

<sup>24</sup> Eine Spitalregel von 1407 wurde von SOSSALA, Przyczynki, S. 211, zitiert, doch die von ihm benutzte Quelle ging im Krieg verloren. Aus dem erhaltenen Repertorium ist bekannt, daß unter der von ihm angegebenen Signatur, Rep. 18, IV, I (es sollte IV, I heißen) Statuten aus der zweiten Hälfte des 16. und dem 17. Jahrhundert aufbewahrt wurden. Übrigens weist das von Sossala zitierte Fragment deutliche Züge barocker Frömmigkeit auf.

<sup>25</sup> Rep. 66, Nr. 637.

Damit wurden kirchliche Institutionen belastet. Es sind drei Register der Kollekte dieser Beiträge aus dem Fürstentum Breslau bekannt: von 1363, 1425 und 1443. In allen wurden die Güter der Amenhäuser übergangen<sup>26</sup>. Dies gilt auch für die von den Augustiner-Chorherren geführte Anstalt an Hl. Geist, obwohl die Besitzungen des Mutterklosters auf dem Sande berücksichtigt wurden. Das Breslauer Haus der Kreuzherren mit dem roten Stern mußte jedes Mal zahlen<sup>27</sup>. Es sind nicht einmal irgendwelche Proteste seitens der Ordensbrüder oder Versuche, von dieser Zahlung befreit zu werden, bekannt. Es muß für alle offensichtlich gewesen sein, daß es sich dabei in erster Linie um ein Kloster handelte, und es für das von ihm geführte Armenhaus nur einen verschwindend geringen Teil der Einkünfte aus den zahlreich vorhandenen Gütern verwendete.

Die Anwesenheit von Frauen innerhalb seiner Reihen hing mit den karitativen Aufgaben des Ordens zusammen. Die Vorsteherin der Schwestern eines bestimmten Konvents wurde *magistra* genannt<sup>28</sup>. In den schlesischen Klöstern treffen wir diese auch nach dem Aufnahmeverbot neuer Schwestern (1292) an<sup>29</sup>. Im Totenbuch, das aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammt, wird eine Breslauer Meisterin nur als Schwester einer Nonne erwähnt<sup>30</sup>. Hier lassen sich noch drei Einträge über die Vorsteherin eines Frauenkonvents finden: ein Eintrag bezieht sich auf das Ordenshaus in Bunzlau, bei zweien wurde der Ort nicht genannt<sup>31</sup>. Dieses Amt (*magistra, spitelmeisterynne*) treffen wir noch mehrmals in anderen Quellen von der Mitte des 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts an. Jedes Mal empfing sie von einem Breslauer Kreuzherren eine Spende zugunsten des Armenhauses<sup>32</sup>. 1446 legte der Meister des Breslauer Hauses selbst zwei Legate in die Hände der damaligen Schaffnerin<sup>33</sup>. Die Existenz des weiblichen Ordenszweiges noch im 15. Jahrhundert scheint zweifelhaft zu sein. Wahrscheinlich schon im 14. Jahrhundert begann man die weltliche Schaffnerin als Meisterin zu bezeichnen. Mit Hilfe bezahlten Gesindes sorgte sie für die Armen und stand wahrscheinlich auch der Klosterküche vor. Die zu ihren Händen gelegten Legate zeigen, daß sie über gewisse Mittel selber verfügte. Doch die Mehrheit ihrer Mittel empfing sie vom Konventsvorsteher. Die Führung des Armenhauses gehörte wahrscheinlich zu ihren vornehmsten Aufgaben. Auch bei der Erledigung privater

<sup>26</sup> ROUČKA, Špitály, S. 79ff., weist nach, daß in Böhmen alle Spitäler die Bede entrichteten, wenn sie nicht durch ein diesbezügliches Immunitätsprivileg davon befreit waren, und nennt zahlreiche Beispiele. Im Fürstentum Breslau war es jedenfalls anders.

<sup>27</sup> Das Landbuch des Fürstenthums Breslau, hrsg. von Gustav A. Stenzel, in: Uebersicht der Arbeiten und Veränderungen der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur im Jahre 1842, Breslau 1843, S. 48-141, hier S. 66; KORTA Waclaw, Nieznana księga podatkowa księstwa wrocławskiego z 1425 r., in: Sobótka 8 (1953), S. 223-256, hier S. 247.

<sup>28</sup> PFOTENHAUER, Kreuzherren, S. 66.

<sup>29</sup> STARNAWSKA Maria, Nekrolog krzyżowców z czerwoną gwiazdą: źródło do poznania środowiska zakonu i jego kontaktów, in: Klasztor w społeczeństwie średniowiecznym i nowożytnym, Red. Marek Derwich und Anna Pobóg-Lenartowicz, Opole-Wrocław 1996, S. 211-219, hier S. 215ff.

<sup>30</sup> *Et soror Gertrudis soror magistre domus Wratislaviensis* (UBib Breslau, IV Q 198a, fol. 24; unter dem 24. April). STARNAWSKA, Nekrolog, S. 217, ging davon aus, daß jene auch eine Nonne gewesen sein muß, was jedoch nicht zwingend ist.

<sup>31</sup> Ibid., S. 216.

<sup>32</sup> Rep. 66, Nr. 175 (1354); G 1, 10, fol. 39b (1405).

<sup>33</sup> G 1, 15, fol. 75b, 81.



Angelegenheiten vor dem Schöffengericht ließ sie sich als Pflegerin des Armenhauses titulieren<sup>34</sup>.

Es lohnt sich, die Struktur des Klosterbesitzes näher zu betrachten. Im Besitz könnte sich nämlich, unabhängig von seiner Rolle im Leben des Konvents, die Existenz des Spitals widerspiegeln. Anfang des 16. Jahrhunderts wurden drei- bis viermal mehr Arme von den Kreuzherren unterhalten, als es Ordensbrüder gab: zusammen gehörten dem Konvent 40-50 Personen an, wozu noch eine große Zahl an Gesinde hinzukam<sup>35</sup>. Der Unterhalt eines Armenhauses brachte also völlig andere Probleme im Bereich der Verpflegung mit sich. Die Qualität der gelieferten Nahrung spielte wohl nur eine zweitrangige Bedeutung gegenüber der Notwendigkeit der Kostensenkung. Letztere erreichte man jedoch am einfachsten, wenn man auf die Vermittlung des Marktes verzichtete. Wir sahen bereits, welche Bedeutung die Selbstversorgung in der Wirtschaft des Hl. Geist-Spitals spielte. Wenn wir ein ähnliches Phänomen auch im Falle des Matthiaskonvents feststellen, könnte man dies als ein Zeugnis für den Einfluß der wohltätigen Aktivität auf den Charakter und die Organisation des klösterlichen Besitzes werten.

Die Untersuchung der Ausstattung von St. Matthias ist insofern schwierig, da die Güter dieser Einrichtung gleichzeitig zum Vermögen des gesamten schlesischen Ordenszweiges gehörten. Aus diesem Grund versuche ich nur die Naturaleinkünfte, und dies nur aus der Gegend um Breslau, zu rekonstruieren. Damit lasse ich aber vor allem den Kreuzburger Güterkomplex außer Acht<sup>36</sup>.

Im Jahre 1253 besaßen die Kreuzherren innerhalb des Fürstentums Breslau sieben Dörfer: Bogschütz, Mokernitz, Tschechnitz, Pirscham, Steine, Zedlitz und Oswitz. Die zwei letzteren gingen schnell und unwiederbringlich verloren<sup>37</sup>. Auch Steine verschwindet für fast 200 Jahre aus den spitaleigenen Quellen<sup>38</sup>. Neuerwerbungen folgen erst im 14. Jahrhundert: 1305 wurden Wüstendorf und 1332 Schreckendorf gekauft<sup>39</sup>. In der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts wurden zudem Dörfer zu deutschem Recht ausgesetzt: Mokernitz (Oberhof) und Tschechnitz<sup>40</sup>. Danach folgten größere Erwerbungen. Das Kloster gewann Mokernitz (Niederhof) (1386) zurück und kaufte drei große Dörfer: Grebelwitz (1393), Margareth (1393) und Merzdorf (1397)<sup>41</sup>. Diese Belastung überstieg die finanziellen Möglichkeiten der Kreuzherren. Der Meister Georg von Niemand mußte einen Zins von 40 Mark verkaufen und damit das Haus hoch verschulden<sup>42</sup>. Doch reichte dies nicht aus: 1421 erhöhte er die Zinsbelastung des Konvents um weitere 50 Mark und verkaufte zwei Dörfer: Mokernitz (Oberhof) und

<sup>34</sup> G 1, 10, fol. 112b (1406).

<sup>35</sup> DStBreslau, Mai 1507, Nr. 8524: *10 seu 12 fratres dicti ordinis unacum Rectore ... et xpi pauperes numero triginta unacum notabili familia ex fructibus dicti hospitalis nutriuntur*. Im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts zählte der Konvent neun Brüder und 41 Schutzbefohlene (STEIN, S. 70).

<sup>36</sup> Die Klosterwirtschaft wird am ausführlichsten von DIETRICH Paul, Die Besitzungen und wirtschaftliche Verhältnisse des Mathiasstiftes bzw. der Kreuzherren mit dem roten Stern, in: Festschrift des königlichen Mathiasgymnasiums zur Jahrhundertfeier 1811-1911, Berlin 1911, S. 1-95, dargestellt.

<sup>37</sup> Ibid.; MLYNARSKA-KALETYNOWA, Wrocław, S. 150; Sub III 60.

<sup>38</sup> Ibid. Das Spital kam erst im Jahre 1375 in den erneuten Besitz dieses Dorfes (Rep. 66, Nr. 263).

<sup>39</sup> Rep. 66, Nr. 40, 106.

<sup>40</sup> URKUNDEN, Nr. 15, S. 145-147, 19, S. 148-150; Rep. 66, Nr. 83b (1357); Landbuch, S. 66; KORTA, Księga, S. 247, Nr. 124-127.

<sup>41</sup> Rep. 66, Nr. 309, 310 (1385-1386), 322-324 (1393-1394), 321 (1393), 330 (1397).

<sup>42</sup> Rep. 66, Nr. 433, Urkundentranssumpt von 1407, 40 Mark.

Merzdorf<sup>43</sup>. Da er in diesem Jahr die Schulden nicht abzahlen konnte, wurde er samt dem Konvent exkommuniziert, und der Breslauer Rat versuchte, unter Berufung auf königliche Mandate, die Kontrolle über das Spital zu übernehmen<sup>44</sup>. In der nach Prag gesandten Bittschrift begründeten die Kreuzherren ihre Schwierigkeiten mit Naturkatastrophen. Georg von Niemand verlor sofort danach sein Amt und wurde der Zerrüttung des Klostervermögens angeklagt. Doch das Schlimmste stand noch bevor. Die Hussitenkriege brachten den totalen Zusammenbruch der Klosterwirtschaft mit sich. Der mit kirchlichen Zensuren belegte Meister mußte die Mehrzahl der ihm noch verbliebenen Güter verpfänden<sup>45</sup>. Die Kreuzherren konnten nur mit größter Mühe ihre Besitztitel wiedererlangen. Am Ende des 15. Jahrhunderts befanden sich alle verpfändeten Güter wieder in Eigenbetrieb, doch mußte Schreckendorf verkauft werden<sup>46</sup>.

Abbildung 4.

**Die Güter des St. Matthias Konvents am Anfang des 15. Jahrhunderts**

1:200 000



Quelle: HOFFMAN, Land, Karte 1.1, sowie die letzten elf Anmerkungen.

<sup>43</sup> Rep. 66, Nr. 428 (50 Mark); Nr. 427 (Merzdorf), Nr. 433 (Mokernitz).

<sup>44</sup> FIBIGER, S. 309.

<sup>45</sup> Rep. 66, Nr. 506 (1433). Es waren die Dörfer Steine, Mokernitz (Niederhof), Pirscham samt Mühle und der Großteil der Einkünfte aus Wüstendorf. Über die Situation des Klosters in den früheren Jahren vgl. Rep. 66, Nr. 489, 493 (hier die Beschreibung der Exkommunikationszeremonie unter Mitwirkung des uns bekannten Johann Bindoff), 496, 498, 501.

<sup>46</sup> Rep. 66, Nr. 519 (1437); Nr. 499b (1461); Nr. 680, 681 (1483); Nr. 709 (1492).

Die Karte zeigt den Spitalbesitz in seiner Blütezeit, also am Anfang des 15. Jahrhunderts. Im Umkreis von 20 km um Breslau besaß das Kloster sechs Höfe<sup>47</sup>. Eins von ihnen (Wüstendorf) zählte sechs Hufen, der zweite (Mokernitz-Oberhof) war doppelt so groß. Insgesamt arbeiteten dort fünf Mühlen für die Brüder, eine sechste stand in Breslau selbst<sup>48</sup>. Der Konvent besaß auch das Recht auf Fischerei in vier Ortschaften an der Ohle und auf einem großen Teilabschnitt zwischen diesen. Eins dieser Dörfer, Pirscham, wurde ausschließlich von Fischern bewohnt. Die Fischereirechte nutzte der Orden selbst und gab dieses nicht gegen einen Zins weg<sup>49</sup>. Zwei Klosterwaldungen lieferten das nötige Holz. Die Viehhaltung ist nur für einige Ortschaften bezeugt, doch wenn man die natürliche Lage der Besitzungen – im Tal der Oder und Ohle – berücksichtigt, muß sie eine bedeutende Rolle gespielt haben<sup>50</sup>. Über die Art der Einkünfte aus den Zinsdörfern wissen wir nur wenig. Die Bauern aus Wüstendorf entrichteten ihre Abgaben in Roggen und Hafer, und der Kretschmer von Merzdorf gab darüber hinaus noch Gerste, Geflügel und Bier<sup>51</sup>. Wir kennen jedoch mehr Beispiele für Geldrenten, und diese Form dominierte wohl. Genauso verhielt es sich auch bei den Zehnten, obwohl wir darüber noch weniger wissen.

Das Spitalvermögen setzte sich also sowohl aus Naturaleinkünften, als auch aus Bargeld zusammen. Aufmerksamkeit erregt jedoch die bedeutende Zahl an Höfen, Mühlen, Teichen und Fischereirechten. Diese deckten den größten Teil, wenn nicht den ganzen Bedarf an Nahrungsmitteln für den Konvent, also für die Brüder, die Armen und das Gesinde. Die Lage der Besitzungen an Flüssen bedeutete nicht nur den Besitz von Wiesen, Weiden und die Möglichkeit des Bezugs der so wichtigen Fische. Ein Fluß war der beste Transportweg. Das Getreide und andere Produkte konnten auf dem Fluß fast bis an die Klostermauern gebracht werden. Die Kreuzherren besaßen das Recht zum freien Warenverkehr auf der Oder und Ohle. Sie verfügten auch, trotz Gelüsten des Stadtrats, über den Schlüssel zum Matthiastor<sup>52</sup>. Eine große Rolle spielten auch die Vorrichtungen und Güter in Breslau selbst, wie die Mühle, ein Brauhaus, ein Speicher und Gärten<sup>53</sup>. Sie versorgten das Spital mit zahlreichen Produkten (Mehl, Bier, Gemüse, Geflügel) ohne den lästigen Transport. In der Matthiaskirche wurde eine Kapelle der Beckergesellen eingerichtet. Eine Entsprechung im Spital der Kreuzherren mit dem

<sup>47</sup> Mokernitz-Oberhof (KORTA, Księga, S. 247, Nr. 127), Tschecnitz (Landbuch, S. 66; Urkunden, Nr. 13 und 35), Grebelwitz (Rep. 66, Nr. 371a), Merzdorf (Rep. 66, Nr. 353), Schreckendorf (Landbuch, S. 66), Wüstendorf (Landbuch, S. 84).

<sup>48</sup> Breslau (SUB III, Nr. 140); Tschecnitz (Urkunden, Nr. 6); Mühlen in Merzdorf, Schreckendorf, Margareth und Grebelwitz wurden samt den Dörfern erworben. Letztere wurde bereits 1405 wieder verkauft (Rep. 66, Nr. 362). Dafür wurde die Knopfmühle in Pirscham gekauft (Rep. 66, Nr. 406), die 1433 versetzt (Rep. 66, 506) und 1471 verkauft wurde (Rep. 66, Nr. 628-629).

<sup>49</sup> Rep. 66, 218 (1367), 274 (1378); ACW I, S. 364-371, Nr. 468-475 (1512).

<sup>50</sup> Steine (Rep. 66, Nr. 263), Margareth (Rep. 66, Nr. 743); Mokernitz-Oberhof (Rep. 66, Nr. 334), Tschecnitz (Urkunden, Nr. 14, 19). Ein Wald ist in Margareth (Rep. 66, 743) und einer in Wüstendorf (Landbuch, S. 84) bezeugt.

<sup>51</sup> Rep. 66, Nr. 506, 681.

<sup>52</sup> Zum Wasserweg: Rep. 66, Nr. 385, 497, 716; zum Schlüssel: Rep. 66, Nr. 531; DStBreslau, 8. Februar 1439, Nr. 2296.

<sup>53</sup> Dieser Gebäudekomplex lag vor dem Matthiastor, vgl. vorige Anmerkung, sowie Rep. 66, Nr. 236, 267-268 und DIETRICH, Beiträge, S. 222-236. Die Klostergärten waren auf dem Elbing situiert (ENGELBERT, Beiträge, S. 5ff. sowie Rep. 66, Nr. 282, 306).

roten Stern in Brieg deutet darauf hin, daß ein Vertrag existiert haben mag, der das kostenlose oder sehr kostengünstige Backen von Brot garantierte<sup>54</sup>.

Eine solch ausgebaute Eigenwirtschaft erforderte einen großen Verwaltungseinsatz. Das dort arbeitende Gesinde muß zahlreich gewesen sein, was übrigens eine Urkunde von 1507 bestätigt<sup>55</sup>. In Wüstendorf, Grebelwitz und Tschecnitz residierte ständig ein Ordensbruder und in Merzdorf ein Konverse<sup>56</sup>. Also gehörte für einen bedeutenden Teil des Konvents, der zwischen zehn und 20 Personen zählte, die Güterverwaltung zur Hauptaufgabe. Es erscheint zweifelhaft, daß dieser ganze Verpflegungsmechanismus nur für den Unterhalt der Brüder Sinn hätte. Selbstverständlich mußte die Eigenwirtschaft nicht ausschließlich auf die Verpflegung des Konvents ausgerichtet sein. Es sind z. B. große, mehr als 500 Stück zählende Schafherde auf den Klostergütern bezeugt<sup>57</sup>. Dabei handelte es sich bestimmt um eine streng kommerzielle Tätigkeit. Ein Vergleich der Produktion des St. Matthias- mit der des Hl. Geist-Spitals deutet darauf hin, daß die Höfe und Einrichtungen des ersteren auch für den Marktbedarf arbeiten mußten. Das Fehlen von Rechnungsbüchern erlaubt jedoch keine zahlenmäßigen Schätzungen in bezug auf das Engagement in den Waren-Geld-Verkehr. Unabhängig von seiner Größe scheint jedoch, daß die Versorgung der Küche und die Sicherung der Vorräte zu den ursprünglichen Funktionen der ausgebauten Eigenwirtschaft gehörten.

Die Selbstversorgung ermöglichte nicht nur Einsparungen, sondern auch – vielleicht sogar vor allem – die Unabhängigkeit von der Stadt. Die Beziehungen zwischen dem Breslauer Meister und dem Rathaus waren nicht gut. Symptomatisch ist der Streit um den Schlüssel zum Matthiastor. Die Erlangung der Kontrolle über diesen Eingang in die Stadt 1410 war der krönende Abschluß des Ausbaus der Spitaldomäne. Gleichzeitig erlangte das Spital das Privileg der freien Benutzung des Flusses Ohle<sup>58</sup>. Als die Wirtschaft des Konvents zusammenbrach (1432) nahmen die Ratmannen den Kreuzherren den Schlüssel ab<sup>59</sup>. 1439 befahl der König, diesen den Brüdern zurückzugeben. Es lohnt sich, die Argumente beider Seiten anzuführen. Der Rat erläuterte, daß er für die ganze Stadt verantwortlich sei und daß das Spital nicht in der Lage wäre, sich entsprechend um die Bastei und die Pforte zu kümmern. Die Kreuzherren stützten sich auf das erhaltene Privileg, wiesen auf den Besitz von Mühle und Brauhaus jenseits der Mauer sowie auf das Wohl der Armen hin<sup>60</sup>. Der Herrscher stellte sich auf die Seite des Konvents, doch die Differenzen blieben bestehen. Die Position des Stadtrats hatte grundlegende Bedeutung für das Spital. Deren Verantwortungsgefühl erstreckte sich nämlich nicht nur auf die Befestigungen, sondern auch auf die ganze städtische Infrastruktur. Letztere schloß wiederum auch die Armenhäuser mit ein. Der Magistrat war gewillt, die Rechte und die Autonomie der Wohlfahrtseinrichtungen zu umgehen, wenn diese seiner Meinung nach ihre Aufgaben

<sup>54</sup> G 1, 16, fol. 272 (1456): *Beckirknecht capelle zu st. Mathis*. In Brieg wurde die Bäckerzunft *in confraternitatem ordinis* aufgenommen, sie durfte ihre Toten auf dem Spitalfriedhof begraben und der Konvent betete für sie. Dafür erhielten die Brüder ein Laib Brot je Backung (Rep. 66, Nr. 352).

<sup>55</sup> DStBreslau, Mai 1507, Nr. 8524: *Notabili familia ex fructibus dicti hospitali nutriuntur*.

<sup>56</sup> FIBIGER, S. 310 (1421).

<sup>57</sup> Ibid.

<sup>58</sup> Rep. 66, Nr. 385.

<sup>59</sup> Rep. 66, Nr. 497.

<sup>60</sup> Rep. 66, Nr. 531; DStBreslau, 8. Februar 1439, Nr. 2296.

nicht erfüllten. Das Kloster wehrte sich, indem es auf die Realisierung karitativer Aufgaben hinwies.

Der Stadtrat versuchte bereits 1424, die Kontrolle über das Spital zu übernehmen, doch ohne Erfolg<sup>61</sup>. Hundert Jahre später war die Lage günstiger. In dem 1523 an den König gesandten Brief schrieben die Ratsherren, daß der Orden von seiner ursprünglichen Berufung abgekommen sei und daß der Konvent die Armenfürsorge praktisch aufgegeben hätte. Daher sollte der Rat die Fürsorge um die Bedürftigen übernehmen<sup>62</sup>. Das Streben des Rats in dieser Richtung muß sich bereits Anfang des 16. Jahrhunderts verstärkt haben. Im Jahre 1507 erreichten die Kreuzherren die Bestätigung ihrer Güter und Rechte, wobei sie ausdrücklich vermerken ließen, daß sich 30 Arme unter ihrer Obhut befanden<sup>63</sup>. Als Antwort auf die Forderungen des Rats von 1523 bemühten sie sich um die Abschrift gerade dieses Dokuments. Auf seiner Rückseite schrieb eine zeitgenössische Hand folgende Urkundenbeschreibung nieder: *30 arme zu halten und uber kirche s. Elisabeth*<sup>64</sup>. Die Armenzahl erscheint hier als eine Daseinsberechtigung des Konvents, von den Armen hing seine weitere Existenz in der Stadt ab. Es sei nur daran erinnert, daß die Augustiner-Chorherren aus dem Hl. Geist-Kloster entfernt wurden, da man ihnen vorwarf, ihren karitativen Aufgaben nicht nachgekommen zu sein.

Den Kreuzherren mit dem roten Stern gelang jedoch, sich in Breslau zu halten. Auch wenn das Spital und seine umfangreichen Güter für die Ratsherren große Bedeutung besaßen, war die Pfarrkirche ohne Zweifel viel wichtiger. Die Patronatsrechte über die Elisabethkirche wurden dem Matthiaskloster bereits bei der Stiftung 1253 geschenkt. Die Brüder achteten aufmerksam auf dieses Privileg und ließen es sich während des Mittelalters mehrmals bestätigen<sup>65</sup>. Die Bürgerschaft konnte sich damit weder abfinden, noch dagegen vorgehen. Es ist wahrscheinlich, daß die Versuche, die Kontrolle über das Spital zu übernehmen oder Druck auf es auszuüben (z. B. die Schlüsselfrage) in Wirklichkeit darauf abzielten, die Kontrolle über die Pfarrkirche zu erlangen. Doch erst die Gefahr der Klosterauflösung brachte den Konvent dazu, auf die Patronatsrechte zu verzichten. Zum Preis der sofortigen, vollkommenen und „freiwilligen“ Übergabe dieser Kirche konnten die Kreuzherren das Haupthaus des schlesischen Ordenszweiges retten<sup>66</sup>.

Die schlechten Beziehungen zwischen dem Konventsvorsteher und dem Rathaus bedeuteten jedoch nicht, daß die Einrichtung von dem sie umgebenden sozialen Milieu isoliert war. Die Beziehungen zwischen der Bürgerschaft und den kirchlichen Einrichtungen können wir vor allem aufgrund der durch die städtische Kanzlei dokumentierten Zinsgeschäfte erschließen. Die Kreuzherren besaßen schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts Renten auf städtischen Immobilien. Diese waren jedoch vereinzelt, von geringerem Wert und stammten wenigstens zum Teil aus Käufen und nicht aus wohlthätigen Legaten. Es sind jedenfalls nur Beispiele von Transaktionen

<sup>61</sup> FIBIGER, S. 309.

<sup>62</sup> DStBreslau, Nr. 9640 (Transsumpt des königlichen Briefes); ENGELBERT, Anfänge, T. 3, S. 322, 347; KRZYZIAK, Benedykt, S. 84.

<sup>63</sup> DStBreslau, Nr. 8524.

<sup>64</sup> DStBreslau, Nr. 9403.

<sup>65</sup> So z. B. in den Jahren 1374, 1477 (DStBreslau, 13. August 1477, Nr. 8311) und 1507, 1523 (DStBreslau, 21. März 1523, Nr. 9403).

<sup>66</sup> DStBreslau, 9. April 1525, Nr. 9508.

oder Streitigkeiten um solche Einkünfte, z. B. aus dem Jahre 1377, als der Konvent ein Grundstück gegenüber dem Kloster kaufte<sup>67</sup>. 1367 erwarben die Kreuzherren einen Zins von 15 Mark, der auf den städtischen Einkünften abgesichert war, was von den Versuchen, sich der Stadt zu öffnen, zeugen könnte. Der Orden verkaufte jedoch schon 1382 diese Renten und erlangte nie wieder ähnliche Einkünfte<sup>68</sup>. An der Wende des 14. und 15. Jahrhunderts tauchen einige kleinere Spenden auf<sup>69</sup>, doch zahlreicher wurden sie erst nach den Hussitenkriegen<sup>70</sup>. Durch die schwere Krise der 1430er Jahre wurde der Ordensleitung wohl bewußt, daß sie der Anlehnung an die lokale Gemeinde nicht entbehren konnte. Auf wirtschaftlichem Gebiet brachten die darauf abzielenden Versuche nur magere Ergebnisse. Bis zum Ende des Mittelalters wurden insgesamt nur wenig mehr als 100 Mark Zinsen gespendet. Für das über ausgedehnten Landbesitz verfügende Kloster war bedeutsamer, daß sich ein Wohltäterkreis des Spitals bildete.

Fast die Hälfte der geschenkten Zinsen stammte von drei Personen. Zwei Mal 8 Mark schenkte in den Jahren 1446-1468 Anna, die Stiefmutter des damaligen Meisters Ivo Graufleisch (1446-1460). Einer dieser Zinsen war auf einer Fleischbank abgesichert<sup>71</sup>. Die Einkommensquelle und der Nachname deuten auf eine wohlhabende Fleischerfamilie. Dagegen war das Motiv, das zu diesen Legaten führte, eher die Verwandtschaft mit einem Klosterbruder als die Anerkennung der frommen oder wohltätigen Tätigkeit des Ordens. Die größte Spende zugunsten des Konvents tätigte Matthias Stroll, der Altarist an der Elisabethkirche war. Er wohnte im Matthiasspital selbst oder in dem dieser Einrichtung gehörenden und ihr gegenüberliegenden Altaristenhaus<sup>72</sup>. In den Jahren 1446 und 1451 vertrat er den Konvent vor dem Stadtgericht. Trotz seiner kirchlichen Pfründe können wir ihn als Vertreter der Bürgerschaft ansehen. 1489, kurz vor seinem Tod, vermachte er dem Konvent letztwillig den Großteil seines Vermögens, darunter 20 Mark Zinsen auf städtischen Einkünften und sein eigenes Bett. Dabei handelte es sich nicht um ein rein wohltätiges Legat, da die Brüder dafür zahlreiche Seelenmessen zelebrieren sollten<sup>73</sup>. 1494 erhielt das Kloster Unterstützung seitens einer der mächtigsten Breslauer Familien. Melchior Ungeraten wies dem Kloster 15 Mark Zinsen und das Patronat über den Familienaltar in der Elisabethkirche zu<sup>74</sup>. Das Matthiasspital bedachten auch die großzügigsten Wohltäter im Breslau des 15. Jahrhunderts, Paul Steube und Barbara Steinkeller<sup>75</sup>. Die übrigen Legate, von denen es bis zum Ende des Mittelalters knapp über 30 gab, waren in der Regel nicht mehr als 2 Mark wert. Unter diesen Wohltätern lassen sich keine Ratsherren oder Schöffen finden. Interessanterweise war fast die Hälfte der Zinsverschreibungen (vom Anfang der 1490er Jahre alle Legate) für die Bedürfnisse der

<sup>67</sup> G 4, fol. 138; vgl. auch G 1, 3, fol. 88 (1370); G 4, fol. 178 (1377).

<sup>68</sup> KLOSE 24, fol. 71.

<sup>69</sup> G 1, 5, fol. 126 (1385); 6, fol. 96 (1388); 9, fol. 103b, 139 (1402); fol. 124, 179 (1403); 10, fol. 39b (1405); fol. 252b (1409).

<sup>70</sup> Auf die Zeit 1409-1441 fällt ein Legat (G 1, 13, fol. 115 [1428]), später mindestens drei Verschreibungen pro Jahrzehnt.

<sup>71</sup> G 1, 15, fol. 74 (1446); G 8, 1, fol. 52b (1468).

<sup>72</sup> Rep. 66, Nr. 692b (1489): *In stubella habitationis honorabilis viri Mathie Stroll altariste Ecclesie sancte Elizabeth in curia hospitali Sacti Mathie.*

<sup>73</sup> Ibid.; als Rechtsvertreter des Spitals: G 1, 15, fol. 74, 374b.

<sup>74</sup> Rep. 66, 717b.

<sup>75</sup> G 1, 9, fol. 124, 179 (1402-1403); 19, fol. 233b (1493).

Armen und nicht für die des Ordenshauses bestimmt. Der Rückhalt in der Stadtgemeinde, den die Kreuzherren erlangen konnten, war also nicht sehr groß. Er beschränkte sich auf ein Patriziergeschlecht und eine kleinere Handwerkergruppe. Darüber hinaus bezog sie sich in immer geringerem Grade auf das Kloster selbst. Am Ende des Mittelalters wurde in den Augen der Bürgerschaft das Spital die einzige Daseinsberechtigung für das Kloster.

Dies konnte nicht einmal durch die Gründung einer Gebetsbruderschaft an der Matthiaskirche geändert werden. Die einzigen bekannten Mitglieder dieser Bruderschaft wohnten nicht in Breslau. 1496 vermachten Georg und Anna Schwartz dem Konvent den Kretscham in Tschechnitz, den sie vorher für 100 Gulden von ihm gekauft hatten. Dafür sollte ihnen das Kloster lebenslänglichen Unterhalt gewähren und sie samt ihren Eltern und Vorfahren *yn unsser bruderschaft* aufnehmen, also für sie beten<sup>76</sup>. Keine andere Quelle erwähnt diese Bruderschaft, weshalb es sich dabei wohl um keine von der Kirchenführung erigierte Korporation handelte. Solche Gebetsbruderschaften existierten damals an jedem Breslauer Kloster. Die Kreuzherren übernahmen hierbei also fertige Muster, wahrscheinlich, um dem Phänomen des Pfründeneinkaufs eine würdigere Form zu verleihen.

Dieser ist bereits für die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts nachweisbar. Er mußte nicht unbedingt mit dem Spital in Verbindung stehen. Eins der ersten bekannten Beispiele bezieht sich, wie das oben vorgestellte, nicht auf den Konvent selbst, sondern auf den Hof in Tschechnitz. Dominikus Maczko und seine Frau vermachten dem Kloster 1352 eine halbe Hufe in diesem Dorf. Dafür verpflichtete sich das beschenkte Kloster, dem Wohltäter den vollen, lebenslangen Unterhalt daselbst zu gewähren<sup>77</sup>. Doch wurden die Pfründen vor allem im Breslauer Spital selbst erworben. 1336 schenkte ein gewisser Bosucha eine Mühle und sollte von da an wie die Brüder im Konvent verköstigt werden<sup>78</sup>. 1349 kauften zwei Breslauer Patrizierinnen, die Witwen von Ullmann und Nikolaus Steinkeller, das erbliche Recht, ausgewählte Personen im Spital unterzubringen<sup>79</sup>. 1490 erwarb Balthasar Schyrtetzky *pro certa summa pecuniarum* das Recht auf eine Kammer und auf Unterhalt, der dem Gesinde und nicht den Konventsbrüdern zustand. Zusätzlich sollte er ein Quart Bier zum Frühstück bekommen<sup>80</sup>. Einige weitere Nachrichten über die Pfründner an St. Matthias enthält das dortige Totenbuch.

Es wurde in den Jahren 1313-1324 angelegt und bis ca. 1360 regelmäßig ergänzt. In den Einträgen dieser Zeit, die 90 % des Ganzen ausmachen, können drei Gruppen unterschieden werden. Als erstes, möglicherweise zur Zeit der Anlage der Handschrift, wurden hier 244 Einträge (Hand P) verzeichnet. Danach, um das Jahr 1324, schrieb eine andere Hand (Hand A) weitere 60 Einträge dazu. Eine dritte Person ergänzte den Nekrolog um weitere 272 Einträge

<sup>76</sup> Urkunden, Nr. 35: *Neemen sy ouch yn crafft dizes briefes yn unsser bruderschaft mit allen yrer eldern und kyndern, unde machen sy teilhaftig der Messin, gebete, kasteyungen, fasten.*

<sup>77</sup> Rep. 66, 164: *Ita tamen, quod Dominico dicto in eodem allodio a Fratribus ibidem existentibus iuxta sui corporis exigentiam et personam suam propriam de victu et amictu sive vestibus provideatur.*

<sup>78</sup> Rep. 66, 114: *Dicto Bosuche dare prebendam scilicet in cibo et potu, quibus alii fratres sunt ejusdem hospitalis conventi.*

<sup>79</sup> DStBreslau, 7. Juli 1349, Nr. 277. Dieses Phänomen unterscheidet sich vom Einkauf des lebenslangen Unterhalts für sich selbst, den ich im Kap. V bespreche.

<sup>80</sup> Rep. 66, 694: *Vendidimus pro certa summa pecuniarum discreto Balthasar Schyrtetzky de Nampslauia ad vite sue dumtaxat tempora unam habitationem siue cameram iuxta familie domus nostri, et mensa seu alias cibum et potum cum familia et quotlibet die vnam quartam cereuisie pro collatione.*

(Hand B)<sup>81</sup>. In der ersten Gruppe lassen sich zwei Präbendare finden: einer aus Schweidnitz, der andere aus Liegnitz<sup>82</sup>. In beiden Städten existierten Spitäler der Kreuzherren mit dem roten Stern, weshalb diese Personen wohl diesen Ordenshäusern angehörten. Unter den 60 Einträgen von ca. 1324 erscheint eine *soror Adelheydis prebendaria*<sup>83</sup>. Diese Nachricht ist umso wichtiger, da sie auf die hohe Position dieser Person, die den Ordensschwestern gleichgestellt war, hinweist. In der dritten, umfangreichsten Eintragungsschicht tauchen bereits fünf Pfründner auf. Keiner von ihnen wurde einer anderen als der Breslauer Einrichtung zugewiesen, zwei von ihnen wohnten mit Sicherheit im Matthiasspital. Johannes, wahrscheinlich ein aus dem dem Archidiakon unterstehenden Wallonischen Viertel stammender Weber, *prebendarius domus nostre*, kaufte eine Lampe für den Armensaal<sup>84</sup>. Ein Jakob, *prebendarius in Wratislavia*, wurde als *cecus* – blind bezeichnet, was auf einen physischen Defekt hinweist, der vielleicht mit seinem Alter zusammenhing. Man kann jedoch nicht ausschließen, daß hier sein Nachname gemeint ist<sup>85</sup>. Ein hohes Alter könnte auch ein anderer erreicht haben, ein Pfarrer von Lassowitz bei Kreuzburg<sup>86</sup>. Interessanterweise taucht in dieser Gruppe Bosucha, der sich seine Pfründe 1336 kaufte, nicht auf. Möglicherweise lebte er noch am Ende der 1350er Jahre, als die Nekrologführung vernachlässigt wurde.

Insgesamt kann also die Anwesenheit von acht Pfründnern im Matthiaskloster und von fünf in anderen Ordenshäusern nachgewiesen werden. Unter ihnen überwiegen entschieden Nichtbreslauer. Nur von einer Person wissen wir, daß sie aus Breslau stammte und zudem kirchlicher Gerichtsbarkeit unterstand. Der Vergleich der Angaben mit den zahlenmäßig vergleichbaren Eintragungsgruppen im Nekrolog vor und nach 1324 könnte bedeuten, daß die Breslauer Kreuzherren erst nach diesem Jahr die Pfründen in ihrem Kloster zu verkaufen begannen. Das Fehlen von Einträgen aus fast 150 Jahren (1352-1490) stellt die Fortdauer dieser Praxis in Frage. Umsomehr, da gerade in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts der Konvent von den karitativen Aufgaben abzurücken scheint. Dieser Zustand währte bis in die 1440er Jahre. Doch die zur Verfügung stehenden Angaben sind so karg, daß man einen bloßen Zufall wohl ausschließen darf.

Obwohl die Pfründner nicht unbedingt mit dem Spital verbunden sein mußten, wurden sie in den Armenhäusern zur Gruppe der Pensionäre gezählt. Doch versuchen wir die soziale Herkunft der Schutzbefohlenen in den Wohlfahrtseinrichtungen vor allem anhand dieser Gruppe zu rekonstruieren, da eigentlich nur diese in den Quellen faßbar ist. Die übrigen sind nur aus allgemeingültigen Bezeichnungen in den Urkunden bekannt. Manchmal beinhalten diese jedoch wertvolle Hinweise. 1275 verließ der Breslauer Bischof dem Matthiaskloster ein spezielles Privileg, da es Waisen Obhut gewährte. Die Nachricht ist glaubwürdig: wahrscheinlich waren die Kreuzherren tatsächlich auf diesem Gebiet tätig, wenn auch nicht sehr lange<sup>87</sup>. Doch üblicherweise

<sup>81</sup> UBib Breslau, IV Q 198a; dazu auch STARNAWSKA, Nekrolog, passim. Dort auch weitere Literatur zu dieser Quelle. Die Einträge werden nach dem Eintragsdatum zitiert.

<sup>82</sup> UBib Breslau, IV Q 198a, 24. Januar.

<sup>83</sup> Ibid., 4. August.

<sup>84</sup> Ibid., 8. März: *Johannes Gallicus textor prebendarius domus nostre qui comparavit vnam marcam perpetui census pro lampade in stuba infirmorum.*

<sup>85</sup> Ibid., 19. Juni: *Jacobus cecus prebendarius in Wratislavia.*

<sup>86</sup> Ibid., 6. März: *Wundiso (?) plebanus de Leskewicz prebendarius.*

<sup>87</sup> Sub IV, Nr. 265. Vgl. auch SŁOŃ Marek, Wrocławski szpital dziesięć w średniowieczu, in: Od narodzin do wieku dojrzałego, Materialien zur Konferenz des IAI PAN von 1998, im Druck.



sagen die in den Urkunden verwendeten Bezeichnungen für die Spitalinsassen mehr über die Ausstellerkanzlei als über die soziale Wirklichkeit des Spitals aus. Bisweilen lassen sich in den Urkunden auch Namen einzelner Pensionäre finden. 1457 wurde z. B. ein Legat zugunsten der *jungfrawen Salomeen im Spittal zu sand Mathis wonende* gespendet<sup>88</sup>. Doch können diese Nachrichten erst dann einer Analyse unterzogen werden, wenn sie relativ zahlreich vorkommen. Dies ermöglicht vielleicht das bereits vorgestellte Totenbuch.

Die größte Gruppe der hier verzeichneten Einträge liefert nur die Vornamen. In den zwei Hauptschichten der Einträge (Hand P und B) wurden nur Vornamen in über der Hälfte aller Noten aufgezeichnet, in den anderen Schichten kommen sie nur sporadisch vor. Können sich darunter auch Mönche befinden? Gegen eine solche Interpretation sprechen einige Argumente. Ein Großteil der im Nekrolog gedachten Personen wird als Bruder oder Schwester bezeichnet<sup>89</sup>. In den ca. 50 Jahren, in denen der Nekrolog regelmäßig geführt wurde, wurden über 150 solcher Personen verzeichnet. Das sind nicht gerade wenige. Der dem Breslauer Kloster unterstehende Ordenszweig umfaßte am Anfang des 14. Jahrhunderts sieben Spitäler und eine Pfarrei. Der größte Konvent in Breslau zählte nicht mehr als zehn Personen. Wahrscheinlich besaß keins dieser Häuser ein älteres Totenbuch. Die bekannte Handschrift umfaßt also fast ausschließlich die Brüder und Schwestern, die in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts verstorben sind. Wahrscheinlich überstieg ihre Zahl nicht die 150 im Nekrolog als *frater* oder *soror* aufgenommenen Personen. 1292 wurde die Aufnahme von Schwestern verboten. Obschon dieses Verbot häufig umgangen wurde, trug es dennoch dazu bei, daß der weibliche Ordenszweig allmählich kleiner wurde und im 15. Jahrhundert wahrscheinlich nicht mehr existierte. Die als Schwestern bezeichneten Personen werden in den folgenden Eintragsschichten immer weniger. Die Zahl der weiblichen Vornamen ohne Statusbezeichnung nimmt dagegen zu. Wahrscheinlich beziehen sich diese Einträge nicht auf Ordensschwestern, sondern auf eine größere Gruppe, die weltliche, mit dem Konvent verbundene Personen umfaßte. Wir können nur vermuten, daß sich in diesen Namen der Lebens- und Wirkungsbereich des Klosters widerspiegelt.

Aufmerksamkeit erregt die bedeutende Zahl an Frauen, die ca. 40 % betrug. Die häufigsten weiblichen Vornamen waren Gertrud, Adelheid und Mathilde, die man im bürgerlichen Milieu sehr selten antrifft<sup>90</sup>. Sie deuten auf adelige Herkunft der Pensionärinnen hin. Unter den männlichen Vornamen überwiegt eindeutig der Vorname Heinrich<sup>91</sup>, was zu derselben Deutung führt. Die Kreuzherren scheinen also vor allem außerhalb Breslaus um Unterstützung geworben zu haben, wo sie auch ihre Dienste anboten. Für diese Ansicht, daß sich nämlich das Kloster, zumindest in dieser Zeit und in gewissem Sinne von der Stadt abwandte, spricht auch die Situation, die im Nachbarkloster herrschte. Die Konvente von St. Klara und St. Matthias verband nicht nur die topographische Nähe, sondern auch die Stiftungsumstände und der Ausstattungskarakter. Die Äbtissinnen der Klarissen gehörten ausschließlich der

<sup>88</sup> Rep. 66, 592b.

<sup>89</sup> Hand P: 28 %, Hand B: 21 %, insgesamt: 36 %.

<sup>90</sup> Gertrud 13 Mal, Adelheid 11, Mathilde 7, Hedwig 6, Sophie 5, Elisabeth 4, die übrigen 1-3 Mal.

<sup>91</sup> Heinrich 33 Mal, Konrad 14, Johann 10, Nikolaus 8, Dietrich 7, Albrecht 5, Ulrich 4, die übrigen 1-3 Mal.

Piastendynastie an, und Barthel Stein bezeichnet den Lebenskreis dieses Klosters eindeutig als ritterlich.

Die ersten Anzeichen für den Rückzug des Matthiasklosters aus der karitativen Tätigkeit können bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, also fast vom Beginn des Wirkens der Kreuzherren in Breslau an, beobachtet werden. Das Spital existierte das ganze Mittelalter hindurch im Schatten des Klosters und wurde als eine Nebenaufgabe des Klosters angesehen. Das Ansehen des Breslauer Hauses hatte einen großen Einfluß auf das Verhältnis der Brüder zur Armenfürsorge. Die ausgedehnten Besitzungen machten das Haus zu einer der reichsten kirchlichen Institutionen der Stadt, von dort lenkte man die Geschicke des gesamten schlesischen Ordenszweiges. Unter diesen Umständen konnte die Sicherung von Obdach und Verköstigung für eine gewisse Armengruppe kein Hauptbetätigungsfeld der Brüder sein. Andererseits wäre ein völliger Verzicht auf die Führung eines Armenhauses ein riskanter Schritt, da man nicht dem Kloster, sondern dem Spital große Güterkomplexe verlieh, die die Grundlage für den Reichtum aller schlesischen Kreuzherrenhäuser bildeten. Die karitative Tätigkeit kam nur in zwei Phasen in Schwung: in der ersten Hälfte des 14. und an der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts. Als die Stellung der herzoglichen Protektoren des Klosters schwand und die faktische Herrschaft in der Stadt allmählich auf den Rat überging, entwickelten die Brüder den Verkauf lebenslänglicher Pfründen und erlangten einen gewissen Halt in adligen Kreisen. Die Zunahme der antikirchlichen Stimmung am Ende des 15. Jahrhunderts, der immer noch währende Konflikt mit der Stadt um das Patronat der Elisabethkirche und die immer verwegendere Einmischung der Ratmannen in die sakrale Sphäre ließen im Konvent das Gefühl der Unsicherheit oder sogar der Angst ansteigen. Als Antwort auf den Druck des Rathauses wurde die Armenfürsorge ausgedehnt. Die hohe Armenzahl im Jahre 1507 (30 Personen) scheint bereits ein Ergebnis dieses Trends gewesen zu sein. Er dauerte noch ein weiteres Jahrzehnt an: um 1516 lebten 41 Pensionäre im Spital<sup>92</sup>. Die Tatsache, daß sich die Kreuzherren während der Reformation in Breslau halten konnten, zeugt von der Wirksamkeit dieser Maßnahmen. Im 13. Jahrhundert öffnete die Armenfürsorge dem Orden den Weg in die Stadt, am Ende des Mittelalters erlaubte sie ihm, in diesem Milieu zu überleben.

---

<sup>92</sup> DStBreslau, Mai 1507, Nr. 8524; STEIN, S. 70.

## Kapitel V

### Die Ratsstiftung: das Hl. Leichnam – bzw. Dreifaltigkeitsspital

Die Geschichte des Hl. Leichnam-Spitals hat für diese Arbeit eine besondere Bedeutung. Das Wirken des Rats als Stifter illustriert die Haltung der städtischen Eliten gegenüber der Wohltätigkeit. Nur die Quellen dieser Einrichtung zeigen die Entwicklungen auf, denen die Institution Spital im Laufe des 14. Jahrhunderts unterworfen war. Nur hier kann man den Wandel in der Rekrutierung der Schutzbefohlenen und in der inneren Struktur des Armenhauses innerhalb von zwei Jahrhunderten verfolgen. Am Beispiel dieses Spitals sieht man am besten, worauf der religiöse und worauf der städtische Charakter einer Wohltätigkeitseinrichtung basierte. Die hervorragende Quellenlage wurde bis jetzt nur im Bruchteil ausgenutzt.

#### 1. Die Gründung des Spitals und die ersten Jahre seiner Tätigkeit

Die Geschichte des Spitals vor dem Schweidnitzer Tor ist so vielfältig, daß es verwundert, daß sie noch nie beschrieben wurde. Viel – vielleicht zu viel – Aufmerksamkeit wurde der Entstehung dieser Einrichtung geschenkt. Doch auch dieses Kapitel ihrer Geschichte ist nicht abgeschlossen. Zwei Aufsätze, von H. Luchs und A. Knoblich, die 1862 veröffentlicht wurden, behielten ihren Wert nur wegen der dort edierten Quellentexte<sup>1</sup>. Die bis zum heutigen Tag wertvollste Veröffentlichung bleibt die Arbeit von Heinrich Wendt aus dem Jahre 1901<sup>2</sup>. Neuere Arbeiten, obwohl nicht ohne wichtige Schlußfolgerungen, wiederholen häufig Fehler, die bereits durch Wendt korrigiert wurden<sup>3</sup>. Rufen wir uns also die von ihm zusammengetragenen Fakten in Erinnerung.

---

<sup>1</sup> LUCHS Hermann, Der Johanniter-Convent und das hl. Leichnamhospital in Breslau, in: ZVGS 4 (1862), S. 356-368 (der Erektionsakt der Dreifaltigkeitskapelle auf S. 350-360); KNOBLICH Augustin, Geschichte der St. Corporis-Christi-Pfarrei in Breslau, Breslau 1862 (Urkundenedition auf S. 146ff.).

<sup>2</sup> WENDT Heinrich, Die Verpfändung der Johanniterkommende Corpus Christi, in: ZVGS 35 (1901), S. 155-184; besonders S. 156ff.

<sup>3</sup> GARNCARCZYK Krystyna, Fundacja komendy joannickiej Bożego Ciała we Wrocławiu, in: AUW 1112 – Historia 76, Wrocław 1989, S. 155-163. Vgl. auch DOLA Kazimierz, Zakon joannitów na Śląsku do połowy XIV wieku, in: Studia Teologiczno-Historyczne Śląska Opolskiego 3 (1973), S. 85ff.; STARNAWSKA, Zakony, S. 43f.; SŁOŃ, Problem, S. 83f.

Erstens ist der *terminus ante quem* der Spitalgründung das Jahr 1319; unter diesem Datum finden wir in den städtischen Rechnungen die Ausgaben *pro novo hospitali* verzeichnet<sup>4</sup>. Die Identifizierung der Einrichtung läßt keine Zweifel zu: man nannte die Ordensspitäler aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts (St. Matthias und Hl. Geist) nicht neu, sie erhielten auch keine Mittel vom Rat. Dagegen ist die neue Stiftung vor dem Schweidnitzer Tor durch zahlreiche Nachrichten aus den 1320er Jahren bezeugt.

Zweitens wurde das Spital vom Rat gegründet. Dies stellt er bereits in einer Urkunde aus dem Jahre 1326 fest, indem er das Haus als *hospitale nostre fundationis*<sup>5</sup> bezeichnet. Diese Bezeichnung wird auch später häufig verwendet. Die Sorge und die Aufsicht der Stadtväter über dieses Armenhaus, das von Anfang an in ihrem Zuständigkeitsbereich lag, bezeugen dies eindeutig.

Drittens wurde dieses Spital 1337 dem Johanniterkonvent anvertraut. Dies beweist die am 26. Juli dieses Jahres ausgestellte Urkunde, die den Vertrag zwischen dem Rat und dem Orden enthält, sowie zahlreiche spätere Quellen<sup>6</sup>.

Viertens teilte man das Spital und das Kloster bald auf und nahm den Johannitern die Verwaltung über das Armenhaus *in temporalibus* ab. Wir kennen zwar den Akt, der den wichtigsten Teil des Vertrages von 1337 kündigte, nicht, doch mußte dies spätestens 1354 erfolgt sein. Damals verkaufte der Rat im Namen des Spitals den Johannitern aus dem Hl. Leichnam-Konvent über vier Hufen Landes.

Dank der Forschungen von Goliński und Starnawska können wir noch zwei weitere Fragen als gelöst betrachten. Die angebliche Johanniterniederlassung bei Breslau vom Jahre 1273 ist ein Mißverständnis: der Hof in Herdain, der in diesem Jahr erwähnt wurde, gehörte nicht den Johannitern, sondern dem Deutschen Orden<sup>7</sup>. Der Johanniterkonvent wurde erst am bereits existierenden Hl. Leichnam-Spital gegründet. Der Stadtrat holte die Ordensbrüder in die Stadt, da sie in Europa für ihre Tätigkeit auf diesem Feld berühmt waren<sup>8</sup>. Die Entscheidung fiel im Jahre 1337. Den Vertrag mit dem Rat schlossen der Großprior und das Kapitel ab, also die Führung, die zur Gründung eines neuen Ordenshauses berechtigt war. Diese Urkunde erwähnt keinen Breslauer Komtur. Die frühere Existenz eines Klosters außerhalb des Armenhauses läßt sich anhand der Quellen nicht beweisen. Erst mit der Urkunde von 1337 wurde die Obhut über das Spital den Johannitern anvertraut<sup>9</sup>. Die Verträge wurden noch vor dem 10. August 1339 in die Tat umgesetzt, als der König ein Privileg für die bereits existierende Ordenseinrichtung ausstellte. Der Rat baute also sein Spital über zwei Jahrzehnte auf. Relativ viele Quellen lassen den Verlauf dieses Prozesses verfolgen.

Im Jahre 1317 herrschte eine große Hungersnot in Schlesien. Die in die Stadt strömenden Menschen starben, nach den Worten des Chronisten, massenweise vor den Stadtmauern. 1318 erlangte der Rat die bischöfliche Erlaubnis, einen Friedhof und eine

<sup>4</sup> Henricus Pauper, S. 44.

<sup>5</sup> WENDT, Verpfändung, S. 157, Anm. 1.

<sup>6</sup> SR 5945.

<sup>7</sup> GOLIŃSKI Mateusz, Krzyżacy czy joannici? W sprawie rzekomej obecności joannitów pod Wrocławiem w 1273 r., in: Sobótka 46 (1991), S. 341-344.

<sup>8</sup> Diesen Verlauf nahm bereits WENDT, Verpfändung, S. 157, an.

<sup>9</sup> STARNAWSKA, Zakony.

Marienkapelle vor dem Schweidnitzer Tor anzulegen<sup>10</sup>. Die Erektionsurkunde ist mit folgender Dorsualnotiz versehen: *super sepulturam apud corpus dominicum*<sup>11</sup>. Dieses Patrozinium der neuen Stiftung bestätigt auch eine Version des *Breve chronicon Silesiae* aus dem 15. Jahrhundert. Hier befindet sich die Nachricht vom Zustrom der Hungernden in die Stadt im Jahre 1317 und von der damit in Verbindung stehenden Stiftung einer Hl. Leichnam-Friedhofskapelle durch die Bürgerschaft<sup>12</sup>. Daß das spätere Spitalatorium anfänglich als Friedhofskapelle diente, beweist noch eine andere Quelle.

Zum Jahre 1326 ist das erste Legat zugunsten des Hl. Leichnam-Spitals bezeugt. Der *miles dominus Isir de Werde* kaufte damals 5 Mark Zinsen auf städtischen Einkünften und wies diese *dem spital und vor arme leute doselbist* an<sup>13</sup>. Dieses Geld sollten folgendermaßen verteilt werden: für eine halbe Mark sollte Wein für den Gottesdienst der Armen bereitgestellt werden. Einen Vierung bestimmte der Donator für das Licht zu den Exequien, die zweite für den Priester, der die Trauer- und Totenmessen zelebrierte sowie für die ihn bei den Gottesdiensten begleitenden Schüler. Für die übrigen 4 Mark sollte im ersten Jahr ein Kelch, im nächsten wiederum Wachs gekauft werden, dies alles war für die liturgischen Bedürfnisse bestimmt. In den folgenden Jahren sollte vier Mal jährlich ein Mittagessen für die Armen ausgerichtet werden. Die Testamentsbestimmungen zeigen das Spital in der Entstehungsphase. Wir können vermuten, daß es dort nicht einmal die nötigsten liturgischen Geräte gab. Wichtiger ist jedoch ein anderer Umstand: Bei den in diesem Dokument beschriebenen Gottesdiensten handelt es sich ausschließlich um Totenmessen. Diese Kultstätte besaß also, obschon sie zusammen mit dem Armenhaus einen Komplex bildete, nur die Rechte einer Friedhofskapelle. Diese Tatsache erlaubt eindeutig, die spätere Hl. Leichnam-Kirche mit der vor dem Schweidnitzer Tor im Jahre 1318 erigierten Kapelle zu identifizieren<sup>14</sup>.

Wir können also zur Frage nach der Datierung der Anfänge dieser Einrichtung zurückkehren. Der Ausstellungszeitpunkt der Erektionsurkunde für die Friedhofskapelle vor dem Schweidnitzer Tor ist ein *terminus post quem*. Aus ihrem Inhalt geht eindeutig hervor, daß es zu dieser Zeit noch keine Institution gab, die den zuströmenden Armen

<sup>10</sup> DStBreslau, 30. April 1318, Nr. 136; BU, Nr. 104.

<sup>11</sup> Ibid. Die Dorsualnotiz stammt aus dem 14. bzw. vom Anfang des 15. Jahrhunderts. Vgl. MÜLLER Hermann, Die Geschichte der Salvatorkirche zu Breslau, Breslau 1898, S. 96.

<sup>12</sup> SRS 1, S. 36: *AD 1317 fames valida omnium Poloniam oppressit, per quam famem innumerabiles Poloni perierunt ita quod in civitate Wratislawie propter earum nimiam multitudinem eas extra civitatem cives sepelierunt et ibidem ecclesiam in honore Corporis Christi edicaverunt.*

<sup>13</sup> DStBreslau, 29. August 1326, Nr. 183; WENDT, Verpfändung, S. 157, Anm. 2; Q 154, 1, pag. 23; LUCHS, Johanner-Convent, S. 356f., sah in ihm fälschlicherweise den Komtur Issig von der Weide. Auf diese Identifizierung berufen sich, trotz der Korrekturen von WENDT, sowohl GARNCARCZYK, Fundacja, S. 160, als auch STARNAWSKA, Zakony, S. 150.

<sup>14</sup> BU, Nr. 104: *Cimiterium pro peregrinorum et pauperum huiusmodi funeribus tumulandis et capellam pro diuinis ibidem officiis celebrandis ... nec sacramenta aliqua ministretur nec ad populum sermo fiat.* Die Überlegung von MARKGRAF Hermann, Beiträge zur Geschichte des evangelischen Kirchenwesens in Breslau, Breslau 1877, S. 19, die danach von MÜLLER, Geschichte, S. 56f., wiederaufgenommen wurde, daß es sich bei dieser Kapelle um die spätere St. Gertrud-Kapelle handelte, die erst zum Jahre 1399 und ausdrücklich als neue Stiftung erwähnt wird (SCHULZ, Topographie, S. 279), ist also unbegründet. Trotzdem wurde diese Ansicht in der Fachliteratur übernommen, vgl. WENDT, Verpfändung, S. 158, GOLINSKI, Socjotopografia, S. 272, und vor allem WALTER Ewald, Das Patrozinium der ehemaligen St. Gertrudskapelle auf dem Schweidnitzer Anger, in: ASKG 4 (1939), hier S. 70, Anm. 1, passim.

Hilfe gewährte. Dagegen bildet die Entstehung des erwähnten Eintrags in den städtischen Rechnungen den *terminus ante quem*, der jedoch mit keinem Tagesdatum versehen ist. Das Armenhaus ist also zwischen dem 30. April 1318 und dem Ende des Jahres 1319 entstanden. Der Impuls für die Entstehung der Einrichtung war damit die Hungerkatastrophe von 1317.

Blicken wir nun auf die Baufinanzierung dieses Spitals. Dieser Frage ist die älteste Nachricht bezüglich des Spitals gewidmet. Wir kennen nicht die Beträge, die aus der städtischen Kasse dafür ausgelegt wurden, da sie unter den anderen Bauausgaben erscheinen, und an dieser Stelle nur die Gesamtsumme notiert wurde<sup>15</sup>. Zu den übrigen Bauinvestitionen gehörten der Brücken- und Stadtmauerbau, also die wichtigsten Bestandteile der kommunalen Infrastruktur. Nicht nur, daß das Spital zu dieser Kategorie gehörte, es wurde sogar an erster Stelle genannt. Interessanterweise lassen sich keine weiteren, ähnlichen Einträge finden, obschon in der heute verschollenen Spitalhandschrift von 1598 sich nach Luchs Informationen über die Baufinanzierung durch den Rat aus den Jahren 1321, 1326 und 1330 befunden haben sollen<sup>16</sup>. Die letzte Nachricht zum Bau bezieht sich auf das Jahr 1330. Die folgenden Einträge aus den 1330er Jahren informieren bereits über den Ankauf von Ausstattungsteilen durch den Rat für seine Stiftung. Es scheint also wahrscheinlich, daß genau im Jahre 1330 das Gebäude der neuen Anstalt errichtet wurde. So sah es auch der Breslauer Historiograph Nikolaus Pol: *Um dieses Jahr ist das Hospital zum hl. Leichnam gestiftet und sammt der Kapellen erbauet worden*<sup>17</sup>. Es muß jedoch unterstrichen werden, daß diese Quelle an erster Stelle über die Erektion der neuen Anstalt und erst an zweiter Stelle über die Beendigung des Baus berichtet. Zur Gründung eines Spitals und einer Kapelle war gemäß dem kanonischen Recht die bischöfliche Konfirmation erforderlich. Erst kraft dieser entstand eine neue Institution. Damit dies geschehen konnte, mußten zahlreiche Vorbedingungen erfüllt werden. Vor allem sollte das Armenhaus die Arbeit bereits aufgenommen haben, also Gebäude besitzen und über eine Ausstattung verfügen, damit die Entscheidung des Ortsbischofs in Kraft treten konnte. Üblicherweise bemühte man sich also bei der kirchlichen Führung um die Bestätigung einer bereits existierenden Einrichtung<sup>18</sup>. Diese Prämissen erlauben die Vermutung, daß die kanonische Stiftung des Dreifaltigkeitsspitals eben im Jahre 1330 stattfand. Für diese Hypothese spricht – trotz allem Anschein – die Information über die Gottesdienste, die im Armenhaus bereits zum Jahre 1326 gefeiert wurden, da ihr Charakter auf die Rechtslage vor der Erlangung des Status' einer kirchlichen Institution durch das Armenhaus hinweist.

Um das Jahr 1328 wies Paul von Bogenau 1 Mark Zinsen zugunsten des Spitals an: die Hälfte für die Armen, eine Vierung für den Bau und eine Vierung *den Brüdern von hl. Leichnam*<sup>19</sup>. Diese Verschreibung ließen die meisten Forscher als einen Beweis für den bereits damals existierenden Johanniterkonvent gelten<sup>20</sup>. Doch

<sup>15</sup> Dieser Umstand erlaubt, die Überlegung von LUCHS, Johanniter-Convent, S. 358, abzulehnen, demnach es sich hierbei um einen der Einrichtung ausgezahlten Zins handeln könnte.

<sup>16</sup> LUCHS, Johanniter-Convent, S. 356f.

<sup>17</sup> POL I, S. 105.

<sup>18</sup> SŁON, Problem, S. 75f.

<sup>19</sup> SR 4713. Wie der Herausgeber anmerkte, ist die Datierung dieser Urkunde, die nur aus einem Regest bekannt ist, unsicher.

<sup>20</sup> LUCHS, Johanniter-Convent, S. 362; WENDT, Verpfändung, S. 158; DOLA, Szpitale I, S. 268.

spricht die oben vorgestellte Analyse der Urkunde von 1337 gegen eine solche Interpretation. Es lohnt, auf andere Möglichkeiten die Aufmerksamkeit zu lenken. Im 13. Jahrhundert, vor allem in dessen zweiter Hälfte, häuften sich im Reich Stiftungen von Bruderschaften. Viele Laien wiesen ihren gesamten Besitz einem Armenhaus an und nahmen selber die Armenpflege auf. Sie bildeten Gemeinschaften, deren Mitglieder Brüder und Schwestern genannt wurden und gleichzeitig das Personal und die Spitalführung bildeten. Die oben zitierte Bezeichnung *den Brudern von hl. Leichnam* könnte sich also auf die Mitglieder einer solchen Korporation beziehen. Zwar waren Stiftungen dieses Typs im 14. Jahrhundert bereits selten<sup>21</sup>, aber die schlesische Hauptstadt lag, obwohl sie ein bedeutendes Zentrum war, an den Peripherien des Reiches. In diesem Kontext ist ein bruderschaftlicher Charakter des Armenhauses, das im zweiten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts in Breslau entstand, sehr wahrscheinlich.

Blicken wir noch einmal auf das Spital im ersten Jahrzehnt seiner Existenz. Der Bau, der wahrscheinlich laufend und ganz vom Rat finanziert wurde, dauerte weiter an. Die Einrichtung besaß wahrscheinlich keine eigene Ausstattung; die ersten Beträge für den Unterhalt ihrer Bewohner flossen ihr erst im Jahre 1328 zu. Trotzdem sehen wir dort schon vorher Arme. Die Armenfürsorge wurde von den Brüdern, also wahrscheinlich von einer Laiengruppe besorgt, die sich aus religiösen Motiven dem Barmherzigkeitswerk verschrieben hatte. Das Spital war anfangs keine kirchliche Einrichtung, da es vor 1330 wohl seiner kanonischen Bestätigung entbehrte. Die bescheidene Seelsorge sicherte lediglich die nahegelegene Friedhofskapelle.

Das nächste Jahrzehnt brachte die Stabilisierung der neuen Stiftung mit sich. Auf Betreiben des Rats erhielt sie eine solide Ausstattung. Die wichtigste Erwerbung, 13 Hufen im nahe Breslau gelegenen Klettendorf, gehörte bereits 1337 dem Armenhaus. Diese waren eine Schenkung Nikolaus' von Bancz, des Breslauer Domherren und Kantors am Hl. Kreuz-Stift, die für sein und seiner Vorfahren Seelenheil erfolgt war. Die aus diesen Gütern fließenden Einkünfte sollten für die Pflege von acht Armen dienen. Eben diese Pflicht übernahmen aufgrund des oben genannten Vertrages die Johanniter. Im Todesfall eines dieser Armen sollte Nikolaus von Bancz, sein Bruder Apeczko, ein Breslauer Bürger, oder ihre Erben einen neuen Schutzbefohlenen bestimmen<sup>22</sup>.

Heinrich Wendt nahm an, daß dieses Legat im Jahre 1322 verschrieben wurde. Nikolaus von Bancz kaufte damals die 13 Hufen mit dem Kretscham und der Scholtisei und überwies darauf diese Erwerbung dem Rat<sup>23</sup>. In dieser Urkunde lassen sich die aus dem Vertrag mit den Johannitern von 1337 bekannten Einzelbedingungen über die Übergabe des Landes in Klettendorf an die Armen nicht finden. Das 1322 verkaufte Gut, also die Hälfte des Dorfes, die mit der Scholtisei verbunden war, war bis zum Ende des 14. Jahrhunderts noch zehn Mal Gegenstand von Transaktionen, doch bei keiner von ihnen wurde des Spitals gedacht, auch nicht später, in den Jahren 1433 und 1480<sup>24</sup>. Nur eine dieser Urkunden, die Übergabe dieses

<sup>21</sup> Siegfried Reicke nennt nur eine solche Stiftung, das St. Georg-Spital in Halberstadt, das zum ersten Mal zum Jahre 1313 bezeugt ist (REICKE, Spital I, S. 54f.).

<sup>22</sup> SR 5945. Über den Wohltäter vgl. Kapitel III. 1.

<sup>23</sup> WENDT, Verpfändung, S. 157; Q 154, 1, pag. 7b.

<sup>24</sup> DStBreslau, 3. Januar 1322, Nr. 161; KLOSE 99, fol. 14-19. Klose sammelte all diese Urkunden, da er annahm, daß sie die Güter des Hl. Leichnam-Spitals betreffen.

Guts an den Rat von 1322 betreffend, befand sich 1503 im Spitalarchiv. Es soll dabei unterstrichen werden, daß im Archiv viele Dokumente aufbewahrt wurden, die sich auf keine spitaleigenen Güter bezogen<sup>25</sup>.

Der Vertrag mit den Johannitern von 1337 berücksichtigte nicht die Einkünfte aus der Scholtisei in Klettendorf, sie betraf nur die 13 Hufen. Nur diese Einkünfte bezog das Armenhaus aus diesem Dorf in den 1480er Jahren<sup>26</sup>. Im Besitz des Spitals muß sich also die andere Dorfhälfte, als die 1322 dem Rat überwiesene befunden haben. Das Datum ihres Erwerbs ist unbekannt, doch muß er zwischen 1318 und 1337 erfolgt sein. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß sich dies in der Zeit der bereits stabilisierten rechtlichen Lage des Armenhauses, also wahrscheinlich in den 1330er Jahren, abspielte.

Vom Anfang dieses Jahrzehnts an unternahm der Stadtrat Bemühungen, seiner Stiftung eine solide materielle Grundlage zu geben. Er führte dies vor allem auf dem Kaufweg, die er „zu Händen des Spitals“ tätigte, durch. Dies löst jedoch nicht die Frage nach den Finanzierungsquellen dieser Erwerbungen. 1333 wurde eine Mühle auf der Sandinsel vom Klarissenkloster gekauft<sup>27</sup>. Zum gleichen Jahr ist in den städtischen Rechnungen die Entnahme von 30 Mark aus dem Spitalfonds verzeichnet<sup>28</sup>. Obwohl dieser Betrag recht gering ist, könnte man diese Tatsache mit dem oben erwähnten Kauf in Verbindung bringen. Wenigstens ein Teil dieser Investition wurde also vom Spital selbst finanziert. Außer dieser Immobilie gingen noch ein Teil der Knopfmühle (1331)<sup>29</sup>, 26 Morgen in dem nahe Breslau gelegenen Herdain (1334)<sup>30</sup> sowie weitere 2  $\frac{3}{4}$  Hufen in demselben Dorf (1335)<sup>31</sup> als Legat in den Besitz des Spitals über.

Die Stadtführung beschloß, einer so ausgestatteten Einrichtung professionellen Beistand zu garantieren. Die Wahl fiel auf die Johanniter, einen für seine Spitaltätigkeit bekannten Orden, der in Schlesien zwar bereits begütert, aber in Breslau keinen Konvent unterhalten hatte. In den Vertrag vom 26. Juli 1337 ließ der Rat die gebührliche Führung des Armenhauses aufnehmen. Er ließ die Anforderungen bezüglich aller 21 Mahlzeiten im Laufe der Woche, die regelmäßigen Einkäufe von Schuhwerk und Kleidung und sogar das Material, aus dem die letztere angefertigt werden sollte, präzise aufzeichnen. All diese Sachleistungen standen der Gruppe von acht Armen zu, die aus dem bereits bekannten Legat Nikolaus' von Bancz unterhalten und von diesem im Spital untergebracht wurden<sup>32</sup>. Man kann also vermuten, daß die oben genannten, präzisen Bestimmungen dem Testament dieses Geistlichen entnommen wurden. Der Rat, der selber ihre Einhaltung gewährleisten sollte, gab diese Pflichten, zusammen mit ihrer ganzen Stiftung und ihrer Ausstattung an die Johanniter weiter.

Es ist unbekannt, wann der Vertrag von 1337 gekündigt wurde. Bereits 1338 nahmen die Johanniter, unabhängig vom Spital, die Knopfmühle in ihren Besitz. 1339

<sup>25</sup> Q 154, 1, fol. 5b-7b.

<sup>26</sup> Q 150, fol. 12, 68, 120, 174, 233.

<sup>27</sup> DStBreslau, 11. September 1333, Nr. 220; SR 5250; Q 154, 1, fol. 3.

<sup>28</sup> Henricus Pauper, S. 59: *Item perceperunt de pecunia hospitalis Corporis Christi 30 marc.*

<sup>29</sup> SR 5007.

<sup>30</sup> DStBreslau, 29. Oktober 1334, Nr. 228; SR 5390. Diese Urkunde führte zu zahlreichen Mißverständnissen: sie wurde auf das Jahr 1324 datiert, sowohl die Empfänger (angeblich *armen Buben*), als auch der Transaktionscharakter (Legat und nicht Verkauf [LUCHS, Johanniter-Convent, S. 358]) wurden fälschlich gelesen, vgl. WENDT, Verpfändung, S. 157. Die falsche Datierung wiederholt noch GARNCARCZYK, Fundacja, S. 162.

<sup>31</sup> SR 5427.

<sup>32</sup> SR 5945.



verlieh ihnen der König eine Urkunde, mit der der Konvent das Recht zum Landerwerb im Fürstentum Breslau erlangte. Vier Jahre später erreichten sie die Bestätigung dieses Privilegs. Aus diesem Jahr kennen wir auch die ersten Erwerbungen: 8 ½ Hufen in Herdain sowie das Dorf Ransern. 1334 erlangten sie den Hof Pilsnitz, und 1348 bestätigte der Herrscher noch einmal ihre Güter und Rechte. 1352 wurde dem Konvent ein weiteres Legat vermacht<sup>33</sup>. Die Bemühungen der Johanniter zielten darauf ab, dem Konvent die Unabhängigkeit vom Spital, von deren Einkünften und dem im Rathaus residierenden Patron zu sichern. Diese Bemühungen trugen Früchte. Sieben Jahre nach ihrer Ankunft in Breslau war der Besitz der Johanniter größer, als der des ihnen in Obhut übergebenen Armenhauses.

Der vor dem Schweidnitzer Tor entstandene Konvent war tatsächlich in der Armenpflege tätig. 1344 setzte ein Vertreter der Stadt- und Herrschaftselite, Albrecht de Kanth, sein Testament auf, der dem letzten Willen des Nikolaus von Bancz zum Verwechseln ähnlich ist. Aus den Einkünften des von ihm geschenkten Hofes Pilsnitz sollten die Johanniter acht Arme verpflegen, sie ernähren und ihnen zu bestimmten Zeiten Schuhe und Material für Kleidung zur Verfügung stellen. Präzise wurden die Auswahl der Armen und die diesbezüglichen Rechte geregelt. Unter der neuen Ordensführung sollte das Spital so wie vorher weiterarbeiten.

Dieser Vertrag blieb jedoch nicht lange gültig. Am 22. Februar 1354 unterstand die Verwaltung des Armenhauses wieder dem Rat. Er verkaufte damals im Namen des Hl. Leichnam-Spitals und der darin lebenden Armen über vier Hufen in Herdain. Dieses Land kaufte der Breslauer Johanniterkonvent, der dort bereits vorher 8 ½ Hufen besaß<sup>34</sup>. Diese Transaktion beweist nicht nur die Rückkehr des Armenhauses unter die Kuratel der Ratsherren, sondern auch die Akzeptierung dieser Sachlage durch den Orden. Bereits am nächsten Tag, am 23. Februar, führten die Ratsherren zwei weitere, größere Finanzoperationen auf dem Spitalvermögen durch. Man kann also vermuten, daß die Änderung der Vertragsbedingungen bezüglich der Führung des Armenhauses kurz vor diesem Zeitpunkt erfolgt sein müssen. Der Johanniterkonvent erlangte in Breslau eine so starke Position, daß er das Spital nicht mehr benötigte. Das Schweigen der Quellen über die Aufkündigung des Vertrages von 1337 beweist, daß sie in beiderseitigem Einvernehmen geschah. Die Johanniter behielten die Hl. Leichnam-Kirche und alle Güter, die ihnen nach 1337 verliehen wurden. Unter diesen befand sich auch der zum Unterhalt der Armen vorgesehene Hof Pilsnitz. Dagegen gelangten die ihnen früher verliehenen Güter, darunter die Hälfte von Klettendorf, wieder in den Besitz des Armenhauses. Die Ordensbrüder verloren jedweden Einfluß auf die Verwaltung des Spitals *in temporalibus*. Sie wurden lediglich zur Seelsorge über die Spitalbewohner verpflichtet. Zwar erhielten sie dafür keine Vergütung, aber sie hatten Ansprüche auf die Hälfte der Gelder, die für die liturgischen Bedürfnisse im Spital gespendet wurden<sup>35</sup>.

Nach der Wiedererlangung der völligen Kontrolle über ihre Stiftung führte die Stadtführung hier eine gründliche Reform durch. Zuerst dauerten die Vorbereitungen, die vor allem in der Sammlung von Geldmitteln bestanden, einige Jahre. Im Jahre 1366 stifteten die Ratmannen eine neue Spitalkapelle. In den Jahren 1372-1376 vermehrte der

<sup>33</sup> KNOBLICH, Geschichte, S. 148-155; WENDT, Verpfändung, S. 159; GARNCARCZYK, Fundacja, S. 161f.

<sup>34</sup> Die Urkunde wurde von KNOBLICH, Geschichte, S. 153ff. ediert.

<sup>35</sup> Zur Liturgie vgl. ausführlicher Kap. V. 5; KLOSE 99, fol. 40b-41; WENDT, Verpfändung, S. 158f.; STEIN, S. 60.

Rat die Ausstattung seiner Wohlfahrtseinrichtung um ein Vielfaches. Es wurde zudem das Amt des Spitalpflegers eingerichtet. 1371 wurde eine Willkür veröffentlicht, die die Höchstzahl der Plätze im Armenhaus auf 50 beschränkte<sup>36</sup>. Die eingeführten Änderungen bezogen sich auf alle Lebensbereiche der Einrichtung. Es bildeten sich ihre neuen Existenzgrundlagen, die größtenteils ihre weitere Entwicklung bedingten. Durch die Vorstellung der gesamten Reform an einer Stelle könnte ihr ganzer Schwung gut aufgezeigt werden. Um jedoch eine klare Darstellung zu erreichen, scheint es mir vorteilhafter zu sein, die aufeinander folgenden Maßnahmen des Unternehmens im Kontext der späteren Geschichte des Spitals vorzustellen.

## 2. Die Aufgaben des Spitals und seine Insassen

Das Wichtigste für unsere Überlegungen ist der Charakter der Einrichtung. Bereits für die ersten Jahre ihrer Existenz ist die Praxis der Besetzung der Armenhausplätze durch Privatpersonen bezeugt. Sie hielt in der Zeit der Verwaltung durch die Johanniter an und nahm nach der Übernahme des Spitals durch die Stadt zu. Der Besitz einer Spitalpfründe hatte vor allem zwei Aspekte. Zunächst bestimmte der Besitzer selbst die Armen, die dank der von ihm zur Verfügung gestellten Einkünfte unterhalten wurden. Dieser Sache wurde mehrmals Aufmerksamkeit geschenkt. Albrecht von Kanth behielt sich vor, daß die *infirmorum locatio* ihm gehörte; nach seinem Tod sollten diese Rechte auf Albrechts Schwester Margarethe übergehen, nach ihrem Tod auf ihr ältestes Kind, danach auf seine Erben *in eadem linea similiter procedendo et non lateraliter*<sup>37</sup>. Als die Stadt die Obhut über das Spital übernahm, wurden diese Rechte immer häufiger dem Rat überwiesen. Nach dem Tode des Wohltäters und eventuell seiner Kinder übernahmen die Ratmänner die von diesem gestifteten Plätze. Dieser scheinbare Verzicht auf teure Pfründen deutet darauf hin, daß der zweite Aspekt ihres Besitzes wichtiger war. Die sie innehabenden Pfründner verdankten ihren Unterhalt einem konkreten Wohltäter, für den sie auch zu beten hatten.

Bis 1337 wurde wahrscheinlich nur eine solche Transaktion abgeschlossen, bis zum Anfang der 1360er Jahre weitere zwei. In den Jahren 1361-1381 dagegen mindestens 17. Doch kamen damals so große Verleihungen, wie die von Nikolaus von Bancz oder Albrecht von Kanth nicht mehr vor. Man erwarb gewöhnlich eine Pfründe, manchmal auch zwei, drei oder höchstens vier. Insgesamt zeugen sie jedoch vom bedeutenden Anstieg der Pensionärszahl. Als der Rat die Kontrolle über seiner Gründung wiedererlangte (1354) gab es mindestens 18 aufgekaufte Stellen. Im Laufe des nächsten Vierteljahrhunderts erwarben Privatpersonen 28 weitere Pfründen. Einige von diesen sollten sofort nach dem Tod des Käufers an den Rat übergehen und konnten erneut verkauft werden. Man kann also die oben zitierten Angaben nicht mit der Stellenzahl im Spital gleichsetzen. Auffällig ist jedoch die daraus gewonnene Summe, die mit der in der Willkür von 1371 genannten gleich ist. Der Rat kündigte darin an, daß in seiner Wohltätigkeitseinrichtung höchstens 50 Schutzbefohlene betreut werden könnten. Bis zu diesem Jahr wurden 29 Pfründen gekauft, im Laufe des nächsten Jahrzehnts weitere 19,

<sup>36</sup> BU, Nr. 267; G 4, pag. 295.

<sup>37</sup> KLOSE 24, fol. 10 (1344).

also zusammen 48 Plätze. Man kann daher annehmen, daß sich in den 60er und 70er Jahren des 14. Jahrhunderts die Zahl der Pensionäre im städtischen Hospiz tatsächlich mehr als verdoppelte. Die erhaltenen Quellen sind unvollständig, einige Legate und Transaktionen sind unbekannt. Wahrscheinlich wurden aber schon damals alle Plätze im Armenhaus von Privatpersonen eingerichtet.

Der Erwerb einer Spitalpfründe war zugleich Gütergeschäft und wohl tätiges Legat. Die Übertragung der Rechte auf die Besetzung der Spitalstellen mit eigenen Armen wird in der Quelle ausdrücklich als Verkauf bezeichnet. Frizo Kürsner *comparavit suis denariis ratione testamenti*<sup>38</sup> seine zwei Pfründen, ähnlich auch die Gebrüder de Pak *comparaverunt ... locum*<sup>39</sup>, die Pfleger hingegen *emtionis ... titulo ... vendiderunt ... 4 loca ... pro 140 marcis*<sup>40</sup>. Gleichzeitig war das bei dieser Gelegenheit übergebene Geld eine Spende bzw. ein Barmherzigkeitswerk. Peter Beyer erwarb vier Pfründen zu seiner und seiner Eltern Seelenheil<sup>41</sup>. Um in den Besitz einer solchen Spitalstelle zu gelangen war eine bedeutende Geldsumme, zwischen 25 und 60 Mark, erforderlich. Bemerkenswert sind die bedeutenden Unterschiede, die für die gleiche „Ware“ bezahlt wurden. Johann von Goldberg verschrieb der Anstalt Einkünfte im Wert von ca. 100 Mark für das Erbrecht auf drei Pfründen. Agnes, Tochter des Fleischers Nikolaus von Münsterberg, bezahlte für einen solchen Platz 60 Mark, also die doppelte Summe; für ihren lebenslangen Unterhalt innerhalb der Spitalmauern gab sie einen Zins im Wert von 50 Mark. Es gab also keine festen Preise. Wichtig war die Verschreibung eines Legats zugunsten der Anstalt: mit dessen Hilfe konnte man den im Hospiz aufgenommenen Armen verköstigen, und der Pfründenkäufer wurde zum Wohltäter einer karitativen Einrichtung und zum Teilhaber am hier realisierten Barmherzigkeitswerk.

Einer Spende zugunsten des Armenhauses ging der Abschluß eines Vertrages vor der Stadtführung voraus. Nur aus diesem Grund stehen uns Informationen über die Mehrheit der in dieser Zeit geschlossenen Transaktionen dieses Typs zur Verfügung. Die Nachrichten hierzu liegen zerstreut in Rats- und Schöffenbüchern sowie in Urkunden vor. Es gab keine festen Dokumentationsformen des Vertrages, der zwischen dem Spitalvorsteher und dem Pfründenkäufer geschlossen wurde. Sehr unterschiedlich waren anfangs auch die Vertragsbedingungen. Landbesitz, ein Zins auf städtischen Immobilien oder Bargeld konnten geschenkt werden. Die Ausstattung ging sofort oder erst nach dem Tod des Testators in den Besitz der Anstalt über. Häufig waren es sehr komplizierte Transaktionen. Ein Bürger kaufte eine Rente, die auf den Einkünften des Spitals abgesichert war; gleichzeitig verschrieb er dieser Institution seinen gesamten Besitz, einschließlich des in diesem Moment gekauften Zinses. Dafür erhielt er gewöhnlich die Zusicherung, lebenslang im Armenhaus versorgt zu werden<sup>42</sup>.

Anfangs wurden diese Rechte nicht für sich, sondern für Dritte gekauft. Nikolaus von Bancz oder Albrecht von Kanth erwarben Rechte auf die Unterbringung von acht anonymen Armen im Spital. Die vier Pfründen des Johann von Goldberg sollten nach seinem und seiner in der Urkunde genannten Verwandten Tod auf den Rat übergehen. Die Ratsherren

<sup>38</sup> Henricus Pauper, S. 39 (1339).

<sup>39</sup> KLOSE 24, fol. 141 (1368).

<sup>40</sup> DStBreslau, 7. Mai 1372, Nr. 543; ähnlich auch KLOSE 24, fol. 107 (1372); fol. 104 (1373).

<sup>41</sup> KLOSE 24, fol. 133 (1378): *Petir Beir unser Mitburger ewiglich durch got vnd durch syner vnd alle syner eldern zelen willen (!) deme Spital czu III. Lychenam 160 Mark Groschin breiter Pfeninge gegeben hat.*

<sup>42</sup> So Johann von Frankenstein, 1368; Nikolaus Burg und Margarethe Malkewitz, 1372; Margarethe von Patschkau, 1380, vgl. Anhang 5.

verpflichteten sich, diese Stellen nur mit erbarmungswürdigen Personen zu besetzen, vor allem jedoch mit beiderseitigen Verwandten des Testators<sup>43</sup>. Dies bedeutete, daß relativ gut situierte Personen Schutzbefohlene des Spitals wurden. Im Jahre 1369 besetzte Albrecht von Pak seine Spitalstelle mit Nikolaus Czeditilmait, höchstwahrscheinlich einem Verwandten des damals amtierenden und gleichnamigen Ratsherren Michael Czeditilmait<sup>44</sup>. Johann von Falkenberg, Kaplan an der Rathauskapelle, wies seiner im Armenhaus wohnenden Mutter Katharina ½ Mark Zins an<sup>45</sup>. Wir können vermuten, daß diese Katharina auf Fürsprache seines Sohnes eben diese Spitalpfründe bekommen hat. Jedenfalls war es so im Fall des Augustiner-Eremiten Johann, der auf diese Weise seiner Mutter die Pflege im Spital sicherte<sup>46</sup>. Johann Cruczebecker sicherte seiner Gattin den Unterhalt im Spital zu<sup>47</sup>. Die Unterbringung der Nächsten in einem Spital erfolgte aus zwei Gründen. Zunächst löste man das Problem der Versorgung von alleinstehenden und alten Verwandten, vor allem Frauen. Wichtiger scheint jedoch der zweite Aspekt dieses Phänomens gewesen zu sein. Der Pfründeninhaber erlangte auf diese Weise eine gewisse Garantie, daß der von ihm beschenkte „Arme“ eine würdige Person sein und für ihn beten würde. Wirkungsvoller sollte doch das Gebet einer wohlgeborenen und tugendhaften Person, als das eines von der Straße geholten Bettlers sein.

Dieses Denken führte zur Eigenbesetzung der Spitalstellen. Die eigenen Altersprobleme berührten doch mehr, als die Geschicke anderer Familienmitglieder. Zu keiner anderen Person konnte man mehr Vertrauen haben, als zu sich selbst. Agnes von Münsterberg bezahlte selbst für ihre lebenslange Versorgung im Spital<sup>48</sup>. Ihr machten es noch andere nach: Nikolaus Burg, Margarethe Malkewitz, Margarethe von Patschkau und der Altarist an der Rathauskapelle, Nikolaus von Lemberg. 1369 sicherte Johann Cruczebecker für sich und seine Gattin Katharina den lebenslangen Unterhalt im Spital. Ebenfalls behielt er sich das Amt des Schaffners vor, das er auch viele Jahre lang tatsächlich ausübte. Zehn Jahre später errichtete er mit eigenen Mitteln ein freistehendes, steinernes Gebäude auf dem Spitalgelände und bewohnte es zusammen mit seiner Gattin. Ihnen stand eine lebenslange Präbende *von holcze spise tranke vnd andir notdorft dy dorczu gehorit glich andirn leuten vnd phfrundenern*<sup>49</sup>. Nach ihrem Tod sollte dieses Häuschen in den Spitalbesitz übergehen.

Keine der oben genannten und im Spital aufgenommenen Personen war mittellos. Ob es in den 1360er Jahren tatsächlich noch wirklich arme Leute unter den Schutzbefohlenen gab, die vorher keine Mittel besaßen, bleibt offen. Bestimmt waren relativ wohlhabende Pensionäre in der Überzahl. Dabei handelte es sich um eine sehr heterogene Gruppe. Diejenigen Personen, die dank Freunden oder Verwandten versorgt

<sup>43</sup> DStBreslau, 7. Mai 1372, Nr. 543: *Personis miserabiles et presertim ipsis Hanconis Goldberg amicos ex utraque linea descendentes.*

<sup>44</sup> BU, Nr. 251; G 4, fol. 128: *Albrecht von Pak durch vnsern willen vorlegin hat Nickil Czadilmait eyne bettestat in dem spetal czum heiligen lychenam.*

<sup>45</sup> DStBreslau, 18. April 1376, Nr. 603.

<sup>46</sup> G 4, pag. 270: *Residuis XXX marcis mater dicti fratris atque heremite Johannis ad hospitale corporis debet acceptari.*

<sup>47</sup> G 1, 3, fol. 6b: *Se beyde czu eryl leybis tagen syn sullen in deme selbin Spetal vnde von des spetals gut czu lebin.*

<sup>48</sup> G 4, pag. 114: *Agnes filia Nicolai de Munsterberg carnificis apud corpus Domini dedit ratione pane et victum suum in hospitali ad tempora vite per quo dedit hospitali V marcas census.*

<sup>49</sup> KLOSE 24, fol. 141.

wurden, besaßen einen anderen Status, als diejenigen, die alles selber bezahlten. Der Charakter der Anstalt, ihr inneres Leben und sogar ihre Führung hingen in großem Maße davon ab, welche von den zwei Kategorien der „Armen“ innerhalb der Bewohnerschaft des Spitals dominierte.

Am 11. Juli 1416 gab der Rat die Statuten seiner Stiftung bekannt<sup>50</sup>. Es muß nun überlegt werden, ob diese Regelung nicht nur eine papierne blieb. Der Inhalt der Statuten zeigt, daß den Ratsherren daran gelegen war, diese ins Leben zu rufen, und daß sie hierfür Grundsätze aufstellten. Jede neuaufgenommene Person mußte schwören, daß sie die im Spital geltenden Regeln befolgen würde. Im Falle der Nichtbeachtung konnte sie aus dem Spital ausgeschlossen werden. Die Statuten sollten zudem monatlich vor der Gemeinschaft verlesen werden. Das bis heute erhaltene Original ist in einem sehr guten Zustand, und in den Jahren 1416-1503 hätte es über 1000 Mal vorgelesen werden müssen, so viele Monate sind nämlich vergangen. Möglicherweise bediente man sich hierfür einer Kopie, doch kennen wir keine von diesen. Auch wird eine solche nicht im Inventar des Spitalarchivs aus dem Jahre 1503 genannt<sup>51</sup>. Der Schreiber schrieb jedoch hier eine ausführliche Zusammenfassung des Originals nieder, die

<sup>50</sup> DSTBreslau, 11. Juli 1416, Nr. 1383. Wegen der Wichtigkeit dieser Urkunde für unsere Überlegungen folgt hier ihr gesamter Wortlaut. Der größeren Übersichtlichkeit willen fügte ich dem Originaltext die Nummern der einzelnen Punkte bei: *Wir ratman der Stat zu Breslaw obirste vormunde un[d] vorweser des hospitalis zum heiligen leichnam Tun zuwissen allen mannen frawen vnd Juncfrawen die awsatzunge vnd gesetze deselbin hospitalis, als die von Alders zu des hawses awsatzunge [I]t gesatzet die wir ouch bey unser macht ernstlich gebiten vnd heisen zuhalten Czum irsten (1) Weme das got gefuget das en die Ratmane ader a[ll] erber lewte die do betstete haben gestift ader zu leyen haben in deme hospital das die allen gote danken vnd got wordy beten von den is bekomen ist das en got gnedig seye vnd sollen das thun mit so fleyse das sie selbir icht von gote swer gerichte durffen leyden (2) Auch Wer in dass hospital czihen wil von wes wegin das sie der sal sweren aha her indas hospital czuhet, das her des hawses afus[satzunge] vnd gesetze welle halden, vnd das her alle sein gut vnd habe farnde vnd ynfarnde das her hot ader ymer gewynnet die weile her in dem hospitale ist, dem hospitale nicht empfinden solle geistlich noch werlich noch in keiner weise (3) Auch sal eyne iczliche persone die indas hospital czihen wil vor gut nemen vnd willidlichen enphoen was en der Schaffner gibt noch des hawses vo[rm]fogen an speise adir an Trinke vnd des nicht vorsmehen welle wedir mit worten noch mit werken wedir indem hawse, noch vswenig des huses noch inkeinerweise (4) Auch sal eyn iczlich mensche der [I]hten molceitz obundes vnd morgens warten vnd wer der nicht warte deme sal der Schaffner nichts gebin (5) Auch sal nymand Speise noch kaste ader Trenke, noch keinerley ding, das zu dem hospitale gehoret aus dem hospitale tragen heimelich noch offnbar noch inkeinerweise (6) Auch sal eyn iczlich mensche indem hospitale beide bey awswennig vnd innewennyng dem hospitale erberlich [I]oguntlich leben also, das dem dem hospitale eyn lobelich vnd gut wort entstehe, das ander lewte diste grossere libe vnd gnade dorczn gewynnen und wen der Schaffner anders erfunde den sal her [I]asse[n] awsczihen, und, vnd em der pfunde wyne geben (7) Auch sal nymand den andern kestern ader scheuden noch obilhandeln wedir mit worten noch mit werken heimelich noch offnbar (8) Auch eyn iczlich mensche das des hawses schade dirfure heimelich noch offnbar das sal deme Schaffner offnbaren vnd melden bey semme eyde vnd bey seyner trewe, die her gote schuldig ist (9) Auch sal [I] keine kaste noch Speise von dem Tische tragen, heimelich noch offnbar ane des schaffirs wissen und willen (10) Auch dirfure der Schaffner das ymand wedir semen eit, die vorgeschrebin gesetzc[e] nicht hilde vnd welde deme das obirsehen, durch gobe ader durch gunst durch fruntschaft adir durch furchte willen So wellen en die Ratmane, also bussen vnd bessern ane leibe vnd guf[?] das em das ze sweher sein wurde (11) Auch noch awssatzunge des hospitalis sullen indem hawse nicht me denne funfzig personen seyen den der schaffer pfunde sal geben als die von Ald[e]rs deme hawse vnd der sammenunge zu gute vnd zufromen gemacht vnd gehalden sein (12) uff das das sich nymand entschuldigen moge, das her des hawses awssatzunge vnd gesetze nicht w[il] noch gewost habe noch hette So sal ouch der Schaffner dese gesetze vnd awssatzunge des hawses alle monden eyns vor der Samenunge lassen lezen des zu orkunde vnd zu eyner stetehaldin aller obgeschrebin sachen und stocke haben wir der stat groste Ingesil andesin briff lossenhengen Gegeben noch gotis gebort firzenhundirt vnd dornoch indem Sechczenden J[a]hre am dinstage noch Laurencii.*

<sup>51</sup> Der Schreiber des Inventars gab immer die Zahl der Dokumente an, die sich auf eine bestimmte Angelegenheit bezogen. In diesem Fall nennt er ausdrücklich nur eine Urkunde. Im thematischen Katalog, der mit dem Buchstaben E gekennzeichnet war, wird neben den Statuten nur ein Zinslegat genannt (Q 154, 1, fol. 26).

keinen Sinn hätte, wenn alle den Text gut gekannt hätten. Es scheint daher zweifelhaft, daß dieses Gebot befolgt wurde. Wenn also nicht einmal eine so einfache Anweisung beherzigt wurde, muß auch die Befolgung der übrigen Regeln in Frage gestellt werden. Diese Urkunde muß also vor allem als ein Normativakt verstanden werden und nicht eine Widerspiegelung der im Spital herrschenden Praxis.

Die in den Statuten verwendeten Formulierungen suggerieren, daß jeder Schutzbefohlene dank einer konkreten Person hierhin gelangte (Punkt 1). Die Aufnahme ins Spital wird hier mit den Worten *Pfrunde geben* ausgedrückt (Punkt 6). Dies bedeutet, daß für die Verfasser dieses Statuts nur die Pfründner als Pensionäre galten. Wenn man bedenkt, daß sich diese Personen aus dem Verwandten- und Freundeskreis des Pfründeninhabers rekrutierten, kann es sich bei ihnen eigentlich um keine anonymen Armen gehandelt haben. Auch andere Punkte dieser Regel hinterlassen den Eindruck, daß es im Armenhaus keine Armen, also Personen, die vor der Aufnahme ins Spital mittellos waren, gab.

Bezeichnend ist das Fehlen des Ausdrucks „arm“ (*pauper*). So wurden doch die Bewohner aller Spitäler, auch der hier vorgestellten Ratsstiftung, genannt<sup>52</sup>. In dem 1503 niedergeschriebenen Regest der Spitalregel werden die Schutzbefohlenen in fast jedem Punkt als Arme bezeichnet. Die Urkunde von 1416 verbietet den Pensionären, Immobilien zu veräußern, die ein Mittelloser doch gar nicht besaß (Punkt 2). Für Mittellose wäre der Schwur, der sich auf ein Vermögen bezieht, vollkommen sinnlos. Bezeichnend ist auch das Verbot, die Spalkost zu verschmähen (*vorsmehen*) (Punkt 3). Der das Spital verwaltende und es häufig gegenüber dem Rat repräsentierende Schaffner war manchmal mit seinen Schutzbefohlenen befreundet, er wurde von ihnen bestochen oder sogar eingeschüchtert (Punkt 10)<sup>53</sup>. Er muß ihnen also sozial mindestens gleichgestellt gewesen sein.

Im Jahre 1461 stellten die Ratsherren dem Papst in einer Kurzbeschreibung die wohltätigen Einrichtungen ihrer Stadt vor. Über ihre Stiftung schrieben sie, daß sie *pro depauperatis et honestis civibus et matronis* bestimmt sei<sup>54</sup>. Ins Spital traten also Vollbürger der Stadt ein, die zwar verarmt, jedoch nicht unbedingt mittellos waren: im Vergleich zu den besser gestellten Standesgenossen waren sie arm. Ein weiteres Zeugnis für den relativen Wohlstand der Spitalinsassen ist die Beschreibung Barthel Steins. Er sagt ohne Umschweife, daß die Leute nicht wegen ihrer Armut hierhin kamen und daß sie für ihren Unterhalt selbst aufkommen mußten<sup>55</sup>. Die Schutzbefohlenen rekrutierten sich also nicht aus den Kreisen der städtischen Armenschicht.

Nur von wenigen Pensionären wissen wir, wie sie ins Spital gelangt waren. Aus den Statuten geht hervor, daß am Anfang des 15. Jahrhunderts die Stellung einer Pfründe für Dritte die Regel war (Punkt 1). Jeder Spitalinsasse sollte für denjenigen, der ihn hier einwies, so beten, als wenn es um sein eigenes Seelenheil ginge. Dies erfahren wir bereits im ersten Punkt, es war also die vornehmste Pflicht eines jeden Schutzbefohlenen. Er sollte sich vor allem für seine Wohltäter verwenden, genauer gesagt für diejenigen, die ihn hier unterbringen ließen, also für die Ratsherren oder für andere, private Pfründeninhaber. Sie realisierten auf diese

<sup>52</sup> So z. B. in: DStBreslau, 17. Juli 1411, Nr. 1252 oder G 1, 13, fol. 330b (1432).

<sup>53</sup> Über die Entwicklung des Schaffneramtes vgl. oben, Kap. II. 4. 3.

<sup>54</sup> CDS 8, Nr. 60.

<sup>55</sup> STEIN, S. 60: *in hoc non tam inopes, quam qui deo servire volunt, ubi certam pecunie summam contulerint, alendi recipiantur.*

Weise gleichzeitig das Barmherzigkeitswerk und sicherten sich so Fürbitten und Gebete. Eine solche Lösung verband die Vorteile der Almosen, die einer Institution gewährt wurden (diese achtete auf die Erfüllung dieser Pflichten), mit der Privatspende. Die Armen erbaten die Gnade der Barmherzigkeit in der Stunde des Letzten Gerichts nicht für eine anonyme Wohltätergemeinde des Spitals, sondern für eine konkrete Person.

Aus dem ersten Punkt des Statuts geht hervor, daß jeder Spitalinsasse dank der Gnade einer bestimmten Person hier aufgenommen wurde. Dieses Statut gab jedoch, wie ich oben aufzeigte, mehr die Absichten des Rats als die Wirklichkeit wieder. Im 14. Jahrhundert dominierte wohl die Unterbringung von Dritten im Armenhaus, doch kamen wohl auch Fälle vor, in denen man sich selbst einkaufte. Im folgenden Jahrhundert waren die Verhältnisse ganz andere. Im Jahre 1431 erhielt Anna Olssolynne eine Pfründe von dem Bäcker Clemens Hoppe; über etwaige Verwandtschaft zwischen diesen ist nichts bekannt<sup>56</sup>. Drei Jahre später wies Anna Klose Tascherynne die Empfänger des Testaments an, lebenslange Versorgung im Hl. Leichnam-Spital für ihre Mutter sicherzustellen<sup>57</sup>. Doch schon die nächsten drei weiblichen Schutzbefohlenen kauften sich selber im Spital ein (1452, 1517 und 1522)<sup>58</sup>. Man kann einerseits vermuten, daß die im Jahre 1522 aufgenommene Anna, Dienerin des damaligen Spitalpflegers, auf sein Eingreifen hin ins Spital gelangte. Andererseits konnte sie sich, nach mehrjährigen Diensten bei einer der wohlhabendsten Breslauer Familien, selber ins Spital einkaufen<sup>59</sup>. Nach Stein taten dies am Anfang des 16. Jahrhunderts bereits alle<sup>60</sup>.

In der Fachliteratur fand sogar die Ansicht Aufnahme, daß die Klientel der hier betrachteten Einrichtung aus verarmten oder alleinstehenden Vertretern des Patriziats bestand<sup>61</sup>. Es sind Namen von über 30 Insassen bekannt. Elf Personen lernten wir bereits bei der Besprechung der Spitalreform in den Jahren 1354-1376 kennen. Zwei von ihnen hatten Patriziernamen (von Patschkau, von Lemberg). Aus dem folgenden Jahrhundert stammen nur vereinzelte Nachrichten: aus den Jahren 1431, 1451 und 1452. Eine der dort erwähnten Frauen besaß Immobilien in der Stadt, eine andere war mit der reichen Familie Foit verwandt<sup>62</sup>. 15 Personen lernten wir aus den Rechnungen der Jahre 1485-1487 kennen<sup>63</sup>. Es handelte sich bei ihnen vor allem um diejenigen, denen die Spalkasse lebenslänglich Zinsen auszahlte, oder Ältere der Bruderschaft. Wir haben hier also mit der Elite der Gemeinschaft zu tun. Trotzdem erscheint keiner dieser Namen bei den Vertretern der städtischen Führungseliten. Zwei Namen könnten Zeugnis über wichtige Kolligationen

<sup>56</sup> G 1, 13, fol. 276.

<sup>57</sup> G 1, 14, fol. 75.

<sup>58</sup> Q 154, 1, fol. 14b, 2, fol. 36; DStBreslau, 17. November 1517, Nr. 9092; 11. Juli 1522, Nr. 9369; Q 154, 2, fol. 39.

<sup>59</sup> Q 154, 2, fol. 39.

<sup>60</sup> STEIN, S. 60.

<sup>61</sup> *Vertreter des wohlhabenden Bürgertums* (DOLA, Szpitale I, S. 288). Über *wohlhabende Residenten* schreibt auch GOLINSKI, Socjotopografia, S. 183.

<sup>62</sup> Anna Olssolynne (G 1, 13, fol. 276); Hedwig Clevesenynne, Tochter der Margarethe Voitynne (G 1, 15, fol. 386); Barbara (Margarethe) Vorwirtkertynne (Q 154, 1, fol. 14b; 2, fol. 36).

<sup>63</sup> Katharina Schmede, Hedwig Maltezerynne, Johann Raschiln, Nickil Scholtzynyne (Q 150, fol. 76), Matthias Speicher, Agatha Raschiln, Katharina Kogelerynne, Johann Girchat, Bartholomäus Smeth, Peter Kirchnis, Johann Gertler, Lorenz Kromerynne (fol. 97, 200), Johann Schcerhand, Johann Freyenstat (fol. 109) und Johann Weynuss (fol. 150).

ablegen: Schmied und Kraemer<sup>64</sup>. Doch diese Namen waren so weit verbreitet, daß man aufgrund von bloßen Erwähnungen keine Verwandtschaften nachweisen kann. Die nächste, acht Personen umfassende Gruppe wird in den Quellen vom Anfang des 16. Jahrhunderts genannt<sup>65</sup>. Hier treten bereits Geschlechter auf, die in der Stadt Einfluß besaßen. Die 1517 erwähnte Anna war Tochter des Hieronymus Engilhard und Witwe des Johann Rothe. Sie war also höchstwahrscheinlich mit Jakob Rothe, der in den Jahren 1500-1517 im Rat saß (Annas Gatte war vielleicht sein Oheim) und mit Jeremias Rothe, der in den Jahren 1468-1469 das Amt eines Schöffens innehatte, verwandt<sup>66</sup>. Doch selbst wenn diese Überlegungen stimmen, bleiben die Zeugnisse für die Beziehungen der Spitalinsassen mit dem Breslauer Patriziat vereinzelt. Keiner der uns bekannten Pensionäre saß im Rat oder auf der Schöffensbank. Nur von einer Person wissen wir mit Bestimmtheit, daß sie mit der engsten Stadelite verwandt war, obwohl wir über dreißig der wohl reichsten und bedeutendsten Spitalbewohner mit Namen kennen. Wir können also die These, daß vor allem vermehrte Patrizier im Spital untergebracht wurden, mit Sicherheit ablehnen. Die Klientel des städtischen Hospizes stellten vor allem die Kreise des mittleren Bürgertums<sup>67</sup>.

Die weniger bemittelten Stadtbürger tauchten bereits im 14. Jahrhundert im Spital auf, und in der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts stellten sie dann die Mehrheit dar. Auch wenn noch später wirklich arme Personen aufgenommen wurden, hatte ihre Anwesenheit keine Bedeutung für das allgemeine Bild der Einrichtung. Gleichzeitig wurden jedoch deren Bewohner als Arme bezeichnet. Mehr noch, gerade in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts verbreitete sich eine neue Form von wohlthätigen Legatverschreibungen in den Stadtbüchern. Sie wurden nicht mehr, wie bis dahin, als Schenkungen zugunsten des Spitals verzeichnet (*zu handen des hospitals*), sondern zugunsten des Spitals und der dortigen Armen (*zu handen des hospitals und armen leuten doselbist*). Diese Kanzlei Praxis konnten verschiedene Faktoren beeinflußt haben, z. B. die Situation in den anderen Einrichtungen. Zweifelsohne wurden jedoch auf dem Rathaus alle Wohlfahrtseinrichtungen durch das Prisma eben dieser Stiftung gesehen. Als im Jahre 1492 das neue Hospizgebäude fertiggestellt war, brachte man dort eine Tafel mit folgender Inschrift an: *AD 1492 erectum est hoc edificium pro laude dei et sustentione pauperum in hoc hospitali degentium*<sup>68</sup>. In den innerhalb der Spitalmauern lebenden ehrwürdigen Bürgern sah man vornehmlich Arme.

<sup>64</sup> Q 150, fol. 97. Die Familie Kraemer kaufte um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts ein Haus am Ring, beteiligte sich an Handelsgesellschaften, war mit den Haunolds und Hornigs verwandt und saß im Rat (PFEIFFER, Patriziat, S. 116, 225, 234, 275, 329, 331). Die Glanzzeit der Familie Schmied fällt in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts, doch behielt sie noch in der zweiten Jahrhunderthälfte ihre Position in der Stadt und handelte mit Landbesitz (Ibid., S. 288, 347; Stadtbuch, Index).

<sup>65</sup> Es handelt sich dabei um: Michael und Dorothea Crewiss (G 8, 2, fol. 108 zum Jahre 1513), Martin und Hedwig Mertener (1501), Nikolaus Pruckener (1508), Anna, Tochter Johann Tirpicz', Dienerin des Peter Rindfleisch (1522) (Q 154, 2, fol. 39), Barbara Tschetzkyne (Ibid., DStBreslau, 11. Juli 1522, Nr. 9369), Anna (DStBreslau, 17. November 1517, Nr. 9092).

<sup>66</sup> PFEIFFER, Patriziat, S. 343; Stadtbuch, Index.

<sup>67</sup> Zum mittleren Bürgertum zähle ich alle Stadtbürger, die nicht an der Stadtführung beteiligt waren, also all diejenigen, die nicht im Rat und auf der Schöffensbank saßen und dort auch durch keine Verwandten vertreten waren.

<sup>68</sup> KNOBLICH, Geschichte, S. 87; Samuel Benjamin Klose's Darstellung der inneren Verhältnisse der Stadt Breslau vom Jahre 1458 bis zum Jahre 1526, hrsg. von Gustav A. Stenzel (SRS 3), Breslau 1847, S. 259.



Wahrscheinlich läßt sich diese Frage anhand des zweiten Statuts der oben zitierten Spitalordnung lösen, die den Verzicht auf die Verfügungsrechte über das eigene Vermögen betreffen. Das Recht des Spitals auf das Vermögen der aufzunehmenden Personen ist keine Breslauer Eigenart. Ähnliche Bestimmungen lassen sich in den Statuten zahlreicher Armenhäuser finden<sup>69</sup>. Ihre Bedeutung für das Armenhaus ist scheinbar klar: sie sollten zum Ausbau des Spitalvermögens beitragen. Doch im Falle des Dreifaltigkeitsspitals werden wir eines Besseren belehrt, da eine solche Wirkung praktisch nicht erzielt wurde. Im 15. Jahrhundert stieg zwar seine Ausstattung, doch nur langsam, langsamer als bei den anderen Wohlfahrtseinrichtungen. Anna Rothynne, die hervorragendste der bekannten Spitalbewohner und Verwandte eines Ratsherren, überließ dem Spital ihr ganzes Vermögen. Doch hervorgehoben hat sie nur einen Zins von 5 Mark, so als ob ihr Vermögen nichts Wertvolleres beinhaltet hätte<sup>70</sup>. Doch genau so könnte es gewesen sein: wenn also die Verfügungsrechte über die Immobilien nach der Schwurablegung verwirkt wurden, mußte der Besitz früher verteilt werden. Wenn eine solche Vorgehensweise, was sehr wahrscheinlich ist, üblich war, gewann das Spital mit dieser Rechtsregelung nur wenig. Seine Bedeutung beruhte auf etwas anderem. Eine ins Armenhaus aufgenommene Person durfte nicht mehr, wie bisher, frei über ihr Vermögen verfügen. In der Befriedigung der allernotwendigsten Bedürfnisse unterwarf sie sich der Obhut einer wohlthätigen Einrichtung. Obwohl die hier aufgetragene Nahrung als wahllos angesehen werden konnte, war die Verweigerung der Speisenausgabe eine sehr unangenehme Zwangsmaßnahme. Auch wenn diese Personen von Geburt ehrwürdig und wohlhabend waren, wurden sie mit dem Eintritt in ein Spital – im Vergleich zu ihrer bisherigen Situation – arm und von fremder Gnade abhängig<sup>71</sup>. Ihre Armut hatte einen Idealcharakter. Sie ernährten und kleideten sich weiterhin gut, einige behielten sich sogar eine lebenslange Geldrente vor, die einen Teil der bisherigen Einkünfte darstellte oder aus der Spitalkasse eingenommen wurde. Die Annahme der Rolle eines *pauper Christi* erforderte jedoch wenigstens den Verzicht auf einen Teil der Bezüge und des Wohlstands. Die Regelbestimmungen brachten dem Spital keine Reichtümer ein; es brauchte sie auch gar nicht, da es sowieso wohlhabend war. Der zweite Statutenpunkt rettete vielmehr die Identität der Einrichtung. Es ist jedoch zu bedenken, daß dies von keiner Quelle expressis verbis bestätigt wird, und daß hier nur eine Einrichtung durchleuchtet wurde, obschon dieses Phänomen im ganzen Reich zu beobachten ist. Das hier vorgestellte Anfallsrecht ist also lediglich eine Hypothese.

Die Entscheidung, den Rest des Lebens in einem Spital zu verbringen, war bestimmt nicht einfach. Man muß sich vergegenwärtigen, was die Menschen zur Aufgabe ihres Besitzes, überhaupt des weltlichen Lebens bewogen haben mag. Rein wirtschaftliche Gründe können aufgrund der obigen Überlegungen als Motive ausgeschlossen werden, da etwaige finanzielle Mittel fehlten. Doch die exponierte Rolle der Frauen im Leben der Einrichtung deutet auf soziale Gründe hin. In dem bereits zitierten Brief an den Papst vergaßen die Ratsherren nicht zu erwähnen, daß ihre Einrichtung Stadtbürger

<sup>69</sup> REICKE II, S. 212-242.

<sup>70</sup> DStBreslau, 17. November 1517, Nr. 9092.

<sup>71</sup> FISCHER Thomas, Städtische Armut und Armenfürsorge im 15. und 16. Jahrhundert. Sozialgeschichtliche Untersuchungen am Beispiel der Städte Basel, Freiburg i. Br. und Straßburg (Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 4), Göttingen 1979, S. 42f.

beiderlei Geschlechts (*civibus et matronis*) versorge<sup>72</sup>. Unter den identifizierten Spitalbewohnern befanden sich 16 Männer und 21 Frauen. Wahrscheinlich erhöhen diese Zahlen den Prozentsatz der Männer unter den Pensionären. Die meisten Namen sind aus den Listen der Ältesten der Spitalgemeinschaft (*Obirlewthe*) bekannt, in denen der weibliche Teil der Gemeinschaftsführung mehrmals einfach als Schwestern bezeichnet wurde. Doch auch hier war ihre faktische Beteiligung bedeutsam, da sie die Hälfte der Belegschaft stellten<sup>73</sup>. Eine der Insassinen ist als Witwe bekannt, eine andere wurde wiederum als Jungfrau bezeichnet. Die zwei nächsten waren Mütter von Geistlichen und wahrscheinlich ebenfalls Witwen<sup>74</sup>. Im Jahre 1434 schenkte Anna Klose Tascherynne ihr ganzes Vermögen dem Spital. Sie machte jedoch zur Bedingung, daß ihre Mutter, die in einem der vermachten Häuser wohnte, dort ohne Hindernisse bis zu ihrem Lebensende wohnen durfte. Wenn die Spitalpfleger dieses Haus verkaufen wollten, sollten sie zuerst Annas Mutter lebenslangen Unterhalt im Hl. Leichnam-Spital sicherstellen<sup>75</sup>. Daraus folgt, daß ein Spital auch zur Bewältigung des Problems von alleinstehenden Frauen in der Stadt diente.

Es sind drei Ehepaare (aus den Jahren 1369, 1501, 1513) unter den Pensionären bekannt<sup>76</sup>. In diesem Fall war Einsamkeit nicht das Motiv für den Eintritt ins Spital. Barthel Stein schrieb im Jahre 1517, daß diejenigen, *qui deo servire volunt*<sup>77</sup>, in das Hl. Leichnam-Spital eintraten. Aus den 30 Jahre jüngeren Rechnungen ist bekannt, daß die Bewohner des Spitals Brüder und Schwestern genannt wurden. Die Schwestern des Spitals sind noch in einer Urkunde aus dem Jahre 1522 erwähnt<sup>78</sup>. Andererseits wird in keiner Quelle die an der Einrichtung wirkende Bruderschaft genannt<sup>79</sup>. Höchstwahrscheinlich war es keine vom Bischof erigierte Korporation. Der Ausdruck *Bruder* bezeichnet ein Mitglied der frommen Gemeinschaft, welche die Bewohner des Armenhauses bildeten. Sie besaß eine Führung und klar umrissene Mitgliedschaftskriterien. Die Brüder und Schwestern aßen, beteten und wohnten gemeinsam, alle waren sie einer Regel unterworfen. Daher wurde diese Gemeinschaft, obwohl sie keinen institutionellen Charakter besaß, Bruderschaft und Korporation genannt. Umsomehr muß man daher unterstreichen, daß sie in den Quellen niemals als *fraternitas* oder *Bruderschaft* auftritt. Sie wurde mit dem Namen *Samplung* oder einfach *Bruder und Schwester* genannt. Diese zwei Bezeichnungen werden im Rechnungsbuch als Synonyme verwendet<sup>80</sup>. In den Spitalstatuten findet man auch den Ausdruck *Sammenunge*. Ihr sollte die Spitalordnung vorgelesen werden (Punkt 12), ihr zugute begrenzte man vor Jahren die Höchstzahl der Spitalplätze auf 50 (Punkt 11). Doch fehlt hier die Erwähnung von Brüdern und Schwestern sowie der

<sup>72</sup> CDS 8, Nr. 60.

<sup>73</sup> Q 150, fol. 58, 101, 109, 150, 160, 220, 224, 249.

<sup>74</sup> *Anna Hans Rothen nachgelassene witwe* (DStBreslau, 17. November 1517, Nr. 9092); *Jungfraw Agatha* (Q 150, fol. 97, 101, 249 [1486-1487]); die Mutter des Kaplans an der Rathauskapelle (DStBreslau, 18. April 1376, Nr. 603; die Mutter des Eremiten Johann (G 4, pag. 270 [1369])).

<sup>75</sup> G 1, 14, fol. 75.

<sup>76</sup> Cruczebecker (G 1, 3, fol. 6b), Mertener (Q 154, 2, fol. 39), Crewiss (G 8, 2, fol. 108).

<sup>77</sup> STEIN, S. 60-63.

<sup>78</sup> DStBreslau, 11. Juli 1522, Nr. 9369.

<sup>79</sup> Aus den ersten Jahren des Spitals liegen lediglich Nachrichten über Brüder vor; ich halte diese Mitteilung jedoch für ausreichend, um hier eine Bruderschaft, die als informelle Gemeinschaft mit Frömmigkeitscharakter verstanden wird, zu vermuten.

<sup>80</sup> Q 150, z. B. fol. 136, passim.

Bruderschaftsführung<sup>81</sup>. Letztere kommt übrigens nur im Rechnungsbuch vor. Die *Obirleute*, die sich aus den Spitalbewohnern zusammensetzten, erlangten im Jahre 1486 sogar Kontrolle über die Anstaltsfinanzen. Die Rangerhöhung dieser Ältesten, unabhängig von ihren unmittelbaren Gründen, ist vielleicht ein Zeichen für die Konsolidierung der Korporation selbst. An der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts diente das Spital der Stadt also vor allem als Gebetsgemeinschaft, eine die *vita communis* führende Gruppe mit Frömmigkeitscharakter. Die Bürger entschieden sich für die Verbringung ihres Lebensabends im Spital, um das eigene Seelenheil zu sichern. Deswegen wurden sie freiwillig Arme und unterwarfen sich der Zucht des Hauses. Die Versuchungen dieser Welt hinter sich lassend, konnten sie sich der Verehrung Gottes widmen. Einige verbanden die religiöse Praxis mit dem Dienst an den Armen, also der Arbeit für das Spital und seine Kapelle.

Interessant ist die Person des aus dem Rechnungsbuch bekannten Matthias Speicher. Für seine Arbeit als Kirchenpfleger an der Spitalkapelle erhielt er als Lohn 1 Mark jährlich und zusätzlich Schuhwerk. Es war eine geringe Summe: einfache Dienerschaft verdiente zwar weniger, doch schon die beiden Schreiber und der Bäcker wurden besser entlohnt. Der Schaffner erhielt sogar 6 Mark jährlich<sup>82</sup>. Matthias Speicher erledigte für ihn kleinere Arbeiten. So überbrachte er Gelder an den Güterverwalter in Schwoitsch und kaufte für die auf den dortigen Hoffeldern arbeitenden Leute ein. Die Schulden bei den hiesigen Bauern bestätigte der Spitalvorsteher, der Dorfschulze und eben *Mathis Speicher eyn methel Brudir des Hospitals*<sup>83</sup>. Dieser Matthias machte sich auch nach dem Verlust der Ältestenfunktion innerhalb der Bruderschaft bemerkbar, diesmal auf dem anderen Hof. Er trat als Zeuge auf, als dem Güterverwalter 350 Schafe anvertraut wurden. Er war also eine Person, die den Dienst an Gott und an den Armen verband, gleichzeitig hier wohnte und zudem zeitweise das Haus verwaltete. Seine Anwesenheit fordert dazu auf, die aus dem Ende des Mittelalters bekannte Bruderschaft mit der vermeintlichen Körperschaft, die bereits bei der Gründung des Spitals existierte, gleichzusetzen.

Die Gemeinschaft aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts setzte sich vermutlich aus dem Personal des Armenhauses zusammen, die Brüder und Schwestern an der Wende des 15. zum 16. Jahrhunderts waren Schutzbefohlene des Spitals. Obwohl das Beispiel Matthias Speichers interessant ist, bleibt es doch isoliert. Den Dienst an den Armen ließ man vom bezahlten Gesinde erledigen. Die Mitglieder der älteren Bruderschaft bemühten sich um die eigene Erlösung, indem sie den Bedürftigen Hilfe brachten. Die Mitbrüder aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kümmerten sich hingegen nur um sich selbst oder beschränkten sich überhaupt nur auf religiöse Praktiken. Die für beide gemeinsamen Ziele wurden also auf verschiedene Weise realisiert.

Die Kontinuität der Spitalbruderschaft findet in den Quellen keine Bestätigung. Es scheint unwahrscheinlich, daß diese in der Zeit des Statutenerlasses 1416 existierte. Das Gebet erscheint hier als individuelle Pflicht eines jeden Schutzbefohlenen, die gemeinsame Präsenz bei Gottesdiensten wird hier mit keiner Silbe erwähnt. In den von Ulrich Knefelkamp analysierten Spitalstatuten wurde den zahlreichen und klar präzisierten

<sup>81</sup> Mit den Ältesten (*eldistin*) aus der Willkür von 1371 sind nicht Vertreter der Gemeinschaft, sondern die Pfleger gemeint. Vgl. dazu die Vorstellung dieser Führungsschicht weiter unten.

<sup>82</sup> Q 150, fol. 35-36.

<sup>83</sup> Q 150, fol. 160. Die übrigen Nachrichten über diese Person in: fol. 81, 109, 130-132, 205, 210, 218, 255. Als Ältester der Bruderschaft: fol. 59, 101, 220, 224, 249.

Gebetspflichten der Pensionäre der größte Raum gewidmet. Grundsätzlich gehörte dazu die gemeinsame Meßfeier<sup>84</sup>. Dagegen mußten die Bewohner des Breslauer Dreifaltigkeitsspitals nur zu den gemeinsamen Mahlzeiten zusammentreffen. Interessant ist, wieviel Raum man dieser Sache widmete. Nicht nur, daß das Fernbleiben von diesen Zusammenkünften verboten war, es drohte dafür ein sofortiger Strafvollzug (Punkt 4). Bei dem Problem der Mitnahme von Tischspeisen nach außen handelt es sich wohl um Versuche, dieses Verbot zu umgehen (Punkt 5 und 9). Sogar Klagen über die gereichten Speisen waren untersagt (Punkt 3). Aussagekräftig ist auch der Punkt (7), in dem die Schädigung der Mitbrüder untersagt wird. Der auf die Disziplin gelegte Akzent deutet auf Schwierigkeiten mit ihrer Einhaltung (Punkte 10, 6, 7, 2). Der Autoritätsverfall des Schaffners zog ernste Konsequenzen nach sich (Punkt 10). Obwohl der normative Charakter der Quelle eine solche Interpretation mit großer Vorsicht zu genießen gebietet, tritt aus der Lektüre der Spitalordnung das Bild eines sich in großer Krise befindlichen Spitals entgegen, die auf die weitgehende Desintegration der Gemeinschaft zurückzuführen ist.

Diese Situation war wohl mit dem sich damals vollziehenden Wechsel der Spital Klientel verbunden. Den Platz der Armen besetzten schon früher Pfründner. Anfang des 15. Jahrhunderts gelangte die Mehrheit von ihnen nicht dank der Gnade eines anderen, sondern für eigenes Geld ins Spital. Bezeichnend ist, daß man in den Statuten diese Personengruppe ausdrücklich umging. Es war wohl eine bewußte Maßnahme. Die Rollenänderung des Armenhauses rief den Widerstand des Rats hervor. Der Kauf von eigenen Pfründen wurde nicht verboten. Ein solches Verbot konnte offensichtlich nicht durchgesetzt werden, jedoch mußte man allen Spitalbewohnern in Erinnerung rufen, daß der Rat der Spitalstifter und damit auch ihr Wohltäter war. Die grundlegende Pflicht der Spitalbewohner bestand nicht im Gebet für sich selbst, sondern in demjenigen für die Stadtführung (Punkt 1). Der Eid auf die Statuten und das monatliche Vorlesen ihres Textes sollte zweifelsohne diesem Zweck dienen (Punkt 2 und 12). Der Eingriff des Rats mittels des Erlasses der Spitalordnung könnte man auch als einen Versuch, der Desintegration der Spitalgemeinschaft entgegenzusteuern, deuten. Doch das Fehlen anderer Zeugnisse macht die Verifizierung dieser These unmöglich. Wenn dieser Prozeß tatsächlich stattfand, wurde diesem erfolgreich vorgebeugt. Davon zeugt sowohl die Bildung einer Bruderschaft, als auch die Ausweitung ihrer Kompetenzen.

Bei der Analyse der Spitalfunktionen darf man die wichtigste von ihnen nicht vergessen, die gewissermaßen nach innen gewiesen hatte. Es sollte ein Armenhaus sein – also ein Platz, wo die armen Schutzbefohlenen Nahrung und Obdach fanden. Die Rechnungen aus den Jahren 1485–1487 erlauben die Analyse des Lebensstandards im Spital. Die meisten Informationen erhalten wir zum dargereichten Essen. Die Spitalkost wurde bereits bezüglich des Hl. Geist-Spitals besprochen. An dieser Stelle konzentrieren wir uns auf die Unterschiede in der Speisekarte dieser beiden Anstalten. Vor allem muß man auf den Broteinkauf hinweisen. In der Augustinerpropstei wurden Backwaren selbst hergestellt, lediglich für die Feiertage kaufte man besseres Gebäck ein. Hier dagegen nutzte man die Handwerksproduktion, die mit Sicherheit von besserer Qualität war<sup>85</sup>. Bier lieferte das spitaleigene Brauhaus, das jedoch nicht neben einem Hof, wie im Falle der Augustiner-Chorherren, sondern in der Stadt gelegen hatte und von einem Fachmann bedient

<sup>84</sup> KNEFELKAMP, *Oratio*, S. 105, 108ff.

<sup>85</sup> Q 150, z. B. fol. 37-49, 82-83, 262-263.

wurde<sup>86</sup>. Wahrscheinlich bedeutete dies die Einhaltung der Zunftstandards. Auch der Feiertagstisch wurde besser als in der Ordenseinrichtung versorgt. Sogar für weniger wichtige Feierlichkeiten kaufte man Brötchen in großer Menge, Gänse, Tauben, Honig, das hervorragende und gleichzeitig teure Schweidnitzer Bier<sup>87</sup>. Einige der auserlesenen Speisen konnte man auch im Hl. Geist-Spital antreffen. Dort waren diese jedoch nur für den Konvent bestimmt, die Schutzbefohlenen aßen dagegen das gleiche wie das Gesinde. Anders gestaltete sich die Situation im städtischen Hospiz. Es gab hier zwei Küchen, von denen die erste für die Pensionäre bestimmt war. Bei fast jedem Einkauf, der im Rechnungsbuch eingetragen wurde, notierte man die Worte *der Samelunge*. Deutlich seltener kaufte man etwas *dem Gesinde*, wobei es sich um gewöhnliche Waren handelte<sup>88</sup>. Die Grundlage der Gesindekost bildeten Produkte aus dem Eigenhof. Zudem war noch eine „hintere“ Küche in Betrieb: die dort arbeitende Köchin wurde gesondert entlohnt<sup>89</sup>. Den Bewohnern des Dreifaltigkeitsspitals stand auch eine bessere Kost als dem sie bedienenden Gesinde zu. Gleichzeitig war der Standard höher als der, den man den Armen im Augustinerspital gewährte. Dies zeigt deutlich die unterschiedliche soziale Stellung der beiden Gruppen.

Viel weniger als über die Küche ist über die anderen materiellen Bedingungen bekannt. Die in den Rechnungen verzeichneten Ausgaben für Bekleidung beziehen sich auf das Gesinde. Diese Bücher sind auch wenig hilfreich, wenn es um die Rekonstruktion der Gebäudeanordnung des Spitals geht. Die Wohnräumlichkeiten werden jedoch durch andere Quellen nähergebracht. 1452 erhielt das Spital ein Grundstück, wofür der Testatorin das Recht auf eine Stube im Spital eingeräumt wurde. Das diesbezügliche Dokument ist nur aus zwei Regesten bekannt, die in den Spitalinventaren von 1503 und aus der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts verzeichnet sind<sup>90</sup>. Obwohl beide Regesten mit Sicherheit dieselbe Urkunde betreffen, unterscheiden sie sich voneinander, indem sie z. B. verschiedene Vornamen der Bürgerin angeben. Es ist also unbekannt, ob die hier verwendete Bezeichnung (*freie Cammer* im ersten, *eine Kammer* im zweiten) aus dem Original stammt. Auf jeden Fall konnte man, wenn nicht bereits in der Mitte des 15. Jahrhunderts, dann am Anfang des nächsten Jahrhunderts, eine getrennte Kammer beziehen. Ein weiteres Zeugnis über den Erwerb einer getrennten Stube stammt aus dem Jahre 1522. Barbara Tschetzkynne schloß damals einen Vertrag wegen ihrer Aufnahme ins Spital mit dem Pfleger ab. Sie sollte eine getrennte, beheizbare Stube mit einer Kammer sowie den Unterhalt, wie ihn auch die anderen Schwestern genossen, erhalten<sup>91</sup>. Es ist jedoch unklar, ob der Besitz einer eigenen Stube nicht als Auszeichnung diente. Ein ähnlicher Vertrag, der fünf Jahre früher mit einer anderen Bürgerin geschlossen wurde, beinhaltete keine Klausel über eine Wohnung. Barbara

<sup>86</sup> Q 150, fol. 32: *Item distributa pro braxatore ... meyster Symon dem brewer*. Später werden mehrere Braumeister: *distributa vor die Brewern* (fol. 197) und das ihnen dienende Gesinde: *eynem Brewer gesellin* (Ibid.) genannt. Das Brauhaus lag auf der Groschengasse (fol. 144; vgl. auch fol. 81, 137, 139, 145).

<sup>87</sup> Q 150, fol. 37-49.

<sup>88</sup> Z. B. Q 150, fol. 92.

<sup>89</sup> Z. B. Q 150, fol. 128.

<sup>90</sup> Barbara Vortwirkerynne schenkte ein Haus und ihr ganzes Vermögen *vor eine freie Cammer zw Spittal zw Ire leptagen zwhaben* (Q 154, 1, fol. 14). Im zweiten Regest heißt diese Bürgerin Margarethe mit Vornamen (Q 154, 2, fol. 36).

<sup>91</sup> DStBreslau, 11. Juli 1522, Nr. 9369: *Barbara Tschetzkynne ... in das obgenante hospital zyhen sal, vnd wir sollen Ir eingeben eyne sunderliche stube vnd kamer sie versorgen mit holtze, sunst sal ir gegeben werden an leiplicher enthaltung essen trincken it so vil man eyner anderen schwester pflaget taglich zu geben.*

zahlte 70 Gulden in Gold, was ungefähr 50 Mark entsprach. Wenn wir berücksichtigen, daß sie den Platz nur bis zu ihrem Tod erhielt, war der Preis dafür sehr hoch. Gleichzeitig behielt sie sich, entgegen der Spitalordnung, das Verfügungsrecht über die eigenen Zinsen vor. Ähnliche Zweifel kommen im Fall eines Legats aus dem Jahre 1452 auf: der Wert des geschenkten Grundstücks an der Albrechtgasse könnte so hoch gewesen sein, daß er die Gewährung von Sonderprivilegien innerhalb der Hospizmauern erlaubte. Es ist also richtig anzunehmen, daß zumindest einige Schutzbefohlene getrennte Stuben bewohnten.

1492 wurde das neue Spitalgebäude fertiggestellt<sup>92</sup>. In anderen Anstalten dieses Typs auf Reichsgebiet begegnen zahlreiche kleine Wohnräume<sup>93</sup>. Diese lassen sich auch auf dem Plan des Dreifaltigkeitsspitals finden, der vor seinem Abbruch in den Jahren 1822-1825 angefertigt wurde<sup>94</sup>. Nach Meinung von Günther Grundmann und Ludwig Burgemeister wurde der ganze Komplex seit dem Mittelalter kaum verändert<sup>95</sup>. Die Breslauer Stadtansichten des 16. Jahrhunderts zeigen diesen Teil der Stadt nur ungenau: die Details sind nicht glaubwürdig und unterscheiden sich auf den einzelnen Darstellungen. All diese Nachrichten zeigen die Anstalt als eine ausgedehnte Anlage, die aus zwei Gebäudetrakten von jeweils ungefähr 100 m Länge bestand<sup>96</sup>. Keins der anderen Spitäler der Stadt verfügte über ein solch riesiges Gebäude. Unabhängig vom hohen Raumbedarf für die seelsorgerische Betreuung, für das Gesinde sowie für ausgedehnte Wirtschaftsgebäude, gab es genügend Platz für zahlreiche Wohnungen der Pensionäre. Vielleicht war es üblich, zwei Personen zusammen in einem Raum unterzubringen. Dagegen erscheint die Unterbringung der Schutzbefohlenen in großen Gemeinschaftssälen als wenig wahrscheinlich.

Die verschiedenen Funktionen, die das Spital im Leben der Stadt erfüllte, bestanden größtenteils zeitlich nebeneinander. Die Erstunterbringung von eigenen Armen erfolgte noch vor dem Jahre 1337, die letzte 1430. Die Praxis des Einkaufs ins Spital kommt spätestens in der Mitte des 14. Jahrhunderts (1361) auf und nahm wahrscheinlich erst einige Jahrzehnte oder gar einhundert Jahre später Überhand. Das Problem der verarmten, alten oder alleinstehenden Stadtbürger beiderlei Geschlechts war wahrscheinlich die ganze Zeit über im Leben der Anstalt aktuell, obwohl es wohl nie auf dem ersten Plan stand. Die oben gezeichnete Entwicklung war also nicht eine radikale Umkehr, sondern eher eine Verschiebung des Schwerpunktes. Doch waren die Änderungen so gravierend, daß sie das allgemeine Bild der Anstalt nachhaltig beeinflussten.

Gehört also ein *depauperatus et honestus* aus dem Breslauer Dreifaltigkeitsspital zu der aus den romanischen Ländern bekannten Kategorie der verschämten Armen? Die

<sup>92</sup> KNOBLICH, Geschichte, S. 87; BURGEMEISTER-GRUNDMANN, Bd. 1, Teil 2, S. 192.

<sup>93</sup> CRAEMER Ulrich, Das Hospital als Bautyp des Mittelalters, Köln 1963, S. 87-89. Ein wichtiges Zeugnis ist besonders das Beispiel des Ausbaus des Nürnberger Hauptspitals von ca. 1500 (Ibid., Tafel 49).

<sup>94</sup> ROZPĘDOWSKI, Rozwój, S. 166.

<sup>95</sup> BURGEMEISTER-GRUNDMANN, Bd. 1, Teil 2, S. 192.

<sup>96</sup> Vor allem der Plan von B. Weiner von 1562, Kopic: UBib Breslau. Reproduktion des Fragments mit dem Schweidnitzer Tor in: Wrocław. Jego dzieje i kultura, Red. Zygmunt Świechowski, Warszawa 1978, S. 151. Dazu auch die Ansicht J. Heyers von 1591, in: CZERNER Olgierd, Wrocław na dawnej rycinie, Wrocław 1989, Nr. 62. Weiner lokalisierte die Dreifaltigkeitskirche jenseits der Mauern, Hayer ließ praktisch die Johanniterkomende außer acht.

Pfründner, ähnlich wie die *pauperi vergognosi*, stammten aus Kreisen von relativ hohem Sozialprestige, und stellten die Klientel der Wohlfahrtseinrichtungen. Den zugunsten Dritter erworbenen Pfründen ist noch die Inanspruchnahme von Unterstützung aus Verwandten- und Freundeskreisen gemein. Doch damit enden auch die wichtigsten Ähnlichkeiten. Vor allem war die „Armut“ der Schutzbefohlenen der Breslauer Ratsstiftung nicht verborgen, im Gegenteil sie war deutlich exponiert. Der Eintritt in ein Spital diente nicht der Verheimlichung der individuellen, sich verschlechternden Finanzlage, sondern der Manifestation der Frömmigkeit und der Bereitschaft, den weltlichen Gütern freiwillig zu entsagen. Möglicherweise war zeitweise, höchstens bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, die Existenz eines „Armenhauses für Reiche“ ein Versuch, das Problem der Deklassierung von Stadtbürgern zu lösen. Doch war diese Antwort grundsätzlich eine andere, als die aus Venedig bekannte, diskrete Unterstützung der wohlthätigen Bruderschaften. Seitdem die Anwärter ihren Eintritt ins Spital jedoch selber finanzierten, wurden die Pfründner und die verschämten Armen zu zwei verschiedenen Phänomenen.

### 3. Die Führungsstrukturen des Spitals

Der Stadtrat war zugleich der Stifter und Patron des Spitals, und traf alle wichtigen, die Anstalt betreffenden Entscheidungen. Einen Teil seiner Kompetenzen übertrug er mit der Zeit an die von ihm ernannten Pfleger. Nichtsdestotrotz durften nur die Ratsherren Teile des spitaleigenen Vermögens oder der Einkünfte veräußern. Nur sie hatten das Recht, Statuten zu erlassen oder sie zu ändern. Bis auf diese Ausnahmefälle erledigten die Pfleger im Namen des Stadtrats alle Angelegenheiten des Armenhauses.

Noch in der Mitte des 14. Jahrhunderts bezeichnete man nicht die Ratsvertreter, sondern die Ratsherren selbst als *provisores in temporalibus*<sup>97</sup>. Faktisch repräsentierten sie *in gremio* die Einrichtung. Doch als die Ratsherren 1357 vom Spital einen Zins kauften, mußte man von diesem Grundsatz abrücken: der Verkäufer konnte nicht gleichzeitig der Käufer sein. Also trat im Namen des Spitals der Schaffner auf<sup>98</sup>.

In den folgenden Jahren begann der Stadtrat konkrete, das Spital betreffende Aufgaben an Personen aus seiner Mitte zu delegieren. Im Jahre 1359 handelte man Bedingungen aus, zu welchen das Armenhaus einen Zins von 8 Mark auf städtischen Einkünften übernehmen sollte. Diese Transaktion wurde, wie man aus dem betreffenden Dokument erfährt, auf Anraten dreier Ratsherren durchgeführt. An erster Stelle ist Peter Niger (Schwarze) erwähnt<sup>99</sup>. Im Jahre 1363 übernahm Johann Auras im Namen des Armenhauses (*zu des spitals hant*) die Hälfte eines Grundstücks. Johann Dompnig, der dieses sofort abkaufte, handelte hierbei im Auftrag von *Marie Magdalene und Hospital*<sup>100</sup>. Die Stadtführung delegierte die Pfleger nicht für eine bestimmte Zeit, z. B. für ein Jahr, sondern für die Zeit der Durchführung einer Aufgabe. Vor 1364 treten alle

<sup>97</sup> G 4, pag. 45f.

<sup>98</sup> DT, Bd. 1, Nr. 61. In RSI III, Nr. 454 ist das Regest falsch.

<sup>99</sup> RSI IV, Nr. 460.

<sup>100</sup> G 1, 2, fol. 275.

bekannten Anstaltspfleger nur je ein Mal auf<sup>101</sup>. Der bereits erwähnte Peter Schwarcze übernahm während einer einzigen Ratssitzung vier Legate zu Händen des Spitals; danach trat er nicht mehr in dieser Funktion auf. In den Jahren 1359-1364 wurde das Problem der Vermittlung zwischen dem Rat und seiner Stiftung einstweilig gelöst.

In der zweiten Hälfte der 1360er Jahre kann man dagegen bereits von der Ausbildung eines diese Rolle erfüllenden Amtes sprechen. Vor allem sehen wir dieselben Personen, die mehrmals – einige Male während mehrerer Jahre – im Namen des Spitals auftreten. Dies bedeutet, daß sie nicht mehr nur zur Durchführung von Einzelgeschäften, sondern zur ständigen Leitung der Einrichtung ernannt wurden. Das zweite Anzeichen für die Existenz des neuen Amtes war die Titulatur dieser Personen.

Im Jahre 1366 wurden die Vertreter des Spitals zum ersten Mal mit dem Namen *provisores* bezeichnet<sup>102</sup>. Doch tauchte dieser Terminus in den Quellen nur selten auf (bis zum Ende des Jahrhunderts neun Mal), anlässlich der wichtigsten Transaktionen und nur dann, wenn zwei Personen dieses Amt ausübten<sup>103</sup>. Ein einzelner Pfleger wurde das erste Mal zum Jahre 1408 erwähnt<sup>104</sup>. Wahrscheinlich verband man noch in den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts die Bezeichnung *provisores* bezüglich des Hl. Leichnam-Spitals, mit dem ganzen Rat. Ein weiteres Zeugnis für diese Sicht sind Legate, die zwar auf Vermittlung der Pfleger, doch zu Händen der Ratsherren bzw. der Stadt überwiesen wurden. Solche Formulierungen (*dy ratmane zu des spitals hant*<sup>105</sup>, *zu der stat hand unde des spitalis zum heiligen leichnam*<sup>106</sup>) lassen sich in den Einträgen aus den 1370er Jahren, das letzte Mal 1377, finden. Ein Jahr früher trat der Magistrat zum letzten Mal in *gremio* im Namen seiner Stiftung auf<sup>107</sup>.

Selbstverständlich betrachtete sich der Stadtrat als Patron der Anstalt weiterhin für ihren Beschützer. Doch wenn er sich als Pfleger (Verweser) bezeichnete, fügte er immer das Wort *obirste* hinzu<sup>108</sup>. Auf diese Weise hob man den Unterschied zwischen der Obrigkeit und den Repräsentanten der Einrichtung vor dem Stadtgericht hervor. Zur Entstehung dieser Kompetenzverteilung trug sicherlich die im dritten Viertel des 14. Jahrhunderts durchgeführte Reform, besonders ihre letzte Phase, die auf die Jahre 1369-1377 fiel, bei. Die Fülle der Angelegenheiten, die mit der Reorganisation der Anstalt verbunden waren (allein im Jahre 1369 verzeichnete die städtische Kanzlei zwölf Mal Transaktionen mit dem Spitalvermögen), zwang den Rat dazu, die provisorischen Lösungen durch dauerhafte zu ersetzen.

Ein interessantes Phänomen, das im Reich keine Parallelen aufweist<sup>109</sup>, war die in den Jahren 1369-1418 häufige Ämtervereinigung des Pflegers und des Schaffners. Es sei daran erinnert, daß das erste Mal (1357) eben der unmittelbare Verwalter im Namen der Anstalt auftrat. Ähnlich ging auch sein Nachfolger, Nikolaus von Mangir (1364-

<sup>101</sup> G 1, 2, fol. 202, 275. Ähnlich auch Johann Sechsbehir im Jahre 1366 (G 4, pag. 194).

<sup>102</sup> G 4, pag. 194.

<sup>103</sup> G 4, pag. 194; DStBreslau, 7. Mai 1372, Nr. 543; 11. Mai 1372, Nr. 544; 24. September 1372, Nr. 550; 7. August 1373, Nr. 566; 8. August 1373, Nr. 567; 11. April 1399, Nr. 968; G 1, 8. fol. 241b.

<sup>104</sup> G 1, 10, fol. 191b.

<sup>105</sup> G 1, 2, fol. 113 (1360).

<sup>106</sup> G 1, 4, fol. 162 (1377). Vgl. auch G 1, 3, fol. 271b (1373), 276b (1374); 4, fol. 90 (1376).

<sup>107</sup> DStBreslau, 17. Oktober 1376, Nr. 606.

<sup>108</sup> Z. B. in den Statuten.

<sup>109</sup> REICKE II, S. 95-109.



1368), vor. Johann Cruzzebecker, einer der ersten langjährigen Pfleger (1370-1389), war in den 1370er Jahren gleichzeitig Schaffner. In den Jahren 1388 und 1389 übte Konrad Vyaw beide Funktionen aus und stieg mit der Zeit vom Verwalter zum Pfleger der Anstalt auf. Er nahm noch 1399 Legate zugunsten des Armenhauses an, obschon seit 1394 bereits eine andere Person als Schaffner amtierte. Es wurde zur Regel, wenn auch nicht immer konsequent eingehalten, daß einer der Pfleger gleichzeitig das Haus verwaltete. Eine Änderung trat erst im dritten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts ein.

Die Ausübung beider Ämter durch eine Person zeugt von einem weitgehenden Engagement der Ratsvertreter bei den Angelegenheiten des Armenhauses. Es lohnt sich, die Frage nach deren Beteiligung bei der Ausarbeitung der Willkür von 1371, die die Zahl der Spitalinsassen beschränkte, sowie der Statuten von 1416, zu stellen. Die Texte beider Erlasse beinhalten den Ausdruck *Vorweser*, mit welchem die Pfleger in der Regel bezeichnet wurden, nicht. In der Willkür von 1371 liest man, daß die Ratmannen das neue Recht *mit vnsir eldistin* verkündet hätten<sup>110</sup>. Also arbeitete der Rat mit irgendeinem Gremium, das ebenfalls in die Verwaltung des Spitals involviert war, zusammen. Es war eher dem Rathaus („unsere Ältesten“) als der Gemeinschaft der Spitalinsassen verbunden. Bei diesen konnte es sich nur um die Pfleger handeln. Im Jahre 1371 übten Johann Dompnig und Johann Cruzzebecker, Schaffner des Spitals und einer der mächtigsten Ratsherren, diese Funktion aus, und zusammen führten beide auch die große Reform des Armenhauses durch. 1416 nahmen wiederum Personen mit außergewöhnlichen Kompetenzen ihren Platz ein: Johann Schertelzan, der seit Jahren erste und ungewöhnlich einflußreiche Ratsherr im Amt des Pflegers, sowie ein Schreiber, der die Arbeit der städtischen Kanzlei ausgezeichnet kannte<sup>111</sup>. Beide Spitalstatuten waren das Werk dieser Pfleger.

Im zweiten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts übernahmen Ratsherren und Schöffen die Stellen der Pfleger und ließen darauf für mehr als einhundert Jahre keine Personen außerhalb ihres Kreises zu diesem Amt zu. Die Vertreter der Stadtführung kamen zwar schon früher auf der Liste der das Spital repräsentierenden Personen vor, jedoch nur selten (z. B. in den Jahren 1377-1409 bei zwei von 30 damals getätigten Transaktionen) und jeweils nur ein einziges Mal (außer dem Sonderfall des Johann Dompnig). Im 15. Jahrhundert war es Brauch, daß sie die Obhut über das Spital mehrere Jahre hindurch ausübten. Die Bezeichnung *Vorweser* war nun ständig in Gebrauch und gewöhnlich waren sie zu zweit<sup>112</sup>. Hier wurde endgültig das Amt des Verwalters von dem des Anstaltspflegers getrennt.

Die Art und Weise der Ausübung des Pflegeramtes in den späteren Zeiten illustriert das Beispiel Hieronymus Meisners, der in diesem Amt seit 1486 bezeugt ist<sup>113</sup>. Das Rechnungsbuch, das dieses und die folgenden zwei Jahre umfaßt, bestätigt keinen einzigen Besuch des Pflegers im Spital. Die Rechnungslegung über die Spitalausgaben wurde in seinem Haus geleistet<sup>114</sup>. Hier erfolgte auch die Auszahlung der Gelder an die

<sup>110</sup> BU, Nr. 267.

<sup>111</sup> G I, 12, fol. 44b (1416): *Paulo dem alden Statschreiber*.

<sup>112</sup> In den Jahren 1379, 1381 und 1418 waren es sogar drei (KLOSE 24, fol. 144, 149; G I, 12, fol. 147). Häufiger verzeichneten die Quellen nur einen Pfleger, doch bedeutet dies nicht unbedingt, daß im gegebenen Jahr tatsächlich nur eine Person das Amt versah.

<sup>113</sup> Q 150, fol. 57 (25. März 1486); DStBreslau, 1. September 1486, Nr. 5961.

<sup>114</sup> Q 150, fol. 57, 101. Ein Mal wurde im Haus des zweiten Pflegers, Johann Haunolt, abgerechnet (fol. 249).

unmittelbaren Vorsteher des Armenhauses<sup>115</sup>. Die finanziellen Rechenschaftsberichte wurden mündlich geleistet, anfangs jährlich, später vierteljährlich. Im Jahre 1486 übernahmen die Ältesten der Bruderschaft, die sich aus den Spitalinsassen rekrutierten, vom Schaffner die Kontrolle über das Spitalvermögen. Dies konnte nicht ohne das Einverständnis des Pflegers erfolgen, da der Schaffner, im Gegensatz zu der Bruderschaftsvertretung, von ihm ernannt und ihm unterstellt war. Er scheint nicht gewillt gewesen zu sein, in die inneren Belange der städtischen Einrichtung einzugreifen. Dagegen war er an der Besetzung der Altarpfründe in der Dreifaltigkeitskapelle interessiert. Zwei Mal, in den Jahren 1486 und 1510, präsentierte er einen Kandidaten auf diese Pfründe. Doch seine größte Sorge galt dem Vermögen des Armenhauses. 1486 befreite er einen Schriegwitzer Bauern von der Entrichtung des jährlichen Zinses<sup>116</sup>. Mindestens ein Mal nahm er an der Sitzung des Schöffengerichts in Schwoitsch teil<sup>117</sup>. Dieses Dorf gehörte dem Spital und lag ca. 7 km von Breslau entfernt. Beide Beispiele lassen die Vermutung zu, daß der Pfleger regelmäßig die Güter der Anstalt inspizierte. Bestätigt wird dies jedoch erst zum Jahre 1519, als bereits seine Nachfolger amtierten<sup>118</sup>. Jedenfalls steht fest, daß Hieronymus Meisner die Erstellung eines detaillierten Inventars des Spitalarchivs veranlaßte<sup>119</sup>. Er vertrat das Armenhaus bis zu seinem Tod im Jahre 1511<sup>120</sup> und bedachte das Armenhaus letztwillig mit gewissen Zinsen. Aus den späteren Ansprüchen seiner Töchter läßt sich ableiten, daß es sich dabei um 2 Mark handelte - eine Summe, die sowohl für die beschenkte Institution als auch für Hieronymus Meisner unbedeutend war<sup>121</sup>.

1522 bestätigte der Rat die Annahme einer schriftlichen Abrechnung der damaligen Pfleger über die Einnahmen und Ausgaben des Spitals. Dies bedeutet, daß das Interesse des Rats an seiner Gründung gewachsen war. Die Ratsherren forderten von ihren Vertretern ein großes Engagement in der Ausübung des Pflegeramtes und unterwarf sie einer relativ strengen Kontrolle. Dieser Einstellungswandel der Ratsherren stand wahrscheinlich mit der schon damals unter dem Einfluß der Reformation begonnenen Neuordnung der städtischen Sozialfürsorge in Zusammenhang.

Mindestens von der Mitte des 14. Jahrhunderts an trug der Schaffner (*procurator*) für alles, was im Spital selbst geschah, Sorge. In den Quellen erscheint dieses Amt bereits vollständig ausgebildet, so daß sich sein Entwicklungsprozeß nicht verfolgen läßt. Als im Jahre 1369 Johann Cruczebecker einen Vertrag über seinen Amtsantritt mit dem Stadtrat abschloß, zählte man seine Kompetenzen nicht explizit auf, da sie wohl als allgemein bekannt galten. Es existieren Hinweise, die die Befugnisse und die Pflichten des Armenhausverwalters als relativ beständig erscheinen lassen. Zu seinen

<sup>115</sup> Q 150, fol. 59.

<sup>116</sup> Q 150, fol. 175: *Liberavit eum dominus Hieronimus Meisner anno presenti*. Dieses Dorf lag über 20 km von Breslau entfernt, und der dortige Schulze lieferte die Zinsen ab. Es ist daher zweifelhaft, ob der Pfleger wegen der Schulden eines Untertanen persönlich nach Schriegwitz reiste.

<sup>117</sup> Q 150, fol. 97.

<sup>118</sup> G 5, 74, fol. 1, 33, 281.

<sup>119</sup> Q 154, 1, fol. 1: *AD 1503 hat der ersame H. Heronimus Meisner it. vorweser des hospitalis ... diess register vnd matrikel ober alle vnd iede munimenta ... awffs kwrziste copieren vnd einschreiben lassen*.

<sup>120</sup> Hier einige Beispiele von Erwähnungen aus aufeinanderfolgenden Jahren: G I, 19, fol. 79, 141, 231, 299b; 20, fol. 97; DStBreslau, 2. August 1502, Nr. 8207; G 9, 1, fol. 112; DStBreslau, 11. Juli 1511, Nr. 8750; Stadtbuch, Index.

<sup>121</sup> G 5, 75, fol. 153 (1518).

Grundrechten gehörte die Aufsicht über die Spitalgelder. Es ist bekannt, daß der Schaffner mindestens einhundert Jahre lang (1385-1486) die Zinsen aus dem Rathaus in Empfang nahm<sup>122</sup>. Noch am Ende des 15. Jahrhunderts nahm er das ihm in den 1370er Jahren verliehene Recht wahr, die Abgaben aus den Spitaldörfern zu erheben<sup>123</sup>. 1410 legte er vor dem Pfleger Rechenschaft über alle Gelder ab, die er erhielt und im Namen des Spitals ausgab<sup>124</sup>. Die Statuten von 1416 berühren das Verfügungsrecht über die Anstaltsgelder nicht. Doch fiel der gesamte Bereich des inneren Lebens, von der Essensausgabe bis zur Aufnahme neuer Insassen, in die Kompetenzen des Armenhausverwalters. In dieser Phase besaß der Schaffner wohl den größten Einfluß. In den nächsten Jahren kam die Personalunion zwischen dem Schaffner und dem Pfleger nicht mehr vor, wobei das letztere Amt immer die ehrwürdigen Ratsherren bekleideten. Alle Kompetenzen des Anstaltsverwalters, die aus der Spitalordnung von 1416 bekannt sind, begegnen jedoch auch im Rechnungsbuch aus den Jahren 1485-1487. Man kann annehmen, daß sie, wenigstens im Allgemeinen, von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis zur Reformation keinen grundlegenden Veränderungen unterworfen waren. Das vollständige Bild des Schaffneramtes zeichnet das erwähnte Rechnungsbuch.

Fast alle Einkünfte des Spitals gingen durch die Hände des Schaffners. Er erhielt alle der Anstalt zustehenden, auch die aus der Stadtkasse auszahlenden Zinsen und zog die Abgaben der Bauern ein<sup>125</sup>. Vor ihm rechneten die Verwalter der Spitalhöfe, der Müller und der Mälzer ab. Ihm wurden auch die Gelder aus dem Wolleverkauf übergeben<sup>126</sup>. Außerdem empfing er die Zahlungen, die von den ins Spital neu aufgenommenen Personen für ihre Pfründe entrichtet wurden<sup>127</sup>. Einen Teil der Gelder (in Höhe von einem Viertel des jährlichen Budgets) erhielt der Schaffner von den Pflegern. Zumindest einige der zuletzt erwähnten Summen waren für konkrete Zwecke bestimmt, so z. B. für Bauarbeiten in der Mühle oder in der Kirche<sup>128</sup>. Interessanterweise wurden zwei Drittel der überwiesenen Summen in Gulden angegeben. Vielleicht handelte es sich bei diesen nicht um laufende Einnahmen, sondern um das spitaleigene Kapital, das auf dem Rathaus deponiert und für größere Investitionen gedacht war.

Zudem blieben fast alle Ausgaben, die man in zwei Hauptgruppen unterteilen kann, in der Hand des Schaffners. Die erste umfaßte die Kosten für die gesamte Haushaltsführung, die man mit dem Namen Schaffnerei bezeichnete<sup>129</sup>. Darunter finden

<sup>122</sup> G 5, I, fol. 67 (1385); Henricus Pauper, S. 141-146 (1387); K 31, fol. 39a, 40b (1445); K 32, fol. 36, 40, 45 (1468); K 33, fol. 40b (1469); Q 150, fol. 4, 163, 225 (1485-1486). Gewöhnlich teilte er diesbezügliche Kompetenzen mit dem Pfleger.

<sup>123</sup> DStBreslau, 8. August 1373, Nr. 567.

<sup>124</sup> G 1, 10, fol. 319: ... *von alle ... gelde das er von derselben spitalis wegen ingenomen und wedir ausgegeben hat eine volkomen und rechliche ufrichtunge und rechnunge geton ... von sich und ere nochkomme Schaffner deselbin hospitalis*.

<sup>125</sup> Der Empfang der städtischen Zahlungen wurde in der ersten Person – *percepi* – verzeichnet (Q 150, fol. 4-10; *Empfangin habe Ich Martin Schaffner* (fol. 163). Die Abgaben der Bauern wurden wahrscheinlich von ihnen ins Spital geliefert: *portavit uxor eius* (fol. 174), notiert wurde alleine ihre Abzahlung (*dedit, gebit*) (fol. 11-16, 172-176).

<sup>126</sup> Z. B.: Q 150, fol. 17, 21, 22.

<sup>127</sup> Q 150, fol. 181: *Empfangin IIII ungerische golden von der Nickil Scholtzzyne dy sich in der elendin haws gekowfft hoth eodem die*. Bald zahlte diese Person noch weitere 16 Gulden dazu (Ibid.).

<sup>128</sup> Q 150, fol. 21: *czum baw der molen*; Ibid., fol. 181: *zwr kirchin*.

<sup>129</sup> Q 150, fol. 37-49, 200-207: *Exposita wff dy Schafferey*.

sich Lebensmitteleinkäufe für die Insassen und das Gesinde, Papier, Werkzeug, Lohn für kleinere Arbeiten, Benutzung der Badestube, Ausstellung von Urkunden, Kosten für die Instandhaltung von Gebäuden, Licht u. ä. Dagegen wurden die Ausgaben für die Kapelle, die Höfe, das Malzhaus und die Mühle, die Instandhaltung der Häuser in der Stadt und die laufende Entlohnung des Gesindes (in Bargeld, Kleidung und Schuhwerk) getrennt verbucht. Auf die zweite Hauptgruppe entfielen also vor allem die Ausgaben, die den Spitalbesitz betrafen. Die Ausgaben „für die Schafferey“ stellen gewissermaßen den Kompetenzkern des Schaffneramtes dar. Nicht einmal in der Übergangszeit, als seine Befugnisse drastisch reduziert worden waren, änderte sich daran nichts. In der Haushaltung selbst half niemand für den Schaffner ein; die einzige Mittlerin konnte die Schaffnerin, wahrscheinlich seine Gattin, sein, die sich um die Küche kümmerte. Bei den übrigen Ausgaben hingegen, so bei der Aufsicht über die Güter und bei der Eintreibung der Forderungen, waren die Kompetenzgrenzen fließend. Der Pfleger beaufsichtigte ständig diese Bereiche, manchmal griff er auch unmittelbar ein. Nach 1486 schalteten sich Vertreter der Spitalgemeinschaft in die Verwaltung ein. Dazu erforderte die straffe Organisation des gesamten Wirtschaftskomplexes eine bedeutende Zahl an Personal. Das Beispiel des Hofes Krietern zeigt deutlich das Fehlen einer klaren Aufgabenverteilung auf allen Ebenen der Spitalverwaltung. Bezüglich dieser Besitzung wurden die *Exposita vom hoffeman Czw Cretir was her emphech von dem Schaffner* sowie *vor den Schaffir czw Cretim distribuita* getrennt verzeichnet<sup>130</sup>, doch lassen sich in beiden Abteilungen die gleichen Ausgaben finden. Zum mittleren Personal des Spitals gehörte, neben den Gutsverwaltern der verschiedenen Besitzungen, der Müller und der Mälzer; eine Sonderstellung nahm die erwähnte Schaffnerin ein. Eine wichtige Rolle kam auch den beiden Schreibern zu. Sie waren bei jedem Geschäft zugegen, da sie es laufend registrieren mußten. Ihre Aufgabe beschränkte sich jedoch nicht nur auf das Schreiben: bestimmte Aufgaben erledigten sie selber. Einem von ihnen trug der Schaffner die Instandsetzung des spitaleigenen Hauses auf der Altbüßergasse auf<sup>131</sup>. Sie sammelten wenigstens einen Teil der Bauernzinsen ein, wobei sie als *notarii* bezeichnet wurden<sup>132</sup>. Ihre Sonderstellung beweist auch der relativ hohe Lohn und die Tatsache, daß sie nicht mit den Spitalbediensteten, sondern einzeln oder mit den Spitalinsassen die Badestube besuchen durften<sup>133</sup>. Sie waren also nicht nur einfache Schreiber, sondern auch Bevollmächtigte der Spitalführung. Ihre Aufgabenstellung bezog sich zudem auf den gesamten Besitz und beschränkte sich nicht auf das Haus selbst. Als die Ältesten der Spitalbruderschaft versuchten, die Kontrolle über die Anstalt zu übernehmen, machten sie sich die Schreiber dienstbar. So war die Oberaufsicht über das niedere Verwaltungspersonal des Spitals wechselnden Einflußsphären ausgesetzt.

<sup>130</sup> Q 150, (fol. 29-30).

<sup>131</sup> Ibid., fol. 31: *Item dy folgit dystribuita vff das haws der altbuszir gasse was der Schaffner hod awszgegeben bey Johanni dem schreybir.*

<sup>132</sup> Q 150, fol. 51: ... *census tempore pestis et ante per Martinum Notarium Relictos et ecciam per ceteros suos successores Notarios videlicet Nicolaum, Andream, Johannem Super villam Cleindorff In unam summam collectos tempore Martini Sculteti procuratoris hospitalis.* Die hier angegebenen Vornamen decken sich mit denen der bekannten Spitalschreibern (Ibid., fol. 36, 84, 188).

<sup>133</sup> Zu der Entlohnung, vgl. obige Anm.; zu der Badestube: Q 150, fol. 46, 130, 205. Begleitet wurden sie auch von dem hochbezahlten Bäcker.

In der Anfangsphase (1354-1418), als die Ämter des Ratsdeputierten und des Hausverwalters bisweilen in Personalunion verwaltet wurden, war letzteres Amt wohl unmittelbar der Stadtführung unterstellt. Mindestens seit den 1420er Jahren war der Pfleger bereits Vorgesetzter des Schaffners. Dieser wurde wohl auch von jenem zum Hausverwalter bestimmt. Der Schaffner mußte jährlich über die von ihm verwaltete Kasse Rechenschaft ablegen. Er begab sich zu diesem Zweck in das Haus eines der Pfleger und stellte dort seinen mündlichen Bericht vor<sup>134</sup>. Dort erhielt er auch die relativ kleinen, zweckgebundenen Geldbeträge ausgehändigt<sup>135</sup>. Die Anwesenheit des Pflegers im Spital ist kein einziges Mal bezeugt. Die Situation des Armenhauses kannten sie also wahrscheinlich hauptsächlich aus den Berichten des Schaffners, die wohl eher vage und einseitig waren. Dagegen wurde der Rat als Ganzes kein einziges Mal in den Rechnungen erwähnt. Der Schaffner besaß also, obschon einer gewissen Kontrolle unterworfen, im Alltag weitgehende Handlungsfreiheit.

Andererseits schwächte die kurze, lediglich ein Jahr währende Amtszeit seine Stellung. Aus den Jahren 1387-1392 sind drei, aus den Jahren 1406-1409 ebenso viele Schaffner bekannt; in den Jahren 1486-1489 stand jedes Jahr eine andere Person dem Spital vor. Martin Scholtz taucht zeitgleich mit der Anlage des Rechnungsbuches, also im Herbst 1485 auf, und verließ diese Stellung zwischen Oktober und Dezember nächsten Jahres. Seinen Nachfolger ersetzte spätestens im November 1487 Gunther Rindstock, der das Haus nicht länger als bis Dezember 1488 verwaltete. Es ist also wahrscheinlich, daß der Wechsel im Schaffneramt zum Herbst erfolgte. Es sind jedoch auch Fälle von einer länger als ein Jahr dauernden Amtszeit bekannt. Es kam auch vor, daß die Schaffner abtraten, um einige Jahre später das Amt erneut zu übernehmen, so Martin Faulseite (1436 und 1450; 1445 jedoch jemand anderer) oder Johann Kanzeler (1479, 1489, 1490, 1495, mit einer sicheren Unterbrechung in den Jahren 1486-1488). Man konnte also das Amt ohne formale Hindernisse einige Jahre hindurch beibehalten. Dies hing wohl von der Position des Schaffners ab. Der einem Patriziergeschlecht entsprossene Jakob Sachewitz verwaltete das Spital mutmaßlich mindestens vier Jahre lang. Die jährlichen Schaffnerwechsel, die in der zweiten Hälfte der 1480er Jahre zu beobachten sind, müssen nicht unbedingt die im Haus übliche Praxis widerspiegeln. Sie zeugen eher von einer unsicheren Situation innerhalb der Anstalt. Tatsächlich kam es damals zu ernststen Machtverschiebungen. Es lohnt sich, diesen Vorgängen mehr Raum zu bieten, da sie den Machtcharakter und die -grenzen des Schaffners veranschaulichen.

Im März 1486 rechnete Martin Scholtz vor dem Pfleger alleine und wahrscheinlich für das ganze Jahr ab<sup>136</sup>. Das nächste Mal mußte er sich jedoch bereits nach einem halben Jahr vor seinem Vorgesetzten einstellen. Dieses Mal begleiteten ihn die *Obirmane*, also die Bruderschaftsältesten Johann Raschin und Matthias Speicher<sup>137</sup>. Die Führung der

<sup>134</sup> Die vollständigste Beschreibung einer Rechnungsablegung in: Q 150, fol. 57. Vgl. auch fol. 51, 101, 150, 220, 249 sowie SŁOŃ, Rachunki, S. 27.

<sup>135</sup> Vgl. oben. Die letzte im Jahre 1485 verzeichnete Auszahlung erfolgte am Karsamstag des folgenden Jahres (1486), also am Vortag der Rechnungsablegung vor dem Pfleger, und fand bestimmt im Haus des Letzteren statt.

<sup>136</sup> Q 150, fol. 57: *Item der Schaffner Mertin Scholtz hot gemacht seyne Rechnunge In gegenwertikeit des ersamen vnd weyszin manne Jeronimo Meysner vorweser der hospitalis.*

<sup>137</sup> Q 150, fol. 220: *Martin Scholtz schaffir des Spettils ... hot seyne Rechenunge gemacht ... in gegenwertikeit her Andris Yban vnd Jeronimus Meysner vnde der abir manne Hans Rasschil vnd Mart [!] Speichir des*

Spitalgemeinschaft, gewöhnlich als *Obirleute* bezeichnet, erscheint zum ersten Mal in einer Notiz vom 10. Juni 1486. Der Schaffner zahlte damals für die Benutzung der Badestube für sich, für das Gesinde und eben für die Ältesten<sup>138</sup>. Ungefähr ein Jahr später, am 30. Juni 1487, nahmen die Vorsteher der Bruderschaft den Rechenschaftsbericht ihrer Vorgänger entgegen<sup>139</sup>. Es ist also wahrscheinlich, daß die Führung der Körperschaft jährlich im Juni gewählt wurde und daß nach dem Amtsantritt des bereits erwähnten Matthias Speicher diese Gruppe anders als bis dahin behandelt wurde. Im Dezember 1486 umfaßte sie bereits vier Personen. Neben den oben erwähnten zwei Männern gehörten ihr noch die Jungfrau Agatha Raschin und Katharina Kogelerynne an<sup>140</sup>. Der weibliche Teil der Gemeinschaft erreichte also eine den Männern gleichwertige Vertretung. Beide Frauen assistierten bei den folgenden Rechenschaftsablegungen des Schaffners über die Spitalgelder<sup>141</sup>. Die letzte Rechnungslegung wurde am 7. Oktober, also knapp drei Monaten zuvor vorgenommen. Man begann den Verwalter der Anstalt nicht wie bisher jährlich, sondern vierteljährlich zu kontrollieren. Übrigens wurde im Buch vermerkt, daß es sich bei den vorgestellten Rechnungen um die *von dem quartale Michaelis* handelte. Im Vergleich zu den früheren Abrechnungen wurden noch andere Änderungen eingeführt. Dem im Oktober dieses Jahres verstorbenen Andreas Iban folgte als Pfleger Johann Hawnolt, nach, zum Schaffner wurde an Stelle des Martin Scholtz Gregor Preuße (Prutener) ernannt.

Der neue Schaffner behielt nur einen Teil der Kompetenzen seines Vorgängers bei. Den Großteil der bisherigen Befugnisse mußte er mit den Ältesten der Bruderschaft teilen. Im September und Dezember 1486 empfangen diese – entgegen der fast ein Jahrhundert langen Tradition – die Zinsen aus dem Rathaus<sup>142</sup> und teilten die angesammelten Geldmittel darauf dem Schaffner zu. Während der ersten fünf Monate des Jahres 1487 erhielt dieser von ihnen insgesamt 78 Mark in 72 Raten<sup>143</sup>. Ungefähr jeden zweiten Tag teilte man ihm kleinere Summen, von 12 Groschen bis 3 Mark, gewöhnlich ca. 1 Mark zu. Mit diesen Geldern konnte er nur einen Teil der bisher zu seinen Aufgaben gehörenden Kleinkäufen für das Armenhaus, vor allem Lebensmittelkäufe, tätigen. Doch auch hier sprangen die Schutzbefohlenen für ihn ein. Auf den freitags stattfindenden Fleischmarkt gingen zuerst zwei Älteste der Bruderschaft, danach zwei Mal der Schaffner, um das folgende Mal wieder von den Ältesten abgelöst zu werden<sup>144</sup>. Es herrschte ein komplettes Zuständigkeitschaos. Die Kosten für den Unterhalt der Mühle, des Malzhauses, der Höfe, die Ausgaben für die Kapelle und die Abtragung der Altschulden, dies alles begann man aus zwei getrennt geführten Quellen zu decken<sup>145</sup>. Einen Teil der Löhne für das Gesinde zahlte ihr bisheriger Vorgesetzter, den anderen Teil die Vertreter der Körperschaft aus. Bezeichnend ist, daß alle Löhne für die Schreiber in der

---

*gemeltin spittils*. Im Namen der letzten Person schlich sich wohl ein Fehler ein, es sollte wohl Mathis heißen. Zu ihm vgl. oben. Überlegungen zu der Bruderschaft, Unterkapitel IV. 2.

<sup>138</sup> Q 150, fol. 202: *zwm Bade myt dem gesinde vn[d] obir leuthe[n]*.

<sup>139</sup> Q 150, fol. 111: *Entphowunge dess geldis auss der lade durch vnss abir leuthe was den aldenn abirleuthen abirleuthen [!] obirlofffen was vnd obirblebin noch der rechenunge*.

<sup>140</sup> Q 150, fol. 249. Der Name des zweiten Bruderschaftsältesten ist aus einem anderen Eintrag bekannt (Ibid., fol. 101).

<sup>141</sup> Q 150, fol. 249.

<sup>142</sup> Q 150, fol. 225: *Wir habirleuthe habin Empfangin*.

<sup>143</sup> Q 150, fol. 88-89.

<sup>144</sup> Ibid., fol. 80, 84, 85.

<sup>145</sup> Ibid., fol. 73-101.

zweiten Gruppe vermerkt wurden<sup>146</sup>. Dieses Durcheinander dauerte ein halbes Jahr an. In dieser Zeit übernahm der Pfleger alle dem Spital zustehenden Zinsen aus dem Rathaus<sup>147</sup>. Am 23. Juni 1487 erschienen vor ihm Vertreter der Pfründnergemeinschaft. Obwohl im Rechnungsbuch nur über die Abrechnung aus der bisherigen Finanztätigkeit berichtet wird, erhielten sie dabei mit Sicherheit die Weisung, das in der Anstalt herrschende Chaos abzustellen<sup>148</sup>. Den Einkauf für das Armenhaus übertrug man wieder dem Schaffner, doch wurde er einer strengen Kontrolle durch die Gemeinschaft unterworfen. Der Schreiber begann, die Ausgabenlisten mit einer neuen Formel zu versehen: *Ausgebunge ... durch dy abirleuthe noch dess schaffirs Rechenunge*<sup>149</sup>. Sogar die sog. Schaffnerei erhielt einen neuen Namen: *abirSchafferey*<sup>150</sup>. Nach einem Monat verzichtete man auf diese kuriose Aufzeichnungsart, und seitdem vermerkte man nur den Ausgabenzweck, ohne die Geldquelle anzugeben. In einem gesonderten Abschnitt wurden die dem Schaffner überwiesenen Summen registriert. Deren Höhe zeigt, daß es sich dabei wieder um alle bzw. fast alle Mittel des Spitals handelte. Doch trieb er sie nicht selber von den Gläubigern ein, sondern erhielt diese von den Pflegern oder den genannten Ältesten<sup>151</sup>, denen er auch Rechenschaft schuldig war. Vertreter der Gemeinschaft assistierten bei wichtigeren Treffen mit den Verwaltern der Spitalhöfe<sup>152</sup>, und seine Entlohnung, die er sich früher einfach selber zuteilte, erhielt er nun wie das übrige Personal<sup>153</sup>.

Alle Eigeneinkünfte begannen der Spitalkasse (*die Lade, ladula*) zuzufließen, die der Kompetenz der Ältesten der Bruderschaft unterstand<sup>154</sup>. Sie nahmen auch mit dem Pfleger an der Sitzung der Schöffenbank in Schwoitsch teil<sup>155</sup>. Die Vertreter der Bruderschaft traten also in der Rolle eines Grundherren auf. An diesem Beispiel sieht man wohl am besten, daß sie die Führung des Spitals übernommen hatten. Sie repräsentierten hier die gesamte Korporation. Der Anstieg ihrer Kompetenzen bedeutete nicht eine Rangerhöhung für eine einzelne Person, sondern für die Konfraternität. Eine der folgenden Rechenschaftsberichte des Schaffners wurde in Anwesenheit von acht Vertretern der Bruderschaft abgelegt<sup>156</sup>.

Die Lage stabilisierte sich erst im Sommer 1487 einigermaßen. Das Rechnungsbuch jedoch, die einzige Quelle, die solch tiefe Einblicke in die inneren Verhältnisse des Spitals erlaubt, bricht im Herbst dieses Jahres ab. Man kann auf dessen Grundlage also nicht feststellen, wie lange die damals übernommenen Lösungen Bestand hatten und wie die einzelnen Kompetenzgrenzen endgültig gezogen wurden. Man kann vermuten, daß der Schaffner allmählich zumindest einen Teil seiner Befugnisse wiedererlangte. In einer

<sup>146</sup> Ibid., fol. 76, 84.

<sup>147</sup> Ibid., fol. 116.

<sup>148</sup> Ibid., fol. 101.

<sup>149</sup> Ibid., fol. 102-105.

<sup>150</sup> Ibid., fol. 103.

<sup>151</sup> Ibid., fol. 125-127: *Eymnemunge vnde Emphoung des Schaffirs von abirleutin von gelde auss der lade vnnde auch von den herrn vorweeser*. Ca. 25 % (38 von 153 Mark) zahlte der Pfleger aus, der Rest stammte größtenteils aus der lade; so sollte man wohl auch die Buchungen ohne Quellenangabe interpretieren. Einige Male (insgesamt fast 10 Mark) gelangten die dem Spital zustehenden Abgaben direkt in die Hände des Schaffners.

<sup>152</sup> Q 150, fol. 150.

<sup>153</sup> Ibid., fol. 109. Vgl. auch fol. 58 und 224.

<sup>154</sup> Ibid., fol. 111, 125.

<sup>155</sup> Ibid., fol. 97, 101, 109.

<sup>156</sup> Ibid., fol. 97.

wahrscheinlich am 1. Juni 1488 abgefaßten Notiz lesen wir, daß *nach dess schaffirs rechenunng synt yn der lade blebin XVI mark*<sup>157</sup>. Er erlangte also wieder Zugang zu der Spalkasse, blieb jedoch unter strenger Kontrolle der Konfraternität. Zudem erscheint der Schaffner bereits seit dem Jahre 1490 wieder als Repräsentant des Spitals vor dem Stadtgericht<sup>158</sup>. Doch unabhängig von möglichen späteren Änderungen bestehen keine Zweifel, daß die Bruderschaft, welche die Spitalinsassen umfaßte, wichtige Teile der Macht an sich gezogen hatte. Die Überlegenheit der Bruderschaftsältesten über den Schaffner blieb einige Jahre hindurch bestehen, obwohl ein vollständiger Personalwechsel auf beiden Seiten erfolgte. Bereits im Oktober 1487 war Gunther Rindstock neuer Schaffner des Armenhauses, auch an der Führungsspitze der Spitalgemeinschaft kommen nur neue Namen vor<sup>159</sup>. Die Organisation der Spalkasse und eine strengere Kontrolle über die Finanzen sowie die Beteiligung der Schutzbefohlenen bei der Verwaltung blieben, wie es scheint, als relativ beständige Strukturelemente dieser Institution bestehen.

Relativ, da in Wirklichkeit nur die wesentlichen Organisationsrahmen Bestand hatten: der Pfleger repräsentierte die Anstalt nach außen und beaufsichtigte zusammen mit dem Schaffner die Organisation des Besitzes, letzterer wachte wiederum über die inneren Verhältnisse des Armenhauses. Über die detaillierte Kompetenzaufteilung entschieden nicht mehr die Rechtsnormen, sondern die persönliche Veranlagung und Position der Personen, die diese beiden Ämter versahen. Als die Funktionen des Verwalters und des Beschützers des Spitals miteinander verbunden waren, dominierte wahrscheinlich das Amt des Schaffners in der Verwaltung des Spitalbesitzes. In dieser Zeit lassen sich auch Personen mit Patriziernamen (Goldberg, Reichel) in diesem Amt finden, doch waren es diejenigen Vertreter wohlhabender Geschlechter, die niemals in den Kreis der engsten Stadtelite gelangten<sup>160</sup>. Den Höhepunkt erreichte die Stellung des Schaffners im zweiten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts. 1416 wurden die seine Stellung festigenden Statuten verfaßt, und drei Jahre später erscheint der damalige Schöffe und Vertreter eines der mächtigsten Patriziergeschlechter, Johann Molheim, als Schaffner. Ein Jahr früher trat er in Vertretung des Rats als Beschützer der Anstalt auf. In den Jahren 1430 und 1431-1432 sieht man Jakob Sachewitz, den Vertreter einer ebenso reichen Familie, in der Rolle des Schaffners. Es soll darauf hingewiesen werden, daß er diese Stellung mindestens vier Jahre innehatte. Obwohl er niemals Pfleger wurde, trat er drei Mal in dieser Rolle auf, als er Legate zugunsten des Spitals in Empfang nahm<sup>161</sup>. Außer diesem haben von den Schaffnern des 15. Jahrhunderts der bereits erwähnte Johann Molheim, dann Johann Kanzeler und möglicherweise auch Martin Scholtz ähnliche Schritte unternommen. Diese Namen scheinen nicht zufällig zu sein. Die Stellung der zwei Erstgenannten resultierte vor allem aus ihren familiären Beziehungen. Doch lohnt sich auch der Blick auf die zwei übrigen.

Dem Nachnamen Kanzeler begegnet man bereits im Jahre 1469: der Verweser des Hauses war damals Rolwinus Kanzeler. Johann selbst stammte aus dem Spitaldorf

<sup>157</sup> Ibid.

<sup>158</sup> G 5, 58, fol. 76; G 1, 19, fol. 336b; DStBreslau, 24. August 1515, Nr. 8996.

<sup>159</sup> Q 150, fol. 106, 150.

<sup>160</sup> Vgl. Anhang 2.

<sup>161</sup> Man muß vermerken, daß es sich dabei aus verschiedenen Gründen um Ausnahmespenden handelte: zwei stammten von dem damaligen Pfleger der Anstalt, die dritte sollte ausschließlich für Holz für die Badestube verwendet werden (G 1, 13, fol. 330b; 14, fol. 31, 35b).



Schwoitsch, war dort der vermögendste Bauer und wurde vor 1479 zum Schaffner ernannt. 1482 schenkten er und seine Gattin mit Einverständnis ihrer Kinder der Anstalt 3 ½ Hufen. Es soll unterstrichen werden, daß nicht er, sondern seine Gattin in der Urkunde an erster Stelle genannt wurde. Es ist unbekannt, ob er damals dem Armenhaus noch vorstand, jedenfalls verlor er diese Stellung vor 1486. In den Jahren 1486-1488 war er Schulze in seinem Heimatdorf Schwoitsch und hielt eine Hufe. Er muß also der Anstalt fast seinen gesamten Landbesitz geschenkt haben! In dieser Zeit kaufte man für ihn aus Spitalmitteln Schuhe<sup>162</sup>. Die Schulzen anderer Dörfer, z. B. von Kleinburg, besaßen solche Privilegien nicht. Im Herbst 1488 erlangte er erneut das Amt des Schaffners. Er behielt es im folgenden Jahr, was seinen zwei unmittelbaren Vorgängern nicht gelungen war. 1490 empfing er ein Legat zugunsten des Spitals. In der Verwalterrolle ist er noch einmal im Jahre 1495 bezeugt<sup>163</sup>. Seinen Lebensweg kann man hypothetisch auf folgende Weise rekonstruieren. Er stammte aus einer Schulzenfamilie. Die Verwaltung des Spitals übernahm er von seinem Verwandten, vielleicht vom Vater, zwischen 1469 und 1479 und wirkte bis 1482. Damals kaufte er für sich und seine Gattin den lebenslangen Unterhalt, gewissermaßen eine Pfründe, wohnte jedoch nicht im Armenhaus, sondern im Eigenheim. Er behielt einen kleinen Hof sowie die Scholtisei für sich. Angesichts des sich in die Länge ziehenden Durcheinanders innerhalb der Anstalt wurde er erneut, als Fachmann mit bewährten Kompetenzen, aufgefordert, das Amt des Schaffners zu übernehmen. Es gelang ihm, den Großteil der Befugnisse, die seine Vorgänger verloren hatten, wiederzuerlangen und die Ordnung im Spital wiederherzustellen. Die Pfleger bestimmten ihn bis 1495 oder vielleicht noch länger für die nächsten Amtszeiten.

Die Karriere des Martin Scholtz (Martinus Scultetus) weist im Vergleich zu der oben beschriebenen erstaunliche Ähnlichkeiten, jedoch auch Unterschiede auf. Im Jahre 1479 bezeugte Martin die vom damaligen Schaffner Johann Kanzeler (beide erscheinen hier zum ersten Mal in der gleichen Notiz!) erfolgte Rückzahlung eines Darlehens in Höhe von 16 Mark in bar und eines halben Malters Hafer, die ihm das Spital schuldig war<sup>164</sup>. Im September 1485 war er bereits Schaffner. Während seiner Amtszeit traten bemerkenswerte Ereignisse ein. Der Kauf eines Zinsens von 18 Mark auf den Einkünften des Rathauses war die größte Investition in der Spitalgeschichte des 15. Jahrhunderts<sup>165</sup>. Möglicherweise handelte es sich dabei um ein vom geldbedürftigen Rat aufgezwungenes Darlehen -- dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß ein Betrag, der sich auf die Hälfte der jährlichen Einkünfte belief, aus der Spitalkasse entnommen werden mußte. Im selben Jahr nahm man auch eine gründliche Instandsetzung oder einen Umbau der Mühle vor. Martin Scholtz veranlaßte zudem die Anlage des Rechnungsbuches und stellte hohe Anforderungen bezüglich dessen Gestalt an die Schreiber<sup>166</sup>. Bei den Ausgaben „für die Schaffnerei“ verbuchte er mehrmals Gebühren für Urkundenausstellung, auch durch die Schöffen. Wahrscheinlich betrafen sie einen Prozeß, den Martin im Namen des Spitals um einen Garten auf dem Schweidnitzer

<sup>162</sup> Q 150, fol. 128, 160, 234.

<sup>163</sup> G 1, 19, fol. 336b (1495); G 5, 57, fol. 95 (1490); Q 150, fol. 134 (1488).

<sup>164</sup> G 5, 57, fol. 95.

<sup>165</sup> DStBreslau, 6. Juni 1485, Nr. 5907; Q 154, 1, fol. 17b.

<sup>166</sup> Zur Mühle: Q 150, fol. 21, 183-184; über das Buch: *Ibid.*, fol. 24.

Anger führte<sup>167</sup>. In seiner Amtszeit gelangten die Vertreter der Bewohnerschaft an die Macht. In der gleichen Zeit brachten drei Personen mit dem gleichen Namen wie der Schaffner ihre Verbundenheit mit dem Spital zum Ausdruck. 1472 wurde vor dem Stadtgericht ein Prozeß um spitaleigene Schafe und Wolle geführt. Auf der einen Prozeßseite stand, zusammen mit dem namentlich ungenannten Pfleger und dem Schaffner, eine gewisse *Margarethe Scholtzin dorynne wonende*, also vermutlich die damalige Schaffnerin<sup>168</sup>. Am 17. April 1486 kaufte sich Nickil Scholtzynne (trotz des männlichen Vornamens handelte es sich bei ihr mit Sicherheit um eine Frau) im Spital ein, wofür sie mindestens 20 Gulden bezahlte<sup>169</sup>. Diese Person bezog später einen Zins aus den Einkünften des Spitals. Am 4. August desselben Jahres schenkte dagegen Ursula Schulzynne dem Spital 4 Mark Zinsen auf mehreren städtischen Immobilien (auf der Schweidnitzer und Ohlauer Gasse sowie auf dem Schweidnitzer Anger – allesamt in der Nähe des Armenhauses)<sup>170</sup>. Die Übereinstimmung der Namen könnte Zufall sein, doch haben wir es eher mit der Einmischung einer Familie in die inneren Angelegenheiten des Armenhauses zu tun. Das Legat der Ursula hatte ungefähr den gleichen Wert, wie die vier Jahren zuvor erfolgte Schenkung der Gattin des Johann Kanzeler<sup>171</sup>. Handelt es sich hierbei etwa auch um den Kauf einer Pfründe für den Schaffner und seine Gattin? Im Konflikt zwischen dem Verwalter und der Schutzbefohlenenengemeinschaft könnten sich bereits damals Letztere durchgesetzt haben. Zwei Monate später, am 7. Oktober 1486, trat Martin Scholtz nicht mehr als Schaffner auf und sollte in den Quellen nie wieder erscheinen. Die Amtszeit beschränkte sich, wie ich bereits zeigte, auf ein Jahr. Doch konnte und wurde sie, besonders im Falle einer starken Position konkreter Anstaltsverwalter, häufig verlängert. Eine solche nahm zweifelsohne Martin Scholtz ein. Wahrscheinlich war er dem Spital seit Jahren verbunden, zeigte im Vergleich zu seinem Nachfolger große Aktivitäten, vertrat die Anstalt vor dem Stadtgericht, und seine Familie zählte zu den Wohltätern des Spitals. Seine gesteigerte Aktivität und der Versuch, Neuerungen einzuführen, riefen wohl den Widerstand der Schutzbefohlenen und deren wirksame Gegenmaßnahmen hervor, so daß man seine Amtszeit nicht mehr verlängerte.

Die Organisation des Spitals während der zwei Jahrhunderte seiner Existenz war mehrmals Veränderungen ausgesetzt. Man kann jedoch bestimmte allgemeine Gesetzmäßigkeiten, die mindestens seit Mitte des 14. Jahrhunderts unverändert blieben, aufzeigen. Die wichtigsten Entscheidungen, die die Anstalt betrafen, waren für den Rat reserviert. Die Kontrolle über dessen Finanzen lag in den Händen der Pfleger aus dem Ratsherrenkreis. Diese beriefen auch den Verwalter des Armenhauses. Seit 1486 waren ihm die Ältesten der Bruderschaft zur Seite gestellt, die ebenfalls eng mit dem Rat verbunden waren. In der zweiten Hälfte des 14. und in der ersten Hälfte des 15.

<sup>167</sup> Q 150, fol. 38, 41, 42; 3 Prozessbriefe, das Martin Scholz Schaffner des Spitals zum hl. Dreifaltigkeit auf dem Garten wegen vortagter zinsse Gernstlich procediert hat, 1486 (KLOSE 99, fol. 49b).

<sup>168</sup> G 5, 50, fol. 78. Der schuldig gesprochene Johann Possalt sollte dem Spital vnd der frauen Margarethen Scholtzin Entschädigung bezahlen (Ibid.).

<sup>169</sup> Q 150, fol. 181: *empfangin IIII vngerische gulden von der Nickil Scholtzynne dy sich in der Elendinhowsse gekowfft hat eidem die*. Bald zahlte sie weitere 16 Gulden dazu (Ibid.).

<sup>170</sup> G 1, 19, fol. 34b.

<sup>171</sup> Eine Zinshufe in Schwoitsch warf 1 Mark Zinsen jährlich ab; den Wert eines Wirtschaftshofes von 3 ½ Hufen kann man also auf ca. 50 Mark schätzen. So viel kostete auch ein Zins von 4 Mark in der Stadt.

Jahrhunderts stammte die Mehrheit der Schaffner aus der Stadt. Andere Nachrichten liegen über deren Nachfolger aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vor. Nur bei Martin Scholtz kann man mit einiger Sicherheit sagen, daß er Bürger war. Johann Kanzeler war dagegen sicherlich ein Schwoitscher Bauer. Es ist wichtig, daß sich beide für viele Jahre mit dem Spital verbanden. Die Verwaltung des Armenhauses lag also in den Händen von Personen, deren Aufgabe die Vermögensverwaltung war. Die Spitalwirtschaft wurde von Bürgern geleitet, und das von diesen angeworbene Personal war zumindest teilweise professionell. Es war eine durch und durch städtische Anstalt.

#### 4. Das Armenhaus als Wirtschaftskomplex

Die erhaltenen Quellen gewähren keinen vollständigen Einblick in den Besitz des Spitals und die sich darin vollziehenden Entwicklungen. Relativ reichhaltige Materialien liegen im Grunde lediglich für zwei Bereiche vor. Zunächst tritt der umwälzende Charakter der Investitionen der 1370er Jahre deutlich hervor, so daß man recht gut die hierfür unternommenen Vorbereitungen verfolgen kann. Das Rechnungsbuch aus den Jahren 1485-1487 liefert dagegen ein umfassendes, freilich unvollständiges und nur auf diese Zeit beschränktes Bild der Wirtschaftstätigkeit. Vornehmlich erlaubt es, den Betrieb der Höfe sowie die Struktur der Einkünfte und Ausgaben zu analysieren. Aus der übrigen Zeit erhielten sich nur zufällige Erwähnungen, die nur im geringen Grade die Tätigkeit des Unternehmens, das das Spital mitsamt seinem Besitz darstellte, zu verstehen helfen. Daher werden wir uns auf die zwei oben genannten Zeiträume konzentrieren.

Das Hl. Leichnam-Spital wurde vom Rat, der wohl in den ersten Jahren der Existenz der Anstalt den Ausbau seiner Stiftung mit eigenen Mitteln förderte, gegründet. Eine Änderung trat spätestens in der zweiten Jahrhunderthälfte ein, als die Stadtkasse nicht mehr zu diesem Zweck belastet wurde. Schwoitsch kaufte der Rat *czu des spetals hant*<sup>172</sup>. Dabei handelt es sich um keine eindeutige Wendung. Sie spricht lediglich von der Bestimmung dieser Besitzung und nicht von der Finanzierungsquelle, aus der die Erwerbung getätigt wurde. Früher verkaufte man *dem spittal zu hand* 3 ½ Hufen Land. Hier gäbe es keine Zweifel mehr, doch leider ist diese Nachricht nur einem Regest aus dem Jahre 1503 zu entnehmen<sup>173</sup>. Die ersten Ländereien in Kleinburg kauften die Pfleger *nomine hospitalis*, so wie auch die folgenden, hier jedoch *als vorwesern vnd Schaffnern des Spitals*<sup>174</sup>. Die Ratsherren verkauften ihrer Gründung also Zinsen auf den eigenen Einkünften, 5 Mark im Jahre 1355 und 63 Mark im Jahre 1372<sup>175</sup>. Es scheint, daß in keinem dieser Fälle öffentliche Mittel ausgegeben wurden.

Der Besitz entwickelte sich demnach vor allem dank der Freigiebigkeit der Bürger. Im dritten Viertel des 14. Jahrhunderts kann ein deutlicher Anstieg der Spenden beobachtet

<sup>172</sup> DStBreslau, 17. Oktober 1376, Nr. 606. Ähnliche Wendung beim Kauf einer Mühle im Jahre 1333, der zumindest teilweise vom Spital finanziert wurde, vgl. oben, Kapitel II. 4. 1.

<sup>173</sup> Q 154, I, fol. 7.

<sup>174</sup> G 4, pag. 194 (1366); DStBreslau, 12. Januar 1373, Nr. 558.

<sup>175</sup> Henricus Pauper, S. 83; DStBreslau, 24. September 1372, Nr. 550.

werden. Unter den bekannten Verschreibungen sind Zinslegate am häufigsten<sup>176</sup>, seltener schenkte man den Armen Immobilien, z. B. Grundstücke oder Krame<sup>177</sup>. Auch Bargeldspenden kamen gelegentlich vor. In den Stadtbüchern und -urkunden, die einzig zur Verfügung stehen, wurden sie jedoch selten und nur bei sehr hohen Beträgen (30-100 Mark) verzeichnet<sup>178</sup>. In der Praxis könnte jedoch eben diese Unterstützungsform die häufigste gewesen sein. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurden keine Schenkungen von Ländereien oder Renten auf städtischen Einkünften vorgenommen. Selbstverständlich argumentieren wir in diesem Fall *ex silentio*, weshalb eine gewisse Fehlerquote durchaus eingeräumt werden muß. Umsomehr, da der Anstalt bisweilen in Testamenten der gesamte Besitz vermacht wurde, ohne dessen Bestandteile im Einzelnen aufzuzählen<sup>179</sup>.

Es können Beispiele für die Einflußnahme des Rats auf das Wohltätigkeitsverhalten der hiesigen Gemeinschaft aufgezeigt werden. Johann Cruczebecker kaufte vom Spital 4 Mark jährlichen Zinses. Noch im selben Jahr vermachte er in seinem und seiner Gattin Namen ihr ganzes Vermögen dem Armenhaus<sup>180</sup>. Dabei schloß er einen Vertrag mit dem Stadtrat ab, in dem ihm und seiner Gattin nicht nur lebenslanger Unterhalt im Spital, sondern auch das Amt des Schaffners garantiert wurde<sup>181</sup>. Tatsächlich übte er dieses Amt die ganzen 1370er Jahre hindurch aus und amtierte noch zehn weitere Jahre als Pfleger<sup>182</sup>. Er erscheint jedoch niemals im Kreis der städtischen Führung. Die Übernahme der Spitalverwaltung, sogar an der Seite des Johann Dompnig, des Vertreters eines der mächtigsten Patriziergeschlechter und langjährigen Ratsherren, bedeutete wohl eine hohe Auszeichnung. Obwohl das Spital die Unterhaltskosten für ihn und seine Gemahlin tragen mußte, war der Wert des von ihnen geschenkten Besitzes um ein Vielfaches höher. Daher ging das Spital aus dem vor dem Rat geschlossenen Vertrag vermutlich als Gewinner hervor.

Dieses Beispiel bildete wohl keine Ausnahme. 1362 schenkte Johann Auras dem städtischen Hospiz 100 Mark in bar und bereits ein Jahr später trat er als dessen Pfleger auf<sup>183</sup>. Man muß jedoch vermerken, daß er, im Gegensatz zu Johann Cruczebecker, mehrfach im Rat und auf der Schöffenbank saß; das letzte Mal bezeichnenderweise im

<sup>176</sup> Die Jahre und die Höhe der Legate in Mark: 1360: 3+0,5, 1364: 1,5+1,25+1+1; 1367: 0,5; 1369: 1; 1370: 2+1,25+1,12; 1371: 1,5+1+0,5; 1372: 4+1+0,5+0,5; 1373: 7+4+3+1+0,5+0,5+0,5; 1374: 2; 1376: 2+0,5; 1377: 2+1; 1378: 1,25, der nächste erst im Jahre 1387 (G1, 2, fol. 202b; 3, fol. 15b, 72b, 91b, 96, 165, 173b, 191, 203, 253, 269b, 243b, 251b, 253b, 271b, 276b; 4, fol. 90, 117, 136, 162; DStBreslau, 20. November 1360, Nr. 367; 19. Juli 1370, Nr. 512; 19. Juli 1371, Nr. 513; 28. November 1371, Nr. 530; 2. Dezember 1373, Nr. 570; 18. April 1376, Nr. 603; Q 154, 1, fol. 13, 14b-15b; 2, fol. 2-3; DT, Bd. 1, Nr. 62, 68, 70).

<sup>177</sup> In Klammern das Jahr: G 1, 2, fol. 275 (1363); 3, fol. 39 (1369); 46 (1370), 173b (1372); Q 154, 1, fol. 15b (1370), 20 (1360).

<sup>178</sup> G 1, 2, fol. 157 (1362); 3, fol. 46 (1370); G 4, pag. 226-227 (1367); pag. 270 (1369).

<sup>179</sup> G 1, 3, fol. 6b, 8b; G 4, pag. 259 (1369); KLOSE 24, fol. 76 (1368), fol. 102, 103 (1372), fol. 145 (1380).

<sup>180</sup> G 1, 2, fol. 6b: *vnd der selbe hanus mag ab her will Schaffner sin des selbin spetals will her abir nicht her mag des ledig sin.*

<sup>181</sup> DStBreslau, 11. April 1369, Nr. 474; Q 154, 2, fol. 42; G 1, 3, fol. 6b.

<sup>182</sup> Er beteiligte sich an fast allen Gütergeschäften des Spitals, die in den Jahren 1370-1379 und 1377-1387 getätigt wurden (Legate, Käufe, Verkäufe). Als Pfleger erscheint er zum letzten Mal im Jahre 1389, vgl. Anhang 2 sowie G 1, 6, fol. 11 (1387); DStBreslau, 20. Februar 1389, Nr. 794; Q 154, 1, fol. 18.

<sup>183</sup> G 1, 2, fol. 157, 275.

Jahre 1363. Noch im ersten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts übernahmen drei Bürger die Funktion des Spitalpflegers nur für ein Jahr<sup>184</sup>. Es handelte sich bei diesen Amtsträgern um keine zufälligen Personen: Jakob Swarcze, der Sohn des ersten Pflegers, Franczko Dompnig, Sohn des bekannten Johann Dompnig, sowie Matthias Smedechin, späterer Wohltäter der Anstalt.

Johann Dompnig, sein erster langjähriger Vorsteher, erwarb große Verdienste um das städtische Hospiz. 1373 beschenkte er die ihm unterstellte Anstalt mit dem damals größten Legat von 7 Mark jährlichen Zinses. Im gleichen Jahr kaufte er vom Spital 4 Mark Zinsen und bestimmte sie sofort für die Belange der Armen. Seine nächste Verschreibung (2 Mark Zinsen) erfolgte 1376<sup>185</sup>. Eine ähnliche Rolle in der Geschichte des Spitals spielte Johann Cruczebecker, der ebenfalls lange Jahre Pfleger war und mehrmals als Wohltäter des Spitals hervortrat. Neben dem bereits erwähnten Testament sollte hier noch das hohe Legat über 6 Mark Zinsen aus dem Jahre 1376 hervorgehoben werden<sup>186</sup>. Allein von diesen zwei Personen stammten 23 von den während ihrer Amtszeit (1366-1387) insgesamt geschenkten 53 Mark Zinsen, wobei die Breslauer Bürgerschaft sich in dieser Zeit als außerordentlich großzügig gegenüber dem Armenhaus erwiesen hatte.

Als besondere Wohltätigkeitsform kann man auch den Kauf von Pfründen in seinen Mauern bezeichnen. Auf diesem Weg erlangte der Rat bedeutende Geldmittel für seine Stiftung. Für die lebenslangen und erblichen Pfründen zahlte man in den Jahren 1361-1381 über 1000 Mark<sup>187</sup>. Interessant ist der Zeitpunkt, in der die Einzelverschreibungen erfolgten. Innerhalb des ersten Jahrzehnts (1361-1370) verkauften die Pfleger elf Plätze. 1371 wurde eine Willkür erlassen, der gemäß das Spital die Insassenzahl auf 50 Personen beschränkte. Im folgenden Jahr erwarben die Bürger die nächsten zehn Pfründen, also fast so viel, wie man in den letzten zehn Jahre aufkaufte. Die Verbindung zwischen dem plötzlichen Interesse der städtischen Gesellschaft an dieser Anstalt und der Aufstellung eines *numerus clausus* der Pfründner scheint offensichtlich zu sein. Der Stadtrat konnte nicht nur die günstige soziale Konjunktur ausnutzen, sondern auch diese zugunsten der Spitalwirtschaft beeinflussen.

In den Jahren 1354-1377 sah man nicht nur viele Zins- und Immobilienschenkungen, sondern auch rege finanzielle Operationen des Stadtrats bezüglich des Spitalvermögens. Die erste Welle solcher Transaktionen kam in den 1350er Jahren. 1354 verkauften die Ratsherren 4 ½ Hufen bei Breslau<sup>188</sup>. Fast gleichzeitig, d. h. am nächsten Tag, tätigten sie zwei weitere Geschäfte mit den Spitalgeldern. Sie verkauften der Anstalt 26 Mark Zinsen, die auf den kommunalen Einkünften abgesichert waren, und belasteten das Armenhaus mit einem jährlichen Zins in Höhe von 16 Mark zugunsten einer Privatperson<sup>189</sup>. Innerhalb der

<sup>184</sup> G I, 9, fol. 57b; Q 154, I, fol. 16; G I, 10, fol. 2a.

<sup>185</sup> G I, 3, fol. 269b; Q 154, I, fol. 17; G I, 4, fol. 90.

<sup>186</sup> G I, 4, fol. 117.

<sup>187</sup> Anhang 2. Zu diesen 1000 Mark zählte ich den Wert der für die Pfründen geschenkten Zinsen, auch diejenigen, die lebenslang an den Pfründner ausgezahlt werden sollten. Ich versuchte dagegen nicht, den Wert des geschenkten Gesamtbesitzes zu schätzen. Die Barzahlungen beliefen sich auf 440 Mark.

<sup>188</sup> 22. Februar 1354 (KNOBLICH, Geschichte, S. 153ff.). Die Johanniter bezahlten dafür 150 Mark.

<sup>189</sup> RSI II, Nr. 997; KLOSE 24, fol. I (in RSI I, Nr. 154 erscheint diese Urkunde unter einem falschen Tages- und Jahresdatum: 24. Februar 1344). Die zweite Transaktion kann eine gewisse Zeit gegolten haben, ähnliche Verschreibungen beinhalteten gewöhnlich eine Klausel, nach der die Rente nach dem Tod des Erwerbers an das Spital zurückfallen sollten, z. B. RSI II, Nr. 646 (1359); KLOSE 24, fol. 79, 80 (1369).

folgenden fünf Jahre führte die Spitalführung weitere drei Kauf- und Verkaufstransaktionen von Renten durch, von denen jede einen Wert von über 50 Mark hatte<sup>190</sup>.

Das Spital stieß viele Einkünfte, die ihm in den Jahren 1372-1376 geschenkt wurden, ab. Diese Zinsverschreibungen wurden in den Schöffenhüchern durchgestrichen, wobei jedoch der Zeitpunkt nicht angegeben wurde. Wenn man die zahlreichen Käufe, die in derselben Zeit die Führung des Armenhauses tätigte, berücksichtigt, kann man vermuten, daß diese Zinsen bald nach dem Erhalt gegen Bargeld getauscht wurden. Dafür spricht auch, daß ein Großteil der damals verkauften Einkünfte (13 von 21 ½ Mark) von den Pflegern des Spitals stammte, die über die Bedürfnisse und über die damals geplanten Käufe gut unterrichtet waren. Bestimmt wurden Renten und Immobilien in den Jahren 1369 (4 Mark), 1372 (ein Grundstück), 1375 (8 Mark) und 1377 (drei Mal je 2 Mark) verkauft. Wahrscheinlich ist auch der Verkauf von Teilen der Einkünfte, die auf dem Rathaus erhoben wurden. Bis 1389 kaufte oder erhielt das Spital zusammen 145 ½ Mark solcher Einkünfte, und in den Rechnungen dieses Jahres vermerkte man die Auszahlung einer um über 40 Mark niedrigeren Summe<sup>191</sup>. Eine Form von Kapitalerwerb war auch der Verkauf lebenslänglicher Zinsen, die auf den Einkünften der Anstalt abgesichert waren. Alleine im Jahre 1368 wurden auf diese Weise 130 Mark eingenommen. Diese Praxis führte man in den Jahren 1377-1381 noch häufiger durch, als die Führung der Anstalt fünf solche Transaktionen im Gesamtwert von über 250 Mark tätigte<sup>192</sup>. Das Armenhaus erhielt also durch den Rentenverkauf 1400 Mark.

Wenn wir die in bar gespendeten Beträge (270 Mark) und die Zahlungen für Pfründen (440 Mark) dazuzählen, erhalten wir einen Betrag von über 2100 Mark. Dieser immense Betrag, die laufenden Einkünfte nicht mitgezählt, floß in die Spitalkasse in den 1360er und 1370er Jahren. Diese Summe war mindestens doppelt so hoch, wie der Wert des Armenhauses samt all seinen Besitzungen, Gebäuden und dem Spitalgrundstück in der Mitte des 14. Jahrhunderts.

Dieses Geld wurde für Investitionen verwendet. Man kaufte ganze Dörfer und Renten auf dem Rathaus – also solche Einkunftsarten, die die Privatwohlfahrt der Bürger, mindestens unmittelbar, nicht vermehrte. Nur ein Zins (14 Mark) sollte aus den in Privathänden verbliebenen Mühlen bezogen werden. Man kann den Wert der Erwerbungen relativ genau schätzen. Für die städtischen Renten bezahlten die Pfleger im Jahre 1372 760 Mark, darüber hinaus in den Jahren 1362 und 1380 höchstwahrscheinlich weitere 170 Mark; dazu kamen 140 Mark für die Einkünfte aus den Mühlen. Die Preise für die Landerwerbungen sind unbekannt, man kann sie lediglich mittelbar, aufgrund der Höhe der darauf lastenden Zinszahlungen schätzen.

---

Mindestens fünf solche Transaktionen wurden in den 1370er Jahren geschlossen, vgl. folgende Anmerkung.

<sup>190</sup> Henricus Pauper, S. 83 (1355); DT, 67 (1357); RSI IV, Nr. 646 (1359).

<sup>191</sup> Vgl. unten die Analyse der Rolle von Kommunalzinsen in der Spitalwirtschaft. 20 Mark Zinsen verkaufte man wahrscheinlich noch vor 1364, weitere 12 in diesem Jahr, vgl. KLOSE 24, fol. 60.

<sup>192</sup> RSI II, Nr. 646, (6 Mark) - 1359; Klose 24, fol. 75, (5 Mark), fol. 77 (8 Mark) - 1368; fol. 79 (2 Mark) - 1369; fol. 102 (1 Mark) - 1372; fol. 103 (½ Mark), fol. 108 (3 Mark) - 1373; fol. 131-32, (10 Mark) - 1377; fol. 137, (2 Mark) - 1378; fol. 143, (2 Mark) - 1379; fol. 144, (½ Mark) - 1380; fol. 149, (5 ½ Mark) - 1381.

Kleinburg entrichtete über 30 Mark, Schwoitsch über 20 Mark<sup>193</sup>. Der Bodenwert war ungefähr um das fünfzehnfache höher als die daraus fließenden jährlichen Einkünfte. In den Jahren 1355-1376 wurden also zusammen über 1800 Mark ausgegeben, wobei man damals nur einen Teil der Pläne verwirklichte.

Die mehrfache Erhöhung der Spitaleinkünfte war eng mit dem Anstieg der Insassenzahl verbunden. In den 1370er Jahren zahlte man für eine Erbpfünde gewöhnlich 40-60 Mark, wofür man einen Zins von 4-5 Mark kaufen konnte. Im Jahre 1337 bestimmte man für acht Arme die Einkünfte aus 13 Hufen in Klettendorf. In den 1480er Jahren warfen diese ca. 40 Mark, also ca. 5 Mark pro Person, ab. Nach der Einführung der Reform und den damit verbundenen Investitionen, sollte es im Spital 50 Insassen geben; die damaligen Einkünfte beliefen sich schätzungsweise auf ca. 200 Mark, also wiederum ca. 4-5 Mark pro Person. Die Mittel, die man für einen Pensionär aufbrachte, blieben also ungefähr gleich. Der Anstieg des Besitzes deckte sich mit der Entwicklung der Anstalt selbst. Es ging also nicht darum, im städtischen Hospiz Luxusverhältnisse zu schaffen, sondern um den Erhalt der bestehenden Standards. Der Rat sicherte also mit der Herausgabe der Willkür, die die Höchstzahl der Armen in seiner Anstalt bestimmte, die getätigten Investitionen ab.

Jedes der gekauften Dörfer ging etappenweise in den Besitz des Spitals über. In Kleinburg kaufte der Rat zunächst 1 ½ Hufen und 10 Morgen (1366), dann 10 Hufen (1372), ein Jahr später weitere 3 ½ Hufen; in Schwoitsch 1365 4 Hufen, 1368 fast 8 und 1376 beinahe 20 Hufen<sup>194</sup>. In allen Fällen handelte es sich dabei um Käufe und nicht um Schenkungen. Wahrscheinlich erlaubten es die komplizierten Besitzverhältnisse nicht, die gesamte Besetzung auf einmal zu erwerben. Dies ist noch ein weiteres Argument für die These, daß die großen Investitionen der siebziger Jahre sehr früh geplant wurden. Schon damals muß das Projekt zur Schaffung eines Landbesitzkomplexes in der Nähe Breslaus konkrete Gestalt angenommen haben, dessen Realisierung noch nach 1377 fortgesetzt wurde. In diesem Jahr stellte Kaiser Karl IV. eine Urkunde aus, in der er dem Spitalvorstand weitere Erwerbungen im Fürstentum Breslau erlaubte, deren Wert jedoch die Summe von 500 Mark nicht überschreiten sollte<sup>195</sup>. Dieses Privileg wurde wohl schon bald<sup>196</sup>, sicherlich vor 1410 ausgenutzt. Das Spital besaß damals bereits 7 ½ Hufen in Krietern, einem Dorf, das zwischen Kleinburg und Klettendorf lag<sup>197</sup>.

Anfang des 15. Jahrhunderts schloß man die Sicherung der materiellen Grundlagen für das Armenhaus ab. Sie umfaßten Einkünfte aus der Stadt und ihres ländlichen Hinterlandes, aus Immobilien und Zinsen. Ein Großteil dieser Ausstattung ging auf dem Kaufwege in den Besitz der Anstalt über. Deren Lage, die gegenseitigen Proportionen

<sup>193</sup> Die Schätzungen beruhen auf den Ausstattungsbedingungen für Kleinburg (DStBreslau, 8. August 1373, Nr. 567) und der Zinshöhe aus dem Rechnungsbuch (1485-1487) (Q 150, fol. 11-15).

<sup>194</sup> G 4, pag. 194; DStBreslau, 8. August 1372, Nr. 567; 12. Januar 1373, Nr. 558; Q 154, 1, fol. 7; DStBreslau, 17. Oktober 1376, Nr. 606; KLOSE 24, fol. 77 (1368). Im Jahre 1482 erwarb das Spital in Schwoitsch weitere 3 ½ Hufen (Q 154, 1, fol. 5).

<sup>195</sup> DStBreslau, 11. Oktober 1377, Nr. 625.

<sup>196</sup> In den Jahren 1377-1381 verkaufte das Spital acht Zinsen mit einem Gesamtwert von über 300 Mark, für den Kauf von Kommunalrenten (KLOSE 24, fol. 148) wurden 1380 gerade mal 40 % von dieser Summe ausgegeben.

<sup>197</sup> Das Spital kaufte hier einen Zins von 3 Mark von seinen sechs Untertanen (DStBreslau, 29. März 1410, Nr. 1215).

und die Art der Nutzung waren also vor allem das Ergebnis einer bewußten, durch den Spitalvorstand getroffenen Auswahl. Der Rat und seine Vertreter, die Pfleger, drückte mit der Entscheidung über die Gestalt dieser Besitzungen ihre Ansichten über die Musterwirtschaft einer Wohlfahrtseinrichtung oder sogar über ein ideales Unternehmen überhaupt kund.

Tabelle 9. Struktur der Einkünfte des Hl. Leichnam –  
Dreifaltigkeitsspitals im Jahre 1486

	Einkunftsart						
	Zinseinkünfte			Einkünfte aus Allodialgütern			Zusammen
	städtische (aus dem Rathaus)	aus Breslauer Grundstücken	aus anderen Städten	Geld- renten	Natural- renten	Höfe (Einkünfte netto)	Bargeld insgesamt
Mark	100	90	20	90	15	50	300
%	27%	25%	5%	25%	4%	14%	82%

Quelle: Q 150.

Die Struktur der Spitaleinkünfte wird in den Jahren 1485-1487, für die das Rechnungsbuch zur Verfügung steht, faßbar. Da jedoch dieses Buch nicht konsequent geführt wurde, kann man auch hier keine präzisen Angaben liefern.

Bei der Betrachtung der einzelnen Tabellenspalten treten die Einkünfte, die aus dem Rathaus bezogen wurden, deutlich hervor. Sie kamen öfter durch Kauf als durch wohlthätige Legate an das Spital. Sechs Schenkungen im Gesamtwert von 47 Mark standen zehn Käufe im Gesamtwert von 152 Mark gegenüber. Es sind Verkäufe dieser Einkünfte im Gesamtwert von ca. 85 Mark bekannt<sup>198</sup>.

Tabelle 10. Städtische Renten im Besitz des Hl. Leichnam- bzw. Dreifaltigkeitsspital (in Mark)

Zeitperiode	Rentensumme, die bis zum Ende des jeweiligen Zeitabschnitts erworben wurde	Neuerwerbungen des jeweiligen Zeitabschnitt	verkaufte Renten aus dem jeweiligen Zeitabschnitt
1326-1364	69	69	27,5
1364-1387	115 ½	74	20 ½
1387-1486	151	56	47

Quelle: KLOSE 24, fol. 60 (1364); Henricus Pauper, S. 141-146 (1387); Q 150 (1486); DStBreslau; Q 154, 1-2; KLOSE 24, 99.

<sup>198</sup> Schenkungen in Mark (Jahr): 5 (1326), 13 und 10 (1363), 9 (1412), 5 (1423), 5 (1446), 10 (1484); Käufe: 26 (1354), 7 (1355), 4 ½ (1362), 63 (1372), 10 ½ (1380), 5 (1389), 3 (1433), 10 (1485), 8 (1485), 15 (1502); unklar ist die Herkunft zweier Erwerbungen: 8 (nach 1359) und 1 (1440); Henricus Pauper, S. 83; RSI IV, Nr. 460; DStBreslau, 24. September 1372, Nr. 550, 20. Februar 1389, Nr. 794, 1. April 1446, Nr. 3137, 31. Mai 1484, Nr. 5831, 6. Juni 1485, Nr. 5907, 2. August 1502, Nr. 8207; Q 154, 1, fol. 17b-18b, 23, 26b; KLOSE 24, fol. 1, 50, 54, 57, 148. Die Summe der Erwerbungen können wir mit den faktisch ausgezahlten Beträgen für einige Jahre zusammenstellen: 1364 – 41 ½ Mark; 1387 – 95 Mark; 1486 – 104 Mark (KLOSE, 24, fol. 60; Henricus Pauper, S. 141-46; Q 150, f. 163).



Über die Gestalt dieser Spitalausstattung entschied praktisch nur seine Führung. Man muß jedoch bedenken, daß der Stadtrat die Oberaufsicht über die Anstalt führte. Der Kauf von Zinsen auf städtischen Einkünften durch das Spital war für sie eine Finanzspritze, der Kauf dieser Zahlungen vom Armenhaus – eine Verringerung der Lasten. Die Ratsherren konnten mit einer solchen Finanzpolitik eher die Interessen des Kommunalvermögens als die ihrer Stiftung vertreten. Die Spitalkasse stellte eine bequeme Kreditquelle und Platz für vorübergehende Überschüsse dar. Ein gewisser Teil des Rentenumsatzes erfüllte wahrscheinlich eben diese Funktion. Es könnte sogar eines der Motive dafür gewesen sein, daß man den Johannitern die Verwaltung der Anstalt wieder entzog: die Ratsherren nahmen beinahe sofort die bedeutende Summe von 260 Mark aus dem Spitalvermögen. Doch der größte Kauf – 63 Mark Zinsen im Jahre 1372 – wurde im Rahmen der Reform getätigt, die eben dem Spital zugute kommen sollte. Diese Einkünfte wurden nicht verkauft<sup>199</sup>. Man arbeitete also mit weniger als der Hälfte dieser Renten, ohne deren bedeutendes Gewicht bei den Spitaleinkünften zu verschieben. Die der Anstalt gewährten und entnommenen Zwangsanleihen hatten für die Stadtfinanzen nur eine zweitrangige Bedeutung. Es ging hier um Beträge, die 200 Mark (also zwischen 12 und 20 Mark Zinsen) nicht überschritten, und nur einige Prozente des jährlichen Budgets ausmachten. Der leistungsfähige Betrieb einer repräsentativen Wohlfahrtseinrichtung war auch für die Ratsherren von großer Bedeutung. So sind die Zinshöhen bekannt, die das Rathaus dem Spital in den Jahren 1387 (95 Mark), 1485 (86 Mark) und 1487 (104 Mark) auszahlte<sup>200</sup>. Die Übereinstimmung mit den Einkünften am Ende des 14. und 15. Jahrhunderts könnte selbstverständlich zufällig sein. Doch kann dies auch das Ergebnis der Sorge der Pfleger sein, den Anteil der Einkünfte stabil zu halten.

Das erste Zinslegat auf städtischen Immobilien erwarb das Spital noch vor 1354. Bald wurden solche Verschreibungen eine der Grundformen der bürgerlichen Wohltätigkeit. Das Verhältnis des städtischen Milieus zum Armenhaus lernen wir vor allem durch Spenden dieser Art kennen.

Das Hl. Leichnam-Spital wurde jedoch nicht zum Vorzugsobjekt für wohltätige Verschreibungen seitens des Patriziats. Unter den Gönnern der Anstalt überwogen begüterte Personen, die nicht mit der Stadtführung verbunden waren. Nur selten begegnen auch Vertreter mächtiger Geschlechter. Zwei Legate stammten von den Familien Jenkwitz, Beyer und Sachse. Letztere bedachten auch die Kapelle. Ähnliche Verdienste um das Spitalatorium erwarben sich die Familien von Poplaw und Steinkeller<sup>201</sup>. Es sei auch an die Rolle erinnert Johann Dompnig in der Geschichte der Anstalt erinnert. 1404 trat auch sein

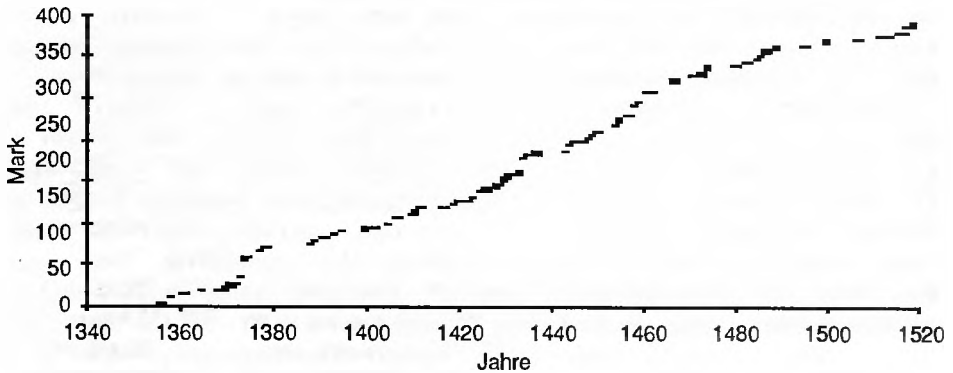
<sup>199</sup> Die charakteristischen vier Zinsraten von 15 Mark und 40 Groschen, und nach der Erhöhung im Jahre 1389 17 Mark und 4 Groschen, erlauben, ihn in den städtischen Rechnungen aus den Jahren 1387, 1445, 1468, 1469 und im Einnahmenbuch des Spitals für die Jahre 1485-1487 mit eben diesen Einkünften zu identifizieren (Henricus Pauper, fol. 141-146; K 31, fol. 39, 46b; K 32, fol. 36, 40, 45, 49; K 33, fol. 36, 40b, 45; Q 150, fol. 4, 59, 110, 163, 225).

<sup>200</sup> Vgl. die zwei vorangehenden Anmerkungen. 1364 bestätigten die Ratsherren, daß der Schaffner des Spitals die Rechte der Anstalt auf 53 ½ Mark Zinsen auf den städtischen Einkünften beweisen konnte und daß sie jährlich 41 ½ Mark auszuzahlen gedenken. Die Differenz dieser Beträge (12 Mark) scheinen sie abgelöst zu haben (KLOSE 24, fol. 60).

<sup>201</sup> In Klammern die Zinshöhe in Mark: Jenkwitz: G 1, 14, fol. 10b - 1433 (3), 16, fol. 328 - 1457 (4), vgl. Q 154, 1, fol. 24 - 1458 (4); Beyer: G 1, 12, fol. 287, 298 - 1422 (3,75), Q 154, 1, fol. 16b - 1503 (5); Sachse: G 1, 12, fol. 180 - 1419 (2), G 1, 13, 184b - 1430 (8,3 für die Kapelle); von Poplaw: G 1, 17, fol. 353 - 1471 (8 1/3 für die Kapelle); Steinkeller: G 1, 6, fol. 11 - 1387 (1), 19, fol. 270 - 1494 (8 für die Kapelle).

Sohn Franczko als Pfleger auf. Später gewährte nur noch ein Mitglied dieser Familie eine kleinen Spende zugunsten des Spitals (1488)<sup>202</sup>. Auch Alexius Banke war zugleich Wohltäter und Pfleger des Spitals. Doch all diese Geschlechter waren mehr mit den Pfarrkirchen als mit der wohltätigen Stiftung des Rats verbunden. Ihre Spendenbereitschaft zugunsten dieser Anstalt ist im Vergleich zu anderen Spitalern nicht ungewöhnlich.

Diagramm I/V. Entwicklung der Zinsausstattung des Hl. Leichnam- bzw. Dreifaltigkeitsspitals auf Breslauer Immobilien



Quelle: DStBreslau; G 1; 4; 5; 9; Q 154, 1-2.

Im allgemeinen ähnelte die Entwicklung des Zinsbesitzes der Ratsstiftung denen der anderen mittelalterlichen Wohlfahrtseinrichtungen Breslaus. Lediglich die Neuerwerbungen der 1370er Jahre sind einzigartig. Über die Erfolge entschied der Einsatz des Rats, der in der Lage war, selbst oder durch seine Vertreter, die Großzügigkeit der Breslauer erfolgreich zu stimulieren. Auch der zweite, plötzliche Anstieg der Spendenbereitschaft seitens der Wohltäter war den Patriziern zu verdanken. 13 von 19 Mark, die 1433 dem Spital geschenkt wurden, stammten von seinem Pfleger Alexius Banke, die übrigen sechs sind seinem und des damaligen Schaffners Jakob Sachewitz Wirken zu verdanken. Die Hälfte dieser Renten, also 3 Mark, schenkte den Armen ein weiterer Patrizier, Matthias Jenckwitz. Die finanzielle Beteiligung der Spitalpfleger und teilweise auch ihres Umfeldes könnte mit den Ereignissen in Verbindung stehen, die Rosicz beschrieb. Nach den Zerstörungen der Hussiten sollen hungernde Leute, von denen viele in den städtischen Spitälern starben, scharenweise nach Breslau gezogen sein. Wenn die Nachricht Rosicz' sich unter anderem auf die Ratsstiftung bezog, würde dies die außergewöhnliche Spendenbereitschaft zugunsten der Anstalt seitens der Personen, die die dort herrschende Situation gut kannten, erklären. Beide Beispiele zeigen die ungeheuren Möglichkeiten der Stadeliten, die allerdings nur in Ausnahmesituationen genutzt wurden.

Die im Diagramm aufgezeigte Summe der Immobilienzinsen in Breslau (ohne Rathaus), die das Spital bis zum jeweiligen Jahr erwarb, gibt selbstverständlich nicht die faktischen Einkünfte der Anstalt in diesem Zeitabschnitt wieder<sup>203</sup>. Letztere kennen wir nur aus den Jahren 1485-1487:

<sup>202</sup> G 1, 10, fol. 2a; Q 154, 1, fol. 25.

<sup>203</sup> Vgl. Kap. II. 2.

sie betrug damals 90 und nicht 300 Mark, wie die Addition der früheren Legate und der Käufe ergeben würde. Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß die daraus fließenden Einkünfte eine der Haupteinnahmequellen (25 %) der Anstalt waren. Über den finanziellen Zustand des Armenhauses entschied also in hohem Maße die Spendenbereitschaft der Bürger. Bei der Analyse des ökonomischen Aspekts der Zinslegate müssen wir jedoch bedenken, daß sie Kredite waren. Der Rentenverkehr im spätmittelalterlichen Breslau wurde bis jetzt nicht erforscht und erfordert eine gesonderte Bearbeitung<sup>204</sup>. Die Verleihung einer Rente an das Spital kann einfach ein Darlehen gewesen sein, zu dessen Sicherheit Gewinnanteile aus der Immobilie verpfändet wurden. Nach Abzahlung des Darlehens, die die städtische Kanzlei nicht registrieren mußte, bezog das Armenhaus daraus keine Einkünfte mehr. Außerdem bezeichnete es einen Teil der Einkünfte aus einer solchen Besetzung. Wenn dieser Betrag aus irgendwelchen Gründen kleiner wurde oder sogar einging, leistete man gegenüber dem Gläubiger, also dem Armenhaus, keine Zahlungen mehr. Also war dieser Ausstattungstyp der Wohlfahrtseinrichtungen instabil. Anhand des aktuellen Forschungsstandes ist es schwer, Regeln aufzuzeigen, die über die Beständigkeit verschiedener Typen (Höhe, Verleihungszeit, Art des Pfandes, Lage usw.) von Zinseinkünften entschieden. Aus den Stadtbüchern kennen wir gewöhnlich nur den Zeitpunkt der Übertragung von Rechten auf bestimmte Zahlungen, und man weiß nicht, ob sie zehn Jahre später noch aktuell waren. Es ist daher unmöglich, die Höhe dieser jährlichen Einkünfte, außer für die durch die Rechnungen erfaßten Zeit, zu bestimmen. Man kann lediglich auf einige diesbezügliche Tendenzen in der Finanzpolitik der Pfleger hinweisen. Es steht fest, daß die Bedeutung der Zinseinkünfte kontinuierlich wuchs. Ihr verstärkter Ausverkauf, den die Realisierung der Investitionen der 1370er Jahre erforderlich machte, konnte gewisse Entwicklungshemmungen oder sogar Rückschläge mit sich bringen. Über die Hälfte der uns bekannten Rentenverkäufe (13 von 25) erfolgte innerhalb von zwanzig Jahren (1357-1377). Man behielt damals fast ausschließlich kleinere Zinsen mit einer jährlichen Ausschüttung von  $\frac{1}{2}$  bis 3 Mark<sup>205</sup>. Die wertvolleren unter ihnen tauschte man gegen Bargeld ein. Diese Präferenzen behielt man wahrscheinlich bis zu den Hussitenkriegen (Anfang der 1430er Jahre) bei, wenn auch nicht konsequent. Diese Schlüsse erlaubt der Vergleich der wahrscheinlichen Verleihungsdaten der Renten, die im Rechnungsbuch notiert sind.

Tabelle 11. Zinsen auf Immobilien aus dem Breslauer Stadtgebiet im Besitz des Hl. Leichnam- bzw. des Dreifaltigkeitsspitals in den Jahren 1377-1485

	Zinsen unter 2 Mark		Zinsen über 2 Mark	
	erwähnt in			
Zinsen erworben in den Jahren	den städtischen Akten	den Spitalrechnungen von 1486	den städtischen Akten	den Spitalrechnungen von 1486
1377–1430	15	6	16	3
1431–1485	20	1	30	17
aus unbekannter Verleihung	–	2	–	1

Quelle: DStBreslau; G I; 4; 5; 8, 1-2; Q 150.

<sup>204</sup> Bis jetzt hat PFEIFFER, Patriziat, S. 124-139, dieser Frage den meisten Raum gewidmet. Zuletzt schnitt auch GOLIŃSKI, Socjotopografia, S. 274-288, dieses Thema an.

<sup>205</sup> Wir kennen den Verbleib der Zinsen von 14 Mark auf den Breslauer Mühlen, die das Spital 1365 kaufte (KLOSE 24, fol. 68), nicht. Am Ende des 15. Jahrhundert gingen sie bestimmt nicht mehr ein.

Wie man sieht, verkaufte man bis zu den Hussitenkriegen lieber höhere Zinsen. Obwohl sie unter den verliehenen Zinsen etwa die Hälfte ausmachten, blieben davon im Spitalbesitz zwei Mal weniger, als Zahlungen unter 2 Mark. Seit den 1430er Jahren dagegen behielt man fast ausschließlich Renten mit höherem Wert. Von den 20 kleineren, in dieser Zeit geschenkten Legaten gelangte 1486 nur noch einer in die Spitalkasse. Die entschiedene Mehrheit (77 %) der Leistungen, die in den Rechnungen notiert wurden, waren kleinere Spenden von vor 1430 und recht hohe Renten, die nach diesem Datum verliehen wurden. Im letzten Viertel des 14. und am Anfang des 15. Jahrhunderts machte man weitere Geschäfte. Daher behandelte man die erworbenen Zahlungen als Kapitalreserve, auf die erst bei größeren Käufen zurückgegriffen wurde. Erst die Krise, die die Zerstörungen der 1430er Jahre hervorrief und die vornehmlich Landgüter traf, änderte das Verhältnis zu dieser Einkunftsart. Es ist denkbar, daß der Rat während der intensiven und außergewöhnlich teuren Kriegshandlungen ernsthafte Finanzprobleme durchstehen mußte. Die Zinsen aus privaten Immobilien erwiesen sich als relativ sichere Einnahmequelle, weshalb man sich auch um deren Erhalt, vor allem der wertvollsten, kümmerte. Kleinere Legate bedeuteten dagegen kurzterminliche Darlehen, die die Pfleger gewährten. Die Renten aus Immobilien auf dem Breslauer Stadtgebiet wurden also wahrscheinlich erst nach den Hussitenkriegen zu einem der Pfeiler der Spitalwirtschaft.

Die Gestalt der ländlichen Anstaltsbesitzungen wurde in den 1370er Jahren geformt. Die damals getätigten Käufe könnten teilweise von der Lage der bereits fast von Anfang an besessenen Hälfte von Klettendorf beeinflußt gewesen sein. Bestimmt bemühte man sich vor allem darum, für eine optimale Planung unter wirtschaftlichen und administrativen Gesichtspunkten zu sorgen. Das Armenhaus lag vor dem Schweidnitzer Tor. Ihm gegenüber erstreckte sich der Schweidnitzer Anger, auf dem das Spital seine Gärten besaß<sup>206</sup>. Etwa 2 km weiter südlich lag das spitaleigene Dorf Kleinburg. Daran stieß Krietern, noch weiter südlich lag Klettendorf. Auf diese Weise bildeten die wichtigsten Besitzungen des Armenhauses einen Komplex, der sich von den Stadtmauern bis jenseits des Flusses Zobten erstreckte. Es waren fruchtbare Schwarzerdegebiete, aber es fehlten Wiesen und Weiden für das Vieh. Diese Vorzüge besaß Schwoitsch, das zwischen Oder und Weide, ca. 6 km östlich von Breslau lag. Hier gab es auch einen Wald.

Am Ende des 14. Jahrhunderts bezog man aus all diesen Gütern Zinsen. Das Dorf Kleinburg wurde bereits ein Jahr nach dem Kauf zu deutschem Recht ausgesetzt<sup>207</sup>. Klettendorf erhielt dieselben Rechte noch vor der Teilung und der Übertragung der einen Hälfte an das Spital<sup>208</sup>. Schwoitsch kaufte das Spital samt der Scholtisei, es war sicherlich auch ein ausgesetztes Dorf. Auch aus Krietern empfing man Zinsen. In Kleinburg entrichteten die Bauern ihre Zinsen in Geld und Getreide<sup>209</sup>. Aus den anderen Ortschaften verzeichneten die Rechnungen aus dem 15. Jahrhundert nur Geldzinsen.

<sup>206</sup> G 1, 3, fol. 39b (1369); 8, fol. 225b (1399 – Verkauf); 13, fol. 330b (1432); DStBreslau, 16. Mai 1460, Nr. 4250; Q 154, 1, fol. 20b (1360 und 1409).

<sup>207</sup> DStBreslau, 8. August 1373, Nr. 567.

<sup>208</sup> Davon zeugt die Existenz der Scholtisei, die zusammen mit einer Dorfhälfte am 3. Januar 1322 verkauft wurde (DStBreslau, Nr. 161; Q 154, 1, fol. 7b).

<sup>209</sup> 1 ½ Mark und 1 Malter Dreikorn je Hufe, darüber hinaus jährlich 2 Hähne und 15 Eier (DStBreslau, 8. August 1373, Nr. 567).

In Kleinburg sind zudem Gärtner bezeugt. Deren Pflichten sind nur allgemein umschrieben: sie sollten ihre Grundstücke *czu Garten rechte alz gewonlich ist in dem lande besitzen*<sup>210</sup>. Außerdem besaß das Spital Gärten unweit seiner Gebäude auf dem Schweidnitzer Anger, die höchstwahrscheinlich nicht verpachtet, sondern in Eigenanbau bewirtschaftet wurden. Auf dem Hintergrund des gesamten Besitzkomplexes spielten sie keine bedeutende Rolle.

Der in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts planmäßig angelegte, geschlossene Besitzkomplex war noch nach einhundert Jahren unverändert. Die Bauern mußten weiterhin die gleichen Leistungen erbringen. Den Anstieg der Zinsen in Kleinburg muß man wahrscheinlich mit dem Kauf dieser Leistungen von den Untertanen erklären. Eine solche Transaktion ist aus dem Nachbardorf Krietern bekannt (1410 und 1416)<sup>211</sup>. Die Dorfverteilung blieb erhalten; der ausgedehnte Komplex auf Schwarzerde südlich von der Stadt sowie eine große Ortschaft in der Flußniederung auf der anderen Seite der Oder. Dazu kam der nur 6 Hufen umfassende Besitz in Schriegwitz im Neumarkter Weichbild. Der Zeitpunkt seiner Verleihung ist unbekannt. Schriegwitz spielte jedoch keine wesentliche Rolle innerhalb der Spitalwirtschaft. Von dort wurde nur ein Zins eingenommen: 7 Mark Geldes, 2 Malter Korn, Eier und Geflügel. Dies alles sammelte der Schulze ein und brachte es nach Breslau<sup>212</sup>. In den anderen Ortschaften gehörte die Erhebung der Abgaben zu den Aufgaben des Spitalpersonals. Die Schulzen spielten also aus der Sicht des Spitals keine übermäßig wichtige Rolle. Die Scholtisei in Schwoitsch war bis 1390 im Besitz des Spitals. Sie wurde damals verkauft und ging darauf, mit Einverständnis des Pflegers in seiner Funktion als Grundherr, in den Besitz aufeinander folgender Schulzen über<sup>213</sup>. 1486 besaß sie der bereits erwähnte Bauer Johann Kanzeler, der Schaffner und Mitglied der Spitalfamilia war<sup>214</sup>. Es ist also wahrscheinlich, daß die Spitalführung die Scholtisei erneut kaufte und nach Gutdüken besetzte, da man 1487 bei der Sitzung der dortigen Schöffenbank, die in Anwesenheit des Pflegers und der Ältesten der Spitalbruderschaft stattfand, den Schulzen nicht erwähnte<sup>215</sup>. Dieses Amt war mit wirtschaftlichen Privilegien verbunden. Eine ähnliche Situation herrschte wohl auch in Kleinburg. Dort sollte bereits aufgrund der Lokationsurkunde die Zinseinsammlung durch den Schaffner erfolgen<sup>216</sup>. Die Pfleger des Armenhauses verkauften die hiesige Scholtisei im Jahre 1518<sup>217</sup>.

Die auf den Gütern des Dreifaltigkeitsspitals herrschenden Verhältnisse sind mit der Situation auf den Gütern des Hl. Geist-Spitals in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts vergleichbar. Während jedoch im Falle der Augustinerpropstei die Verhältnisse wohl das Ergebnis von Neuordnung waren, wurden sie in der Ratsstiftung schon während der Ausbildung des gesamten Güterkomplexes eingeführt. Die damals geschaffenen Verhältnisse erwiesen sich als sehr stabil. Die wichtigste Änderung erfolgte auf Bemühen des Rates und bestand darin, der Anstalt zu einer größeren Selbstversorgung

<sup>210</sup> Ibid.

<sup>211</sup> DStBreslau, 29. März 1410, Nr. 1215; Q 154, 1, fol. 20.

<sup>212</sup> Q 150, fol. 18, 51–52, 108, 121, 174–178, 222, 237, 241.

<sup>213</sup> KLOSE 99, fol. 33b (1390 und 1405).

<sup>214</sup> Q 150, fol. 128, 160, 234.

<sup>215</sup> Q 150, fol. 97.

<sup>216</sup> DStBreslau, 8. August 1373, Nr. 567: *zins gebin dem spital vnd den Schaffnern do selbst*.

<sup>217</sup> KLOSE 99, fol. 24b.

zu verhelfen: in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde das Spital größtenteils von seinen Höfen versorgt.

Die erhaltenen Quellen erlauben nicht die Datierung dieser Änderung. Als sich die wirtschaftlichen Grundlagen des Hl. Leichnam-Spitals ausbildeten, setzte man im gesamten Fürstentum Breslau Bauern auf den Allodialgütern aus – es war eine Zeit intensiver Lokationstätigkeit. Auch die Führung des städtischen Hospizes wandelte Kleinburg fast zeitgleich mit seinem Kauf in ein Zinsdorf um. In Schwoitsch wurde der erste Hof *ausgenommen das Vorwerk und eine Schofftrift* gekauft<sup>218</sup>. Noch im zweiten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts wurden in Krietern, das mit der Zeit zum größten Hof des Spitals werden sollte, Bauern angesiedelt<sup>219</sup>. Die Durchsetzung der Eigenwirtschaft könnte mit der Erschütterung, die die Hussitenkriege und die daraus hervorgegangene Krise auslösten, zusammenhängen. Zwar können wir in den Gütern des Hl. Geist-Konvents eine entgegengesetzte Tendenz beobachten, doch mag dies mit dem Fehlen von Kapital in Zusammenhang gestanden haben. Dem Propst standen wohl keine Mittel zur Verfügung, die er zum Wiederaufbau oder gar zur Gründung neuer Höfe benötigt hätte. Die Verpachtung der Ländereien erforderte hingegen keine Investitionen von Bargeld. Das unter der Kuratel des Rats verbliebene Hl. Leichnam-Spital befand sich wahrscheinlich in einer besseren finanziellen Situation. Anfang der 1430er Jahre erhielt es zahlreiche Zinslegate, die wir als Verdienst des damaligen Pflegers (Alexius Banke) und des Schaffners (Jakob Sachewitz) interpretierten. Zwei Gründe können diese zur Gründung neuer Höfe veranlaßt haben. Die Einführung eines weiteren Wirtschaftszweiges bildete eine potentielle Sicherung im Krisenfall, da sie das Risiko breiter streute. Außerdem trafen die Kriegszerstörungen vor allem Dörfer, was einen plötzlichen Anstieg der Lebensmittelpreise bewirkte. Wahrscheinlich konnten die Löhne des Gesindes, der Hauptkostenfaktor der Hofarbeit, damit nicht mithalten. Ein zusätzlicher Faktor, der auf die Entscheidung für die Änderung des Wirtschaftssystems eingewirkt haben mag, war die Aufgabe der Höfe durch die Bauern, die auf der Suche nach Brot massiv in die Städte strömten. Es ist also wahrscheinlich, daß eben in den 1430er Jahren die Führung des Spitals einen Teil der bisherigen Zinshufen in Eigenhöfe der Anstalt umwandelte. Aus Mangel an Quellen bleibt dies jedoch eine Vermutung.

Das erste sichere Zeugnis für die Existenz eines Eigenhofes ist die aus dem Jahre 1472 stammende Erwähnung von Schafzucht auf den Gütern des städtischen Hospizes<sup>220</sup>. Bereits 1373 erlaubten die Ratsherren dem Schulzen bei der Aussetzung von Kleinburg, eine Herde von 150 Schafen zu halten<sup>221</sup>. Das Spital entfaltete jedoch damals selbst keine solche Tätigkeit, es besaß lediglich diesbezügliche Rechte, die es an Dritte weitergab. Eine andere Situation herrschte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Unter den Einkünften verzeichnete man im Rechnungsbuch das *wollin geld*. Für ein gezüchtetes Schaf erhob das Spital jährlich 1 ½ Groschen. Der Betrag ist ziemlich hoch: ein Lamm kostete damals 6-13, ein Schaf ca. 18 Groschen<sup>222</sup>. Bei den 1 ½ Groschen handelt es sich wohl um ca. 10 % vom Gesamtwert des Tieres, was dem

<sup>218</sup> KLOSE 99, fol. 32 (1360).

<sup>219</sup> Q 154, 1, fol. 20.

<sup>220</sup> G 5, 50, fol. 78.

<sup>221</sup> DStBreslau, 8. August 1373, Nr. 567.

<sup>222</sup> Q 150, fol. 21. Der Preis für ein Schaf ist vom Anfang des 16. Jahrhunderts bekannt (Q 20, 1, fol. 1, *passim*).

damals geltenden Zinsfuß für Pachtbesitz entsprach. Den höchsten Betrag, über 10 Mark, lieferte der Hofverwalter von Krietern in die Spalkasse. Es ist bekannt, daß er im folgenden Jahr über eine große Herde von über 350 Tieren verfügte<sup>223</sup>. Mit Schafzucht beschäftigten sich auch zwei Bauern aus den Nachbardörfern, Klettendorf und Bettlern. Sie besaßen jedoch viel kleinere Herden, jeweils 30-60 Stück<sup>224</sup>. Unter den Personen die ebenfalls das *wollin geld* bezahlen mußten, erscheint der Schulz von Kleinburg. Die in seinem Namen entrichteten Gelder (1 ½ Mark) entsprachen einer Herde von ca. 50 Tieren, also dreimal weniger, als ihm das Lokationsprivileg zugestand<sup>225</sup>. Die Abgabe bezog sich also wahrscheinlich nicht auf seine eigene Herde, sondern auf die ihm von der Spitalführung anvertrauten 50 Schafe. Zusammen besaß das Spital im Jahre 1486 ca. 500 Schafe, von denen mindestens ein Drittel auf von Privatpersonen besessenem oder gepachtetem Gelände weidete. Der Großteil blieb jedoch unter der Aufsicht des vom Spital angestellten Schäfers in Krietern<sup>226</sup>. Die gewonnene Wolle wurde sofort verkauft, was die Annahme erlaubt, daß dieser Wirtschaftszweig ausschließlich zur Maximierung des Gewinns betrieben wurde. Groß angelegt und mit der Breslauer Handwerksproduktion verbunden, beweist er die Anpassung der Spitalwirtschaft an die Marktbedürfnisse. Man muß jedoch zugleich bedenken, daß die Mast und der Wollverkauf nur knapp 5 % der Gesamteinnahmen des Spitals ausmachten.

Das Rechnungsbuch aus den Jahren 1485-1487 führt hauptsächlich die Register über den Betrieb der Eigenhöfe und der sie bedienenden Vorrichtungen, der Mühle und des Brauhauses, auf. Die Rentabilität eben dieser Teile der Spitalausstattung ist jedoch am schwersten zu bestimmen. Denn es wurden nur Ausgaben und Einnahmen in Bargeld notiert, und der Hof lieferte hauptsächlich Naturalien, die daraufhin in den genannten Vorrichtungen verarbeitet wurden. Darüber hinaus arbeiteten die Knechte mal im Armenhaus und mal auf den Feldern. Daher sollte ihr Lohn teils den Kosten für die Haushaltung und teils den Kosten für die Hofwirtschaft zugerechnet werden. Doch stellt sich die Frage, in welchen Proportionen dies tatsächlich geschah? Eine präzise Antwort auf diese und viele ähnliche Fragen ist unmöglich, so daß die Hochrechnungen der Einkünfte in brutto und netto, die dieser Wirtschaftszweig abwarf, lediglich Schätzungen darstellen.

Vom April 1486 bis zum April des folgenden Jahres gab man für die Höfe 35 Mark aus. Darunter befinden sich Auszahlungen an Arbeiter für konkrete Tätigkeiten, deren laufende Löhne wurden jedoch nicht berücksichtigt. Der Wert des auf den Höfen geernteten Getreides ähnelte der Höhe aller hier entstandenen Kosten. Die aus den Eigenhöfen stammenden Milchwaren (Butter, Käse, Eier) sowie das gehaltene Geflügel ermöglichten wohl, etwa 10 Mark einzusparen. Aus der Notiz über die erworbenen 24 Kuh- und 10 Schafhäute kann man folgern, daß das Fleisch aus dieser Schlachtung ebenfalls etwa 10 Mark einbrachte. Aus der Schafrift wurden in diesem Jahr 15 Mark gewonnen<sup>227</sup>. Für fast

<sup>223</sup> Q 150, fol. 109, 123.

<sup>224</sup> 59, 52, 40 und 30 Stück (Q 150, fol. 73, 179, 238).

<sup>225</sup> Q 150, fol. 178.

<sup>226</sup> Z. B. Q 150, fol. 191 Waschen und Scheren der Schafe, fol. 193 gesondertes Kapitel *distribuita vor den schephir zw Cretn*.

<sup>227</sup> Die Grundlage für diese Schätzungen bilden die Ausgaben für die Zeit von Weihnachten 1486 bis Weihnachten 1487 (Q 150, fol. 173, 176, 178, 181, 187, 190-196, 208-213, 217, 220, 238, 241, 252-257, 259 [1486] und fol. 71, 77-79, 101, 105, 108-110, 123-124, 133, 140-141, 150-157 [1487]).

die gleiche Summe wurde Holz aus dem Schwoitscher Wald verkauft. Dabei handelte es sich um eine außergewöhnliche Einkunftsart, die in den nächsten Jahren nur schwer zu erreichen war. Die jährlichen Einnahmen beliefen sich wohl gewöhnlich auf ca. 70 Mark, von denen die Hälfte auf Selbstkosten entfiel.

Tabelle 12. Einnahmen aus den Eigenhöfen des Hl. Leichnam- bzw. Dreifaltigkeitsspitals im Jahre 1486

	Bruttoeinnahmen						gesamt	Kosten
	ständige					andere		
	Getreide	Milch- waren	Fleisch	Schafe	gesamt	Holz		
Einnahmen in Mark	35	10	10	15	70	15	85	35
Anteil an den Gesamteinkünften	41%	12%	12%	18%	82%	18%	100%	41%

Quelle: Q 150.

Um die Rentabilität des Landbesitzes einschätzen zu können, muß seine Fläche ermittelt werden. In Krietern besaß das Spital wahrscheinlich neun Hufen<sup>228</sup>. Die Größe des Hofes in Schwoitsch ist schwieriger zu schätzen. Sie unterschied sich wohl kaum von der in Krietern, da man für deren Unterhalt ähnliche Summen (20 und 15 Mark) ausgab. Es ist also wahrscheinlich, daß das Spital dort zwei Landstücke à 3 ½ Hufen, die in den Jahren 1365 und 1482 erworben wurden, in Eigenbetrieb nahm. Das Landstück, welches dort 1376 gekauft wurde, beließ das Spital als Zinshufen<sup>229</sup>. Insgesamt umfaßten diese beiden Höfe wohl ca. 16 Hufen, so daß bei den Gesamteinkünften in Höhe von 35 Mark etwa 2 Mark auf die Hufe entfielen. Der Betrag ist doppelt so hoch, wie der von Schwoitscher Bauern entrichtete, doch war der Boden in Krietern viel ertragreicher. Der Zins aus den Nachbardörfern Klettendorf und Kleinburg belief sich auf ca. 3 Mark je Hufe<sup>230</sup>. Es scheint, daß die Hofwirtschaft nicht mehr als die Zinswirtschaft einbrachte. Die hier vorgestellten Zahlen beinhalten zu viele Annahmen und Schätzungen, um als schlagende Beweise zu gelten. Doch stellt sich nun die Frage, ob die Steigerung der Einkünfte der einzige Grund für die Wahl der neuen Wirtschaftsführung war.

Aufmerksamkeit erregt die Vielfalt der in den Höfen betriebenen Zucht. Diese lieferte sowohl Fleisch, als auch Milcherzeugnisse. Es wurden hier Kühe, Ochsen, Schweine, Schafe und Geflügel gehalten<sup>231</sup>. Anfang des 16. Jahrhunderts gab es hier zudem einige Pferde<sup>232</sup>. Dagegen ist über die hiesigen Anbaupflanzen weniger bekannt.

<sup>228</sup> DStBreslau, 29. März 1410, Nr. 1215, Q 154, 1, fol. 20-20b (1410-1416). Die Pfleger erhöhten in diesen Jahren die Zinsen von neun Hufen. Über anderen Landbesitz des Spitals in diesem Dorf ist nichts bekannt. 1486 bestand hier nur ein Hof, es gab keine Zinshufen.

<sup>229</sup> Q 154, 1, fol. 5, 7 (1482 und 1366); DStBreslau, 17. Oktober 1376, Nr. 606.

<sup>230</sup> Q 150, fol. 10-15.

<sup>231</sup> Zu Weihnachten 1487 lieferten ein Bauer aus Schwoitsch und die Schaffnerin aus Krietern zusammen 8 Schock Eier. Vom September dieses bis Januar des nächsten Jahres schlachtete man hier drei Kühe, vier Ochsen, fünf Schafe und 20 Schweine. Diese Zusammenstellung muß nicht vollständig sein (Q 150, fol. 108-109).

<sup>232</sup> 1521 wurde die Hälfte des Hofes in Krietern verkauft. Die Pfleger sollten dabei dem Käufer u. a. zwei Kühe und zwei Pferde liefern (KLOSE 99, fol. 25).



In Krietern wurde vor allem Roggen und Weizen und in kleineren Mengen auch Hafer angebaut<sup>233</sup>. Doch handelt es sich dabei wahrscheinlich um eine unvollständige Liste. Unter den gekauften Nahrungsmitteln befindet sich kaum Gemüse, weshalb es wohl in den Spitalgärten und –höfen angebaut wurde.

Ein Teil der Ernte kam direkt in die Spitalküche, der restliche Teil sowohl in die Mühle als auch ins Malzhaus. Im Letzteren wurde wohl auch Bier gebraut. In der Mühle mahlte man dagegen das spitaleigene Getreide; im Jahre 1486 5 Malter Roggen und fast ebensoviel Weizen<sup>234</sup>. Das Spital lieferte die Rohstoffe und kam für deren Verarbeitung auf. Dazu gehörten die Löhne für den Meister und seine Gesellen sowie für Instandsetzungsarbeiten<sup>235</sup>. An diesen Ausgaben beteiligten sich auch die Handwerker, die diese Werkstätten pachteten. Der Müller trug ein Viertel der Gebäudeunterhaltungskosten<sup>236</sup>. Dafür durfte er sein Handwerk auf eigene Rechnung betreiben. Ähnlich verhielt es wohl auch mit dem Mälzer. Unabhängig von ihren Gewinnen erhielten sie aus der Spitalkasse ihren Lohn. Die Hauptaufgabe dieser Handwerker bestand damals wohl in der Ausführung von Bestellungen der Spitalführung.

Beide Werkstätten brachten kein Bargeld ein. Trotzdem investierte die Spitalleitung hier bedeutende Summen. Im Jahre 1486 gab sie alleine für die Mühle über 50 Mark aus<sup>237</sup>. Die hohen Kosten der Bauarbeiten zeigen, daß es sich dabei nicht nur um Renovierungsarbeiten, sondern wahrscheinlich um einen Ausbau bzw. um Modernisierung handelte. 1486 erhöhte das Spital auch seinen Bierausstoß. Zu dem zu unbekannter Zeit erworbenen Malzhaus an der Groschengasse kamen zwei weitere an der Ohlauer Gasse hinzu<sup>238</sup>. Sofort investierte man dort, u. a. wurden die Mauern und das Dach ausgebessert<sup>239</sup>. Der Bedarf des Armenhauses an Mehl und Bier war jedoch keinen Veränderungen unterworfen. Die Zahl der Insassen war gleichbleibend, da noch am Anfang des 16. Jahrhunderts hier gemäß der Willkür von 1371 50 Arme wohnten. Es gab auch keine Gründe, das hier arbeitende Gesinde zahlenmäßig radikal aufzustocken. Handelte es sich also dabei um Vorbereitungen zum Beginn einer verkaufsorientierten Produktion? Die mindestens 12-20 Jahre zuvor aufgenommene Schafzucht brachte bedeutende Vorteile ein und könnte zu einer größeren Markttöffnung verleitet haben. Die Schenkung zweier Malzhäuser war ebenfalls eine günstige Gelegenheit, solche Versuche zu unternehmen, zumal mit den Immobilien wahrscheinlich auch das Recht zur Führung eines Kretschams verbunden war<sup>240</sup>.

Auch wenn solche Pläne bestanden, weiß man nichts über deren konkrete Umsetzung. Bis 1486 einschließlich diente der Mühlen- und Malzhausbesitz jedenfalls nicht der

<sup>233</sup> Q 150, fol. 212-213.

<sup>234</sup> Q 150, fol. 71, 181.

<sup>235</sup> Zur Mühle: Q 150, fol. 20, 74, 75, 104, 138, 216; zum Malzhaus: Ibid., fol. 31-32, 81, 100, 137, 139, 145, 197, 246.

<sup>236</sup> Q 150, fol. 75 und besonders fol. 138. Für manche Kosten kam der Müller sogar zur Hälfte auf, fol. 216.

<sup>237</sup> Q 150, fol. 183-184.

<sup>238</sup> G I, 19, fol. 38; DStBreslau, 1. September 1486, Nr. 5961, 15. Dezember 1486, Nr. 5968.

<sup>239</sup> Q 150, fol. 137: *Meyster Lehnhardt hot vordynget das malczhaws zw Bessern an der mawir vnnnd auch am dache zw deckin*. Der Beginn der Arbeiten: fol. 100, 106.

<sup>240</sup> Am Zusammenlauf der Ohlauer- und der Taschengasse, wo diese Malzhäuser lagen, galt dieses Privileg für fast alle Grundstücke (GOLIŃSKI, Socjotopografia, S. 501).

Warenwirtschaft, sondern ausschließlich der Selbstversorgung. Dieselbe Funktion erfüllten die beiden Höfe. Milchwaren, Fleisch, Gemüse, Getreide und ihre Erzeugnisse – dies alles war für den Bedarf des Armenhauses bestimmt. Bisweilen verkaufte man etwas von diesen Produkten, doch die Verkäufe waren selten und in geringen Mengen. Die eigenbewirtschafteten Höfe der Anstalt brachten direkt – außer der Schafzucht – keine Geldeinkünfte ein. Sie erlaubten jedoch bedeutende Ersparnisse. Gewöhnlich entsprachen sie dem, was man auch auf Zinsländereien gewinnen konnte. Doch in Zeiten von Mißernten war dies anders. Die Getreidepreise schnellten sogar auf das Fünffache hoch<sup>241</sup>. Wenn die Ernte auf mindestens einem Hof einigermaßen gut ausfiel, brachte dies dem Spital bedeutende Vorteile.

Die Spitalhöfe in den Dörfern bei Breslau hatten eine weitere Funktion zu erfüllen. Sie waren Mittelpunkte der Güterverwaltung. Der Güterverwalter in Krietern besaß Aufsichtspflichten gegenüber den zwei Nachbardörfern, Kleinburg und Klettendorf. Er beaufsichtigte den Speicher, in dem nicht nur die Hofernte, sondern auch die von den benachbarten Bauern erhobenen Naturalabgaben aufbewahrt wurden. Für die Arbeiten verpflichtete er Gärtner aus den Spitalbesitzungen. Eine ähnliche Rolle erfüllte der Schwesitzer Güterverwalter gegenüber dem ihm unterstellten Hof. Dank des Getreideanbaus und der Tierzucht verfügte das Armenhaus über frisches Fleisch, Früchte und Gemüse. Die Beibehaltung der Höfe könnte auch eine psychologische Bedeutung gehabt haben, da sie ein Gefühl der Sicherheit und des Prestiges verliehen.

Die Bedeutung der Eigenwirtschaft, die für den Eigenbedarf und nicht für den Markt bestimmt war, überstieg das, was trockene Zahlen suggerieren. Bei den oben erwähnten 35 Mark handelte es sich um den Gewinn eines Jahres mit relativ niedrigen Lebensmittelpreisen, wobei der Wert der Dienstleistungen aus der Mühle und den Malzhäusern nicht berücksichtigt wurde. Wahrscheinlich muß man den Höfen eine ähnliche oder sogar gleiche Rolle wie den Einnahmen aus den Zinshufen zugestehen.

In der Entwicklung des Spitalbesitzes können einige wichtige Etappen aufgezeigt werden. Die erste Etappe, die Schenkung von Klettendorf, stand noch mit der Stiftung des Spitals in Zusammenhang. In den 1370er Jahren erreichten die Ratsherren die mehrfache Steigerung der Einkünfte und änderten zugleich deren Struktur. Neben den Abgaben der Bauern wurden die aus dem Rathaus bezogenen Renten zur zweitwichtigsten Geldquelle des Armenhauses. Die durch die Hussitenkriege hervorgerufene Krise führte zur nächsten Änderung in der Wirtschaftsführung des Spitals. Zu ihrem wesentlichen Element wurden die Zinsen auf Stadtimmobilien. Auch die Gründung der Höfe ist schon für diese Zeit wahrscheinlich. In den 1480er Jahren stützte sich das materielle Auskommen des Spitals auf vier Pfeiler: die Zinsdörfer, die Eigenhöfe, die Zinsen auf städtischen Immobilien sowie diejenigen auf dem Rathaus. Das im konkreten Moment beobachtete, relative Gleichgewicht dieser Bestandteile könnte Ergebnis der bewußten Wirtschaftspolitik der Pfleger sein, die vor allem nach der Minimalisierung des möglichen Verlustrisikos, also nach der Schaffung eines stabilen Güterkomplexes strebten.

<sup>241</sup> Beispielpreise aus Zeiten von Mißernten liefert POL I, S. 183 (für 1434), II, S. 9 (für 1454), S. 136 (1483), S. 176 (1501), III, S. 4 (1517), S. 34 (1523). Im Jahre 1487 wichen die Preise kaum von der Norm ab (Ibid., II, S. 138). Vgl. auch WOLAŃSKI Marian, *Ceny zboża i jego przetworów oraz owoców i warzyw we Wrocławiu w latach 1506-1618*, Wrocław 1993, S. 9, 13.

## 5. Die Dreifaltigkeitskapelle

Die Hl. Leichnamkapelle, bei der es sich anfangs um eine Friedhofskapelle handelte, wurde – wie bereits erwähnt – vom Rat, dem auch das Patronatsrecht zustand, gestiftet. Nach 1337 lassen sich jedoch keine Spuren für die Ausübung dieser Rechte durch den Rat finden. Der faktische Verzicht auf diese Rechte zugunsten der Johanniter war wahrscheinlich der Preis dafür, den die Ratsherren für die Wiedererlangung der Kontrolle über das Armenhaus zu zahlen hatten. 1366 gründeten sie daher eine neue Kultstätte für ihre Stiftung.

Der Dreifaltigkeitsaltar wurde, wie wir in der Stiftungsurkunde lesen, *in hospitali Corporis christi* errichtet<sup>242</sup>. Es handelte sich dabei, wenigstens hinsichtlich der inneren Ausmaße, um eine bescheidene Stiftung. Seine Ausstattung betrug, wie bei den meisten Altären in der Stadt, 10 Mark Zinsen. Bereits sechs Jahre später erhöhte man sie auf 18 Mark<sup>243</sup>. Gleichbedeutend waren die ihm verliehenen Einkünfte und der Spender. Es handelte sich dabei um städtische Renten, die der Rat seiner Stiftung verliehen hatte. Es sei daran erinnert, daß auch das Spital selbst solche Zinsen vom Rat kaufte, doch solche nie geschenkt bekam. Seit langem erhielt das Spital wahrscheinlich keine Legate aus städtischen Mitteln. Dieses Mal griff man auf die Kommunalkasse zurück, um sich die Kontrolle über die Stiftung zu sichern. Die Errichtung des Altars und seine Ausstattung bestätigen zwei Urkunden. Die erste verfaßte der Rat selbst. Daraufhin stellte der Bischof ein Transsumpt aus und bestätigte dessen Inhalt. Die Stadtführung bemühte sich, ihre Rechte über das Spitalatorium möglichst gut abzusichern. Die Verdoppelung der Ausstattung geschah gleichzeitig mit der Verleihung von Statuten an das Armenhaus und einer wesentlichen Änderung seiner Besitzsituation (Kauf des großen Dorfes Kleinburg sowie 63 Mark Zinsen auf dem Rathaus). Man verfolgte damit wohl das Ziel, der Spitalkapelle einen entsprechenden Rang zu verleihen. Seine weitere Entwicklung verlief unter Mitwirkung und auf Kosten privater Wohltäter, doch beeinflußte dies nicht den Rechtsstatus des Altars und später der Kapelle bzw. der Kirche.

Der zweite Altar mit dem Hl. Leichnampatrozinium wurde 1375 von Katharina, Gemahlin des Schulzen von Mochbern bei Breslau, im Armenhaus gestiftet. Zwei Jahre später wurde diese Stiftung im Namen des Bischofs von seinem Administrator *in spiritualibus* bestätigt. Der Stadtrat präsentierte die Altaristen. Die Ausstattung betrug 8 Mark Zinsen auf Spitaleinkünften, die für 96 Mark gekauft wurden. Die Zinsart und das Transaktionsdatum (1375) deuten darauf hin, daß dieses Darlehen zugunsten der damals geführten Erwerbspolitik aufgenommen wurde. Nach der Zahlung der entsprechenden Summe (also der Schuldenrückzahlung) durch die Spitalpfleger, war die Stadtkasse mit dem Unterhalt des Altars belastet<sup>244</sup>.

Der Zeitpunkt der Errichtung einer dritten Altarpfründe ist unbekannt. Möglicherweise verbirgt sich hinter dem im Schöffebuch von 1430 verzeichneten Zinslegat über 8 Mark, das 40 Jahre später umgewandelt wurde, eben diese Stiftung. Die Spitalpfleger sollten 16 Groschen von diesen Einkünften erhalten und dafür Wein

<sup>242</sup> LUCHS, Johanniter-Convent, S. 359.

<sup>243</sup> KLOSE 24, fol. 102.

<sup>244</sup> DStBreslau, 18. Februar 1377, Nr. 618; 10. August 1403, Nr. 1041; 18. Juli 1414, Nr. 1322.

und Kerzen für die Kapelle kaufen<sup>245</sup>. Weder die Bestätigung seitens des Ordinarius noch Kandidatenlisten für die Präsentation auf diese Altarpfründe haben sich erhalten. Da jedoch die Altarstiftung von 1442/43 als vierte genannt wird, muß die dritte vor diesem Datum erfolgt sein.

Diesen vierten Altar stiftete Nikolaus Przirodek, zu dieser Zeit Schulz in Smartsch. 1442 schenkte er für die Gottesdienste in der Dreifaltigkeitskapelle 8 Mark. Der neue Altar war der Hl. Drefaltigkeit, St. Maria, St. Nikolaus und St. Hedwig geweiht. Im folgenden Jahr fügte der Stifter weitere 1 ½ Mark hinzu, woraufhin die Kirchenleitung diese neue Pfründe bestätigte. Aus der Konfirmationsurkunde gehen die liturgischen Pflichten des neuen Altaristen hervor. Er sollte vier Messen wöchentlich lesen und die Totenoffizien feiern. Falls er diese Pflichten nicht erfüllte, mußte er eine Strafe bezahlen, die unter den Armen aufgeteilt werden sollte. Der Altarist mußte diese Aufgaben nicht persönlich bewältigen, er durfte sie delegieren. Die Stiftungsurkunde gewährt interessante Einblicke in die Einkünfte der Altar. Die eingenommenen Zinsen sollten *ad sacvas dicte capelle edes* hinterlegt und durften nicht ohne Einverständnis des Kaplans und des Patrons angerührt werden. Dieses zuletzt genannte Recht behielt sich der Stifter vor, nach seinem Tod sollte es an die Pfleger fallen<sup>246</sup>. 1486 hatte es bereits der Rat inne, die Kandidaten auf diese Pfründe präsentierte der Pfleger, der uns bereits bekannte Hieronymus Meisner<sup>247</sup>. Ähnlich verhielt es sich in den Jahren 1510 und 1515<sup>248</sup>.

Im Armenhaus gab es also zwei Altäre und vier Altarpfründen. Barthel Stein nannte eben diese Zahlen bezüglich der Spitalkapelle<sup>249</sup>. Die von ihm angegebenen Altaristenzahlen bezogen sich generell auf die Zahl der Altarpfründen, jedoch nicht unbedingt auf die, welche am Anfang des 16. Jahrhunderts noch bestanden, sondern alle bis dahin gestifteten<sup>250</sup>. 1499 gab es in der Spitalkapelle mindestens zwei Altaristen. Alle bekannten Präsentationsurkunden auf diese Altäre beziehen sich auf die als zweites (1471, 1499) und viertes (1486, 1510, 1515) Benefizium bezeichneten Pfründen. Die Existenz des ersten Benefiziums, das 1366 vom Rat gestiftet wurde, scheint wahrscheinlich. Doch auch diese älteste und die hypothetische dritte Altarpfründe könnten den übrigen inkorporiert worden sein.

Selbstverständlich residierten nicht alle Altaristen an der Kapelle. 1375 verlieh man Nikolaus von Mangir, dem ehemaligen Schaffner des Spitals, dieses Benefizium als Lohn für seine Verdienste um das Armenhaus. Es wurde ihm erlaubt, aus eigenen Mitteln ein unterkellertes, gemauertes Gebäude *in contiguo domus lapidee dicti hospitalis versus publicam stratam* zu errichten<sup>251</sup>. Nach seinem Tod sollten hier die nachfolgenden Altaristen wohnen. Interessanterweise bewohnten noch am Anfang des 19. Jahrhunderts die im Spital dienenden Geistlichen dieses Haus an der Schweidnitzer Gasse<sup>252</sup>. Ein weiteres

<sup>245</sup> G 1, 13, fol. 184b; 17, fol. 353; DStBreslau, 17. August 1430, Nr. 1889: *zu weyn vnd lichte der genante capellen*.

<sup>246</sup> DStBreslau, 7. November 1442, Nr. 2836; 21 Januar 1443, Nr. 2850.

<sup>247</sup> DStBreslau, 28. Juni 1486, Nr. 5953; 30. März 1486, Nr. 5941.

<sup>248</sup> DStBreslau, 3. April 1510, Nr. 8673; KLOSE 99, fol. 41b (1515).

<sup>249</sup> STEIN, S. 72.

<sup>250</sup> Zu den Berichten Steins vgl. oben, Kap. II.

<sup>251</sup> KLOSE 24, fol. 111. Bereits 1368 befahl der Rat, diese Pfründe, sobald sie frei wird, dem Schaffner zu verleihen (G 4, pag. 232).

<sup>252</sup> ROZPĘDOWSKI Jerzy, S. 166.

Altaristenhaus, das vielleicht mit der zweiten Altarpfründe verbunden war, lag *bey der Cappeln ... in des hospitalis hofe*. Für seine Nutzung mußte dem Vorsteher des Spitals ein geringer Zins entrichtet werden. Diese Entscheidung traf der Rat im Jahre 1395. Eine Abschrift dieser Entscheidung fertigte er 1480 an, und das Gebäude stand noch 1525<sup>253</sup>. Man kann also annehmen, daß der Geistliche am zweiten Altar das ganze 15. Jahrhundert hindurch im Armenhaus residierte. Dieses Amt bekleidete im Jahre 1471 Magister Johann Czinck, 1499 dagegen Bartholomäus Tempilfelt. Beide verzichteten auf diese Pfründe, wohl zugunsten einer angeseheneren und höher dotierten. Ähnlich verhielt es sich mit Michael Banke 1486 und Johann Thome 1515, die beide den zweiten Altar innehatten. Der Zins, mit dem diese Pfründe ausgestattet war, lastete auf einem Haus, das Ende des 15. Jahrhunderts völlig verfallen war. Zwei der hier genannten Amtsträger gehörten hiesigen Patriziergeschlechtern (Banke, Tempilfelt) an, und der Altar war nur eine Station auf ihrem Karriereweg. Wenn man das Ansehen der Einrichtung berücksichtigt, ist es nicht ausgeschlossen, daß sie im Spital wohnten. Doch ist es wahrscheinlicher, daß sie sich dort überhaupt nicht aufhielten, und ein bezahlter, armer Geistlicher, der eher in einem der erwähnten Altaristenhäuser wohnte, ihre Aufgaben erfüllte. Anders war es im Falle des Markus Münsterberg. Er übernahm 1486 die vierte Altarpfründe von Michael Banke. Im selben Jahr erhielt er vom Bischof die Erlaubnis, die durch den Stifter aufgetragenen vier Messen nicht innerhalb von einer, sondern von zwei Wochen zu zelebrieren. Dies stand mit dem oben erwähnten Wertverfall der Pfründenausstattung im Zusammenhang. Trotz dieser niedrigen Einkünfte behielt er diesen Altar bis zu seinem Tode 1510. Also war er höchstwahrscheinlich der Kaplan des Spitals. Bereits 1473 schenkte er dem Spital 8 Mark Zinsen aus dem Malzhaus an der Groschengasse. Diese Rente erwarb 1440 Georg Münsterberg, wahrscheinlich der Vater oder ein anderer Verwandter des Altaristen. 1488 verschrieb Markus Münsterberg dem Armenhaus weitere 4 Mark. In den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts führte er mehrere Prozesse um Häuser an der Hl. Geist-Gasse<sup>254</sup>. Er stammte also höchstwahrscheinlich aus einer begüterten Bürgerfamilie. Die Verleihung des Altars könnte mit dem der Anstalt geschenkten Legat in Verbindung stehen.

Den Großteil der Spenden zugunsten der Spitalkapelle legte man in die Hände des Stadtrats bzw. der von ihm gewiesenen Bevollmächtigten. Nur ein einziges Mal, im Jahre 1430, nahmen die Pfleger des Armenhauses eine solche Verschreibung an. Doch bereits zwölf Jahre später gab der Stifter des neuen Altars die Anweisung, daß dessen Ausstattung gesondert, in der Kapelle selbst gesammelt und aufbewahrt werden sollte. Und als dieser Zins 1430 durch ein neues, genauso hohes und denselben Zwecken gewidmetes Legat ersetzt wurde, vertraute man nur einen geringen Teil (ca. 3 %) davon den Pflegern an<sup>255</sup>. So blieb die Vermögenstrennung beider Institutionen erhalten und die Einkünfte der Kapelle im Rechnungsbuch des Armenhauses unberücksichtigt. Es lassen sich dort jedoch einige Ausgaben für diese Zwecke finden. Die Vorsteher des Spitals entlohnten den Kirchenpfleger und erledigten den Kauf des Weines, des Waxes und einiger Gerätschaften, die zusammen weniger als 2 Mark kosteten. 1486 wurde für kleinere Arbeiten an der Kapelle knapp 1 Mark ausgegeben<sup>256</sup>.

<sup>253</sup> DStBreslau, 12. August 1480, Nr. 5561; KLOSE 99, fol. 41.

<sup>254</sup> KLOSE 99, fol. 41, 50.

<sup>255</sup> G 1, 10, fol. 106b, 204b; 13, fol. 184b; 17, fol. 353; DStBreslau, 17. August 1430, Nr. 1889; 7. November 1442, Nr. 2836; 2. Januar 1443, Nr. 2850.

<sup>256</sup> Q 150, fol. 81, 104, 143, 218, 261.

Die Seelsorge im Spital betrieben die Johanniter. Die Altaristen waren lediglich zu bestimmten Gebeten für die Stifter der jeweiligen Altarpfründe verpflichtet und hatten nicht das Recht, Sakramente zu spenden. Dieses Recht gegenüber den Schutzbefohlenen des Spitals besaßen nur die Brüder aus dem Hl. Leichnam-Konvent. Die Johanniter sollten zu *Tage und zu Nacht mit den Sacramenta und mit anderen das zu der Selleselikeit gehoret besorgen*<sup>257</sup>. Über deren Dienste erfährt man erst aus einer Urkunde von 1466. Das jahrhundertlange Schweigen der Quellen deutet darauf hin, daß es auf diesem Gebiet zu keinen Konflikten kam. Erst in diesem Jahr entbrannte ein Streit, der die Einkünfte aus dem Ablaß betraf.

In der Beschreibung Steins wird die Spitalkapelle *ecclesia* genannt. Alle anderen Quellen nennen diese Kultstätte übereinstimmend *capella*. Zum ersten Mal wurde diese Bezeichnung, die später häufig wiederkehrt, in einer Urkunde von 1395 verwendet<sup>258</sup>. Diese Kapelle soll *extra muros Wratislaviae prope ecclesiam corporis Christi* (1403) und zugleich *zuneste dem spital* (1406) gestanden haben<sup>259</sup>. Es ist also wahrscheinlich, daß bereits an der Jahrhundertwende ein gesonderter Raum oder Gebäude liturgischen Zwecken diente. Dieses Objekt schloß sich gleich an die Hl. Leichnam-Kirche an, also am Standort des ersten Spitals. Daraus läßt sich schließen, daß die räumliche Trennung des Armenhauses bzw. -saals von der Gebetsstätte durch die Adaptierung von Wohnräumen zu gottesdienstlichen Zwecken erfolgte. Die Schutzbefohlenen fanden dagegen in den neuen Teilen des sich ausdehnenden Spitalkomplexes Platz.

Ein Vertrag beendete den erwähnten Streit um die Ablaßeinkünfte zwischen dem Johanniterkomtur und dem Rat. Dessen Bestimmungen sind nur aus dem Regest im Archivinventar von 1503 sowie aus dessen deutscher Übersetzung von Klose bekannt<sup>260</sup>. Beide Versionen berufen sich auf das Original von 1466 und sein Vidimus von 1481, doch widersprechen sie sich gegenseitig. Aus der ersten Version entnehmen wir, daß die Spenden vom Sonntag Trinitatis sowie vom Kirchweihfest zu gleichen Teilen unter dem Armenhaus und der Kommende geteilt werden, und die Spitalpfleger die restlichen Gelder zum Kapellenbau verwenden sollten. Dagegen geht aus den Exzerpten Kloses, die den ganzen Urkundentext erfassen, hervor, daß die Ablaßgelder der ersten zehn Jahre von den Vorstehern des Spitals gänzlich für Bauarbeiten verwendet, und erst nach Ablauf dieser Frist die Hälfte den Johannitern zugestanden werden sollte. Beide Lesarten bringen die Nachricht vom Opferstock, der in der Spitalkapelle aufgestellt wurde und die Spenden der Gläubigen aufnehmen sollte. Übereinstimmend bestätigen sie auch, daß die Spenden größtenteils den damaligen Bauvorhaben zugute kamen. Wahrscheinlich wurden diese eben im Jahre 1466 in Angriff genommen. In der Ablaßurkunde für die Kapelle, die ihr drei Jahre zuvor verliehen wurde, wird lediglich der Ankauf von Meßgewändern, Kelchen und Wein erwähnt. Es ist zu betonen, daß das nächste Privileg dieser Art genau zur Jahrhundertfeier der Stiftung des ersten Altars, des

<sup>257</sup> KLOSE 99, fol. 40b. Dort der 1481 angefertigte Vidimus der Urkunde von 1466.

<sup>258</sup> DStBreslau, 12. August 1480, Nr. 5561 – Transsumpt einer Urkunde von 1395.

<sup>259</sup> DStBreslau, 10. August 1403, Nr. 1041; G 1, 10, fol. 106b. G 1, 13, fol. 184 (1430): *an demselbin spital gelegen*.

<sup>260</sup> Q 154, 1, fol. 19, 19b, 21; KLOSE 99, fol. 40b–41b. Das Original ist nicht erhalten.

Dreifaltigkeitsaltars (1366-1466), verliehen wurde und daß man eben zum Patroziniums- und zum Kirchweihtag die meisten Spenden, die erst den Neubau ermöglichten, erwartete. Die Pfleger leiteten den Bau. Wir können nur vermuten, daß die Spenden nicht zur Errichtung dieses stattlichen Kapellenbaus ausreichten und aus der Spitalkasse ergänzt wurden.

Das Kapellengebäude ist aus einem Plan sowie aus zwei Stichen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bekannt. Diese drei Darstellungen unterscheiden sich lediglich in sekundären Details, was deren Wahrheitsgehalt erhöht. Das Kirchenschiff war 23 x 16 m groß und überwölbt<sup>261</sup>. Ein Portal, eine Rosette, ein Fries sowie ein zweifach verblendeter Giebel schmückten die Fassade<sup>262</sup>. Der gleich daneben und parallel dazu stehende Korpus der Johanniterkirche zum Hl. Leichnam erdrückte quasi das ganze Gebäude. Trotzdem verdiente die Kapelle unter architektonischem Aspekt den ihr von Stein verliehenen Namen Kirche. Höchstwahrscheinlich meinte er nur das abgesonderte, Kultzwecken dienende Gebäude. Die architektonische Gestalt des Gotteshauses scheint den Bedürfnissen des Armenhauses entsprochen zu haben: hohes künstlerisches Niveau und vergleichsweise kleiner Innenraum. Daß das städtische Hospiz gerade ein solches Oratorium brauchte, beweisen seine Klientelstruktur sowie seine zu erfüllenden Funktionen.

Aus der von Klose mitgeteilten Lesart der Ablaßurkunde geht hervor, daß man den Abschluß der wichtigsten Arbeiten innerhalb von zehn Jahren erreichen wollte. Ein Vidimus dieser Urkunde wurde nach 15 Jahren ausgestellt. Möglicherweise zogen sich die Bauarbeiten in die Länge, so daß die Johanniter zum Verzicht auf die Ablaßgelder für weitere fünf Jahre zugunsten der Baufinanzierung überredet werden mußten. 1479 erscheint das Spital zum ersten Mal unter dem Dreifaltigkeitspatrozinium. In den achtziger Jahren wurde dieses recht konsequent benutzt<sup>263</sup>. Es ist also wahrscheinlich, daß der Bau des neuen Gotteshauses an der Wende der siebziger und achtziger Jahre des 15. Jahrhunderts vollendet wurde. Möglicherweise stand das neue Patrozinium der Anstalt, die bereits seit über anderthalb Jahrhunderten bestand, mit dem Abschluß der Bauarbeiten in Zusammenhang.

Die hier vorgestellten Überlegungen zur mittelalterlichen Geschichte des Dreifaltigkeitsspitals berühren lediglich ausgewählte Probleme. Die erhaltenen Quellen wurden nicht vollständig ausgewertet, so daß eine Monographie dieser Anstalt durchaus lohnenswert wäre. Die vorliegende Studie kann diese Aufgabe nicht erfüllen, da das Spital nur in einem Kapitel einer breiter angelegten Arbeit vorgestellt wurde. Der Text mußte daher so gestaltet werden, daß er die Abhandlung als Ganzes nicht sprengt.

<sup>261</sup> Die sich östlich daran anschließenden Räume interpretierte Burgemeister als Chor und Sakristei. Der zweiten Überlegung kann man zustimmen. Der angebliche Chor stand nicht in der Schiffsachse, er war von ihr durch eine Mauer getrennt und befand sich hinter dem Hauptaltar. (BURGEMEISTER-GRUNDMANN, Bd. 1, Teil 2, S. 192).

<sup>262</sup> ROZPĘDOWSKI, Rozwój, S. 166. Die Graphik Grossmanns stammt aus den Jahren 1820-1825, der Stich Müntzels aus dem Jahre 1828, vgl. CZERNER, Wrocław, Nr. 34 und 176.

<sup>263</sup> G 5, 57, fol. 95; DStBreslau, 31. Mai 1484, Nr. 5831; 13. August 1484, Nr. 5859; 6. Juni 1485, Nr. 5907; G 1, 19, fol. 34b.

Die Geschieke des Spitals wurden von der Politik, den wirtschaftlichen Prozessen und dem sozialen Wandel beeinflußt. Der Daseinszweck dieser Einrichtung und die von ihr erfüllten Funktionen im Leben der hiesigen Gesellschaft schlossen im gesamten Betrachtungszeitraum die Frömmigkeitssphäre in sich, dagegen hatte die Stadt entscheidenden Einfluß auf die Umsetzungsart dieser religiösen Berufung des Armenhauses. Die Stadt drückte dem Charakter der hier befriedigten Frömmigkeitsanliegen, der inneren Struktur des Spitals und der Gestalt seiner materiellen Grundlagen sowie dem Führungsstil ihren unverkennbaren Ausdruck auf.



## Kapitel VI

### Die Leprosenhäuser

Françoise Bériac nannte das Leprosenhaus „ein Königreich der Aussätzigen“. Man kann sogar sagen, daß dieses Heim für Personen, die von dieser schrecklichen Krankheit befallen waren, die ganze Welt bedeutete. Wer einmal in einer speziellen, Muster der Begräbnisliturgie aufweisenden Zeremonie von der Gesellschaft ausgeschlossen wurde, konnte das Aussätzigenhaus nie mehr verlassen. Er wohnte, arbeitete, betete dort, dort starb er und dort wurde er auch bestattet. Die geschlossene Welt des Aussätzigenhauses ist ein faszinierender Forschungsgegenstand.

Dieses Thema wurde bis jetzt vor allem im Kontext der Spitalgeschichte behandelt. Selten jedoch begleiteten diese Studien Reflexionen über die Beziehungen, die zwischen den zwei Phänomenen, der Institution Spital und dem Aussätzigenhaus, bestanden. Die Mehrheit der Forscher (wie Siegfried Reicke, Michel Mollat oder Jean Imbert) nahm an, daß es sich bei den Anstalten, welche Aussätzige pflegten, um *ipso facto* Spitäler handelte, und unterstrichen gleichzeitig auch ihre Spezifika<sup>1</sup>. Eine andere Position nahm Uta Lindgren ein, indem sie die Funktionen beider Anstaltsarten hervorhob: eine karitative im Fall von Spitälern und eine isolierende im Fall der Leprosenhäuser<sup>2</sup>. Die Autorin des grundlegenden Werkes zum Aussätzigenproblem im Mittelalter, Françoise Bériac, machte indessen darauf aufmerksam, daß sich kaum Gründungsurkunden für Leprosenhäuser erhielten. Sie schließt daraus, daß solche Urkunden wahrscheinlich niemals existierten. Im 12. und 13. Jahrhundert hätte das Spitalrecht erst Gestalt angenommen. Die Aussätzigengemeinschaften seien als *collegia* behandelt worden, denen die Mehrheit der Dekretalisten keine Rechtsfähigkeit zugestanden hätte. Leprosenhäuser und Spitäler wären ihrer Meinung nach verwandte und völlig selbständige Erscheinungen zugleich. Um es anders auszudrücken, die Aussätzigenhäuser seien niemals Spitäler gewesen<sup>3</sup>. Eine Stellungnahme zu diesem Problem erfordert eine wenigstens provisorische Definition beider Phänomene. Bei der Bezeichnung Leprosenhaus handelt es sich um keinen zeitgenössischen Terminus. In der Forschung werden mit dieser Bezeichnung alle Aussätzigensitze bezeichnet, von einer Hütte außerhalb der Stadt, die von zwei Kranken bewohnt wurde und keine rechtlichen Grundlagen besaß, bis zu einer Gemeinschaft mit reicher Ausstattung und

---

<sup>1</sup> REICKE I, S. 310; MOLLAT, Vic, S. 36; IMBERT, Hôpitaux, S. 149.

<sup>2</sup> LINDGREN, Hospital.

<sup>3</sup> BÉRIAC, Histoire, S. 160, 169.

vom Bischof bestätigten Statuten. Die Bedeutung des Wortes *hospitale* stellte ich bereits im ersten Kapitel dieser Arbeit vor. Es kommt in Texten des Hoch- und Spätmittelalters vor, so daß wir uns auf das einfache Kriterium der Benutzung dieses Terminus im gegebenen Zeitalter berufen und so die Spitäler für solche Anstalten halten können, die von deren Zeitgenossen zu dieser Gruppe gezählt wurden. Keiner der oben erwähnten Forscher untersuchte die Frage nach der Benutzung des Terminus *hospitale* gegenüber den Aussätzigenhäusern<sup>4</sup>. Meine stichprobenartige Kenntnis der westeuropäischen Quellen erlaubt lediglich zu konstatieren, daß ein Teil der Leprosenhäuser nicht zufällig so genannt wurde<sup>5</sup>. Dank der Materialien, die Wattenbach und Dola gesammelt hatten, kann auch Schlesien als Beispiel dienen<sup>6</sup>. Einige Heime für Aussätzigige waren kanonisch errigiert (z. B. in Neumarkt). Es kamen auch solche vor, die mit der Zeit, vor allem im 15. Jahrhundert, als *hospitale* bezeichnet wurden, obwohl sie die bischöfliche Konfirmation wahrscheinlich nicht erlangten (z. B. in Schweidnitz). Mit diesem Namen bezeichnete man alle Anstalten für aussätzigige Frauen. Es handelte sich dabei fast um die Hälfte (4 von 10) der genannten schlesischen Leprosenhäuser. Es soll darauf aufmerksam gemacht werden, daß diese Leprosenhäuser die einzigen Spitäler für Frauen waren: alle übrigen karitativen Einrichtungen waren auch oder gar ausschließlich für Männer bestimmt.

## 1. Das Leprosenhaus zu St. Lazarus

Im mittelalterlichen Breslau bestanden zwei Leprosenhäuser. Das ältere, dem hl. Lazarus geweiht, wird das erste Mal zum Jahre 1260 erwähnt. Doch wie Marta Młynarska-Kaletynowa aufzeigte, kann man die Anfänge seiner Ausstattung einige Jahrzehnte früher, auf die Zeit Bischof Lorenz' (1207-1232) datieren. Unter Benutzung ihrer Forschungsergebnisse können wir sogar das wahrscheinliche Datum dieser Verleihung ausmachen. Im Jahre 1264 stellte Bischof Thomas II. innerhalb von wenigen Tagen zwei Urkunden aus. Er wandelte darin eine Abgabe namens *cribra*, die bis jetzt dem Hl. Geist-Spital und den Aussätzigigen an St. Lazarus zustand, in Zehntabgaben um. Wie er in einer dieser Urkunden erläuterte, wies Bischof Lorenz diese Abgabe dem Spital *per arbitrium* an. Dies könnte zwischen 1214 (Stiftung von Hl. Geist) und 1221, als die Anstalt bereits über diese Einkünfte verfügte, erfolgt sein. Im Jahre 1217 einigte sich Lorenz mit Herzog Heinrich dem Bärtigen bezüglich der Zehnten der Siedler. Diese sollten die Form eines Pauschalbetrages, der von der Hufe erhoben wurde, annehmen. Eine solche Abgabe war das eben erwähnte *cribra*. Darüber hinaus sollte das Hl. Geist-Spital diese aus genannten Dörfern in der Gegend von Ohlau und Goldberg, also aus einer intensiv besiedelten Gegend, erheben. Wir können daher

<sup>4</sup> Dies tat dagegen VARANINI Gian Maria, Gli ospedali dei „malsani“ nella società veneta del XII-XIII secolo. Tra assistenza e diziclinamento urbano. I. L'iniziativa pubblica e privata, in: Città, S. 146-155.

<sup>5</sup> Als Beispiel kann Narbonne dienen: eins der beiden hier bestehenden Leprosenhäuser wurde vom Ende des 12. Jahrhunderts an konsequent als Spital bezeichnet, vgl. CAILLE, Hôpitaux, S. 147ff., 155ff.; vgl. auch die vorige Anmerkung.

<sup>6</sup> WATTENBACH Wilhelm, Spitäler für Aussätzigige in Schlesien, in: ZVGS 3 (1860), S. 44-58; DOLA, Szpitale I, S. 263, 274, 283, 285, 291.

annehmen, daß der Vertrag zwischen Herzog und Bischof auf der Verleihung der strittigen Abgabe an das jüngst gegründete Spital beruhte. Letzteres erhielt sie jedoch nicht ganz. Ein Teil der als *cribra* genannten Zahlung aus den Dörfern bei Goldberg erhob das Leprosenhaus St. Lazarus. Fast zeitgleich mit dem Spital (einige Tage später) tauschte der Bischof mit den Aussätzigen diese Abgabe gegen die Zehnten aus einem anderen Dorf. Wahrscheinlich bereicherte sich auch diese Einrichtung dank des Schiedsspruchs von 1217. Die Aussätzigen besaßen also bereits Anfang des 13. Jahrhunderts ihre Niederlassung auf dem Gelände vor der Stadt und bildeten eine Gemeinschaft, die zur Verwaltung des der gesamten Gruppe verliehenen Besitzes imstande war. Es soll darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Lokationsstadt gerade entstand bzw. vom Herzog geschaffen wurde. Die Gründung eines Leprosenhauses war einer der ersten Schritte auf dem Weg der räumlichen Gestaltung Breslaus. Man kann zudem die Frage stellen, ob einige Eigenschaften der Anstalt, wie das gemeinsame Eigentum oder die Gleichheit, Einfluß bei der Übertragung der neuen Form des Gemeinschaftslebens, der Lokationsstadt, auf schlesischen Grund nahmen. Auch in Westeuropa wurde die Entstehung von selbstverwalteten städtischen Gemeinden von der Entstehung von Aussätzigenniederlassungen begleitet<sup>7</sup>. Darüber hinaus war, wie Jean Imbert aufzeigte, die Existenz von Aussätzigenhäusern während des Entstehungsprozesses der Kommunen eine der wichtigsten Zeichen und zugleich Bedingung für den städtischen Charakter dieser Zentren<sup>8</sup>.

Ein Leprosenhaus entstand also gleichzeitig mit der Gestaltung der Stadt, seine Entstehung war gewissermaßen ein Teil des Lokationsprozesses. Einen anderen Charakter hatte die Beziehung zwischen der Entwicklung der Aussätzigenfürsorge und der Entwicklung des Spitals. Ungefähr zur gleichen Zeit wie das Leprosenhaus St. Lazarus, also in den Jahren 1214-1217, entstand auch die erste kanonisch errichtete Spitalanstalt in Schlesien, der Breslauer Hl. Geist-Konvent. Es bleibt offen, welche dieser Stiftungen älter war und was zur Entstehung der nachfolgenden beitrug. Innerhalb der gesamten Erzdiözese Gnesen existierte vor 1217 nur ein einziges Spital (die Johanniterniederlassung in Posen). Die zweite Spitalstiftung in Schlesien und zugleich eine der ersten auf polnischem Boden war das 1234 gegründete und für Frauen bestimmte Leprosenhaus in Neumarkt. Es war eine Ausnahmeerscheinung für diese Zeit. Es stand außerhalb von Ordensstrukturen und den wichtigsten staatlichen Zentren (die Spitalgründungen in Posen, Breslau, Krakau und Gnesen gingen ihr voraus) und war die einzige spezialisierte und nur für ein Geschlecht bestimmte Einrichtung. Es erscheint als wahrscheinlich, daß die Entwicklung der Aussätzigenhäuser und die teilweise Erlangung einer kanonischen Bestätigung einige Schemata durchbrachen und damit auch auf die Entwicklung des Spitals einwirkten<sup>9</sup>.

Die erhaltenen Quellen informieren nur indirekt darüber, wer der Stifter der Breslauer Anstalt zu St. Lazarus war. Wir können vermuten, daß diese Person bzw.

<sup>7</sup> BÉRIAC, Histoire, S. 160; SANDRI GASPARINI Gabriela de, Gli ospedali, II. Organizzazione, uomini e società, in: Città, S. 169.

<sup>8</sup> IMBERT, Hôpitaux, S. 63f. In dieselbe Richtung gehen auch die Hypothesen von BÉRIAC, Histoire, S. 175.

<sup>9</sup> Die Bedeutung der Leprosenhäuser für die Entwicklung des Spitalnetzes im mittelalterlichen England unterstreichen auch ORME Nicholas/WEBSTER Margaret, The English Hospital 1070-1570, New Haven-London 1995, S. 23-33.

Institution noch weitere Liegenschaften in der Nähe der Aussätzigenniederlassung besaß und daß sie eine gewisse Pflege- und Leitungsform darüber beibehielt. Für den durch Młynarska-Kaletynowa als Stifter vermuteten Herzog sprechen nur schwache Argumente<sup>10</sup>. Die einzige Spur einer Betreuung seitens der Dynastie ist ein spätes, aus dem Jahre 1326 stammendes Fischereiprivileg auf der Oder<sup>11</sup>. 1269 bestätigte der damalige Herrscher den Verkauf eines Landstücks bei Breslau durch die Aussätzigen. Diese Bestätigung ist jedoch kein Zeugnis für die Schutzherrschaft der Dynastie über die Einrichtung, sondern ein Beispiel für die Realisierung der ihr zustehenden Prärogativen<sup>12</sup>. Der Bischof verfügte hingegen nicht nur über Felder in unmittelbarer Nachbarschaft zum Leprosenhaus, sondern er war auch befugt, über seinen Besitz zu verfügen (wobei er sich auf keines anderen Erlaubnis berief) und vermehrte ihn erheblich<sup>13</sup>. Es bleibt noch das Problem der *cribra* genannten Abgabe. Wie bereits gezeigt, handelte es sich dabei um eine pauschalisierte Zehntform, die von den neuen Siedlern erhoben wurde. Der Herzog beanspruchte ebenfalls Ansprüche auf diese Zahlungen. Indem er sich zur Verleihung dieser Gelder an die Aussätzigen bereit erklärte, durfte er sich als deren Wohltäter ansehen. Man muß jedoch darauf aufmerksam machen, daß 1264 eben der Bischof über diese Zahlungen verfügte, und dies auch gegenüber dem von ihm unabhängigen Hl. Geist-Spital. Die Erstausrüstung kann also nicht als Argument für eine herzogliche Stiftung dienen. Man sollte also im Bischof den Gründer des Leprosenhauses sehen. Die Gründung einer neuen Einrichtung und seine Ausstattung erfolgten jedoch mit Einverständnis und unter Beteiligung Heinrichs des Bärtigen, da dieser im zweiten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts sonst kaum einem für ihn so ungünstigen Besitztausch in der Nähe Breslaus zustimmen würde.

Nähere Angaben über das Breslauer Leprosenhaus stammen aus den 1260er Jahren. 1260 bestätigte Bischof Thomas II. die Übertragung eines Feldes, eines Gartens und eines Hofes *inter Gaygium et beatum Lazarum iuxta aquam nomine Olaviam*<sup>14</sup>. Aus späteren Erwähnungen ist bekannt, daß die Leprosenkapelle dieses Patrozinium besaß. Die Leprosen bewohnten ein nahe der Stadt gelegenes Gelände, das am Fluß zwischen den Stadtgärten und Wirtschaftsgebäuden lag. Zu seinem Besitz gehörten auch, wie wir aus einer Urkunde des Jahres 1269 erfahren, einige Gärten, mindestens eine Wiese und ein sich daran anschließendes Grundstück, das ehemals dem Breslauer Geschlecht „von Schlaup“ gehört hatte<sup>15</sup>. Zur Ausstattung des Leprosenhauses gehörten die *cribra* aus der Goldberger Gegend, die jedoch schon lange nichts oder nur wenig einbrachten. Es ist schwer, die Höhe dieser Einkünfte zu schätzen. Sie sollten aus nicht näher bezeichneten Dörfern (*quibusdam villis*) entrichtet werden. Auch der Hl. Geist-Konvent bezog eine solche Abgabe aus dieser Gegend, angeblich aus Ortschaften in der Nähe von Oels, und erhielt ebenfalls den

<sup>10</sup> MŁYNARSKA-KALETYNOWA, Wrocław, S. 116f.

<sup>11</sup> SR 4519.

<sup>12</sup> Sub IV, Nr. 98.

<sup>13</sup> Ibid., Sub III, Nr. 489.

<sup>14</sup> Liber foundationis episcopatus Wratislaviensis, hrsg. von Hermann Markgraf und J. Wilhelm Schulte (CDS 14), Breslau 1889, S. 48.

<sup>15</sup> GOLIŃSKI Mateusz, Biogramy mieszczan wrocławskich do końca XIII w., Wrocław 1995, S. 9f.

Zehnten aus einem anderen Dorf (Lobentitz) als Ersatz<sup>16</sup>. Es ist unbekannt, wie hoch er damals war. Im 15. Jahrhundert entrichteten die Lobentitzer Bauern dem Hl. Geist-Spital *fertorem decimalem* von jeder Hufe, also zusammen 6 ½ Mark<sup>17</sup>. Wenn wir den stabilen Charakter dieses Abgabentyps berücksichtigen, können wir vermuten, daß die Zehnthöhe keinen größeren Änderungen ausgesetzt war. Die *cribra* aus der Goldberger Gegend warfen wahrscheinlich einen vergleichbaren Betrag ab. Wenn dies die gesamten Einkünfte waren, und über weitere liegen keine Nachrichten vor, wäre dies also eine sehr arme Einrichtung.

Eine Urkunde Bischof Thomas' II. von 1264 bestätigt, daß dem wahrscheinlich auch so war. Der Aussteller unterstreicht, daß seine Verleihung die *cribra* ersetzte, doch *recompensacio nostra longe plus valeat dictis cribris, facimus tamen hoc moti animo misericordie ac ipsorum compassi multiplici et miserabili egestati*<sup>18</sup>. Das Motiv der Armut der Kranken und der Barmherzigkeit des Bischofs kehrt übrigens im Text dieses Akts noch zwei Mal wieder<sup>19</sup>. Die neue Ausstattung des Leprosenhauses betrug ca. 18. Mark, von denen 10 für den Kauf von Getreide und der Rest für Kleidung verwendet werden sollten. Die materielle Situation der Gemeinschaft änderte sich grundsätzlich, die Kranken erhielten für ihren Unterhalt einen mehrfach höheren Betrag. Es ist auch wahrscheinlich, daß sich in dieser Zeit ebenfalls der von den Leprosen genutzte Grund bei Breslau vergrößerte. Die Urkunde von 1269 beschreibt eine Wiese, *que habet metam ex una parte cum ortis leprosororum et ex alia parte cum hereditate illius de Slup, quam hereditatem leprosi de mensa episcopi dinoscuntur obtinere*<sup>20</sup>. Diese Gärten stammten, wie ich bereits nachwies, aus einer Verleihung des Bischofs, die jedoch bereits ein halbes Jahrhundert früher erfolgt war. Wenn also so deutlich unterstrichen wurde, daß der Besitz des Herren „von Schlaup“ ehemals zur bischöflichen *mensa* gehört hatte, erfolgte dies wahrscheinlich deshalb, weil er erst jüngst weitergereicht wurde.

Unabhängig von der Richtigkeit dieser Überlegungen war der erreichte Anstieg der Einkünfte so bedeutend, daß man sie sogar als eine zweite Stiftung bezeichnen könnte. Man kann nicht ausschließen, daß die 1260 zum ersten Mal genannte Kapelle St. Lazarus ebenfalls in dieser Zeit entstanden ist. 1261 erfolgte die nächste Aussetzung Breslaus. Das Leprosenhaus, das zusammen mit der Lokationsstadt entstanden war, entwickelte sich mit ihr weiter.

Es wurde bereits angemerkt, daß der Bischof 1264 eigenständig den Tausch des Leprosenbesitzes vorgenommen hatte. Fünf Jahre später bestätigte Wladislaus, Herzog von Schlesien und Erzbischof von Salzburg, den Verkauf eines den Aussätzigen gehörenden Grundstücks, wobei er den Willen des Bischofs nicht erwähnte. Er betonte jedoch, daß *ipsi ... leprosi ... communi consensu et beneplacito* diese Entscheidung getroffen hätten<sup>21</sup>. Es ist unbekannt, ob innerhalb dieser fünf Jahre eine Änderung in der Organisation und der Stellung der Aussätzigengemeinschaft eingetreten war. Möglicherweise wollte der Bischof seine Oberaufsicht, der Herrscher dagegen die Autonomie des Leprosenhauses

<sup>16</sup> Sub III, Nr. 487. Vgl. auch MŁYNARSKA-KALETYNOWA, Wrocław, S. 114f.

<sup>17</sup> Q 28, fol. 2.

<sup>18</sup> Sub III, Nr. 489.

<sup>19</sup> Ibid.: *compacientes miserie infirmorum leprosororum, de nostra misericordie addimus*.

<sup>20</sup> Sub IV, Nr. 98.

<sup>21</sup> Ibid.

unterstreichen. In den besser dokumentierten, westeuropäischen Häusern verlief die Entwicklung eher in Richtung der Selbstständigkeitsbegrenzung der Aussätzigen Gruppen<sup>22</sup>. Durch die in der Urkunde verwendete Wendung wird jedenfalls die Existenz einer gewissen inneren Organisation mit einer für diesen Gemeinschaftstyp charakteristischen Solidarität im Breslauer Leprosenhaus bestätigt<sup>23</sup>.

Bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts sah man das Leprosenhaus ausschließlich als eine Krankengemeinschaft an. Die Empfänger aller Schenkungen sind die *leprosi* selbst, gewöhnlich mit dem Zusatz *apud sanctum Lazarum*, seltener *apud sanctum Mauricium* oder einfach *in Wratislavia commemorantes*<sup>24</sup>. Eine interessante Bezeichnung befindet sich in einem Eintrag des Schöffnenbuchs vom Jahre 1390. Dort übertrug Katharina Lucasynne 1 Mark jährlichen Zinses an Heinrich Speisersin *czu der bruder hand czu synte Lazarus*<sup>25</sup>. Für den Wohltäter bzw. den Stadtschreiber waren die Leprosen also vor allem Brüder. Die Bezeichnung Bruderschaft (*fraternitas*) kommt jedoch in den Quellen kein einziges Mal vor. Höchstwahrscheinlich handelt es sich also dabei um eine Körperschaft, die ausschließlich aus dem Willen ihrer Mitglieder heraus, jedoch ohne eine Konfirmation seitens der Obergewalten und ohne einen Rechtsstatus bestand. Das außerstädtische Leprosenhaus wurde vom 13. bis zum 14. Jahrhundert in den recht zahlreichen Erwähnungen kein einziges Mal als *hospitale* bezeichnet. Daraus kann man schließen, daß diese Anstalt nicht als Spital angesehen wurde. Für die zeitgenössischen Breslauer war das Aussätzigenhaus eine verwandte, jedoch deutlich eigenständige Erscheinungsform.

Erst im Jahre 1420, nach mehr als zweihundert Jahren Existenz, wurde die Anstalt an St. Lazarus zum ersten Mal als Spital bezeichnet. Der Breslauer Bürger Johann Pezeler vermachte in seinem vor einem Notar verfaßten Testament 5 Mark Zinsen *ad hospitale leprosorium virorum apud sanctum Lazarum*<sup>26</sup>. 1441 stellte der Breslauer Stadtrat eine Urkunde aus, in der er die Übertragung eines auf den Stadteinkünften lastenden Zinses *den vorwesirn des hospitals zu sante Lazarus* bestätigte<sup>27</sup>. In den späteren Quellen wird diese Einrichtung regelmäßig zur Gruppe der Spitäler (z. B. in Legaten an die *vier hospitalen*<sup>28</sup>, darunter an St. Lazarus) gezählt oder direkt mit diesem Namen belegt<sup>29</sup>. Es stellt sich die Frage, was diesen Wandel bewirkte. Bis zum Ende des 14. Jahrhunderts lassen sich Nachrichten über das Leprosenhaus St. Lazarus in Urkunden der Bischöfe oder der Herzöge, später wiederum in städtischen Quellen finden. Für die Breslauer Patrizier könnte das Vorhandensein einer kanonischen Konfirmation oder deren Fehlen weniger wichtig gewesen sein. Doch auch hier wurde der Terminus *hospitale* nicht willkürlich verwendet. Freilich scheinen einige

<sup>22</sup> BÉRIAC, Histoire, S. 237f.; vor allem jedoch VARANINI, Ospedali, S. 143 und SANDRI GASPARINI, Ospedali, S. 169ff.

<sup>23</sup> BÉRIAC, Histoire, S. 169.

<sup>24</sup> Liber fundationis, S. 48 (1260); Sub III, Nr. 489 (1264); IV, Nr. 42 (1267); Nr. 47 (1268); Nr. 98 (1269); SR 2755 (1303); EDA Breslau, alphab. Sign. Q 35 b, c (1324); QQ 57 b (1325); SR 4519 (1326); EDA Breslau, chronol. Sign. 20. Oktober 1352; 8. Mai 1374; G 1, 10, fol. 91b (1408); 15, fol. 142 (1447); fol. 301 (1405).

<sup>25</sup> G 1, 7, fol. 54b (1390).

<sup>26</sup> Q 184, fol. 211.

<sup>27</sup> DStBreslau, 27. Januar 1441, Nr. 2599.

<sup>28</sup> G 1, 15, fol. 277 (1450); 16, fol. 339 (1458). Vgl. auch G 5, 38, fol. 17 (1450).

<sup>29</sup> Außer in den Legaten von 1420 und 1441, in: G 1, 19, fol. 156 (1490); G 5, 74, fol. 207 (1519).

spätmittelalterlichen Texte auf verschiedene Weise den Standpunkt der Stadt und der Kirche zu repräsentieren. Der Altarist Georg Kogeler zählte St. Lazarus unter den kanonisch erigierten Einrichtungen auf<sup>30</sup>. Ähnlich verfuhr Barthel Stein in seiner Beschreibung Breslaus<sup>31</sup>. Trotz seiner offensichtlichen und starken Beziehungen zur Stadt war er vor allem ein Geistlicher. Auch die gründliche Ausbildung Steins regt an, diese Meinung als maßgeblich zu akzeptieren. Anfang des 16. Jahrhunderts hielt man das Leprosenhaus St. Lazarus für ein Spital.

Auch der Anstaltsstatus könnte sich verändert haben. Es ist nicht auszuschließen, daß die Anstalt den Status einer kanonischen Stiftung seitens des Bischofs erlangt hatte. Sein Desinteresse am außerstädtischen Leprosenhaus während des 15. Jahrhunderts kann nicht als Argument dagegen gelten, da ein tiefer Wandel, dem in dieser Zeit die Wohltätigkeit der Stadt und die mit ihr verbundenen Einrichtungen ausgesetzt waren, eine solche Verfügung beeinflussen konnte.

In den Jahren 1400-1416 entstanden in Breslau vier neue Spitäler. Im Gegensatz zu den alten Gründungen aus dem 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts handelte es sich dabei um kleinere, arme, mit keinem Orden verbundene und größtenteils spezialisierte Einrichtungen. Eine von ihnen war ein Spital für aussätzigte Frauen, das 1400 vom Bischof errichtet wurde. Es entstand ein neuer Typus der wohlthätigen Einrichtung, zu dem das Leprosenhaus zu St. Lazarus hervorragend paßte. Ob man es in diesem Zusammenhang auch an die damaligen rechtlichen Normen, also die Konfirmation durch den Bischof, anpaßte, bleibt offen. Auf jeden Fall bewirkte das neue Spitalmodell, das von den Privatstiftungen zu Anfang des 15. Jahrhunderts beeinflusst wurde, daß auch St. Lazarus als Spital anerkannt wurde. Die Annahme von Spitalformen durch das Leprosenhaus wird noch weiter unten behandelt.

Den Wandel des Leprosenhausbildes in den Augen der Bürger begleiteten keine wesentlichen Änderungen im Aussätzigenhaus selbst. Vom Ende des 14. Jahrhunderts an flossen ihm Zinslegate zu, doch waren sie selten und von geringem Wert. Bis zur Einführung der Reformation waren es lediglich neun, die Mehrzahl von ihnen überschritt nicht den Wert von 3 Mark, alle zusammen ergaben eine Summe von 15 Mark<sup>32</sup>. An das in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts errichtete, steinerne Kirchlein baute man lediglich eine gemauerte Sakristei an. Von den übrigen Gebäuden blieb keines erhalten<sup>33</sup>.

Zur Ausstattung des Leprosenhauses gehörten zusammen ca. 30 Mark an Zehnten und Zinsen, das Gelände um die Anstalt, das hauptsächlich Gärten umfaßte, sowie das Recht zur freien Fischerei auf der Oder. Möglicherweise kamen noch gewisse Forderungen hinzu, von denen sich keine Nachrichten erhalten haben. Diese im Vergleich zu anderen Wohlfahrtseinrichtungen der Stadt niedrigen Einkünfte könnten ausreichend gewesen sein: für das Jahr 1513 gibt Stein an, daß hier sechs Kranke lebten<sup>34</sup>. Im Spätmittelalter ging der Aussatz allmählich in ganz Europa zurück.

<sup>30</sup> DStBreslau, 1502 o. T., Nr. 8226.

<sup>31</sup> STEIN, S. 60.

<sup>32</sup> G I, 3, fol. 240b (1373); 7, fol. 54b (1391); 10, fol. 191b (1408); 13, fol. 209 (1431); 14, fol. 75 (1434); fol. 405b (1441); 17, fol. 209 (1466); fol. 356 (1471); G 5, 57, fol. 46-47 (1479).

<sup>33</sup> BURGEMEISTER-GRUNDMANN, Bd. 3, S. 143f.

<sup>34</sup> STEIN, S. 72.

## 2. Das Spital zu den Elftausend Jungfrauen

Am 7. Januar 1400 erfolgte die kanonische Konfirmation des Spitals für aussätzigte Frauen und der sich daran anschließenden Kapelle zu den Elftausend Jungfrauen durch den Bischof<sup>35</sup>. Es war ein recht außergewöhnliches Ereignis, da es bereits in der Endphase des Auftretens der Krankheit in diesen Gebieten stattfand. Es war das erste spezialisierte Spital der Stadt (erinnern wir uns, daß St. Lazarus damals nicht zu diesem Kreis gerechnet wurde) mit privat-bürgerlicher Provenienz, und das einzige ausschließlich für Frauen. In der Geschichte des Breslauer Spitalwesens bedeutete seine Gründung einen Wendepunkt. Er beendete die Epoche der Ordensspitäler, die für alle Armen bestimmt, von herrschaftstragenden Institutionen der Stadt gegründet und mit reicher Ausstattung versehen worden waren. Dies läutete ein Zeitalter ein, in dem die bürgerliche Wohlfahrt und kleinere Einrichtungen mit bestimmten Aufgaben und mit Zinsausstattung auf den ersten Plan traten. Es ist wichtig, die Entstehung und die Entwicklung dieser Gründung zu betrachten.

Es liegen keine Quellen vor, die die Ausbreitung des Aussatzes in Schlesien in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bestimmen lassen. Die Schätzungen, die sich auf die Zahl der entstehenden Leprosenhäuser berufen, sind wenig nützlich, wenn wir das Beziehungsgeflecht zwischen dem sozialen Bedarf und der Entstehung dieser Einrichtung vergleichen. Von immensem Wert wären Angaben zur Krankenzahl in den einzelnen Anstalten. Doch es liegen nur Materialien aus Westeuropa vor. Sogar in Zeiten der größten Ausdehnung dieser Seuche überschritt die Krankenzahl nicht einige Promille der Bevölkerungszahl, im Spätmittelalter kann man sogar einen deutlichen Rückgang dieser Krankheit beobachten<sup>36</sup>. Wichtig wären auch Informationen über deutsche Leprosenhäuser, vor allem aus den östlichen Reichsgebieten, doch liegen hier nur vereinzelte Nachrichten vor. So lebten im Jahre 1405 in Lübecks Hauptleprosenhaus 40 Personen. Nürnberg verfügte damals über vier solche Einrichtungen: in einer von ihnen gab es 1317 acht Frauen, in einer anderen, 1445, zehn Männer. In Kulm wurde das dortige Leprosenhaus im Jahre 1348 von zwei Kranken bewohnt und ging bis zum Ende des Jahrhunderts gänzlich ein<sup>37</sup>. Die ersten Zahlenangaben aus dem Breslauer Leprosenhaus stammen vom Anfang des 16. Jahrhunderts<sup>38</sup>. Im Jahre 1513 wohnten an der Lazaruskapelle sechs Leprosen, das Spital zu den Elftausend Jungfrauen beherbergte 1525 dagegen 25 Kranke<sup>39</sup>, was etwa 1 ½ Promille der Einwohnerzahl entspricht. Man kann annehmen, daß es 1400 in der schlesischen Hauptstadt Leprosen

<sup>35</sup> Zu diesem Spital liegt eine solide, quellenkritische Monographie vor: SPAETH Richard, *Die evangelische Pfarrkirche und das Hospital zu den Elftausend Jungfrauen, Breslau 1900*. Dort auch die Edition der Gründungsurkunde (S. 149f.). Der Verfasser versuchte jedoch nicht, die Geschichte des Spitals in einem breiteren Rahmen darzustellen, auch benutzte er die Stadtbücher nicht.

<sup>36</sup> BÉRIAC, *Histoire*, S. 265ff.; VARANINI, *Ospedali*, S. 155f.

<sup>37</sup> REICKE I, S. 321-325; PROBST, *Deutsche Orden*, S. 78.

<sup>38</sup> EBERS Johann J. H., *Das Armenwesen der Stadt Breslau nach seiner frühen und gegenwärtigen Verfassung dargestellt*, Breslau 1828, S. 5, gibt an, daß der Bischof 1312 erlaubte, neben den dort bereits lebenden zwölf Leprosen, ebenso viele aus der Stadt unterzubringen. Die zahlreichen Fehlern in der Arbeit Ebers' erlauben nicht, diese von keiner Quelle bestätigte Angabe zu übernehmen.

<sup>39</sup> STEIN, S. 72; SPAETH, *Pfarrkirche*, S. 12.



gegeben hatte, die jedoch eine kleine Gruppe darstellten und leicht im alten Leprosenhaus zu St. Lazarus untergebracht werden konnten. Es war, so wie die Mehrzahl dieser Einrichtungen, für Personen beiderlei Geschlechts bestimmt. Über deren finanzielle Möglichkeiten zeugt das in dieser Zeit errichtete, steinerne Gotteshaus.

Die Genese dieser Stiftung muß also woanders gesucht werden. Selbstverständlich mußte eine neue Anstalt bestimmte soziale Bedürfnisse befriedigen, jedoch wahrscheinlich nicht die der Leprosen, sondern diejenigen des Stifters.

Obwohl die Gründungsurkunde in der bischöflichen Kanzlei verfaßt wurde, konnte sie nicht die Stiftungszwecke entgegen den Ansichten der Stifter beschreiben. Umsomehr, da man im Text deutlich die Motive, die den Bischof zur Bestätigung dieser Stiftung bewogen<sup>40</sup>, von denen der Stifter des Hauses unterschied. Die Familie Steube gründete die neue Anstalt zu Ehren Gottes sowie zum Seelenheil ihrer Vor- und Nachfahren<sup>41</sup>. Auch wenn dies eine gängige Formulierung ist, gibt es keine Gründe, daran zu zweifeln. Von der Bedeutung der religiösen Motivation zeugt auch die Kapelle, die ein integraler Bestandteil der Stiftung sein sollte. Paul Steube garantierte ihr jährliche Einkünfte in Höhe von 31 Mark, während er dem Spital lediglich 19 Mark sicherte. Darüber hinaus sollte ein Großteil dieser Zinsen (11 von 19 Mark) den Aussätzigen erst nach dem Tode der damaligen Nutznießer zufallen. So wird der Eindruck erweckt, daß der Frömmigkeitsaspekt für Paul Steube mit der Zeit eine immer größere Bedeutung erlangte. In der ersten Verschreibung zugunsten des Altars betonte er, daß die folgenden Legate bereits zugunsten der Aussätzigen erfolgen würden. Doch im darauffolgenden Jahr schenkte er selbst der Kapelle weitere 16 Mark Zinsen. Man kann dies als mittelbaren Ausdruck der Fürsorge um die Insassinnen des Spitals auffassen. Die Seelsorge dieser Frauen war die Hauptpflicht des Altaristen. Zweifellos rechnete man sowohl das in der Anstalt zu vollziehende Barmherzigkeitswerk als auch die Errichtung eines Gotteshauses den Stiftern als gleichwertige Verdienste vor Gott an.

Aufmerksamkeit erregt die hohe Zahl der Stifter, von denen sechs Personen, darunter mindestens eine bereits verstorbene, namentlich genannt werden. Die allgemeine Formel nennt hier alle Vorfahren und Nachkommen. Es wird der Eindruck vermittelt, daß die Verdienste um die Gründung der neuen Anstalt der ganzen Familie und nicht einem ihrer Vertreter zufallen sollten. Paul Steube, der dieses Vorhaben in die Tat umsetzte, wird nicht einmal an erster Stelle genannt. Er kommt, zusammen mit seiner Ehefrau, am Ende der Liste vor. Die Familie gehörte zur Stadtelite, doch blieb sie außerhalb des alten Patrizierkreises. Nach Breslau kam sie wahrscheinlich im Jahre 1369<sup>42</sup>. In den Jahren 1369-1380 saß Matthias Steube sieben Mal im Rat oder auf der Schöffenbank. Möglicherweise war er der Bruder des in der Gründungsurkunde genannten Albrecht. Paul Steube wurde zum ersten Mal 1384 Ratsherr. Seit 1392 saß er fast jedes Jahr im Rat oder auf der Schöffenbank. Nach seinem Tod 1404 kommt der Name Steube nicht mehr in der Breslauer Führungsschicht vor<sup>43</sup>. An der Wende des 14.

<sup>40</sup> SPÄTH, Pfarrkirche, S. 149: *divina miseratione nos amonet et inducit ut Christi pauperum necessitatibus gratis affectibus et afflictorum miseriis piis visceribus occurramus.*

<sup>41</sup> Ibid.: *ad honorem die et eius gloriose genitricis Marie ac in suorum progenitorum et posterorum suorum animarum salutare.*

<sup>42</sup> PFEIFFER, Patriziat, S. 119.

<sup>43</sup> Stadtbuch, Index. Das Todesjahr Paul Steubes ermittelte SPÄTH, Pfarrkirche, S. 6.

und 15. Jahrhunderts verkaufte das Geschlecht den Großteil seines Landbesitzes und spielte seitdem keine bedeutende Rolle mehr in der Stadt und im Fürstentum. Vor seinem Tod (1404) übertrug Paul Steube das Patronatsrecht über das Spital und die Kapelle an den Stadtrat<sup>44</sup>. Die Anstalt war zu diesem Zeitpunkt bereits gut ausgestattet: Paul Steube selbst sicherte seiner Gründung 50 Mark jährlichen Zinses zu. Wenn auch das Geschlecht vergleichsweise kurz innerhalb der politischen Stadeliten vertreten war, erscheint es wahrscheinlich, daß für die Legate der Großteil, wenn nicht das gesamte Familienvermögen aufgezehrt wurde. In acht bekannten Verschreibungen Pauls zugunsten des Spitals wurde kein einziges Mal das Einverständnis seiner Kinder erwähnt. Da sein Testament sich nicht erhielt, kann man nicht entscheiden, ob er zum Zeitpunkt seines Todes Nachkommen besaß. Es ist wahrscheinlich, daß mit ihm das Geschlecht ausgestorben ist. Die Nennung von Nachkommen in der Gründungsurkunde (*in ... posterorum suorum animarum ... remedium*) schwächt die hier ausgeführte Argumentation ab, doch sie entscheidet sie mit Sicherheit nicht. Tatsache ist, daß die Spitalgründung Krönung und zugleich Ende des familiären Aufstiegs bedeutete. Wenn die Hypothese vom kinderlosen Tod Paul Steubes zutrifft, wäre die Stiftung vor allem ein Ausdruck für die Sorge um sein und seiner Verwandten Seelenheil.

Eine wichtige Rolle spielte wohl auch der Wille, die Stellung des Geschlechts zu dokumentieren. Das Spital lag außerhalb der Stadt, jedoch an einer viel besuchten und deutlich exponierten Stelle: an einer Brücke und an zwei für Breslau wichtigen Fernstraßen. Die eine führte durch Oels nach Thorn, die andere durch Trebnitz nach Posen. Bereits 1400 erlangte die Kapelle zwei Ablassbriefe. Der erste, vierzigstägig, wurde ihr vom Bischof in der Stiftungsurkunde verliehen. Der zweite, päpstliche vom Juli dieses Jahres, erließ den Gläubigen, die das neue Gotteshaus besuchten und materiell unterstützten, sieben Jahre des Fegefeuers. Der Ablass, der *pro fabrica ecclesiae* erlassen wurde, sollte *perpetuis futuris temporibus* gelten. Die Urkunde ist aus einer Abschrift des 18. Jahrhunderts bekannt, also wurde sie sorgfältig aufbewahrt<sup>45</sup>. Es ist wahrscheinlich, daß ein päpstliches Privileg aus der Spitalkapelle ein Zentrum religiösen Lebens machen könnte. Unter den Breslauer Patriziern galt die Stiftung eines Altars, zumeist in einer der Stadtpfarrkirchen, als geläufige Ausdrucksform der Sorge für das Ansehen und das Seelenheil der Familie. Paul Steube sah wahrscheinlich bei der Verwirklichung gleicher Ziele in der Gründung eines Spitals ein wirkungsvolleres Werkzeug. Wenn er diese Entscheidung sogar angesichts des Aussterbens seines Geschlechts getroffen hatte, war die periphere Lage des eigenen Platzes im Sakralraum der Stadt unbedeutend. Zur Entstehung der ersten privaten Wohlfahrtseinrichtung trugen also das wachsende Bedürfnis nach Manifestation der eigenen Stellung durch das Breslauer Patriziat und zugleich die besondere familiäre Situation des Stifters bei.

Gesondert sollte dagegen die Frage erörtert werden, warum die neue Stiftung für aussätzige Frauen bestimmt wurde. Dies könnte mit der Feststellung dieser Krankheit bei einer der Verwandten Paul Steubes zusammenhängen, doch wird diese Überlegung von den Quellen nicht bestätigt. Die Entscheidung zur Gründung eines Leprosenhauses kann mit der Politik Breslaus verknüpft werden. Es sei daran erinnert, daß der Stifter dem Rat angehörte und daß er eben diesem Gremium die Leitung dieser Anstalt

<sup>44</sup> E 1, fol. 12b.

<sup>45</sup> Q 184, fol. 1.

anvertraute. Da er sich für die Stiftung einer Wohlfahrtseinrichtung entschieden hatte, berücksichtigte er wahrscheinlich bei ihrer Formgebung die Bedürfnisse der Stadt. Indem er also ein Spital für aussätzige Frauen gründete, drückte er die Überzeugung aus, daß die schlesische Metropole eben einer solchen Einrichtung bedurfte. Wir blicken nun auf einige andere städtische Zentren, die einen Beitrag zur Ausgestaltung der bürgerlichen Wohlfahrt geleistet haben könnten.

Die Reichsstadt Nürnberg, mit der Breslau enge Handelskontakte pflegte, verfügte am Ende des 14. Jahrhunderts über vier Leprosenhäuser, je zwei für Frauen und Männer. Drei von ihnen sind während dieses Jahrhunderts entstanden<sup>46</sup>. In der Stadt Schweidnitz, die zur zweiten Hauptstadt Schlesiens aufstieg, existierten bereits im 13. Jahrhundert zwei Leprosenhäuser, je eins für Frauen und Männer<sup>47</sup>. In Liegnitz kam zu dem in der Mitte des 14. Jahrhunderts bezugten allgemeinen Aussätzigenhaus am Ende dieses Jahrhunderts ein Spital für weibliche Kranke hinzu. Dieses wird im Jahre 1395 zum ersten Mal erwähnt<sup>48</sup>. Diese Stiftung kann man geradezu als Initialzündung für Breslau deuten. Hier bestanden bereits drei alte, reich ausgestattete allgemeine Spitäler. Damit übertraf sie alle anderen schlesischen Städte. Gleichzeitig ließ Breslau zu, daß es sowohl gegenüber dem reichen Schweidnitz, als auch dem bedeutend kleineren Liegnitz in der Aussätzigenfürsorge ins Hintertreffen geriet. In diesem Kontext verwundert es nicht weiter, daß die Gründung Paul Steubes eine solche Form annahm.

Es bleibt noch zu fragen, warum das neue Leprosenhaus als Spital erigiert wurde. Man sah in der Lazaruskirche weiterhin nur eine Krankengemeinschaft. Eine andere Situation stellte sich in der für Frauen bestimmten Anstalt dar. Sowohl in Schweidnitz als auch in Liegnitz besaßen diese im Jahre 1400 ein eigenes Spital<sup>49</sup>. Die Annahme derselben institutionellen Form durch die Breslauer Stiftung war daher selbstverständlich.

Wie bereits erwähnt, sicherte Paul Steube in erster Linie die Ausstattung der Kapelle<sup>50</sup>. Dem Spital standen dagegen anfangs nur 8 Mark jährlich zu, später sollten weitere 11 Mark dazukommen. Bis 1411 flossen diesem Zweck reichlich Legate anderer Bürger zu, die zusammen weitere 27 Mark jährlicher Zinsen ergaben. Dieser Vermögensstand blieb mit kleineren Schwankungen bis 1434 bestehen. Das plötzliche Schwinden des Interesses am außerstädtischen Leprosenhaus könnte vielleicht mit der Gründung des Hl. Grab-Spitals von 1412 zusammenhängen; der schnelle Anstieg seines Vermögens in den nächsten acht Jahren war wahrscheinlich das Ergebnis der Konzentration aller wohltätigen Anstrengungen auf eben diese Anstalt. In den Jahren 1434-1455 erlebte das weibliche Aussätzigenhaus eine zweite Blüte. Danach stieg sein Vermögen bedeutend langsamer an. Das gesammelte Quellenmaterial weist den Erwerb von 110 Mark bis zum Jahre 1525 durch das Spital nach. Bei der Ausgabenaufstellung desselben Jahres wurde ein Betrag von 139 Mark verzeichnet<sup>51</sup>. Die Bargeldeinkünfte

<sup>46</sup> REICKE I, S. 321f.

<sup>47</sup> WATTENBACH, Spitäler, S. 49; DOLA, Szpitale I, S. 285.

<sup>48</sup> DOLA, Szpitale I, S. 274.

<sup>49</sup> Im Falle des Schweidnitzer Aussätzigenhauses für Frauen bleibt die Frage nach einer kanonischen Stiftung offen. Höchstwahrscheinlich erfolgte sie nicht eher als im 15. Jahrhundert, da man erst von diesem Zeitpunkt an das Haus als Spital zu bezeichnen begann (WATTENBACH, Spitäler, S. 50).

<sup>50</sup> Von 1402 an erhielt sie 31 Mark Zinsen (DStBreslau, 10. Februar 1401, Nr. 1019; G I, 9, fol. 152b; fol. 155.

<sup>51</sup> SPÄTH, Pfarrkirche, S. 12f.

mußten selbstverständlich nicht identisch sein; man kann jedoch annehmen, daß es sich dabei um Annäherungsgrößen handelte. Dazu kam noch die Eigenproduktion.

Bereits zum Jahre 1408 wird Landbesitz in unmittelbarer Nachbarschaft des Spitals erwähnt. Dieses pachtete den Hof Repin vom Stadtrat. Im Jahre 1413 ließ der Altarist an der Kapelle zu den Elftausend Jungfrauen, mit Einverständnis der Pfleger des Leprosenhauses, einen Teil des Spitalbesitzes umzäunen. Er mußte jedoch vor den Ratsmannen versichern, daß er keine Rechte auf dieses Land erheben und dort keinen Fischteich ausstechen werde<sup>52</sup>. In den 1430er Jahren konnte die Anstalt ihren Grundbesitz um einige Morgen erweitern. In diese Zeit reicht auch eine Nachricht aus dem Jahre 1456 zurück: Simon Heiligen und Nikolaus Fincke sagten aus, daß sie vor 23 Jahren, als sie Pfleger des Leprosenhauses waren, einen Zaun um den Spitalgarten aufstellen ließen, der später von Hunden und Schweinen zerstört wurde<sup>53</sup>. Das von ihnen genannte Datum muß wohl um einige Jahre verschoben werden<sup>54</sup>, doch ist die Nachricht von der durch das Spital getriebenen Zucht glaubwürdig. Die Zaunangelegenheit wurde wohl im Zusammenhang mit neuen Erwerbungen des Spitals aktuell. In den Jahren 1450-1455 erwarb es zwei Gärten und ca. 12 Morgen Land in unmittelbarer Nachbarschaft seiner Gebäude. Vom Anfang des 16. Jahrhunderts stammen weitere Erwerbungen: einmal drei Gärten, dann noch ein halber sowie eine nicht näher bezeichnete Erbschaft auf dem Elbing<sup>55</sup>. An der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts verkaufte das Spital einige Besitzungen, darunter den bereits früher erwähnten Hof Repin. Der Stadtrat bestätigte dem Spital den endgültigen Besitz dieses Hofes im Jahre 1515. Gleichzeitig schränkte er ein, daß das Land von nun an nicht mehr zur Feldbestellung oder als Hof dienen sollte, sondern ausschließlich als Garten und nur für die Bedürfnisse der Aussätzigen benutzt werden durfte<sup>56</sup>. Insgesamt verfügte die Anstalt über zahlreiche Gärten, in denen sie Kleinanbau und Kleinviehzucht betreiben konnte.

In den von Spaeth vorgestellten, heute nicht mehr erhaltenen Rechnungen des Jahres 1525 werden Ausgaben für Lebensmittel (Fleisch, Fisch, Eier, Getreide, Grütze), für den Haushalt (Holz) und den Hof (Viehfutter) genannt<sup>57</sup>. Das Fehlen von Gemüse erstaunt nicht, da es von den Eigengärten bezogen wurde. Nachdenklich stimmt dagegen das Fehlen von Brot bzw. Mehl und Bier. Es ist nichts über den etwaigen Besitz von Mühlen oder Brauhäusern bekannt. Möglicherweise unterschlug Späth die Kosten für die Benutzung dieser Einrichtungen. Interessant ist auch der Kauf von Heu

<sup>52</sup> Q 184, fol. 4.

<sup>53</sup> G 5, 41, fol. 52.

<sup>54</sup> 1432 war Peter Freyberg Pfleger des Leprosenhauses, ihn begegnen wir auch in diesem Amt in den Jahren 1434-1436. Die in der Aussage genannten Personen erscheinen erst in den Jahren 1438 und 1440 als Pfleger des Spitals.

<sup>55</sup> 1450-1452: G 5, 38, fol. 93; Q 184, o. Nr. 1505-1518: DStBreslau, 2. Dezember 1504, Nr. 8357; G 8, 2, fol. 91; G 5, 67, fol. 219; DStBreslau, 11. Mai 1512, Nr. 8816; G 5, 68, fol. 67; DStBreslau, 3. November 1518, Nr. 9157.

<sup>56</sup> DStBreslau, 2. Dezember 1504, Nr. 8357. Dazu WENDT Heinrich, Die Breslauer Stadt- und Hospital Landgüter, Theil 1: Amt Ransern (Mittheilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek zu Breslau 4) Breslau 1899, S. 128f.; SPAETH, Pfarrkirche, S. 11f.; GOLINSKI, Socjotopografia, S. 260. Falsch ist die Überlegung des Letzteren, daß das Spital Felder in Gärten umwandelte; aus der Urkunde von 1515 geht hervor, daß genau das Gegenteil richtig ist.

<sup>57</sup> SPAETH, Pfarrkirche, S. 12f.

und Stroh, was auf Viehhaltung deutet. Gleichzeitig kaufte das Spital jedoch Milchspeisen, was den Schluß nahelegt, daß der Spitalbedarf die Eigenproduktion überstieg.

Die Insassinnen wurden während des ganzen Mittelalters Aussätzige (*leprosaе, aussatzigen frauen*) genannt. Im Jahre 1525 gab es deren 25. Zu ihren Diensten stand Gesinde, das aus einem Schaffner, einer Schaffnerin und einer Bediensteten (*Sichenmagd*) bestand<sup>58</sup>. Man gab also für eine Person jährlich ca. 5 Mark, ohne die Versorgung in Naturalien, aus. Die Aussätzigengemeinschaft litt keinen Mangel. Ähnliche Summen verwandte man z. B. auch für den Unterhalt eines Insassen in dem reichen Dreifaltigkeitsspital.

Bei der Angabe der Personalzahl blieb der Altarist unberücksichtigt, der zur Residenz an der Kapelle zu den Elftausend Jungfrauen verpflichtet war<sup>59</sup>. Bereits ein Jahr nach der Stiftung betrugen die Einkünfte des Altars über 30 Mark, bis in die Mitte des Jahrhunderts stiegen sie auf 45 Mark an<sup>60</sup>. Ein Teil dieser Gelder war für die Instandhaltung der Kapelle und zur Abdeckung der Kosten für liturgischen Bedarf bestimmt, der Rest ermöglichte mit Sicherheit dem Kaplan einen würdigen Lebensunterhalt. 1413 wird *sein Haus oder Wonunge*<sup>61</sup>, wohl ein gesondertes Gebäude, erwähnt. Zu den Aufgaben des Altaristen gehörte die Seelsorge der Spitalinsassen, darunter die Zelebrierung von mindestens drei Messen wöchentlich<sup>62</sup>. Die Gründungsurkunde gestand den Aussätzigen einen eigenen Friedhof zu, seit 1409 verfügte die Kapelle über eine eigene Glocke<sup>63</sup>. Die Anstalt muß also recht ausgedehnte Befugnisse besessen haben. Die These über die hier noch vor der Reformation existierende Pfarrkirche sind jedoch nicht überzeugend. Weder die immer häufiger werdende Bezeichnung der Kapelle als *ecclesia*, noch die Nennung des Kaplans als *curatus* sind ausreichende Beweise<sup>64</sup>. In den Urkunden, mit denen der Stadtrat seine Kandidaten für diese Pfründe präsentierte, wird er *capelle et altaris rector et minister* genannt<sup>65</sup>. Noch in der Ablaßurkunde von 1514 wird das Gotteshaus als *capella* bezeichnet<sup>66</sup>. Ein Jahr später wurde der neugewählte Altarist durch den Pfarrer von Allerheiligen, zu dessen Sprengel das Spital gehörte, eingeführt<sup>67</sup>.

Darüber hinaus gestaltete sich die Lage der mit dem Leprosenhaus verbundenen Kapelle am Vortag der Reformation schwierig. Seit über einem halben Jahrhundert stieg das Vermögen nicht mehr an. 1514 mahnte der Bischof, daß die Kapelle *in calicibus et*

<sup>58</sup> Ibid., aufgrund derselben Rechnungen.

<sup>59</sup> DStBreslau, 10. Februar 1401, Nr. 1019.

<sup>60</sup> Q 184, fol. 5-10 - diese im Jahre 1416 ausgestellte Urkunde beinhaltet eine sieben Jahre früher getätigte Verschreibung; DStBreslau, 14. Oktober 1448 - 12 Mark Zinsen; G 1, 19, fol. 223 (1492): *hospitals zu baue und zu der lampe vor dem sacrament* - 3 Mark.

<sup>61</sup> Q 184, fol. 4.

<sup>62</sup> DStBreslau, 10. Februar 1401, Nr. 1019.

<sup>63</sup> SPAETH, Pfarrkirche, S. 15. Zu den damit verbundenen rechtlichen Problemen vgl. IMBERT, Hôpitaux, S. 86f.

<sup>64</sup> SPAETH, Pfarrkirche, S. 15.

<sup>65</sup> DStBreslau, 10. Oktober 1508, Nr. 8598; 17. Juli 1515, Nr. 8988.

<sup>66</sup> Ibid., 24. Oktober 1506 /recte 1514/, Nr. 8485. Im Zettelkatalog wurde nicht nur das Datum (das deutlich am Ende der Urkunde ausgeschrieben wurde) falsch angegeben: angeblich betrifft sie die Ernennung eines Vikars in der Kirche zu den Elftausend Jungfrauen!

<sup>67</sup> SPAETH, Pfarrkirche, S. 15f.

*ceteris ornamentis ad divinum cultum necessariis desertuosa* wäre<sup>68</sup>. Um die Mittel zum Kauf von Kelchen, einer Monstranz und anderen Paramenten zu sichern, erteilte er denjenigen einen Ablass, die dabei zu helfen gedachten. Die hier beschriebene Situation ist um so aussagekräftiger, da dieses Privileg mehrjährige Bemühungen in dieser Richtung krönte. Bereits 1501 erteilten neun polnische Bischöfe mit dem Primas Friedrich an der Spitze den Wohltätern der Spitalkapelle einen insgesamt 400tägigen Ablass. Bei der Bestätigung dieses Privilegs fügte der Breslauer Amtskollege weitere 40 Tage hinzu<sup>69</sup>. Daraufhin wurde diese Urkunde an die Türen der Kapelle angeschlagen<sup>70</sup>. 1511 erlangte sie eine weitere Ablassurkunde, wo die Sorge um die liturgischen Gerätschaften wiederholt zum Ausdruck kam<sup>71</sup>. Wie erwähnt, war deren Zustand noch 1514 beklagenswert. Es ist nicht bekannt, ob Spenden eingegangen sind. Jedenfalls ließ sich kein Zinslegat zugunsten der Spitalkapelle finden. Gleichzeitig war diese Zeit für das Leprosenhaus sehr günstig, da die Geldeinkünfte langsam, aber stetig stiegen und die Besitzungen auf dem Elbing bedeutend erweitert werden konnten. Diese Einstellung der Bürger ist eine deutliche Ansage für die sich ankündende Reformation und die Neuordnung der städtischen Sozialfürsorge. Ihr kirchlicher Charakter hörte in den Augen der Breslauer auf, attraktiv zu sein.

Die Beziehungen der Stadt zum Leprosenhaus in den früheren Zeiten waren nicht eindeutig. Zweifelsohne sah man in ihr eher eine bürgerliche als eine kirchliche Einrichtung, was vom Charakter der Legate zu seinen Gunsten bestätigt wird. Es handelte sich dabei um Zinsen, die fast ausschließlich auf dem Rathaus abgesichert waren, und um Grundstücke innerhalb der Stadtmauern oder auf dem Elbing. Lediglich zwei von über 50 Verschreibungen waren auf ländlichen Gütern abgesichert, doch wurden auch diese von Breslauer Bürgern geschenkt<sup>72</sup>. Zu bemerken ist jedoch, daß hierbei nur städtische Quellen zur Verfügung stehen. Das zweite, deutliche Anzeichen des bürgerlichen Spitalcharakters war die vom Rat ausgeübte Oberaufsicht. Sie kam vor allem in der Ernennung der Pfleger und Präsentation der Altaristen zum Ausdruck. Dieser Personenkreis soll nun betrachtet werden.

In den Jahren 1413 und 1416 erscheint Gregor Freymann als Altarist. Der bischöfliche Official nennt ihn *discretus vir*, worin man ein Zeichen seiner bürgerlichen Herkunft sehen kann<sup>73</sup>. Vom Anfang des 16. Jahrhunderts stammen drei Urkunden (von 1506, 1508 und 1515), in denen die Präsentation der neuen Kandidaten auf diese Pfründe vorgenommen wird. Nur ein Mal besaß der Kandidat den Titel eines Bakkalaureus<sup>74</sup>. Hier lassen sich auch keine Patriziernamen finden. Die Geistlichen, die diese Spitalkapelle übernahmen, entstammten wohl den bürgerlichen Schichten, doch standen sie außerhalb der Eliten.

<sup>68</sup> DStBreslau, 24. Oktober 1506 /recte 1514/, Nr. 8485.

<sup>69</sup> Q 184, fol. 309-311.

<sup>70</sup> SPAETH, Pfarrkirche, S. 16.

<sup>71</sup> Q 184, fol. 18 (14. April 1511): *nec non acquisitionem et conservationem calcium, librorum aliorumque ornamentorum ad divinum cultum ibi necessarium*; Ibid., fol. 309-310 (27. Dezember 1501): *et aparatum eisdem sive luminibus ac aliis ornamentis ad divinum cultum in prefata ecclesia peragendum quomodolibet necessaries*.

<sup>72</sup> Q 184, fol. 209-216 (18. Mai 1420) aus einem Transsumpt vom 10. Januar 1506 – 5 Mark auf Bischwitz; G 5, 38, fol. 17 (1450) – 2 Mark auf Gabitz.

<sup>73</sup> Q 184, fol. 5. Vgl. auch fol. 4.

<sup>74</sup> SPAETH, Pfarrkirche, S 15f.; DStBreslau, 10. Oktober 1508, Nr. 8598; 17. Juli 1515, Nr. 8988.

Aus einem ähnlichen Kreis stammten die Pfleger und Wohltäter des Spitals, doch kamen hier auch Ausnahmen vor. Zunächst muß des Stifters und zugleich eines der ersten Pfleger gedacht werden, Paul Steube. Interessanterweise begegnen noch zu seinen Lebzeiten, also in den Jahren 1400-1403, zwei andere Personen in dieser Stellung<sup>75</sup>. 1401 übergab Paul Steube selbst sein Legat für das Leprosenhaus in die Hände Crasman Pezellers. 1420 schenkte Johann Pezeler dem Spital 5 Mark Zinsen<sup>76</sup>. Diese beiden repräsentierten die höchsten Stadeliten: Johann und zwei weitere Vertreter dieses Geschlechts saßen mehrmals im Rat und auf der Schöffenbank. 1403 trat Bernhard Nobil im Namen der Anstalt auf. Er selber oder sein Vater (derselbe Vor- und Nachname) überwiesen den Aussätzigen einige Jahre später mindestens 2 Mark Zinsen. Gleichzeitig stritt das Spital 1416 eben gegen diesen und verlangte die Zahlung der seit sieben Jahren rückständigen Zinsen<sup>77</sup>. Im Jahre 1411 bekleidete Paul Sweller das Amt des Pflegers, der auch der erste Wohltäter des Spitals nach dem Stifter war. 1402 schenkte er der im Entstehen begriffenen Einrichtung einen Zins von über 7 Mark<sup>78</sup>.

Am Anfang seiner Existenz gelang es dem Spital, sich der Hilfe einiger Personen und Familien zu versichern, die die höheren und mittleren Schichten der Breslauer Bürgerschaft repräsentierten. Dazu könnte die Wahl entsprechender Pfleger beigetragen haben. Bis 1404 traf Paul Steube diese wohl selbst, da zu diesem Zeitpunkt der Stadtrat über keine rechtlichen Grundlagen zur Oberaufsicht über das Leprosenhaus verfügte. Die Übertragung der Aufsichtsrechte über das Spital an Dritte war wahrscheinlich durch die Bemühungen des Stifters, den Wohltäterkreis der neuen Stiftung auszudehnen, bedingt. Ähnlich kann auch die Überlassung der Patronatsrechte an den Stadtrat im Jahre 1404 interpretiert werden.

Unter den späteren Pflegern und Wohltätern begegnen auch Patriziernamen, doch gab es kein einziges Mal Vertreter der aktuellen Amtrrägerschaft, die zudem höchstens ein Mal als Wohltäter des Leprosenhauses erscheinen. Diejenigen, welche in der Rolle des Pflegers der aussätzigen Frauen hervortraten, bekleideten dieses Amt höchstens zwei bis drei Mal. Sie machten auch keine Schenkungen zugunsten des Spitals<sup>79</sup>. Die Lage änderte sich am Ende des 15. Jahrhunderts. Der Kürschner Nikolaus Lindener verwaltete das Pflegeramt fünf Jahre hindurch (1487-1491)<sup>80</sup> und sein Nachfolger, Jakob Elner, sogar 20 Jahre (1493-1512)<sup>81</sup>. Seinen Bemühungen um das Spital war es zu verdanken, daß es in seiner Amtszeit eine gewisse Blütezeit erlebte.

<sup>75</sup> G 1, 9, fol. 95; fol. 152b; fol. 155; 10, fol. 4b; fol. 12b.

<sup>76</sup> Q 184, fol. 210-216, besonders fol. 211.

<sup>77</sup> G 1, 9, fol. 260b; 10, fol. 4b; 12b; Q 184, fol. 5-10.

<sup>78</sup> G 1, 9, fol. 144b; Q 184, fol. 274.

<sup>79</sup> Freyberg: Peter, Pfleger 1432-1436 (G 1, 14, fol. 10; fol. 85; DStBreslau, 12. September 1436, Nr. 2140; G 1, 14, fol. 151b), Nikolaus saß in den Jahren 1408-1418 im Rat und auf der Schöffenbank, Prokop 1456-1460. Fincke: Nikolaus, Pfleger 1438-1440 (DStBreslau, 22. August 1438, Nr. 2267; G 1, 14, fol. 340b) und Ratsherr 1441-1442; im Rat saßen auch Christoph (1418-1419) und Peter (1445-1446). Borg: Nikolaus, Legat zugunsten des Spitals 1436 (G 1, 14, fol. 151b), im Rat und auf der Schöffenbank 1443-1468. Zur Beteiligung an der Stadtführung vgl. Stadtbuch, Index.

<sup>80</sup> DStBreslau, 17. März 1487, Nr. 5970; G 1, 19, fol. 67; fol. 69; fol. 80; DStBreslau, 30. September 1491, Nr. 6135; G 11, 19, fol. 163.

<sup>81</sup> G 1, 19, fol. 230; DStBreslau, 9. November 1498, Nr. 6544; 25. September 1506, Nr. 8479; G 8, 2, fol. 91; G 5, 67, fol. 219.

In dieser Zeit engagierte sich auch der Stadtrat in Spitalangelegenheiten. Er stellte Urkunden anlässlich von Altarbesetzungen aus und regelte den rechtlichen Status des Hofes. Doch sind es weiterhin seltene und eher unbedeutende Schritte. Die außerstädtische Stiftung rief nur geringes Interesse bei der Stadtführung hervor.

Das auf dem Elbing gelegene Spital für aussätzig Frauen zu Ehren der Elftausend Jungfrauen entstand als eine Ausnahmestiftung und eröffnete ein neues Kapitel in der Geschichte der Breslauer Wohlfahrt. Es büßte jedoch schnell seine besondere Stellung ein und existierte als eine zwar dem Stadtrat verbundene, jedoch zweitrangige Anstalt.

Wenn wir aber die Geschichte beider Breslauer Leprosenhäuser vergleichen, wird deutlich, daß sich die Frauenanstalt erfolgreich behaupten konnte, das männliche Gegenpart dagegen völlige Stagnation erlebte, obwohl beide eine ähnliche Funktion erfüllten, beide vergleichbar klein waren und ähnlich weit von der Stadt entfernt lagen. Zwei Momente entschieden wahrscheinlich über die unterschiedlichen Entwicklungen. Zum einen handelte es sich dabei um die Annahme eines institutionellen Rahmens durch die Anstalt auf dem Elbing, zum anderen um ihren bürgerlicher Charakter. Dank dieser Trümpfe konnte das Spital die wachsende Spendenbereitschaft der erstarkenden und reicher werdenden Stadt ausnutzen.

Die um die Lazaruskapelle gruppierte Gemeinschaft konnte vor allem auf die Unterstützung ihres Stifters, des Bischofs, zählen. Dieser konnte jedoch weder die Möglichkeiten der Stadt vorweisen, noch hatte er die gleichen Bedürfnisse.

Beide Anstalten erlebten ihre Blütezeit bei der Stiftung und in den ihr folgenden Jahren. Das Leprosenhaus St. Lazarus dürfte eine gewisse Rolle im Gestaltungsprozeß der neuen, munizipalen Identität der Stadt gespielt haben. Die Stiftung zu den Elftausend Jungfrauen gab einen wichtigen Impuls in der Spitalentwicklung. Eine der von ihr hervorgerufenen Änderungen war die am Anfang des 15. Jahrhunderts erfolgte Aufnahme von St. Lazarus in den Kreis der Spitäler. Da jedoch die Spezialisierung der Leprosenhäuser den neuen Strömungen nicht mehr entsprach, und sie auch recht peripher zur Stadt lagen, wurden sie in ihrer Entwicklung gebremst.



## Kapitel VII

### Das Kinderspital zum Hl. Grab

Diesem Spital wurde in der bisherigen Forschung kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Grundlegende Bedeutung hat immer noch die Arbeit Fritz Bräuers<sup>1</sup>, die trotz ihrer Schwächen – z. B. die schmale Quellenbasis und die Nichtbeachtung der Zäsur, welche die Reformation darstellte – sie die Grundinformationen zu dieser Institution liefert<sup>2</sup>. Vor allem wies der Autor darauf hin, daß das Spital erst von der Mitte des 15. Jahrhunderts an als Kinderspital bezeichnet wurde und danach weiterhin Erwachsene aufnahm. Dieser Historiker hob auch die Betreuung durch den Stadtrat hervor und sah in ihm sogar seinen Stifter.

Die älteste Nachricht bezüglich des Hl. Grab-Spitals stammt aus einem Schöffенbrief vom 15. April 1412. Darin nahmen Nikolaus Neukirche und seine Ehefrau Margarethe eine früher getätigte Verschreibung zugunsten der Kürschnerzunft zurück und entschlossen sich, nach ihrem Tod ihr ganzes Vermögen dem Armenhaus zu überlassen. Letzteres wurde neu genannt, doch ist dies kein Hinweis für die Datierung der Stiftung, da eine solche Bezeichnung bis in die 1460er Jahre regelmäßig benutzt wurde. Sie verschwand erst nach der Gründung des in seiner Nähe gelegenen St. Barbara-Spitals, das nun den Namen „neu“ übernahm und ihn auch einige Jahrzehnte führte. Doch die selten vorkommende Änderung eines von der Schöffенbank bestätigten Testaments könnte darauf deuten, daß sie zugunsten einer neuen, in der Zwischenzeit entstandenen Anstalt geschehen sei. Zu ähnlichen Schlußfolgerungen führt das Fehlen von Nachrichten über dieses Armenhaus in den Schöffенbucheinträgen der Jahre bis 1410. Der die Jahre 1410-1416 umfassende Band hat sich nicht erhalten, und in den nächsten Jahren begegnet das Spital recht häufig, weshalb es höchstwahrscheinlich im Jahre 1411 entstanden ist.

Von Anfang an war es eine kanonisch erigierte Stiftung, worauf die ihr verliehenen Ablassdeuten. Der größte von ihnen, der den Gläubigern über drei Jahre ihrer Sündenstrafen erließ, wurde am 31. März 1413 in Rom ausgestellt<sup>3</sup>. Zwei weitere Ablassdeuten sind aus einem am Ende des 15. Jahrhunderts entstandenen Ablassführer durch Breslau bekannt<sup>4</sup>. Der in den

---

<sup>1</sup> BRÄUER Fritz, Geschichte des Kinderhospitals zum heiligen Grabe in Breslau, Breslau 1934. Die kurze Notiz bei DOLA, Szpitale I, S. 288f., brachte keine neuen Erkenntnisse bei. Interessanterweise benutzte dieser Autor, und nach ihm auch GOLŃSKI, Socjotopografia, S. 513, nicht die Veröffentlichung, sondern die Maschinenschrift Bräuers.

<sup>2</sup> Bräuer ließ nicht nur die Stadtbücher, sondern auch das Spitalkopiar (Q 234, 1) und die 20 Jahre früher herausgegebene Beschreibung Steins (SRS 17, S. 72) unberücksichtigt.

<sup>3</sup> Acta summorum pontificum res gestas Bohemicas acvi prachussitici et hussitici illustrantia, pars 1, ed. Jaroslav Eršil, Pragae 1980, Nr. 793.

<sup>4</sup> UBibBreslau, M. 1562, fol. 155-156.

Jahren 1412-1422 amtierende Gnesener Erzbischof Nikolaus Trąba sicherte denjenigen besondere Gnade zu, die das *novum hospitale locatum ultra fluvium Olavie in platea sancti Nicolai eundo ad sanctam Barbaram ... nec non manus adiutrices ipsis pro subsidio porrigentibus*. Das zweite Privileg, das vom Breslauer Bischof Wenzel (\* 1417) stammte, knüpft noch deutlicher an den Bau der neuen Anstalt an: *eidem hospitale et pauperibus ibidem manus adiutrices porrigentibus pro edificiis predicti hospitalis ornamentis et aliis necessariis*. Beide Urkunden müssen also in den ersten Jahren der Spitalexistenz ausgestellt worden sein, so daß die kanonische Konfirmation noch früher erfolgte.

Die am Armenhaus bestehende Kapelle besaß ein *altare consecratum in honore sepulchri Dominici et sancti Johannis Iherosolimitani*<sup>5</sup>. Das Hl. Grab-Patrozinium war in Schlesien bereits bekannt. Das bereits 1233 gegründete Kollegiatstift in Liegnitz hatte eben dieses Patrozinium, dagegen erscheint der Jerusalemer Bischof Johannes, der am Ende des 4. Jahrhunderts lebte, zum ersten Mal als Patron. Die Wahl der Patrone zeugt eindeutig von den Verbindungen ins Heilige Land. Die Spitalgründung könnte unter dem Eindruck einer Wallfahrt oder aber von Berichten eines zurückgekehrten Pilgers inspiriert worden sein. Dafür spricht vor allem der Zweitpatron St. Johannes von Jerusalem, der mit dem Bischof Johannes aus dem *Itinerarium Egeriae* gleichgesetzt wurde, jedoch in Schlesien unbekannt war<sup>6</sup>. Von der Wende des 14. und 15. Jahrhunderts sind zwei schlesische Wallfahrten zum Heiligen Grab bekannt<sup>7</sup>. 1404 reiste Herzog Ludwig II. von Liegnitz-Brieg ins Heilige Land. Etwas früher begab sich wahrscheinlich der Breslauer Domherr Nikolaus Gleiwitz dorthin. Er erhielt 1393 eine päpstliche Erlaubnis für die Reise nach Palästina, die in Begleitung von fünf Personen weltlichen oder geistlichen Standes erfolgen sollte. Das herzogliche Gefolge war zweifellos größer. Also konnte ein Breslauer Bürger, der das Heilige Land besuchen wollte, sich einer dieser Gruppen anschließen. Man kann auch nicht ausschließen, daß es noch weitere Wallfahrten ins Heilige Land gegeben hat. Der Aufbruch des Herzogs wurde von Chronisten notiert und ist auch in einigen von ihm ausgestellten Urkunden erwähnt. Die Gefangennahme des zurückkehrenden Pilgerherzogs rief zusätzliches Aufsehen hervor. Über die Wallfahrt des Domherren erfahren wir nur aus der päpstlichen Supplik. Bürgerliche Wallfahrten müssen dagegen keine Spuren in den Quellen hinterlassen haben. Das Vorgehen des Nikolaus Gleiwitz nach seiner Rückkehr in Breslau macht den Zusammenhang zwischen dem Besuch des Heiligen Grabes und der Errichtung eines Armenhauses wahrscheinlich, denn er war Mitbegründer des Spitals an der Domschule. In seinem 1416 vollstreckten Testament befahl er die Verlegung des von ihm gestifteten Altars in das Schulhospiz. Die diesem verschriebenen Zinsen wurden zur Ausstattungsgrundlage der neuen Anstalt<sup>8</sup>. Die

<sup>5</sup> Ibid.

<sup>6</sup> NEULING Hermann, Schlesiens Kirchorte und ihre kirchlichen Stiftungen bis zum Ausgang des Mittelalters, Breslau <sup>2</sup>1902 kennt kein Patrozinium des hl. Johannes von Jerusalem in Schlesien, vgl. auch MARSCHALL Werner, Alte Kirchenpatrozinien des Archidiakonates Breslau, Köln 1966. Zu diesem Heiligen vgl. New Catholic Encyclopedia, vol. 8, New York 1967, S. 1056. Zum *Itinerarium Egeriae* (nicht *Eteriae*) vgl. STAROWIEYSKI Marek, Pielgrzymka Egerii, in: Peregrinationes. Pielgrzymki w kulturze dawnej Europy, Red. Halina Manikowska und Hanna Zaremska (Colloquia Mediaevalia Varsoviensia 2), Warszawa 1995, S. 89-97.

<sup>7</sup> So wurde in den Quellen das Ziel beider Pilgerreisen bezeichnet, vgl. WUTKE Konrad, Schlesische Wallfahrten nach dem Heiligen Land, in: DQ 3 (1907), S. 145-151.

<sup>8</sup> EDA Breslau, alphab. Dok., I. 18, 28. November 1416. Vgl. auch weiter unten, das Kap. VIII.

bürgerliche Stiftung war wahrscheinlich älter, weshalb sie wohl die Entscheidung Nikolaus' beeinflusste. Jedenfalls deutet ihr Patrozinium auf persönliche Frömmigkeit hin.

Wahrscheinlich sollte man sie also nicht mit dem Stadtrat in Verbindung bringen. Zwar besaß er das Patronat über dieses Spital<sup>9</sup>, aber dies bedeutet nicht, daß die Ratmannen *in gremio* diese Einrichtung ins Leben riefen. Die Pflege und Oberaufsicht über diese Anstalt könnte ihm der Stifter übereignet haben. So verfuhr z. B. Paul Steube mit dem von ihm gegründeten Leprosenhaus auf dem Elbing. Übrigens war diese Praxis in ganz Europa üblich.

Das Beispiel Paul Steubes ist noch einige Überlegungen wert. Daß er der Stifter des Leprosenhauses war, weiß man aus der bischöflichen Konfirmation, doch wäre dies auch ohne diese Urkunde klar. In den ersten Jahren seines Bestehens erhielt das Aussätzigenhaus so viele Schenkungen des Stifters, daß man ihm alleine auf dieser Grundlage ohne größere Zweifel das Stiftungswerk zuschreiben könnte. Fast gleichzeitig, also 1410-1413, mit dem hier besprochenen Hl. Grab-Spital, entstand eine privat-bürgerliche Stiftung des Schulhospizes. Nikolaus Scheiteler übergab eins seiner Häuser den armen Schülern und sicherte ihren Unterhalt. In seinem Testament verfügte er, daß die bis dahin informelle Anstalt in eine kirchliche Institution, sprich ein Spital, umzuwandeln und die Aufsicht über seine Stiftung der Mälzerzunft anzuvertrauen sei. Nach der Vollstreckung seines letzten Willens gedieh seine wohltätige Stiftung und wurde nach seinem Namen genannt, doch erfreute sie sich kaum der bürgerlichen Gunst.

Bezüglich der Anfänge des Hl. Grab-Spitals können wir nur den letztgenannten Aspekt beobachten: das Verhältnis der Gesellschaft zu diesem Armenhaus. Mindestens seit 1416, also ab dem Zeitpunkt, ab dem relativ vollständige Angaben vorliegen, wuchs seine Ausstattung sehr schnell. Es handelte sich dabei nicht um Spenden einer Person oder einer Familie. Beim Vergleich mit den zwei zeitgenössischen, bereits oben behandelten Stiftungen können einige Schlüsse gezogen werden. Wenn es schwerfällt, in den ersten Jahren des Bestehens der neuen Stiftung den potentiellen Stifter unter den Wohltätern auszumachen, ist sie wahrscheinlich aufgrund eines Testaments entstanden. Die bereitwillige Unterstützung des Spitals durch sein Umfeld scheint darauf hinzuweisen, daß es anfangs keine gesicherte Ausstattung aufwies. Dies würde auch die Tatsache erklären, daß man die Anstalt nie nach dem Namen des Stiftes nannte. Da er ja seiner Stiftung den Unterhalt nicht zu sichern vermochte, wurde er nicht als ihr Stifter, sondern lediglich als einer ihrer Teilhaber angesehen. Der hypothetische Stifter des Spitals gehörte demnach wahrscheinlich nicht zur bürgerlichen Herrschafts- und Vermögenselite.

In dieser Situation hing die Existenz der Stiftung von der Haltung der städtischen Gesellschaft ab, die glücklicherweise ausgesprochen positiv reagierte. Beachtenswert ist, daß die erste bekannte Schenkung die Übereignung des gesamten Familienbesitzes - zudem früher einer anderen Körperschaft verschrieben - war. Der damalige Schöffe Nikolaus Botener schenkte den Armen einen Zins und nahm gleichzeitig die Pflichten eines Pflegers wahr. Auf der Schöffenbank saß auch der ihn bei der Erfüllung dieser Aufgabe unterstützende Thomas Selbir. Die von der Stadtführung erfolgte Delegierung zweier Personen aus ihren Kreisen zur Aufsicht über die Stiftung ist ein Zeugnis für ein zumindest wohlwollendes Interesse seitens des Rathauses. In den nächsten Jahren fiel das

---

<sup>9</sup> Vgl. weiter unten.

Amt noch an je einen ehemaligen Schöffen und ehemaligen Ratsherren. Letzterer, Johann Schurgast, saß mehrmals im Stadtrat. Er übernahm die Spitalaufsicht gleich nach dem Ende seiner politischen Karriere und übte sie die nächsten 13 Jahre aus<sup>10</sup>. Hilfe gewährte auch die kirchliche Hierarchie, die Ablässe verlieh. Doch die entscheidende Rolle spielten Gaben von Privatpersonen. Die bürgerlichen Verschreibungen waren zahlreich (über 40 in den Jahren 1416–1435) und wiesen häufig hohe Beträge auf. Sogar außerhalb der städtischen Finanzelite stehende Personen gaben 4–5 Mark Zinsen<sup>11</sup>, und die Patrizierfamilien sogar bedeutend mehr. Michael Glesil schenkte ein Malzhaus an der Ohle. Über die Ausführung dieser Verschreibung sollte ein weiterer Vertreter der Stadtelite, Erasmus Pezeler, wachen. Von Verwandten des Letzteren, Johann und Paul, stammten die höchsten Legate: 10 Mark Zinsen auf Bischof und 14 Mark auf einem Haus in der Albrechtgasse<sup>12</sup>. Im Jahre 1423 stammte die Hälfte der bekannten Ausstattung des Hl. Grab-Spitals aus Schenkungen dieser einen Familie. Man kann also von einer gewissen Fürsorge dieses Patriziergeschlechtes bezüglich der Anstalt sprechen, vielleicht waren die Peseler auf irgendwelche Art mit dem Stifter verbunden. Bald nahm sich auch Nikolaus Sachewitz auf ähnliche Weise dieses Armenhauses an. Bereits 1420 erscheint er als Vertreter des Spitals. Danach assistierte er bei der Testamentsvollstreckung des Gerlach von Kanth (9 Mark Zinsen für Arme!) und des Johann Seidlitz. 1433 kaufte er dem Spital einen Zins von 7 Mark Zins ab, um dem Spital bald danach (1434/35) eine doppelt so hohe Rente zu schenken. Er übernahm zudem ein weiteres Mal das Amt des Pflegers<sup>13</sup>. Als einziger amtierte er als Pfleger – bis in die 1470er Jahre hinein – und saß gleichzeitig im Rat. Vertreter eines anderen mächtigen Geschlechts, Johann und Nikolaus Merboto, schenkten 9 Mark Zinsen auf städtischen Einkünften (1416) und ein halbes Haus auf dem Ring (1433)<sup>14</sup>.

1441 wies Anna Klose Tascherynne dem Spital ein Legat an. Es ist nicht nur wegen seiner alle anderen Gaben übertreffenden Höhe wichtig, sondern auch, weil es die ersten 30 Jahre dauernde Phase des schnellen Anstiegs des Spitalvermögens abschloß und vor allem ein neues Kapitel in seiner Tätigkeit, die Kinderfürsorge, einleitete.

Anna war die Gattin des Spitalmeisters Nikolaus Taschener, der als solcher 1419 bezeugt ist<sup>15</sup>. Die erste Version ihres Testaments wurde 1434 im Schöffenbuch verzeichnet. Alle Einkünfte der Verstorbenen sollten für den Kauf von Kleidung, Schuhwerk und Lebensmittel zugunsten der Insassen des Hl. Grab-Spitals und des Leprosenhauses zu St. Lazarus verwandt werden. Sieben Jahre später änderte Anna ihr Testament<sup>16</sup> und machte das Hl. Grab-Spital zu ihrem Universalerben.

<sup>10</sup> Er war 1414 Schöffe und in den Jahren 1408, 1410 und 1417 Ratsherr. Das Amt des Spitalpflegers hatte er in den Jahren 1418–1431 inne (G 1, 12, fol. 133, 194, 204, 267, 335, 342; 13, fol. 43b, 80b, 107b, 215, 241).

<sup>11</sup> Mittlere Schichten: z. B. Agnes Schremynne (4 Mark – 1420), Michael und Margarethe Jerusch (5 Mark – 1426), Jakob Haselberg samt Ehefrau (5 Mark – 1427), Hans und Hedwig Wilko (5 Mark – 1431), (G 1, 12, fol. 183; 13, fol. 35a, 80b, 209).

<sup>12</sup> G 1, 12, fol. 172 (1419); fol. 334b (1423); Q 234, fol. 370; Q 184, fol. 210–216 (1420).

<sup>13</sup> G 1, 12, fol. 204 (1420); fol. 275 (1422); 13, fol. 275 (1431); 14, fol. 1 (1433); Q 234, fol. 15 (1434); fol. 16 (1435); G 1, 14, fol. 65 (1434).

<sup>14</sup> Q 234, fol. 17; G 1, 14, fol. 5.

<sup>15</sup> G 1, 12, fol. 170: *Niclos Taschener der spetal meister*; G 1, 14, fol. 75 (1434): *Anna Close Tascherynne die meytzderynne*.

<sup>16</sup> G 1, 14, fol. 75.

Zu ihrem Vermögen gehörten in erster Linie zwei Häuser, eins im Ring, das zweite an der Schweidnitzer Gasse; darüber hinaus 12 Mark Zinsen auf anderen Grundstücken sowie das gesamte Bargeld, alle Forderungen und ihr gesamter Hausrat. Sie behielt sich lediglich zwei Plätze im Armenhaus vor, einen für sich und einen für ihre Magd. Letztere sollte lebenslänglich 1 Mark Zins erhalten, der auf dem Besitz des Bäckers Johann Kleindienst (des uns bereits bekannten Pflegers des Hl. Geist-Spitals) abgesichert war. Beiden Frauen sollte auch der notwendige Hausrat dienen: zwei Betten, zwei Kissen, ein Pelz und vier Laken. Die Testatorin teilte auch die von ihr geschenkten Gelder verschiedenen Zwecken zu. Zunächst sollten davon für die zwei Armensäle Lampen angeschafft werden. Dies war für die Insassen sehr wichtig, da sie nur bei Licht gegen Ungeziefer erfolgreich vorgehen konnten. Annas größte Aufmerksamkeit galt der Spalkost. Jeden Sonntag und Dienstag sollte den Armen ein großes Stück Fleisch kredenzt werden, mittwochs und sonnabends zwei Eier. An jedem der vier Fasttage sollten die Pfleger den Insassen abwechselnd Heringe und andere Fische zu Essen geben. Die übrigen Einkünfte konnten für den Kauf von Bier verwandt werden<sup>17</sup>.

Fast jede Weisung war mit einem wichtigen Vorbehalt versehen. Die gestiftete Kost sollte jeder, *es sey gros odir cleyen*, erhalten. Die ganze Schenkung wurde *zu der armen lute vnd arme kinder handen die do seint in dem neuen spitil das man nenet zum heyligen Grabe* gelegt<sup>18</sup>. Die hiesige Fürsorge galt also auch Kindern. Sie bildeten eher die Minderheit der Insassen, da sie erst an zweiter Stelle genannt werden. Das Spital wurde wohl weiterhin als allgemein betrachtet. Es könnte eine kleine Gruppe von Waisen dort Aufnahme gefunden haben; die Gesamtzahl aller Spitalbewohner überstieg wohl nicht 20 Personen<sup>19</sup>. Es ist wenig wahrscheinlich, daß hier Findelkinder gemeint sind. In den sehr detaillierten Testamentsbestimmungen werden keine Ammen erwähnt, und die jungen Schutzbefohlenen sollten so wie die Erwachsenen beköstigt werden.

Zehn Jahre später wurde die Einrichtung zum ersten Mal als *Spital der kinder* bezeichnet<sup>20</sup>, als 1459 der Schöffe Gregor Sachewitz, Sohn des bereits bekannten Nikolaus Sachewitz, dieser Anstalt ein Haus auf der Schmiedebrücke schenkte. Aus dem Verkaufserlös dieser Immobilie sollten die Pfleger den Lebensunterhalt für drei oder vier Findelkinder bestreiten<sup>21</sup>. Dies ist die erste Erwähnung, die das Hl. Grab-Spital mit Findelkindern in Verbindung bringt. Bereits 1461 schrieben die Ratmänner dem Papst, daß das Spital für eben diese Klientel errichtet und bestimmt worden sei: *Hospitalis pro inventis natis et orphanis constructum*<sup>22</sup>. Ab der zweiten Hälfte der sechziger Jahre wurde es dann konsequent als Kinderspital bezeichnet.

Innerhalb eines Vierteljahrhunderts, das seit der Schenkung Annas Klose Tascherynne vergangen war, erfolgte eine wichtige Änderung. Die Sorge um die jüngsten Armen, am Anfang nur von zweitrangiger Bedeutung, wurde zur Hauptaufgabe der Anstalt. Das allgemeine Spital wurde zu einem spezialisierten. Es ist nicht einmal

<sup>17</sup> G 5, 33, fol. 81-83.

<sup>18</sup> G 5, 33, fol. 81.

<sup>19</sup> Anfang des 16. Jahrhunderts lebten in den reichen Klosterspitälern von Hl. Geist und St. Matthias insgesamt 60-70 Personen (DSiBreslau, Mai 1507, Nr. 8524; STEIN, S. 70ff.).

<sup>20</sup> G 1, 15, fol. 305.

<sup>21</sup> G 1, 16, fol. 392: *Alle jor jerlich 3 oder 4 armen halden von die fundelungkynder die alhie gefunden werden.*

<sup>22</sup> SRS 8, S. 59f.

verbürgt, ob weiterhin erwachsene Arme aufgenommen wurden. Die Insassen wurden häufig weiterhin als *arme Leute* bzw. *pauperes* bezeichnet, doch beweist dies nichts, weil alle Spitalinsassen, unabhängig von ihrem Alter, so genannt wurden. Stein nannte an einer Stelle alle Bewohner einfach Arme, an anderer Stelle behauptete er wiederum, daß es ausschließlich Findelkinder gewesen seien.

Aus der ersten Hälfte der 1450er Jahre sind 10 Verschreibungen für das Spital überliefert, und nur in einer wurde es als Kinderspital bezeichnet. In den Jahren 1456-1465 wurde es bereits in der Mehrzahl der Fälle (5 von 9) so genannt, jedoch nur in den Ratsbüchern. In den Schöffnenbüchern dagegen registrierte man elf Legate zugunsten dieser Anstalt, wobei jedoch kein einziges Mal ihre neue Spezialisierung erwähnt wurde. Obwohl hier der Zufall nicht ausgeschlossen werden kann, scheint eine andere Erklärung wahrscheinlicher. Der Charakter des Armenhauses zum Hl. Grab war den Ratmännern nicht gleichgültig. Kehren wir noch einmal zu dem bereits zitierten Brief des Stadtrats an den Papst zurück, der die Danksagung für den großen Ablass beinhaltet. Ein bedeutender Teil der daraus fließenden Einkünfte sollte *pro edificatione et reparatione hospitaliorum* verwendet werden. Die Stadtführung war bemüht zu beweisen, daß sie diese Gelder vortrefflich verwendet hatte. Es ging dabei um die Verlängerung des Ablasses. Um dieses Ziel zu erreichen, war der Stadtrat sogar bereit, zu lügen. Das Armenhaus war keinesfalls für Findel- und Waisenkinder errichtet worden. Es ist also zweifelhaft, ob bei der Aufsetzung dieses Briefes es tatsächlich vornehmlich für Kinder bestimmt war. Wahrscheinlich wurde dieses charakteristische, jedoch nicht unbedingt erstrangige Betätigungsfeld des Spitals aufgebauscht und als hauptsächliches oder gar als einziges dargestellt. Auf dem Rathaus herrschte sicherlich die Überzeugung, daß das Vorhandensein einer Wohlfahrtseinrichtung mit dieser Spezialisierung die Chancen der Stadt erhöht, den Ablass zur ständigen Einkommensquelle zu machen.

Die Hoffnungen der Ratsherren entbehrten nicht ihrer Grundlagen. In Italien wurde die Existenz und Qualität einer getrennten Anstalt für Findelkinder tatsächlich zum Maß der Modernität von Spitalnetzen und sogar der Stadt selbst. Im römischen Ospedale di Santo Spirito, der repräsentativen karitativen Stiftung der Päpste, wurden eben Findelkinder mit besonderer Fürsorge bedacht<sup>23</sup>. 1445 wurde in Florenz das bereits seit einem Vierteljahrhundert errichtete Ospedale degli Innocenti eröffnet. Es war zwar nicht das erste, streng spezialisierte Kinderspital, aber keine andere Stiftung dieses Typs erlebte einen so großen Aufschwung. Das riesige, von Brunelleschi errichtete Gebäude war der erste Florentiner Bau, der vollständig im Renaissancestil ausgeführt wurde. Die Seidenspinnerzunft, eine der wirtschaftlich und politisch mächtigsten Einrichtungen in der Stadt, übernahm das Patronat. Der Bau stellte eine Visitenkarte der bürgerlichen Republik dar<sup>24</sup>. Dem Beispiel Florenz' folgten bald andere italienische Städte<sup>25</sup>. Nördlich der Alpen hingegen blieben Kinderspitäler eine Seltenheit. In Mittel- und Nordeuropa sind nur einige wenige entstanden<sup>26</sup>. Die Breslauer Ratsherren bemühten

<sup>23</sup> Über die Rolle dieser Stiftung vgl. ESPOSITO Anna, Gli ospedali romani tra iniziative laicali e politica pontificia (secoli XIII-XV), in: Ospedali, S. 233-251.

<sup>24</sup> GOLDTHWAIT Richard A., La fondazione e il consenso della città, in: Gli Innocenti, S. 233-251, vgl. auch die anderen Artikel dieses Bandes.

<sup>25</sup> Z. B. Lodi im Jahre 1459 (ALBINI, Città, S. 136).

<sup>26</sup> REICKE I, S. 302f.: Köln 1341, Ulm 1355, Nürnberg 1359, Freiburg i. Br. 1376, Einbeck, Esslingen, Laibach (Ljubljana), endlich Breslau in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Diese Liste ist wohl nicht vollständig.

sich also den Papst zu überzeugen, daß sie bei der Wohlfahrtsorganisation die Mehrheit der Städte dieser Region übertrafen.

Die in Italien herrschenden Verhältnisse waren in der schlesischen Metropole hauptsächlich dank der seit 1459 lebhaften Kontakte mit Rom bekannt. Zu dieser Zeit begann der Stadtrat, seine Prokuratoren dorthin zu entsenden<sup>27</sup>. Diese brachten nicht nur die Korrespondenz der Kurie heim, sondern übermittelten auch Reiseberichte: sie berichteten von dem Reichtum und der Macht der Stadtrepubliken. Die Vorstellung einer Idealstadt, die unter dem Einfluß dieser Berichte entstand, nutzte man nicht nur bei diplomatischen Maßnahmen aus. Sie änderten auch den Blick lokaler Eliten auf die Wirklichkeit selbst, auf das Stadtleben, ihre Infrastruktur, ihr Prestige und dessen Manifestierungsformen. Die Ratsherren begnügten sich nicht mit der Versendung einer unpräzisen Information, daß sie mustergültiges, spezialisiertes Kinderspital besaßen. Sie unternahmen Anstrengungen, es auch tatsächlich zu verwirklichen.

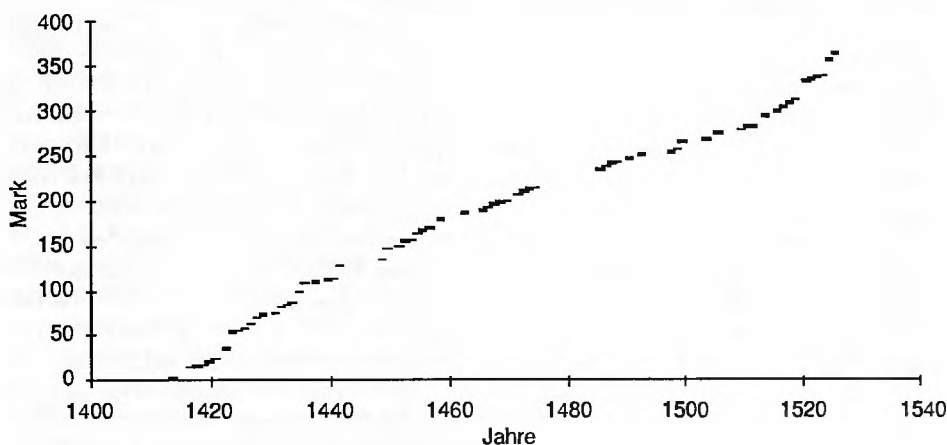
Der Stadtrat bildete den Vorstand des Armenhauses. Bereits 1413 nahmen Pfleger in seinem Namen ein wohl tätiges Legat an. Der Name *vorweser* weist in dieser Zeit eindeutig auf einen Bevollmächtigten des Rathauses hin. Bei dem 1416 getätigten Verkauf von Zinsen auf den Spitaleinkünften berief man sich direkt auf das Einverständnis der Stadtführung. Drei Jahre später trat diese als *obirste vorweser* auf. Aus dem Jahre 1480 ist die Präsentation eines Kandidaten auf die Altarpfründe in der Hl. Grab-Kapelle durch den Stadtrat bezeugt. Er war also Patron des Spitals, und das wahrscheinlich von seiner Gründung an. Er ernannte auch die Pfleger. In den erhaltenen Quellen sehen wir diese vor allem als Repräsentanten der Anstalt nach außen. Gewöhnlich gehörte zu den Pflichten dieser Spitalbetreuer auch die allgemeine Aufsicht über sein inneres Leben. Die oben besprochenen, großen Verleihungen der Anna Klose Tascherynne wurden in die Hände der damaligen Pfleger gelegt. Die Testatorin stellte detaillierte Forderungen bezüglich der Einkäufe, der Zubereitung und der Verteilung von Nahrungsmitteln an ihre Adresse. Dies bedeutet jedoch nicht, daß sie alles selbst tun mußten. Doch erforderte auch die Umsetzung dieser Bestimmungen durch Dritte ein gewisses Engagement. Interessanterweise wurden diese Vorsteher *Spitelmeistern* genannt, obwohl mit diesem Namen eher die unmittelbaren Vorsteher des Armenhauses belegt wurden. Mit Sicherheit hatte der Begriff *Schaffner*, der oftmals, besonders in den 1460er Jahren, den Pflegern beigegeben wurde, diese Bedeutung. Andreas Benisch und Johann Scheffler, die 1464 und 1465 Schaffner genannt wurden, waren mit Sicherheit Pfleger. Ersterer begegnet in dieser Rolle seit 1455 häufig, der zweite bis 1468. Aus anderen Spitälern sind Fälle bekannt, wo der Schaffner oder gar die Schaffnerin ihre Anstalt vor Gericht vertraten, doch haben wir es dabei mit einer umgekehrten Lage zu tun: hier wurden die vom Rat ernannten Pfleger als unmittelbare Vorsteher betrachtet. Wahrscheinlich stand dies mit weitgehenden Eingriffen dieser Personen in das innere Leben des Armenhauses im Zusammenhang. Nach 1473 begannen ausschließlich Ratsherren, dieses Amt zu übernehmen. Keiner von ihnen wurde mit dem Namen *Schaffer* bezeichnet. Die ehrwürdigen Patrizier waren nicht mehr gewillt, die Spitalküche zu beaufsichtigen oder mit dem Gesinde zu streiten. Das Engagement der

<sup>27</sup> DRABINA Jan, Kontakty Wrocławia z Rzymem w latach 1409-1517 (Prace Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego, Seria A, Nr. 219) Wrocław 1981, S. 128ff.

Ratsbevollmächtigten in der Führung des Spitals fand in einer Übergangszeit statt, als es sich an die neuen Aufgaben anpaßte. Dies bedeutet, daß der stattfindende Wandel sich nicht von alleine vollzog und dazu die aktive Beteiligung der Vorsteher vonnöten war. Der Stadtrat wünschte ein spezialisiertes Kinderspital und erhielt es auch. Die oben vorgestellten Voraussetzungen sprechen dafür, daß der Rat die Entwicklung nicht nur mit Wohlwollen beobachtete, sondern auch in großem Maße selbst dazu beitrug. Man kann nicht sagen, daß der Stadtrat den Prozeß der Übernahme neuer Funktionen initiierte. Er nutzte eher die Gunst der Stunde, beschleunigte und wies den automatisch stattfindenden Prozessen die Richtung. Man muß jedoch betonen, daß, obwohl die Aktivitäten des Rats auf diesem Gebiet nicht zu bezweifeln sind, sein beachtliches Engagement und seine entscheidende Rolle nur eine Hypothese bleiben.

Die städtische Gesellschaft unterstützte das durch den Stadtrat angestrebte Umgestaltungsprogramm des Hl. Grab-Spitals in eine spezialisierte Anstalt nur widerwillig. In den 1460er Jahren zeichnet sich eine deutliche Abnahme der Spendenbereitschaft zugunsten des Armenhauses ab. In den Jahren 1411-1450 erhielt es durchschnittlich 37 % aller wohlthätigen Legate, im nächsten Jahrzehnt nur noch 25 % und in den folgenden fünf lediglich 10-16 %. Der Versuch, den neuen Typ karitativer Institution auf Breslauer Grund zu übertragen brachte nur unscheinbare Resultate. Eine Änderung der Haltung bürgerlicher Wohltäter erfolgte erst am Vortag der Reformation.

Diagramm 3. Entwicklung der Zinsausstattung des Hl. Grab-Spitals



Quelle: DStBreslau; G 1; 5; 8, 1-2; 9; Q 234.

Im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts stieg die Zahl und die Höhe der Legate zugunsten des Kinderspitals im Vergleich zum vergangenen halben Jahrhundert fast um das dreifache an. Der Aufstieg dieser Anstalt vor dem Hintergrund der anderen Wohlfahrtseinrichtungen der Stadt spiegelt sich auch in der Zahl der Insassen um 1516 wieder: 112 Personen. Die ältesten und reichsten Einrichtungen des 14.-15. Jahrhunderts (Hl. Geist, St. Matthias, Hl. Leichnam) wiesen 28-50 Bewohner auf. Im



großen St. Barbara-Spital, das angeblich für 100 Bewohner bestimmt war, gab es lediglich 60 Personen<sup>28</sup>.

Unter den Schutzbefohlenen der Kinderanstalt dominierten in dieser Zeit Findelkinder. Stein stellt in seiner Beschreibung Breslaus fest, daß es sich dabei um ein Spital *infancium expositorum* handelte. Diesen Anstaltscharakter bestätigen auch einige Legate zu seinen Gunsten. Ähnlich wie im Falle anderer karitativer Institutionen, sollte ein Teil der Verschreibungen für konkrete Zwecke verwandt werden, gewöhnlich für Nahrungsmittel und Kleidung<sup>29</sup>. Aus dem Jahre 1517 hat sich auch ein Zins für Hemdchen und Windeln erhalten<sup>30</sup>.

In der Beschreibung Barthel Steins befindet sich auch die Nachricht, daß die Anstalt, *quod habunde censibus dives est, unde dos eciam nubilibus additur*<sup>31</sup>. Wie ich unten aufzuzeigen versuche, konnte von Reichtum keine Rede sein. Die Auszahlung von Mitgift an ein das Spital verlassendes Mädchen, das andernfalls nicht zu verheiraten war, ist sicherlich kein Zeichen für Reichtum. Ohne ihre Verheiratung hätte es weiter im Spital versorgt oder einfach hinausgeworfen werden müssen. Die Mitgift war im übrigen keine Belastung, die über die finanzielle Lage dieses Anstaltstyps entschieden hätte, da sie nur einige Prozent der allgemeinen Ausgaben ausmachten<sup>32</sup>. Stein wußte wenig über den Spitalbetrieb und erkannte nicht, daß es sich dabei um die Norm handelte. Dies wiederum macht die von ihm angegebene Information über die Mitgift glaubwürdig.

Eine Vorbereitung der Zöglinge zum selbständigen Leben, damit sie möglichst kurz unterhalten werden mußten, war ein Schlüsselproblem für jedes Kinderspital. Für Mädchen gab es neben der Heirat eine weitere Möglichkeit, einen Platz in der Gesellschaft zu finden, nämlich den Eintritt in ein Kloster. Unter den zwei Konventen innerhalb der Breslauer Stadtmauern war nur St. Katharina wirklich mit der Stadt verbunden. Eben diese Gemeinschaft, die nach der Dominikus-Regel lebte, tätigte als einzige kirchliche Anstalt eine Verschreibung zugunsten des Kinderspitals<sup>33</sup>.

Bei Knaben bemühte man sich, sie ein Handwerk erlernen zu lassen, und brachte sie, häufig in Zusammenarbeit mit der Zunft, in handwerklichen Werkstätten unter. Die Spitalzöglinge fanden am häufigsten Arbeit in der Tuchherstellung. 1472 nahm die Zunft der Altstadtweber ein Legat zugunsten des Kinderspitals an. In den Jahren 1497-1525 wiederholte sich dies noch vier Mal<sup>34</sup>. Dazu kommt noch, daß die Weber der Anstalt drei Zinslegate aus den Körperschaftsgeldern überwiesen. Das erste von ihnen,

<sup>28</sup> STEIN, S. 59f., 70ff.

<sup>29</sup> G 5, 47, fol. 50 (1468 – *1 ochsen*); G 1, 17, fol. 391 (1472 – *herynge*); DStBreslau, 12. Juni 1506, Nr. 8463 (*zu trunke*); BRÄUER, Geschichte, S. 2 (1516 – *zu Hemden und Getranke*), Q 234, fol. 272 (1520 – *zu tonne hering zu faste*).

<sup>30</sup> G 9, 3, fol. 24b: *zu handen arme kindern zu hemden vnd windeln*.

<sup>31</sup> STEIN, S. 60.

<sup>32</sup> DINI Bruno, La ricchezza documentaria per l'Arte della Seta e l'economia fiorentina, in: Gli Innocenti, S. 170.

<sup>33</sup> G 9, 2, fol. 36b; Q 234, fol. 157 (1510). Vollständigkeitshalber muß man unterstreichen, daß auch die Ältesten der Bruderschaft an der St. Barbara-Kirche eine Verschreibung zugunsten des Kinderspitals machten (G 1, 17, fol. 276b (1468)).

<sup>34</sup> G 1, 17, fol. 391 (1472); 20, fol. 34b (1497); fol. 47-48 (1498); G 9, 2, fol. 125-126 (1514); Q 234, fol. 272 (1522).

das 1504 verliehen wurde, war auf der zunfteigenen Färberei abgesichert<sup>35</sup>. Fast alle um das Spital liegenden Häuser gehörten Webern, es lag in der Mitte „ihres“ Viertels. Die Kürschner hatten ihre Kirche St. Christophorus, die Mälzer besaßen das Patronat über das Schulhospiz St. Hieronymus, die Neustadtweber übernahmen die PflEGschaft über das Hl. Geist-Spital. Die denselben Beruf ausübenden Altstadtweber hatten in dem von ihnen dominierten Gebiet nur eine kirchliche Anstalt, über die sie die Obhut übernehmen konnten, eben das Hl. Grab-Spital. Die Verbindung zwischen der Zunft und der wohltätigen Einrichtung mußte also nicht aus der Spezialisierung der Letzteren resultieren. Doch ist wahrscheinlich, daß das Resultat der geknüpften Bande auch die Hilfe bei der Ausbildung der Spitalzöglinge war.

Vom Anfang des 16. Jahrhunderts stammen alle bekannten Legate, also der Weberzunft und des Dominikanerinnenklosters, sowie Nachrichten über die Windeln, über die Mitgift und über die große Zahl der Schützlinge. In der gleichen Zeit stieg auch die Spendenbereitschaft der Bürgerschaft zugunsten des Hl. Grab-Spitals plötzlich an. Es scheint nicht, daß die Zahl der Vermerke mit einer Wandlung der Quellenbasis zusammenhängt, da sich diese während der Existenz des Spitals praktisch nicht änderte. Zur sich am dynamischsten entwickelnden Wohlfahrtseinrichtung der Stadt wurde also diejenige, die sich der Findelkinder annahm. Ihr Aufstieg von einer zweitrangigen zur wichtigsten und größten Anstalt in der Stadt erfolgte in einer sehr kurzen, lediglich 12-20 Jahre dauernden Zeitspanne.

Die schnelle Entwicklung der Kinderspitäler im 15.-16. Jahrhundert wird gewöhnlich mit dem massiven Anstieg von Kinderaussetzungen erklärt<sup>36</sup>. Die Gründe für dieses Phänomen konnten bis jetzt nicht zufriedenstellend erläutert werden. Die Angaben über den Anstieg der Findlingszahl werden vor allem aus den Spitalregistern entnommen. In der Fachliteratur werden sie als repräsentativ betrachtet. Dieses Phänomen breitete sich tatsächlich aus und wurde immer stärker. Man weiß jedoch nicht, ob es den Gründungen von spezialisierten Spitälern oder der Übernahme neuer Aufgaben durch alte, multifunktionelle Anstalten vorausging. Man kann also nicht ausschließen, daß der Anstieg ausgesetzter Kinder nicht der Grund, sondern gewissermaßen Ergebnis der Wandlungen innerhalb der städtischen Wohlfahrt war.

<sup>35</sup> G 1, 20, fol. 251b; DStBreslau, 3. Juli 1522, Nr. 9360; Q 234, fol. 332; G 9, 4, fol. 13b; fol. 98b (1525).

<sup>36</sup> HUNECKE, L'invenzione, passim; SANDRI Lucia, La specializzazione ospedaliera fiorentina: gli Innocenti e l'assistenza all'infanzia (XV-XVI secolo), in: Ospedali, S. 58f.; DIES., L'assistenza nei due primi secoli d'attività, w: Gli Innocenti, S. 60f; GRANDI Casimira, L'assistenza all'infanzia abbandonata veneziana: i „fantolini della pictade" (1346-1548), in: Ospedali, S. 82, 94, 97ff, 104; VARANINI Gian Maria, Per la storia delle istituzioni ospedaliere nelle città della Terraferma veneta nel Quattrocento, in: Ospedali, S. 107-155, hier S. 133, 145f.; TERPSTRA Nicholas, Ospedali e bambini abbandonati a Bologna nel Rinascimento, in: Ospedali, S. 209-232, hier S. 213f.; vgl. auch ALBINI Giuliana, L'assistenza all'infanzia nell'Italia Padana (secc. XII-XV), in: Città, S. 115-139; DIES., Città, S. 161-63; DIES., L'infanzia a Milano nel Quattrocento: note sulle registrazioni delle nascite e sugli esposti all'Ospedale Maggiore, in: Nuova Rivista Storica 67 (1983), S. 144-159; PINTO Giuliano, Personale, balie e salariato dell'ospedale di San Gallo, in: Ricerche Storiche 2 (1974), S. 125; RONCIÈRE Charles M. de la, Città e ospedali: bilancio di un convegno, in: Ospedali, S. 255-272, hier S. 265; BOSWELL John, Au bon coeur des inconnus. Les enfants abandonnés dans l'Europe occidentale au Moyen Age, Paris 1989, S. 284-291.

Die meisten Kinderspitäler, die zudem eine riesige Dokumentierung ihrer Tätigkeit führten, entstanden in Italien. Die vorzüglichen Quellen haben sich größtenteils erhalten und sind, besonders in den letzten Jahren, Gegenstand intensiver Forschungen<sup>37</sup>. Im 13. Jahrhundert erstreckte sich die Fürsorge der alten, multifunktionellen Armenhäuser auch auf die durch die Eltern ausgesetzte Nachkommenschaft. Anfangs bedeutete dies weder den Ausschluß einfacher Armer, noch den Aufschwung im Vergleich zu den übrigen Wohlfahrtsanstalten. Die Lage änderte sich erst mit der Gründung monumentaler, repräsentativer Anstalten, die sich der Fürsorge seitens der Stadtführung erfreuten. Der Elan, mit dem das oben vorgestellte Florentiner Spital degli Innocenti errichtet wurde, täuschte vor, daß hier jedes Findelkind Platz finde. Das Armenhaus, welches vom Grundsatz ausgehend allen Findlingen Pflege gewährte, garantierte wenigstens zum Schein, daß jedes ausgesetzte Kind dort Obhut findet. Diese Überzeugung erleichterte enorm die Entscheidung für die Abgabe des Sohnes oder der Tochter. Darüber hinaus konnte sich die arme Mutter dort als Amme melden und einen recht hohen Lohn sowie das Kind, möglicherweise sogar das eigene, zur Pflege erhalten. Je größer, wohlhabender und einflußreicher das Spital war, um so kleiner war die Unruhe der Eltern, die ihre Kinder dort aussetzten. Die Zahl der dort aufgenommenen Kinder wuchs innerhalb einiger Jahrzehnte seit der Gründung solcher Anstalt sogar dutzendfach an. Größtenteils unter dem Einfluß dieser Prozesse erfolgte dort eine Zentralisierung des Netzes karitativer Anstalten. Sie erhielten einen einheitlichen Vorstand. Dies erlaubte die Übertragung größerer Mittel für die Hilfe an die Findlinge, doch auch diese stellten sich bald als ungenügend heraus.

Eine einigermaßen analoge Situation entwickelte sich auch in Breslau. Auch hier ging ein schneller Aufstieg des Kinderspitals, das bald die anderen Armenhäuser in der Stadt überflügelte, einer Umgestaltung des dem Rathaus unterstellten Fürsorgesystems der autonomen Wohlfahrtsanstalten voraus. Die einzige Ausnahme war, daß das Findelhaus seine Entwicklung an der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts nicht der Stadtführung verdankte. Sie resultierte aus dem Präferenzwandel der bürgerlichen Wohltäter. Noch am Ende des 15. Jahrhunderts bedachten sie vor allem allgemeine Anstalten (St. Barbara, Hl. Geist, St. Matthias), später wiederum hauptsächlich die spezialisierten (Hl. Grab, St. Hieronymus, Elftausend Jungfrauen). Die gegenseitige Beeinflussung der Institutionen und die in der Stadt verlaufenden sozialen Prozesse wurden also von den Änderungen in der wohlthätigen Haltung der lokalen Gesellschaft überlagert. Der Quellenmangel erlaubt es nicht, zu entscheiden, welcher dieser drei Faktoren der erste war und welcher für die übrigen als Impuls wirkte. Das sich zunehmend vergrößernde Problem der Kinderaussetzung, die neue Haltung der Bürgerschaft gegenüber den Zielen und den Methoden der Spitaltätigkeit sowie die Aktivität der Spitalvorsteher beeinflussten sich gegenseitig, und die großen Erfolge des Hl. Grab-Spitals waren ein Ergebnis der Verquickung aller drei Phänomene.

Die Pflege der Findlinge erforderte bedeutende finanzielle Mittel. Das Spital nahm seine Einkünfte fast ausschließlich aus städtischen Zinsen ein, die durch die Breslauer Bewohner gespendet wurden. Die Ratsherren bestimmten keine öffentlichen Gelder für die wohlthätigen Institutionen. Es bildete sich auch kein Milieu aus, das sich besonders spendabel gegenüber

<sup>37</sup> HUNECKE, *L'invenzione*, S. 273. Es fällt schwer, dem Autor zuzustimmen, daß dieser Trend bereits Jahrzehnte anhielt; in größerem Stil setzte er Ende der 1480er Jahre ein.

dem Kinderspital zeigte. Es wurde von seinen Pflegern, die seit 1473 aus dem Kreis der Ratsherren bestimmt wurden, mit keinen Legaten bedacht<sup>38</sup>. Nicht einmal diejenigen, die lange Jahre dieses Amt versahen, so Matthias Lebe (1479-1498) und Johann Wisemann (1506-1520), unterstützten das Armenhaus<sup>39</sup>. Lediglich unter den anderen Wohltätern des Spitals, die dort keine Funktionen ausübten, begegnen drei Vertreter des Patriziats<sup>40</sup>. Das interessanteste Legat vermachte Nikolaus Uthman. Er kam 1494 nach Breslau und machte hier schnell Karriere<sup>41</sup>. 1513 übertrug er dem Spital Zinsen auf 16 Grundstücken<sup>42</sup>.

Die meisten von ihnen waren kleine Parzellen, die sich am Cziczeplatz oder in seiner nächsten Umgebung gruppierten und ein geschlossenes Gelände, das sich ungefähr auf die Hälfte der nördlichen, äußeren Straßenfront der Nikolaigasse erstreckte, bildeten<sup>43</sup>. Der Komplex lag genau gegenüber dem Spital, das dort keine Eigentumsrechte, sondern nur Renten erhielt. Man kann jedoch beobachten, daß das Spital hier eine Art Domäne bzw. Einflußsphäre zu schaffen bemüht war, die die Übernahme aller oder zumindest großer Teile der Einkünfte aus den das Armenhaus umgebenden Grundstücken zum Ziel hatte. Diese Tendenz nahm am Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts zu. In den Jahren 1487-1525 gewann das Spital auf der Nikolaigasse insgesamt 11 Zinsen (d. h. so viel, wie in den vergangenen 75 Jahren) und eine Immobilie, und auf der Reiffergasse vier Zinsen (bis 1487 nur ein Legat), ohne die Verleihungen des Nikolaus Uthman<sup>44</sup>. Am Anfang des 16. Jahrhunderts wurden Abgaben vor allem aus Grundstücken, die den Sitz der Anstalt umgaben, also an der Ecke der Nikolai- und der Reiffergasse, erhoben. Einige Renten flossen aus der nahen Reuschegasse zu<sup>45</sup>. Die restlichen Zinseinkünfte lasteten auf

<sup>38</sup> Solche Fälle kamen jedoch in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts vor. Man muß unterstreichen, daß nur einer der drei Pfleger und Wohltäter, Peter Woyschicz, nicht zur Stadtführung gehörte (Q 234, fol. 132b [1439]; G 1, 14, fol. 366b [1440]). Nikolaus Botener war 1416 Schöffe (G 1, 16, fol. 37, 46b, 52), Nikolaus Sachwitz Ratsherr (vgl. oben).

<sup>39</sup> M. Lebe: Q 234, fol. 191ab (1479), fol. 14, 19, 186-87, 189, 236; G 1, 19, fol. 28b, 72b, 76, 154; 20, fol. 14b, 47-48, 65 (1498); H. Wisemann: G 1, 12, fol. 183 (1506); G 9, 2, fol. 6, 24, 36b, 59c, 88, 125-126, 145b; 3, fol. 24b, 131; DStBr, 12. Juni 1506, Nr. 8463; 14. August 1506, Nr. 8474; 12. März 1509, Nr. 8621; 14. Februar 1513, Nr. 8856-59; 8. Juli 1515, Nr. 8985; 4. April 1516, Nr. 9018; 7. Mai 1518, Nr. 9121; 20. April 1520, Nr. 9224; 8. Juni 1520, Nr. 9240.

<sup>40</sup> Über 12 Mark verschrieb Peter Eschenloer (DStBreslau, 7. Juli 1485, Nr. 5955), 11 Mark Zinsen und ein Verkaufskram gab Paul Hornig (G 9, 4, fol. 73-74; G 5, 78, fol. 97 [1524]), 8 Mark Zinsen schenkten die Testamentsvollstrecker Nikolaus Bunzlaus (Q 234, fol. 157 [1499]), der sein Testament am 23. Juli 1473 aufsetzten ließ (DStBreslau, Nr. 5907) und am 12. Januar 1474 verstarb. Doch die dem Rat verbundenen Testamentsvollstrecker nahmen Legate an, welche die von ihnen verschriebenen Gelder aufstockten, und gaben sie noch im 16. Jahrhundert aus, vgl. BAUCH, Geschichte, S. 161ff.

<sup>41</sup> PFEIFFER, Patriziat, S. 238.

<sup>42</sup> G 9, 2, fol. 88; Q 234, fol. 133, 183, 216-217.

<sup>43</sup> Die Nikolaigasse samt des Cziczeplatzes, bis 1487: G 1, 12, fol. 46b; 13, fol. 43b; 14, fol. 77, 204, 209; 16, fol. 178b, 191; 17, fol. 274, 448; Q 234, fol. 191; seit 1487: DStBreslau, 2. November 1487, Nr. 6002; G 1, 19, fol. 72b, 76, 154-155; 20, fol. 47b-48, 65; DStBreslau, 12. März 1509, Nr. 8621; 1. Juni 1520, Nr. 9238; 26. September 1520, Nr. 9249; G 9, 4, fol. 73b-74, 98b; Reiffer- und Büttnergasse: G 1, 16, fol. 176 (1454); nach 1487: G 9, 2, fol. 6, 24, 145b; 3, fol. 122b; Q 234, fol. 305.

<sup>44</sup> An der Nikolaigasse und dem Cziczeplatz bis 1487: G 1, 12, fol. 46b; 13, fol. 43b; 14, fol. 77, 204, 209; 16, fol. 178b, 191; 17, fol. 274, 448; Q 234, fol. 191; seit 1487 r.: DStBreslau, 2. Dezember 1487, Nr. 6002; G 1, 19, fol. 72b, 76, 154-55; 20, fol. 47b-48, 65, DStBreslau, 12. März 1509, Nr. 8621; 1. Juni 1520, Nr. 9238; 26. September 1520, Nr. 9249; G 9, 4, fol. 73b-74, 98b; an der Reiffer- und Büttnergasse: G 1, 16, fol. 176 (1454); nach 1487: G 9, 2, fol. 6, 24, 145b; 3, fol. 122b; Q 234, fol. 305.

<sup>45</sup> Q 234, fol. 17 (1413); G 1, 12, fol. 183 (1420); 13, fol. 35 (1426); 14, fol. 340 (1440); 15, fol. 412 (1452). (zur nördlichen Front des Salzplatzes, vgl. Q 234, fol. 270); 16, fol. 124 (1454); DStBreslau, 18. April

Grundstücken, die im ganzen inneren Stadtgebiet zerstreut lagen (z. B. in der Juden- und Albrechtgasse, am Neumarkt oder der Ohlauer Gasse<sup>46</sup>), und sogar außerhalb der Mauern, z. B. in der gegenüberliegenden Neustadt<sup>47</sup>.

Bis 1525 wurden dem Spital über 150 Grundstücksrenten mit einem Gesamtwert von ca. 300 Mark geschenkt. Ein Teil dieser Gaben könnte Darlehen, die aus dem Spitalkapital gewährt wurden, gedeckt haben. Doch während bezüglich anderer Institutionen vergleichsweise viele Rentenverkäufe oder -ablösungen bekannt sind, kommt dieses Phänomen hier praktisch nicht vor: bis 1525 sind nur vier Zinsverkäufe bezeugt, von denen nur ein Verkauf die Summe von 1 Mark überstieg. Die aus einem Haus an der Albrechtgasse 1423 geschenkten Einkünfte wurden 1448 gegen Bargeld verkauft<sup>48</sup>. Es sei daran erinnert, daß in den 1440er Jahren das Spital fast keine Legate erhielt, obwohl die Zahl der Pflegekinder ständig wuchs. In dieser Situation entschloß man sich zum Verkauf der höchsten Rente (14 Mark). Die Vorsteher des Armenhauses trennten sich nur ungern von den verliehenen Einkünften und nur unter dem Druck wirklich dringender Bedürfnisse. Eher billigten sie die Übertragung von Eigentumsrechten an Immobilien, wenn sie den daraus fließenden Zins zurückerhielten. Es sind fünf solche Fälle aus den Jahren 1426-1454 bekannt<sup>49</sup>. In der zweiten Jahrhunderthälfte verzichtete man jedoch auch auf diese Bargeldgewinnungsform. Die Finanzpolitik der Pfleger war also im Grunde passiv und bestand in der Anhäufung von Legaten sowie Vermeidung der Schmälerung von Spitaleinkünften. Wahrscheinlich schlug diese Politik erst in der Neuzeit eine andere Richtung ein. Im Kopialbuch aus dem 17. Jahrhundert werden Rentenansprüche in einer Gesamthöhe von ca. 70 Mark bestätigt<sup>50</sup>.

Keine wesentliche Änderung erfuhr bis zu diesem Jahrhundert hingegen die Zinssumme auf den kommunalen Einkünften, die das Spital mittels einiger Privatschenkungen gewann. 1435 beliefen sich diese bereits auf über 30 Mark, bis 1485 kamen noch weitere 20 Mark hinzu. Im 17. Jahrhundert befanden sich noch fast alle (ca. 80%) im Spitalbesitz<sup>51</sup>. Also kann es sich hierbei nicht um ein vom Stadtrat einstweilig aufgenommenes Darlehen handeln. Es war ein fester Bestandteil der Ausstattung. Bemerkenswert ist seine Höhe (40-50 Mark), die 12-20 % der Anstaltseinkünfte ausmachte. Nur die Pfleger des vom Stadtrat gegründeten Dreifaltigkeitsspitals entnahmen größere Summen aus dem Rathaus.

Die in die Spitalkasse fließenden Renten aus Landbesitz waren, obschon recht niedrig, beständig und wurden noch im 17. Jahrhundert bezahlt. Aus Bischdorf im

1455, Nr. 3967; G 1, 17, fol. 295b, 311, 372, 491; Q 234, fol. 275 (1473); G 1, 20, fol. 34b, 251b; Q 234, fol. 272 (1520).

<sup>46</sup> Z. B. G 1, 16, fol. 392 (1459); 13, fol. 80b (1427); 19, fol. 28b (1486), Q 234, fol. 156-57 (1499-1510).

<sup>47</sup> Z. B. G 1, 12, fol. 47b (1412).

<sup>48</sup> G 1, 12, fol. 334b (1423-1448); 14, fol. 209 (1437-1510); 15, fol. 216 (1449-80); G 8, 1, fol. 19 (1462-66).

<sup>49</sup> G 1, 13, fol. 35, 107-08; 14, fol. 209; 15, fol. 230; 16, fol. 178b, 191.

<sup>50</sup> Q 234, passim.

<sup>51</sup> Q 234, fol. 17 (1416), 15 (1434), 16 (1435), 14 (DStBreslau, 7. Juli 1485, Nr. 5955), 19 (1485), 22 (DStBreslau 8. Juli 1515, Nr. 8985); im Kopiar fehlen folgende Legate: G 1, 12, fol. 275 (9 Mark - 1422), 334b (Summe unbekannt - 1423); G 5, 41, fol. 135 (2 Mark - 1456); vgl. K 31, fol. 37, 40b, 46, 47b (1445); K 32, fol. 37, 38b, 42, 44b, 46b (1468); K 33, fol. 38, 40, 42 (1469).

Neumarkter Weichbild zog man 10 Mark ein, aus dem nahe Breslau gelegenen Neudorf 2 Mark<sup>52</sup>.

Eine deutlich geringere Bedeutung als den Renten kam den eigenbesessenen Immobilien zu. Legate dieser Art waren recht selten (unter 10 %), zumal sie von den Spitalverwaltern vergleichsweise häufig gegen Renten eingetauscht wurden. Von den Grundstücken, die im Besitz des Spitals verblieben, erhob man vor allem Zinsen. Bestimmt verhielt es sich so mit dem bereits erwähnten Graupengäßchen (*Hartuschynne Hofestat*). In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts verfügte das Spital lediglich über einen, wahrscheinlich den näher an der Mauer gelegenen Teil. 1450 bekam das Armenhaus hier ein weiteres Grundstück, das an der Straße Unter den Mälzern lag<sup>53</sup>. Wie aus den von den Pflegern bestätigten Grundstücksgeschäften hervorgeht, flossen dem Spital daraus Renten in einer Höhe von je 8 bis 24 Groschen, im Gesamtwert von mindestens 5 Mark zu<sup>54</sup>. Einige Grundstücke könnten auch Naturalabgaben entrichtet haben. Die Hälfte einer Fleischbank war die einzige, die im Mittelalter erworben wurde und sich bis ins 17. Jahrhundert im Spitalbesitz erhielt<sup>55</sup>. Sogar die Zinsen aus diesen Handelseinrichtungen, wie das Beispiel des Hl. Geist-Spitals zeigt, wurden in Fleisch abbezahlt. Erst recht konnten Naturalien aus einer besessenen Fleischbank entrichtet werden. Ähnlich verhielt es sich auch mit einem Malzhaus, das das Armenhaus bereits 1419 erhielt. Es lag *an Ole*, vielleicht gegenüber dem Spital<sup>56</sup>. Jedenfalls konnten die Pfleger, unabhängig von seiner Lage, die Lieferung von Bier anstatt von Geld wünschen, wie im Fall des Dreifaltigkeitsspital nachweisbar ist.

Das Armenhaus zum Hl. Grab hatte keinen Landbesitz, weder einen Hof noch einen Garten. Seine Existenzgrundlage bildeten Zinseinkünfte, deren Gesamtsumme nicht bekannt ist. Die aus den Rechnungsbüchern anderer Wohlfahrtsanstalten der Stadt gewonnenen Daten beweisen, daß die tatsächlichen Einnahmen bedeutend geringer ausfielen, als die Summe der verschriebenen Zinsen vermuten läßt. Möglicherweise war dieser Unterschied nicht so groß, da die Pfleger ausdrücklich auf die Erhaltung der besessenen Zinsen beharrten. Jedenfalls überstieg der Spitaletat im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts wohl kaum 300 Mark, er war eher deutlich kleiner. Diese Mittel mußten für 112 Insassen ausreichen, was bedeutet, daß für den Unterhalt einer Person ca. 2-3 Mark jährlich zur Verfügung standen. Dies ist weniger als die Hälfte der Beträge, die aus den anderen Anstalten, aus dem Dreifaltigkeits- und Hl. Geist-Spital oder aus dem Leprosenhaus auf dem Elbing, bekannt sind. Die Kinderklientel bedeutete aber nicht ermäßigte Unterhaltskosten, da man die Armmen entlohnen mußte. Man muß also annehmen, daß die Finanzlage des Spitals schlecht war.

Die Ratsherren suggerierten in dem bereits zitierten Brief an den Papst, daß sie einen Teil der Ablaßeinkünfte für den Bedarf des Hl. Grab-Spitals verwendeten. Es ist

<sup>52</sup> Q 180, fol. 210–16, Q 234, fol. 370 (1420); fol. 371, DStBreslau, 3. September 1419, Nr. 1426.

<sup>53</sup> G 1, 15, fol. 368 (1450): *erbe und hofestat gelegen uff der Hartuschynne hoffestat undir den melczern*.

<sup>54</sup> G 1, 12, fol. 170 (1419); fol. 351 (1424); 13, fol. 161b (1429); G 8, 1, fol. 24 (1463); zu dieser Straße vgl. MARKGRAF, Straßen, S. 64f.; GOLINSKI, Dzialka S. 339; DERS., Socjotopografia, s. 168ff.

<sup>55</sup> Das Spital kaufte sie 1427 dem Katharinenkloster ab (G 1, 13, fol. 72; Q 234, fol. 226).

<sup>56</sup> Das Malzhaus wurde zusammen mit allem Zubehör geschenkt: *alles das sie dorynne findet als futerunge habir vnd hew vnd allerey geschirre vnd alles das in angehoret in deme hofe* (G 1, 12, fol. 172).

möglich, daß in den 1460er Jahren ein Umbau des Spitalgebäudes in Angriff genommen wurde. Aus dem Jahre 1466 stammt das einzige, für Bauarbeiten bestimmte Legat. 1465 und 1467 wurden zwei Grundstücke verkauft. Dies ist ein vielsagendes Zeichen, da die Vorsteher des Spitals nur ungern Immobilien abstießen<sup>57</sup> – der Geldbedarf muß wirklich groß gewesen sein. Vielleicht errichtete man im Zuge der damals durchgeführten Baumaßnahmen den auf einem Pfeiler gestützten Saal, der bei architektonischen Forschungen entdeckt wurde. Das Standbild des Auferstandenen Christus, das die Ecke des Armenhauses zierte, entstand wahrscheinlich Ende des 15. Jahrhunderts. Eine ähnliche Dekoration in Gestalt einer Figur des Patrons, die in der Ecke des Gebäudes, am Zusammenlauf zweier Straßen aufgestellt wurde, erhielt damals auch das St. Barbara-Spital. Diese Heiligenfigur war das Werk eines Künstlers, der an der Ausschmückung des Rathauses, des Nikolaitores und des ihm gegenüberliegenden Armenhauses gearbeitet hatte. Es ist also wahrscheinlich, daß er auch für das Kinderheim einen ähnlichen Auftrag ausführte. Zur Finanzierung dieses Standbildes könnten die aus dem Verkauf dreier Grundstücke im Jahre 1497 gewonnenen Gelder verwandt worden sein.

Die bürgerliche Stiftung vor dem Nikolaitor war nicht die erste, die in Breslau eine Sonderfunktion übernommen hatte. Die Spezialisierung fand hier bereits früher durch die Ausrichtung des Leprosenspitals und die Gründung der Schulspitäler Eingang. Doch existierten in und außerhalb von Schlesien bereits seit langem Leprosenheime, die auch eine kanonische Konfirmation besaßen. Auf diesem Gebiet hatte Breslau keinen Grund zum Stolz, eher holte hier die Stadt Versäumtes nach. Schulspitäler waren dagegen ein Novum. Dieser Typus der Wohlfahrtseinrichtung entwickelte sich jedoch hauptsächlich in der Breslauer Diözese und kann nicht als Zeugnis für die Modernität der Stadt dienen. Daher war die Entstehung und Entwicklung des Kinderspitals die beste Visitenkarte der schlesischen Metropole auf der europäischen Bühne, ein Zeichen der Qualität ihres Netzes karitativer Institutionen und der Stadt selbst.

---

<sup>57</sup> Wenn wir den Tausch einer Immobilie gegen einen Zins nicht dazuzählen (z. B. G 1, 12, fol. 342 [1424]), tätigte das Spital drei Verkäufe: zwei Grundstücke in den Jahren 1439–1441 (G 1, 14, fol. 209 und 366b), drei in den Jahren 1465–1467 (G 1, 17, fol. 156 und 255) und drei im Jahre 1497 (G 1, 20, fol. 14b, 17 und 22).

## Kapitel VIII

### Die Schulspitäler

Die erste Nachricht über ein Spital für arme Schüler stammt aus dem Jahre 1413. Die Ältesten der Mälzerzunft als Testamentsvollstrecker des Nikolaus Scheiteler und zugleich Pfleger des Spitals für arme und kranke Schüler kauften damals 16 Mark Zinsen zum Unterhalt dieser Anstalt. Ein halbes Jahrhundert später (1467) existierten in Breslau bereits vier Schulspitäler. Sie bildeten die größte Gruppe spezialisierter Wohlfahrtseinrichtungen mit genau vermerkttem Sonderstatus.

Die schlesische Hauptstadt besaß ein gut entwickeltes Schulnetz. Die älteste dieser Schulen war mit dem Dom und seinem Kapitel verbunden. Die zwei wichtigsten Pfarrschulen – an den Kirchen St. Magdalena und St. Elisabeth – gingen ebenfalls auf das 13. Jahrhundert zurück. Im folgenden Jahrhundert bildeten sich Lehranstalten am Kollegiatstift Hl. Kreuz, am Sandstift und an der Johanniterkommende aus. Im 15. Jahrhundert (1449) gesellte sich dazu eine ähnliche Anstalt an der vorstädtischen Pfarrei St. Mauritius.

Gustav Bauch beschrieb in seiner Arbeit über das Breslauer Schulwesen vor der Reformation auch die Entwicklung der Schulspitäler, wobei er alle verfügbaren Quellen berücksichtigte. An Fakten können hierfür nur höchstens zweitrangige Details hinzugefügt werden. Deshalb sollen hier nur die wichtigsten Daten zur Chronologie dieser Stiftungen wiederholt werden. Dagegen soll der Interpretation des gesammelten Materials im Kontext der Entwicklung des Phänomens Spital mehr Raum gewidmet werden.

#### 1. Das bürgerliche Spital St. Hieronymus

Am 10. Februar 1410 verzeichnete man im Schöffebuch eine Zinsverleihung auf einem *erbe, gelegin hinder der cleynen kirchen by der schuler sichhaus*<sup>1</sup>. Eine identische Notiz finden wir auch in denselben Büchern aus dem Jahre 1417<sup>2</sup>. Ein *Sichen schuler hawse* wird noch zum Jahre 1428 als in der Nachbarschaft des *Jawor* genannten Beginenkonvents gelegen erwähnt<sup>3</sup>. Man kann also konstatieren, daß zumindest in der

---

<sup>1</sup> G 1, 10, fol. 293b.

<sup>2</sup> G 1, 12, fol. 81.

<sup>3</sup> SCHULTZ, Topographic, S. 276, Anm. 11.



zweiten und dritten Dekade des 15. Jahrhunderts ein Gebäude, das für kranke Schüler bestimmt war, hinter der Kirche St. Maria Aegyptiaca (nachmals St. Christophorus) existierte. Bemerkenswert ist, daß es in den Quellen ausschließlich als Orientierungspunkt in der städtischen Topographie auftaucht.

Am 5. Mai 1410, also knapp drei Monate nach dem Auftauchen der ersten Nachricht über dieses *schuler sichhaus*, setzte Nikolaus Scheiteler eine neue Version seines Testaments auf<sup>4</sup>. Sein Haus sollte nach dem Tode des Testators armen Schülern dreier Schulen, zum Hl. Leichnam, St. Maria Magdalena und St. Elisabeth, als Heim dienen. Hier sollte jeder kranke Schüler, der sich gemeldet hatte, aufgenommen werden. Den Zins über 12 Mark sah man für den Unterhalt der Hausbewohner vor; zu diesem Zweck durften die Testamentsvollstrecker den gesamten Besitz Nikolaus' verwenden. Die Umsetzung dieser Verschreibungen beweist die am Anfang zitierte Erwähnung von 1413. Das neue Heim wurde hier Spital genannt, was im Testament nicht der Fall war. Diese Bezeichnung wird seitdem konsequent benutzt. Das den armen Schülern geschenkte Haus soll bei dem Beginenkonvent *Jawor* gelegen haben.

Die Begriffe *sichhaus* und *spital* bezeichnen, vor allem rechtlich gesehen, keine identischen Anstalten. Ein Haus für Kranke existierte bereits vor der Aufsetzung des Testaments Nikolaus Scheiteler und selbstverständlich auch vor seiner Vollstreckung. Jedenfalls war das Spital seine Stiftung. Außer den bereits erwähnten Quellen wird dies eindeutig in einer Urkunde aus dem Jahre 1428 bestätigt, in der ein *Spettel do die armen sichen schuler ynne legen das man nennet Niclas Scheyteler Spettil* erwähnt wird<sup>5</sup>. Es handelt sich also dabei um die Umwandlung eines Siechenhauses in ein Spital.

Zunächst sollten wir die in den Quellen auftauchenden Begriffe klären. Es liegen zwei identische Formulierungen vor (1410, 1417), die im gleichen Kontext verwendet wurden: bei der Übergabe von Zinsen auf dem Nachbargrundstück. In dieser Situation könnte die Bestätigung der Identifizierung des Grundstücks, das Gegenstand des Geschäfts war, durch die Abschrift der entsprechenden Formulierung aus dem alten (1410) Dokument oder des Schöffnenbuchs wichtiger gewesen sein, als eine präzise Bezeichnung des aktuellen Rechtsstatus' der nebenan gelegenen Anstalt. Aber die Urkunde von 1428 nennt kein *sichhaus* mehr. Sie spricht lediglich über das der Anstalt armer Schüler gehörende Haus. Sie bezeichnet auch nicht den Legatempfänger, sondern beschreibt lediglich das Nachbargrundstück. Die terminologische Präzision war hier also nicht zwingend.

Es bleibt die chronologische Frage. Im Februar war das Haus neben dem Beginenkonvent ein Siechenhaus für Schüler, im Mai desselben Jahres gehörte es bereits Nikolaus Scheiteler und sollte erst in der Zukunft den armen Scholaren überlassen werden. Trotzdem liegt hier kein Widerspruch vor: der Besitzer konnte sein Haus auf verschiedene Arten bewirtschaften, es konnte z. B. armen und kranken Schülern kostengünstig oder gar gratis Obdach bieten. Eine Klausel des Testaments zeugt auch davon, daß sich Nikolaus Scheiteler bereits zu seinen Lebzeiten in der Wohlfahrt betätigte. Wenn sich herausstellen sollte, daß das geschenkte Haus für die kranken Schüler zu klein sei, sollte, wenn er es vor seinem Tod nicht selber erbauen

<sup>4</sup> Die ursprüngliche Testamentsversion vom 26. August 1401 beinhaltet ein Legat über 4 Mark jährlichen Zinses zugunsten armer Schüler der zwei Schulen (G 1, 9, fol. 81).

<sup>5</sup> SCHULZ, Topographic, S. 276, Anm. 10.

könne, ein neues Haus errichtet werden. Der Empfänger dieses Legats muß eine Rechtsperson gewesen sein, was eine Schülergruppe, besonders eine mit wechselnder Zusammensetzung, nicht sein konnte. Aus diesem Grund bemühten sich die Testamentsvollstrecker um die Errichtung einer entsprechenden Institution, eines Spitals. Die kanonische Stiftung war hier also ein Rechtsakt, der die Kontinuität und Entwicklung der geleisteten Hilfe nach dem Tod des Wohltäters sichern sollte.

Letzteres muß genauer betrachtet werden. Wie Pfeiffer feststellte, tätigte die Familie Scheitler (Scheitler) bereits in der Mitte des 14. Jahrhunderts bedeutende Kreditgeschäfte und kaufte Landgüter im Fürstentum Breslau auf<sup>6</sup>. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts fand sie Aufnahme in der Stadt und ging daraufhin in den Adel über. Trotzdem saß kein Vertreter dieser Familie im Stadtrat. Es sind auch, außer einer Ausnahme, keine Verwandtschaftsbeziehungen dieser Familie mit dem städtischen Patriziat bekannt<sup>7</sup>. Der Stifter selbst besaß das Dorf Siebschau. Innerhalb der folgenden neun Jahre erhielt er die Bürgerrechte, stiftete einen Altar in der Elisabethkirche und erwarb ein Grundstück an der Straße Unter den Mälzern, wobei er jedoch die Rechte auf Teile der Einkünfte aus dem obengenannten Dorf behielt. Im Jahre 1410 waren seine Testamentsvollstrecker zwei Altaristen seiner Stiftung, drei Jahre später bereits die Mälzerzunft. Gemäß seinem letzten Willen wurde der ihm gehörende Zins auf Siebschau verkauft und dafür Kommunalrenten erworben, aus denen das von ihm gegründete Haus unterhalten werden sollte. Man kann also annehmen, daß er aus einer ständischen, vielleicht ritterlichen Familie stammte und in die Stadt umzog. Allmählich brach er die Bande zu seiner alten Umgebung ab und ging in die Schicht des Breslauer Mittelstandes über. In diesem Kontext verwundert es nicht, daß das Patronat über diese Anstalt nicht vom Stadtrat übernommen wurde<sup>8</sup>. Der Stifter wollte das Patronat lieber der Mälzerzunft überlassen. Sie war zwar nicht die wohlhabendste Körperschaft der Stadt, doch hatte sie dank ihrer zahlenmäßigen Stärke eine starke Stellung inne. Vertreter dieses Handwerks dominierten in der nächsten Umgebung des in ein Spital umgestalteten Hauses des Stifters. Die Durchführung einer Stiftung ohne Beteiligung des Rathauses war eine deutliche Manifestation der Selbständigkeit und des Prestiges des Handwerkerstandes.

Außergewöhnlich starke Bande verbanden die neue Anstalt mit der städtischen Handwerkerzunft. Die Einkünfte des Hospizes wurden als speziellen Zielen dienende Teile des Zunftvermögens behandelt. Das Register der Zinssammlungen aus den Jahren 1492-1560 wurde unter den Zunftbüchern aufbewahrt<sup>9</sup>. Dieses Faktum konnte nicht einmal der Stadtrat ändern, als er sich von der Mitte des 15. Jahrhunderts an in die Verwaltung des Spitals einmischte. Das erwähnte Rechnungsbuch wurde leider nicht von Bauch berücksichtigt. Dies ist um so mehr bedauerlich, da die Handschrift seit 1945 verschollen ist.

In seinen ersten Existenzjahren war das Spital vergleichsweise arm. Zu seinem Besitz gehörte ein Haus samt Grundstück an der Straße Unter den Mälzern neben der

<sup>6</sup> Über den Wohlstand dieser Familie vgl. PFEIFFER, Patriziat, S. 95.

<sup>7</sup> Ibid.

<sup>8</sup> Der Stifter übertrug häufig seine Rechte auf die Stadtführung, vgl. REICKE I, S. 206. In Breslau verfuhr man mit Sicherheit im Falle des Leprosenhauses auf dem Elbing und wahrscheinlich auch bei den Spitälern zum Hl. Grab und zu St. Barbara so.

<sup>9</sup> O 276.

Kirche St. Maria Aegyptiaca sowie 16 Mark Zinsen auf dem Rathaus. All diese Besitzteile stammten vom Stifter, wovon der Unterhalt der im Heim wohnenden Schüler bestritten wurde. Die Einkünfte der neuen Anstalt stiegen nur langsam an. Bis zur Mitte des Jahrhunderts erwarb sie lediglich 8 Mark und 20 Groschen jährlichen Zinses<sup>10</sup>. Sie besaß keine eigene Kapelle. Wie die bereits genannte Urkunde von 1428 bezeugt, wurde es nur als ein „Haus für kranke Schüler“ gesehen. Da die Einkünfte gering und  $\frac{3}{4}$  davon für Kleidung und Kost zu verwenden waren, schließt dies wohl die Finanzierung einer ständigen medizinischen Fürsorge aus. Der Stadtrat zeigte kein Interesse an dieser neuen Stiftung. Es wurden nicht einmal Pflieger ernannt und die Legate zu Händen der ältesten der Mälzerzunft vergeben. Ein Mal übertrugen Wohltäter die Realisierung einer Verschreibung den Pfliegern des benachbarten Beginenkongentes.

Die Situation des Spitals änderte sich grundlegend, als es 1453 die Verleihung des Gregor Polonus erhielt, bei der es sich um ein Grundstück an der Schweidnitzer Gasse, das erste zunächst des äußeren Tores gelegen, handelte. Bereits 1454 erscheint es als *der drei schulen hospital uff der Swidniczen gassen*, das Bauarbeiten durchführte. 1456 erwarb es das Nachbargrundstück, schon vorher verkaufte es sein altes Gebäude. 1458 bestimmte Nikolaus Bunzlau 50 Mark für Bauarbeiten, die er auch genau beschrieb. Die das Spital von dem Nachbargebäude trennende Mauer, morsch und ganz aus Holz, sollte bis zur neuen, mit Ton verkleideten Hintermauer aus Stein errichtet werden. Seit 1460 flossen dem Spital Gelder für Bauarbeiten zu, die der Rat aus den Mitteln des berühmten Johannesablasses anwies. Von 1463 stammt die erste Erwähnung der Kapelle SS. Hieronymus und Hedwig. Irgendwelche Arbeiten wurden 1465 zum Abschluß gebracht – dieses Datum war auf einem architektonischen Detail eingeritzt, das am Anfang des 19. Jahrhunderts gefunden wurde<sup>11</sup>. Die Bauarbeiten bestimmte Legate kamen noch bis zum Ende des Mittelalters vor. Die letzte große Verschreibung für diese Zwecke (15 Mark Zinsen) stammt aus dem Jahre 1477. Der neue Komplex war ziemlich groß: nach den Messungen des Jahres 1804 hatte die Kapelle eine rechteckige Form (12 x 12 m), das einstckige, gemauerte Spitalgebäude hingegen hatte die Maße 8 x 40 m<sup>12</sup>.

Unvergleichlich üppiger als in den früheren Zeiten flossen dem Spital auch Zinslegate zu. Die Verschreibungen aus den Jahren 1456-1477 trugen zum dreifachen Anstieg der Einkünfte und des Immobilienbesitzes bei<sup>13</sup>. Gleichzeitig kam das Interesse des Stadtrats an dieser Anstalt deutlicher zum Ausdruck. 1460 entschied er einen Streit zwischen dem Hl. Leichnam-Spital und dem Schulpital als *oberste Verwser* beider Anstalten. 1463 wurde dem Rat außerdem die Ausführung einer

<sup>10</sup> BAUCH, Geschichte, S. 150f. Der hier angegebene Betrag könnte herabgesetzt sein, da keine lückenlose Dokumentation vorliegt: das Schffienbuch der Jahre 1413-1415 hat sich nicht erhalten.

<sup>11</sup> BURGEMEISTER-GRUNDMANN, S. 192ff.

<sup>12</sup> Ibid. Im Jahre 1502 kaufte der Stadtrat ein weiteres Nachbarhaus für das Spital (POL II, S. 178). Es ist jedoch zweifelhaft, daß es in den existierenden Komplex der Spitalgebäude einbezogen wurde. Dem widersprechen sowohl die regelmäßige Gebäudeform als auch dessen Ausmaß: insgesamt nahm dieses architektonische Ensemble ein 21 Ellen breites und 90 Ellen langes Gelände ein, was wahrscheinlich den Ausmaßen und Formen zweier Grundstücke entsprach: an der östlichen Front der Schweidnitzer Gasse sollen diese 10 x 45 Ellen gemessen haben. Die von GOLINSKI, Socjotopografia, S. 164f., angegebene Grundstckslnge scheint sich nur auf den nördlichen Teil dieser Straße zu beziehen. Dagegen sind die Grundstücke am südlichen Straenende, nach dem Katasterplan von 1915, als es die Groschengasse nicht mehr gab, doppelt so lang, vgl. Ibid., S. 150.

<sup>13</sup> 1452: 36  $\frac{1}{2}$  Mark Zinsen und ein Grundstück; 1477: 115 Mark und drei wertvollere Grundstücke.

bedeutenden Testamentsverschreibung (5 Mark Zinsen) zugunsten des Schülerhospizes anvertraut. Ein Jahr später geschah ein analoger Fall. Spätestens seit 1464 lag die Pflugschaft des Spitals nicht mehr einzig in den Händen der Zunftältesten, da sich vom Stadtrat delegierte Personen zu diesen gesellten. Der Stadtrat drückte sein neues Verhältnis zu dieser Anstalt deutlich im Brief an den Papst von 1461 aus, in dem über die Verwendung der Ablaßgelder berichtet wurde. Die Ratmänner kommen darin zu dem Schluß, daß *iam duo celebria hospitalia de novo erigimus et edificamus*<sup>14</sup>. Eins von den beiden ist eben das Schulspital. Der Stadtrat erkannte also die Verlegung und den Umbau faktisch als eine Neugründung (*erigimus*) an, hatte darin seinen finanziellen Anteil (in Gestalt der Ablaßgelder) und schrieb sich den Verdienst an der Durchführung des Gesamtunternehmens zu. Wie gesehen, war dies nicht unbegründet. Später folgte eine reelle Beteiligung an der Spitalkontrolle und an seinem Vermögen.

Dies bedeutete jedoch nicht das Ende der Änderungen. Die Stiftung Nikolaus Scheiteler sicherte armen und kranken Schülern Obdach und Kost. Das neue Gebäude erfüllte zudem die Rolle einer Krankenanstalt. In der oben zitierten Urkunde beschrieb der Stadtrat sie folgendermaßen: *hospitalia de prefata elemosina jam perficitur pro pauperibus scholaribus deputatum: sunt enim in civitate nostra plures scole in quibus permulti pauperrimi scolares diversis infirmitatibus afficiuntur, qui in hoc hospitali usque ad pristinam sanitatem tenentur nutriuntur et medicorum cura medentur*. Dies ist selbstverständlich ein idealisiertes Bild, das für konkrete Werbebedürfnisse geschaffen wurde. Darüber hinaus war es für einen Empfänger bestimmt, der sich nur schwach in den schlesischen Realien auskannte. Da jedoch spätere Quellen die medizinische Fürsorge im Spital (vom Anfang des 16. Jahrhunderts) bestätigen, darf man diese Information als glaubwürdig einstufen.

Zusammenfassend kann man sagen, daß sich das Spital aus einem armen, am Rande gelegenen Heim zu einer wohlhabenden Anstalt entwickelte, die mit einem repräsentativen Gebäude an einem neuralgischen Punkt der Stadt, mit einer Kapelle, mit modernem Profil der getätigten Fürsorge (medizinische Fürsorge) versehen war und unter der Obhut und Kontrolle des Stadtrats stand. Man muß jedoch gleichzeitig unterstreichen, daß es sich weiterhin um dieselbe Institution handelte.

In die außerordentliche Blütezeit, die die Jahre der Bauarbeiten umfaßte, fiel auch die große Testamentsverschreibung des bereits erwähnten Nikolaus Bunzlau. 1458 gab er 50 Mark für die Bauarbeiten. Ein Jahr später erhielt das Spital einen Zins, der auf seinem Haus lastete. Diese Situation wiederholte sich 1462. 1465 war Bunzlau, neben den Ältesten der Mälzerzunft, Pfleger des Schulhospizes. 1473 schenkte er dieser Anstalt letztwillig ein bedeutendes Vermögen: 300 Mark in bar (nach dem Tode seiner Ehefrau), ein Grundstück und ein Haus am Mühlthor sowie seine gesamte bewegliche Habe. Den Vollstreckern seines letzten Willens und ihren Nachfolgern (immer mindestens ein Ratsherr und ein Stadtschreiber) begegnet man noch mehrmals, bis zu den Reformen der 1520er Jahre. Neun Mal wurde diesen die Umsetzung von Legatverschreibungen, sowohl zugunsten des Spitals als auch der Kapelle, anvertraut. Insgesamt beliefen sich diese Verschreibungen auf 69 Mark jährlicher Zinsen, also über ¼ der Anstaltseinkünfte. Der Stadtrat griff mehrmals auf das Geld aus dem Bunzlauschen Testament zurück.

<sup>14</sup> SRS 8, Nr. 60.

Im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts stiegen die Zinseinkünfte des Spitals nur langsam an: durchschnittlich alle zwei Jahre kam eine Verschreibung mit einer Durchschnittshöhe von 2 Mark. Der Name des Schulhospizes wurde festgelegt. Anfangs nannte man es einfach *schuler hospital*. Mit der Zeit, besonders jedoch nach seiner Verlegung, gab man seine Lage an (*gegen s. Dorothe*) oder bezog es auf die Schulen, mit denen es verbunden war (*spital der drei schulen*). 1462 kam, höchstwahrscheinlich wegen der Nachbarschaft des Hl. Leichnam-Spitals, der Name *hospital der armen Schuler zum hl. Leichnam* auf<sup>15</sup>. Dieses Patrozinium kehrte noch mehrmals wieder. Mit seiner Pfarrzugehörigkeit muß man dagegen die im Jahre 1450 notierte Bezeichnung des Spitals als *Schuler Spital zu sancte Marie Magdalene* verbinden<sup>16</sup>. 1473 begegnet man zum ersten Mal St. Hieronymus als Patron<sup>17</sup>. Dieser Name fand schnell Eingang und wurde bis zum Ende des Mittelalters konsequent weiterbenutzt.

Wie Nikolaus Pol schrieb, verbreitete sich im Jahre 1502 unter den *armen Schülern eine besondere Krankheit, daß ihrer 250 krank lagen und der Raum bei St. Hieronimus zu klein und zu eng war. Darum habe ein ehrbarer Rat das Haus daneben erkauf und die Kranken darein gewiesen*<sup>18</sup>. Diese Information Pols bestätigt ein Eintrag in den Schöffenhüchern<sup>19</sup>, jedoch mit dem Unterschied, daß der Käufer nicht der Stadtrat, sondern der Stadtschreiber Gregor Morenberg war. Seit der Stiftung des Hl. Leichnam-Spitals und seines Altars sind keine weiteren Beispiele für eine unmittelbare Finanzierung der wohlthätigen Anstalt durch das Stadregiment bekannt. Es bleibt also fraglich, daß die Käufe, wie Pol suggeriert, aus der Stadtkasse getätigt wurden. Wahrscheinlich inspirierte jedoch der Rat diesen. Der Verkäufer war der Ratsherr Anton Jenkwitz, der einem der bedeutenderen Patriziergeschlechter angehörte. Bezeichnend ist die rasche Reaktion auf das aufkommende Bedürfnis: die Krankheit soll 1502 aufgekommen sein und noch vor Ende des Jahres fand sich ein Wohltäter, der über entsprechende Mittel verfügte. Das Grundstück an einer Ausfallstraße durfte, obwohl der genaue Preis unbekannt ist, ziemlich teuer gewesen sein. Interessant ist auch die von Pol angegebene Schülerzahl. In allen übrigen Spitälern der Stadt (andere Schulhospize bleiben unberücksichtigt, da keine Angaben vorliegen) lebten nach Stein 320 Pensionäre. Da die Anstaltsgebäude bereits drei Grundstücke umfaßten, scheint die Information glaubwürdig. Pol beschreibt freilich eine Ausnahmesituation. Doch das gekaufte Haus blieb für immer im Besitz des Schülerhospizes. Die Ereignisse des Jahres 1502 beweisen eindeutig den hohen Rang dieser Anstalt unter den städtischen Spitälern.

Dies bestätigt auch die Entwicklungsdynamik der Einkünfte dieser Institution im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts. In den Jahren 1500-1522 stiegen diese von ca. 160 auf ca. 280 Mark jährlicher Zinsen an. Man muß jedoch unterstreichen, daß ein bedeutender Teil der neuen Legate – 47 Mark – für die Kapelle St. Hieronymus bestimmt war.

<sup>15</sup> G 1, 17, fol. 83b. Vgl. Dazu BAUCH, Geschichte, S. 154.

<sup>16</sup> SCHULZ, Topographie, S. 271.

<sup>17</sup> DSdBreslau, 23. Juli 1473, Nr. 5097: Testament des Nikolaus Bunzlau: *Spital der Schüler ... zu sant Jeronimus, Spital sant Jeronimi, den armen Schülern zu sant Jeronimo*. Man kann daher das von BAUCH, Geschichte, S. 155, angegebene Datum, 1474, als Ersterwähnung dieses Patroziniums korrigieren.

<sup>18</sup> POL II, S. 178. Vgl. auch BAUCH, Geschichte, S. 163.

<sup>19</sup> G 1, 20, fol. 210.

Wie bereits erwähnt, taucht diese 1463 in den Quellen auf. Sie stand unter dem Patrozinium der SS. Hieronymus und Hedwig und wurde als dem Spital zugehörig bezeichnet. Sie war der repräsentativste Teil des Spitals, nur sie konnte man von der Schweidnitzer Gasse aus sehen. Die auf einem Stich des 19. Jahrhunderts festgehaltene Fassade charakterisierte sich eher durch eine bescheidene Ausschmückung<sup>20</sup>. Das Gewölbe stützte ein Pfeiler, auf dem das Datum 1504 sichtbar war<sup>21</sup>. Dieses Datum konnte sich jedoch nicht auf die Errichtung der Kapelle beziehen, da sie mit Sicherheit bereits seit einigen Jahrzehnten existierte. Möglicherweise wurde Anfang des 16. Jahrhunderts die Gewölbedecke erneuert. Aus der genau im Jahre 1504 vollzogenen Errichtung eines neuen Altars geht hervor, daß dort in dieser Zeit Investitionen getätigt wurden.

Früher existierten hier bereits zwei Altäre: einer war eine bürgerliche Stiftung aus dem Jahre 1467, die Herkunft des zweiten ist unbekannt. Letzterer stand unter dem Patrozinium der hl. Anna und ist zum Jahre 1504 bezeugt. Stein kennt hingegen nur einen Hauptaltar und einen Altaristen. Möglicherweise verfügten nicht alle Altäre über eine ewige Pfründe, so daß sie nach dem Tod des ersten Altaristen dem Hauptaltar inkorporiert wurden. So geschah es jedenfalls mit der Stiftung der Barbara Ferber (1504). Eine Bestätigung seitens des Bischofs (die im Fall von ewigen Pfründen erforderlich war) ist nur bezüglich eines Altars bezeugt (ebenfalls aus dem Jahre 1504). Hier ist die Patrozinienwahl beachtenswert. Der erste hier gestiftete Altar ahmte eindeutig Muster des Spitals an der Domschule nach. 1416 wurde dort ein Altar zu Ehren Mariens, der Heiligen Johannes des Täufers und Johannes des Evangelisten aufgestellt. 1467 sieht man im städtischen Schülerhospiz die gleichen Patrone, es wurde lediglich, an zweiter Stelle, der hl. Hieronymus hinzugefügt. Der Kult dieses Heiligen, des Hauptpatrons des Spitals und seiner zwei Altäre, stand wahrscheinlich mit der schulischen Spezialisierung des Spitals in Zusammenhang. Ähnliche Inhalte vermittelten andere Kirchenväter, die heiligen Gregor, Ambrosius und Augustinus, in der Altarstiftung aus dem Jahre 1504. Den Altaristen wurde eine Wohnung im Spital und eine recht hohe Ausstattung zugesichert. 1467 betrug diese ca. 12 Mark, und Anfang des 16. Jahrhunderts sollten jährlich mindestens 45 Mark für den Altardienst eingehen. Die Stifter wünschten dabei die Feier von mindestens fünf Messen in der Woche. Es scheint jedoch, daß die Eucharistiefeier täglich verrichtet wurde.

Das Spital war während der gesamten Zeit seines Bestehens für die Schüler dreier Schulen bestimmt, für die an St. Maria Magdalena, an St. Elisabeth und an Hl. Leichnam. Der Stifter, Nikolaus Scheiteler, vermerkte, daß dort jeder willige Schüler aufgenommen werden sollte. Das Heim beherbergte also wahrscheinlich alle armen Scholaren. Bezeichnend ist der durch die Epidemie des Jahres 1502 bedingte Anstieg der Insassenzahl. Die Aussicht auf ärztliche Betreuung lockte auch vermögendere Kreise in die Spitalmauern. Die Insassen dieser Anstalt wurden immer als Schüler bezeichnet. Zwei Mal nannte man diese aber auch Kinder: *armen Kinder und Schuler* (1504) oder geradezu *Kinder in der Schulerhospitale*<sup>22</sup>. Die Ansicht, daß sich unter

<sup>20</sup> Anhang 5.

<sup>21</sup> MENZEL Karl Adolf, Topographische Chronik von Breslau, Breslau 1805-1809, S. 778.

<sup>22</sup> BAUCH, Geschichte, S. 154, 159.

diesen Namen irgendwelche Kinder, die nicht mit einer Schule verbunden waren, verbargen, entbehrt jeder Grundlage. Es ging eher darum zu betonen, daß sie noch nicht das Erwachsenenalter erreicht hatten und daher einer besonderen Betreuung bedurften. Neben den Schülern begegnen auch Geistliche im Spital: der Altarstifter und Priester Nikolaus Rudel behielt sich und einem Altaristen eine Wohnung im Schülerhospiz vor; ein anderer Testator forderte hier Platz für einen armen Geistlichen. Es waren jedoch Einzelpersonen, deren Anwesenheit das allgemeine Bild des Spitals nicht beeinflusste. Es wurde eindeutig als Schüleranstalt gesehen.

Naturalspenden und zweckgebundene Legate erlauben, den Charakter der Betreuung, die das Spital seinen Schutzbefohlenen einräumte, zu rekonstruieren. Die Existenz der Kapelle und der Altäre gewährte Zugang zur Seelsorge. Den Komplex der Spitalgebäude lernen wir erst aus einer Beschreibung vom Anfang des 19. Jahrhunderts kennen. Bemerkenswert ist das Vorhandensein zahlreicher (10), gesonderter Schlafsäle, darüber hinaus noch eines allgemeinen Wohnraumes und einer Siechenstube. Die Küche war in einem getrennten Gebäude im Hof untergebracht<sup>23</sup>. Leider ist nicht bekannt, ob diese Aufteilung schon im Mittelalter bestand. Stein liefert nur eine allgemeine Beschreibung: *pro scolaribus trium ecclesiarum egrotis et languentibus apud sanctum Hieronimum structura nova iucundum et lectis et utensilibus et familia que curet satis instructum*<sup>24</sup>. Der Autor scheint zu suggerieren, daß man dort den Betten besondere Aufmerksamkeit schenkte. Ein ähnliches Bild tritt aus den Testamentverschreibungen hervor: Betten und Laken werden am häufigsten, alleine elf Mal genannt, an zweiter Stelle erscheinen Lebensmittel. Vor allem dafür war die ursprüngliche, noch vom Stifter verliehene Spitalausstattung bestimmt. Verschreibungen für *speise und tranke* kehren erst am Anfang des 16. Jahrhunderts wieder<sup>25</sup>. 1522 sollten dafür jährlich mindestens 14 Mark ausgegeben werden. Die Wohltäter berücksichtigten seltener Schuhe und Kleidung für die Schüler, was einfach aus den geringeren Kosten dieser Einkäufe resultierte. Von einem Legat über 6 Mark Zinsen (1490) konnte man jedes Jahr Schuhe für mindestens 70 Schüler kaufen. Darüber hinaus konnten die Sachen der im Spital verstorbenen Schüler an andere Insassen übergehen<sup>26</sup>.

Vom Beginn seiner Existenz an war das Spital für Kranke bestimmt. In der zitierten Beschreibung Steins wird eine *familia que curet* erwähnt. Erinnern wir uns, daß 1461 der Stadtrat expressis verbis die Krankenheilung durch Ärzte erwähnte. Bezeichnend ist auch die Tatsache, daß das Spital 1502 wegen der Epidemie überfüllt war. Seit 1513 wurden zahlreiche Zinslegate (insgesamt 24 Mark) für Medikamente geschenkt, doch wird in keiner wohlthätigen Verschreibung ein Arzt erwähnt. Zweifellos erfuhren also kranke Schüler im Spital medizinische Betreuung. Schwierig ist jedoch, ihren Rahmen und die Eignung des Personals zu

<sup>23</sup> MENZEL, Chronik, S. 777.

<sup>24</sup> STEIN, S. 60.

<sup>25</sup> Vollständigkeitshalber sollte man noch ein Zinslegat über ½ Mark aus dem Jahre 1465 und die einmalige Schenkung von 12 Maß Korn von 1495 erwähnen.

<sup>26</sup> Interessant ist, daß Kleidung und Schuhwerk in den anderen Spitälern (z. B. Hl. Geist, St. Trinitatis) nur der dortigen Familia zugesichert war. Vielleicht konnten dort die „Armen“ bezüglich ihrer Ausstattung für sich selber sorgen.

bestimmen. Es gibt keinen Grund anzunehmen, daß die Situation das ganze Mittelalter hindurch gleich blieb. In den ersten 40 Jahren fanden dort Kranke lediglich Obdach. In dem erwähnten Brief von 1461 behaupteten die Ratmannen, daß der Arzt von den Abblösgeldern bezahlt werden sollte, doch das in dieser Urkunde gezeichnete Bild der wohlthätigen Anstalten weicht an vielen Stellen von der Wirklichkeit ab. Darüber hinaus konnte das untere Personal die Fürsorge über die Schüler übernehmen, wenn Mittel hierzu fehlten. Eine solche Situation würde der Beschreibung Steins entsprechen. Eine professionelle Krankenbetreuung scheint erst nach 1513 zurückzukehren.

## 2. Spital St. Johannes der Täufer

Gustav Bauch hielt die mit der Domschule verbundene Anstalt für das wahrscheinlich älteste Schulspital in Breslau. Es erscheint jedoch erst zum Jahre 1416 in den Quellen, also drei Jahre später als das bürgerliche Hospiz. Sie wird dort als *hospitale de novo ... fundatum* bezeichnet<sup>27</sup>. Der Bischof bestätigte in dieser Urkunde die Verlegung eines Altars aus der Aegidienkirche in das Spital, gemäß den Bestimmungen des Altarstifters Nikolaus Gleiwitz. Das Patronatsrecht über diese Pfründe sollte gleichzeitig auf Alexius Fey, den Stifter der neuen Anstalt, und nach seinem Tod auf das Domkapitel übergehen. Der Altarist wurde verpflichtet, den Armen und Kranken die Sakramente (Beichte, Eucharistiefeier, letzte Ölung) zu spenden und einen Teil seiner Einkünfte für den Unterhalt des Hauses zu verwenden. Da die Sicherung der seelsorglichen Betreuung und wenigstens kleiner Einkünfte zu den mit der Spitalstiftung verbundenen Tätigkeiten gehörte, kann man die Initiative für die hier genannten Bestimmungen dem Stifter zuschreiben, umso mehr, da gerade er das Patronatsrecht über den verlegten Altar erhielt. Die zitierte Urkunde zeigt uns also keine vollständig ausgebildete, sondern eine noch im Entstehen begriffene Anstalt. Alexius Fey gelangte wahrscheinlich erst im Jahre 1412 ins Domkapitel<sup>28</sup>. Das Jahr 1416 bestimmt nicht so sehr den *terminus ante quem*, als das angenäherte Stiftungsdatum. In dieser Zeit existierte bereits das Gebäude, das eben für die Bedürfnisse des Spitals errichtet wurde. In der bischöflichen Urkunde wird das Hospiz als *pulchris edificiis edificatum* beschrieben. Die Bauzeit läßt sich nicht schätzen, da sie ein Jahr oder auch ein Jahrzehnt umfaßt haben könnte. Die von Bauch vorgeschlagene Stiftungsfolge der ältesten Schülerheime (zuerst am Dom, dann das städtische) ist zwar möglich, doch meiner Meinung nach fehlen dafür überzeugende Argumente. Das Problem ist insoweit wichtig, da die Entstehung und die Entwicklung dieser Spezialisierung einer der wichtigeren Prozesse in der Geschichte des Spitalwesens im mittelalterlichen Breslau war. Es ist nicht gleichgültig, wer diese initiierte.

<sup>27</sup> EDA Breslau, alphab. Dok. I 18 (28. November 1416); BAUCH, Geschichte, S. 120.

<sup>28</sup> SCHINDLER Gerhard, Das Breslauer Domkapitel von 1341-1417. Untersuchungen über seine Verfassungsgeschichte und persönliche Zusammensetzung (Zur schlesischen Geschichte 33) Breslau 1938, S. 214.



Die Stiftung der Anstalt war das Werk Nikolaus Gleiwitz' und Alexius Feys. Die Idee für die Gründung eines Spitals auf der Dominsel stammte wohl von Nikolaus Gleiwitz. Nach seiner Rückkehr von der Wallfahrt ins Heilige Land erlangte er ein Kanonikat am Breslauer Domstift. Er könnte in Städten, denen er früher verbunden war, mit Anstalten, die u. a. für arme Scholaren bestimmt waren, in Berührung gekommen sein: in Krakau, Posen und vor allem Prag. Im zweiten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts, als er zur Durchführung dieser wohltätigen Unternehmung schritt, war Nikolaus Gleiwitz in Breslau bereits heimisch<sup>29</sup>. Alexius Fey lernte die hiesigen Verhältnisse dagegen erst kennen. Er stammte ebenfalls aus einer bürgerlichen, jedoch nicht Breslauer Familie. Unter seinen Pfründen erscheint auch die Pfarrei Wansin, die vorher Nikolaus Gleiwitz innehatte<sup>30</sup>.

Das neue Hospiz lag nahe beim Schulgebäude, an der Brücke, die von der Dominsel auf den Hinterdom zu führte. Die Anstalt wurde gewöhnlich *hospitale s. Johannis* genannt. Dasselbe Patrozinium hatten die Domkirche, die an ihr betriebene Schule und der Altar im Spital selbst. Unvergleichbar seltener tritt als Patron St. Alexius auf. Diesem Heiligen war die Kirche, die in der Nachbarschaft stand und ebenfalls von Alexius Fey gestiftet wurde, geweiht. Hierhin verlegte man den genannten Altar, so daß dieses Gotteshaus die Rolle des Schulgebetshauses erfüllte.

Die Entwicklung des Spitalbesitzes kann nur abriartig verfolgt werden. Die Stadtbücher sind hier nur wenig hilfreich, da die Anstalt hauptsächlich mit Zinsen, die auf Landbesitz abgesichert waren, bedacht wurde. Dieser Verschreibungscharakter deutet auch auf einen anderen Wohltäterkreis als im Falle des St. Hieronymus-Spitals hin. Die Wohltäter waren nicht mit der Stadt verbunden, jedenfalls nicht mit der Breslauer Lokationsgemeinde. Den wertvollsten Teil der Ausstattung – das Dorf Krintsch – erhielt das Schülerhospiz 1471, nach über zehnjährigen Anstrengungen und mit finanzieller Hilfe des Bischofs. Zusätzliche Schwierigkeiten bei der Interpretation der recht bescheidenen Angaben bereitet die Tatsache, daß sowohl die Schule als auch das Spital von derselben Institution verwaltet wurden, vom Domkapitel. In seine Hände flossen sowohl die Legate für die armen Schüler, als auch für das Spital. Häufig läßt sich daher nicht entscheiden, ob die überlieferte Verschreibung die Ausstattung des Hospizes tatsächlich vermehrte. Das Domkapitel konnte sie entweder dem Spitalpfleger oder direkt den armen Schülern, ohne seine Vermittlung, übergeben. Hier entschied ich mich jedoch, all diese Gaben als Spenden für das Spital zu betrachten. Für eine solche Lösung spricht die mehrmals bestätigte Übernahme von Legaten zugunsten armer Schüler durch das Spital. Auch wenn der Zins nicht durch die Hände der Spitalverwaltung ging, erreichte er denselben, recht eng umrissenen Bedrftigenkreis und entlastete damit das Budget des Schulhospizes. Ein geeignetes, diese Situation illustrierendes Beispiel ist eine Stiftung von 1402, die 30 armen Schülern aus der Domschule die kostenlose Benutzung der Badestube sicherte. Die Schützlinge des St. Johannes-Spitals nutzten sie noch im 16. Jahrhundert.

Wir können also vor allem die Entwicklungsdynamik des Hospizbesitzes rekonstruieren. Man stellt in den Jahren 1393-1416 (drei Legate, 10 Mark) einen Anstieg der Wohltätigkeit zugunsten der armen Scholaren fest, der in der Stiftung eines

<sup>29</sup> WUTKE, Wallfahrten, S. 145; SCHINDLER, Domkapitel, S. 226.

<sup>30</sup> SCHINDLER, Domkapitel, S. 214.

Spitals mündete. Danach gab es eine über 30 Jahre lange Regreßzeit (drei Legate, 7 Mark). Die Jahre 1439-1471 lassen sich wiederum als Blütezeit des Spitals bezeichnen: zunächst sechs Verschreibungen (26 Mark) innerhalb von 17 Jahren, daraufhin der Gewinn des wertvollsten Besitzteils. In den folgenden fünfzig Jahren wurden zu seinen Gunsten lediglich fünf Legate (über 15 Mark) geschenkt.

Die Prinzipien der Spitalverwaltung seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts können anhand der Domkapitelsakten erschlossen werden. Alle wichtigen Besitzentscheidungen betreffs des Spitals fällte das Domkapitel. Dieses Gremium stellte die Betriebsprinzipien dieser Anstalt auf und grenzte auch seinen Zuständigkeitsbereich ab. Es entschied über die Mittelzuweisung und befahl z. B. die Instandsetzung des Gebäudes, den Kauf der Ausstattung oder die Anstellung zusätzlichen Personals. Es nahm auch fristlose, unverzinsten Darlehen auf das Hospizvermögen auf. Es zog auch, zumindest bei Schwierigkeiten, die dem Spital zustehenden Abgaben ein und bestimmte aus seinem Kreis einen Pfleger, der das Spital unmittelbar verwaltete. Seit 1510 ist die jährliche Pflicht ihrer Rechnungslegung vor einer zwei- bis dreiköpfigen Kommission (*praelustratores*), die von den Domherren *ad audiendum calculum a ... provisoro hospitalis* gewählt wurde, bezeugt<sup>31</sup>. Die Kommission stellte die Ergebnisse ihrer Arbeit eine Woche später dem ganzen Domkapitel vor, und auf dieser Grundlage entschieden die Domherren über die Besetzung der Pflugschaft im nächsten Jahr.

Schwieriger sind die Kompetenzen des Pflegers zu rekonstruieren. Zweifellos warb er selber das untere Personal an (nur ein Mal, 1515, bestimmte das Domkapitel irgendeinen Priester zum *procurator coquinae* - Leiter des Küchenbetriebes<sup>32</sup>), ihm unterstand zudem das Gesinde. Aus dieser Gruppe erscheint nur die Köchin in den Quellen – mit Einverständnis des Domkapitels entlohnte der Pfleger die Kirchendiener, die beim Begräbnis der Köchin die Glocken läuteten. Der Verwalter war für die Disziplin im Schülerheim verantwortlich, was durchaus keine leichte Aufgabe gewesen sein dürfte. Einmal erklärte er, daß er außerstande sei, die Lage in den Griff zu bekommen, da die Quelle der Unordnung die Schule wäre, und er dort nichts mehr zu sagen hätte. Er führte die Bestimmungen des Domkapitels ein, die gewöhnlich sehr allgemein formuliert waren (z. B. 1514: *ut ... aedificat, quae necessario sunt aedificanda*<sup>33</sup>). Wie es scheint, erhielt der Pfleger keinen regelmäßigen Lohn für seine Tätigkeit. Einige Male gab ihm das Domkapitel einige Mark für seine Bemühungen, es ist jedoch unbekannt, ob das Geld aus ihren, oder des Spitals Mitteln stammte.

Unter den Schützlingen überwogen arme und kranke Schüler, doch war der Kreis der Spitalbewohner größer. Bereits die „Stiftungsurkunde“ von 1416 erwähnt an erster Stelle Kleriker. Die hier verwendete Bezeichnung *clericis et scolariibus* suggeriert, daß hier nicht nur Schüler gemeint waren. Die Anwesenheit von Geistlichen ist in späteren Quellen bezeugt. Aus den Kapitelsakten erfährt man auch von einer Pfründnergruppe. Der Begriff *prebendarius* im Kontext der Domschule hatte jedoch eine andere Bedeutung als in den bürgerlichen Spitälern – es waren Personen, die für liturgische Dienste (hauptsächlich den Chorgesang) ihren Unterhalt bestritten<sup>34</sup>. Sie konnten

<sup>31</sup> ACW I, Nr. 698 (10. November 1513), Punkt 1.

<sup>32</sup> Ibid., Nr. 931 (23. November 1515). Diese Funktion ist bereits 1510 bezeugt (Ibid., Nr. 347).

<sup>33</sup> Ibid., Nr. 835 (10. November 1514), Punkt 1.

<sup>34</sup> BAUCH, Geschichte, S. 69, 73.

gleichzeitig andere Funktionen erfüllt haben, z. B. als Lehrer in der Schule. 1512 kam es zu einem Streit zwischen dem Spitalpfleger und den seine Küche nutzenden Pfründnern. Zu diesem Kreis gehörten sowohl ein *signator* als auch mindestens zwei *subsignatores*<sup>35</sup>, also Lehrer. Das Hospiz diente also der ganzen Schule. Auch ältere Schüler fanden hier Unterstützung, die nach der Erlangung niederer Weihen gleichzeitig ihr Studium fortsetzten und ihren Platz in den kirchlichen sowie schulischen Strukturen fanden. Diese meint wohl die bereits 1416 benutzte Bezeichnung *clerici*. Nur ein Mal begegnen im Spital Personen, die eindeutig als Geistliche ausgewiesen sind, doch handelt sich dabei um eine besonders bedeutende Mitteilung. Ein Legat von 1481 war, neben kranken und gesunden Schülern, *pro egentibus, infirmis et pauperibus sacerdotibus ecclesiae sancti Johannis qui ob paupertatem ob infirmitatem esse deinceps a fructibus beneficiorum aut labore conservare nec poterint*, bestimmt<sup>36</sup>. Diese Gruppe war wohl nicht sehr zahlreich: das Spital wurde eindeutig als Schülerheim angesehen. Zu den Personen, die nicht mit der Schule verbunden waren, gehörte ein gewisser Sakristan, der vom Domkapitel im Spital 1520 untergebracht wurde. Dies ist, wie es scheint, ein Ausnahmefall. Ähnliche Beispiele stammen erst aus den Jahren 1525-1526 und sind eher Symptome eines neuen, bereits neuzeitlichen Phänomens.

Die Frage nach der Insassenzahl des Schulhospizes kann nicht präzise beantwortet werden. Im Jahre 1580 gab es deren 50<sup>37</sup>. Stein gibt, ähnlich wie bei den anderen Anstalten mit gleicher Spezialisierung, keine Zahlen an. Ein Anhaltspunkt könnte ein Legat von 1477 liefern: die armen Schüler sollten drei Tonnen Heringe an drei Terminen in der Fastenzeit erhalten<sup>38</sup>. 1513 reichten im Hl. Geist-Konvent so viele Heringe für 40-50 Personen aus. 1402, also noch vor der Spitalgründung, stiftete man für 30 arme Schüler der Domschule die Badbenutzung<sup>39</sup>; ein anderes, heute bekanntes Legat für diese Zwecke ist 100 Jahre jünger<sup>40</sup>. All diese Angaben, obwohl indirekt und unsicher, erlauben, die Zahl der Schutzbefohlenen dieser Anstalt auf mehrere Dutzend Personen anzusetzen. Unter diesem Aspekt gehörte dieses Spital, im Vergleich zu den anderen des spätmittelalterlichen Breslaus, zu den Anstalten mittlerer Größe.

Das Spitalgebäude war, wie bereits erwähnt, *pulchris edificiis edificatum*<sup>41</sup>. Der gleich nach der Hospizstiftung hierhin verlegte Altar wurde bald in der St. Alexius-Kapelle aufgestellt, die unweit des Spitals, nur von einem Grundstück getrennt, lag<sup>42</sup>. Es ist kein Legat bekannt, der dem Hospizbau zugute kam. Es nutze also wahrscheinlich stets dasselbe Haus. Das Gebäude war unterkellert und beheizbar<sup>43</sup>. 1511 ließen die Domherren das

<sup>35</sup> ACW I/1, Nr. 496 (7. Mai 1512); Ibid. I/2, Nr. 1560 (4. Mai 1520), Punkt 1: *ut idem foveantur in mensa hospitalis cum signatore et prebendariis*.

<sup>36</sup> EDA Breslau, alphab. Dok., 11. Juni 1481, V 2 a-b; BAUCH, Geschichte, S. 128.

<sup>37</sup> HEYNE, Geschichte 2, S. 425.

<sup>38</sup> BAUCH, Geschichte, S. 128.

<sup>39</sup> Ibid., S. 121.

<sup>40</sup> ACW I/1, Nr. 70 (30. April 1501).

<sup>41</sup> EDA Breslau, alphab. Dok., I 18.

<sup>42</sup> ACW I/1, Nr. 1002 (1516): *donum suam, quae contigua est ecclesiae sancti Alexii ab una et inter hospitalem sancti Johanni ab altera partibus*.

<sup>43</sup> Wegen des darunter liegenden Kellers kam es 1514 zum Streit zwischen dem Domkapitel und den Domvikaren, doch wurden die Ansprüche Letzterer abgewiesen; im Spätherbst 1517 erhielt das Spital vom Domkapitel *sexagenos decem fasciculorum ligni* (ACW II/1, Nr. 1116, 6. November 1517, Punkt 4).

Gebäude und sein Dach instandsetzten<sup>44</sup>. Über die Ausstattung ist nur bekannt, daß 1514 der Pfleger armen Schülern Betten sicherstellen sollte<sup>45</sup>. Vom Vorhandensein und zugleich von der Bedeutung der Küche zeugt, unabhängig von der Anstellung einer Köchin, die Ernennung von Personen, die die Arbeit dieser für das Spital so wichtigen Einrichtung beaufsichtigten<sup>46</sup>. Andererseits stammt eben aus dieser Zeit eine Nachricht über die schlechte Qualität der Kost. Der Schulrektor beschwerte sich vor dem Domkapitel, daß *scholares sui passim ex schola recedere congruentur propter penuriam cibarium hospitalis*<sup>47</sup>. In derselben Sitzung erhielt der Pfleger den Auftrag, daß er *caveat inducere novam consuetudinem cibarium in eadem hospitali et absteineat a cibariis piperatis seu aliis, que non sunt consuetudinis*. Möglicherweise, so zumindest Bauch, lagen dem ganzen Streit die Kochkünste der zwei Jahre später verstorbenen Köchin zugrunde. Das Spital muß auch die Schüler mit Schuhen versorgt haben, da vier Verschreibungen zu diesem Zweck mit einer Gesamthöhe von 11 Mark jährlich bekannt sind.

Die Schutzbefohlenen des Hospizes wurden als arm und krank bezeichnet, doch erwähnen die Quellen meistens nur arme Schüler. Im Fall der Geistlichen scheint offensichtlich, daß sie im Spital wegen ihrer Armut und nicht wegen ihrer Krankheit wohnten. Eine solche Situation suggeriert eine Urkunde von 1416. Das Heim sollte nämlich *pauperibus clericis et scolariis debilis et infirmis* dienen<sup>48</sup>. Aus der hier benutzten Formulierung geht hervor, daß die Situation in bezug auf die Schüler eine andere war: der Akzent wird mehr auf die Krankheit als auf die Armut gelegt. Ähnliche Aussage beinhaltet die Klausel eines Legats von 1436. Falls der Erstempfänger die Bedingungen nicht erfüllen konnte, durften *procuratores infirmorum scolarium* das Legat übernehmen und *usibus infirmorum scolarium et si tales infirmi non essent, ex tunc vestient alios sanos scholares*<sup>49</sup>. Aus diesen Formulierungen geht hervor, daß die Spitalverwalter von den armen Schülern vor allem Kranke aufnehmen sollten. Auch in einem Testament aus dem Jahre 1481 wurden die kranken Schüler vor die übrigen gestellt: *primo et potissime pro infirmis et egrotis scolariis tandem pro aliorum eiusdem scole scolariis*. Dieselbe Urkunde erwähnt auch kranke Geistliche und trägt auf, den Arzt zu entlohnen und Medikamente zu kaufen. Am Schluß der Urkunde vermerkte man jedoch, daß dies nur *si opus fuerit et necessitas exegerit* geschehen sollte<sup>50</sup>. Medizinische Pflege wurde im Spital nur einstweilig praktiziert. Ähnliche Schlüsse lassen sich aus der Kapitalsitzung vom 13. September 1512 ziehen. Damals gaben die Domherren den Bitten des Pflegers nach und erlaubten, daß *subarrhetur medicus ..., qui annuatim cum 1 marcam contentari possit, ad subveniendum infirmis scholaris*<sup>51</sup>. Dem Beschluß ist zu entnehmen, daß dort früher kein Arzt angestellt war. Der Lohn in Höhe von 1 Mark jährlich ist sehr gering, da er zu dieser Zeit dem Lohn einer im Hl. Geist-Spital angestellten Dienerin entsprach. Der Arzt erhielt in dieser Anstalt gewöhnlich 2 Floren im Jahr, also nicht viel mehr. Doch als er 1519 *infirmis dispositus* war, erhielt er

<sup>44</sup> ACW I/1, Nr. 419 (10. Oktober 1511), Punkt 1: *instauracioni aedificiorum et tecti sterorum*.

<sup>45</sup> ACW I/2, Nr. 835 (10. November 1514), Punkt 1.

<sup>46</sup> ACW I/2, Nr. 931 (23. November 1515): *procurator coquinae*. Diese Funktion ist bereits zum Jahre 1510 bezeugt (Ibid. I/1, Nr. 347).

<sup>47</sup> ACW I/1, Nr. 496 (7. Mai 1512).

<sup>48</sup> EDA Breslau, alphab. Dok., I 18.

<sup>49</sup> BAUCH, Geschichte, S. 124.

<sup>50</sup> EDA Breslau, alphab. Dok., V 2 a-b (11. Juni 1481).

<sup>51</sup> ACW I/1, Nr. 557, Punkt 2.

einen höheren Betrag<sup>52</sup>. Die vom Domkapitel bestimmte 1 Mark für den Arzt konnte also nicht für seine ständige Anwesenheit im Spital genügen, sie garantierte lediglich eine Nothilfe. Vier Jahre nach der Anstellung des ersten Arztes, 1516, entstand angesichts der sich mehrenden Todesfälle unter den Spitalinsassen das Problem der Erweiterung der medizinischen Hilfe. Doch sollten wir zu den Ereignissen von 1512 zurückkehren. Die Entgeltung fachlicher Fürsorge brachte keine zufriedenstellenden Ergebnisse. Drei Monate später, im Dezember, breitete sich die Krankheit weiter aus. Auf die Frage des Pflegers, was man in dieser Situation machen sollte, antwortete das Domkapitel folgendermaßen: *ut succurat eisdem in cibariis et partim in medicinis iuxta facultatem censuum et quod provideat, ne illos, qui alibi infirmitatem contraxerunt et postea huc ad scholas confugerunt, suscipiat*<sup>53</sup>. Die Entscheidung für die Schließung des Spitals vor den Kranken steht hier deutlich mit einer Ausnahmesituation in Zusammenhang: sie beweist lediglich, daß das Spital keine für den Kampf gegen eine Seuche berufene Institution war. Bezeichnender scheint hier die Tatsache, daß gute Kost als Grundform der Krankenfürsorge erkannt wurde und die Medizin zweitrangig war. Dies wird nicht nur aus diesem einen Beispiel deutlich. Das Schulhospiz, das, wie wir gesehen haben, vor allem für kranke Schüler bestimmt war, gab für die fachliche, medizinische Versorgung einen verschwindend geringen Teil seiner Einkünfte aus, und dies nur in einer Notlage.

### 3. Das Sandspital (St. Joseph)

Die ersten drei Erwähnungen eines Heimes für arme Schüler aus der Sandstiftschule stammen aus dem Jahre 1426 und beziehen sich auf ein Grundstück am Neumarkt. Am 26. April dieses Jahres verkaufte Johann von Glogau als Pfleger der armen Scholaren *legende in dem zichowse zu unsir lieben frawen an der brucken* dieses Grundstück. Am 31. Mai nahm Nikolaus de Lukov namens des Spitals ein Legat über 40 Groschen Zinses auf dieser Immobilie an. Am 11. Oktober verkaufte der Rektor der Sandstiftschule als Vollstrecker des Testaments Nikolaus' von Ottmachau und Pfleger des Spitals 4 Mark Zinsen auf diesem Haus.

Der Begriff *sichenhaus*, der eine Infirmarie ohne institutionellen Charakter bezeichnete, erscheint hier das erste und letzte Mal. In allen späteren Quellen wird konsequent die Bezeichnung *hospital* benutzt. Dies bedeutet, daß zwischen dem 26. April und 31. Mai 1426 das Schulhospiz wahrscheinlich die kanonische Bestätigung erlangte. Das Grundstück am Neumarkt war wahrscheinlich seine einzige Ausstattung, weshalb sein Verkauf die weitere Existenz der Anstalt in Frage stellte. Die Umwandlung des Heimes in eine kirchliche Institution sicherte ihn teilweise vor Besitzverlust ab. Der Verkauf von Immobilien war seitdem nur in Notlagen, gewöhnlich nach Absprache mit dem Bischof, erlaubt, und die weitergereichten Güter sollten jederzeit wiedergekauft werden können<sup>54</sup>. Um die bischöfliche Konfirmation könnten sich der Spitalherr, also der Abt, oder die mit dem Stifter

<sup>52</sup> Q 20, fol. 124.

<sup>53</sup> ACW I/1, Nr. 592, Punkt 2 (16. Dezember 1512).

<sup>54</sup> IMBERT, Les hôpitaux, S. 75ff.

verbundenen Personen gekümmert haben. Die Einkünfte aus dem erwähnten Haus vermachte Nikolaus von Ottmachau letztwillig den armen Schülern. Sie erhielten wahrscheinlich auch seine Immobilie.

Nach dem Verkauf der Besitzung am Neumarkt und der daraus fließenden Rente verblieben dem Schulhospiz lediglich 40 Groschen Zinsen. Es ist unmöglich, daß das Spital mit solch niedrigen Einkünften betrieben wurde. Der relativ gute Erhaltungszustand der Stadtbücher läßt vermuten, daß das Hospiz aus städtischen Immobilien nicht mehr viel einnahm. Es muß also andere Finanzquellen besessen haben. Am wahrscheinlichsten ist die Hilfe seitens des Stiftes. Der Sitz der Anstalt befand sich neben der Stiftskirche, an der Abzweigung der Straßen, die auf die Dominsel und den Elbing führten. Es war der klösterliche Teil der Insel, so daß das hier liegende Grundstück dem Spital geschenkt werden konnte. Der damalige Abt Jodokus von Ziegenhals war wahrscheinlich einer der Hospizstifter.

Die durch Jodokus durchgeführten Reformen führten zu einer größeren Öffnung des Klosters zur Stadt hin. Die hiesige Gesellschaft erhielt Zugang zur Stiftsschule. Dem für ihre Schüler bestimmten Spital lagen städtische Muster zugrunde. Von Anfang an hatte es seine bürgerlichen Pfleger, worin es sich von den übrigen kirchlichen Anstalten unterstellten Wohlfahrtseinrichtungen unterschied<sup>55</sup>. Nur ausnahmsweise wurden Vermögensgeschäfte ohne seine Vermittlung geschlossen: 1426 machte dies der Rektor der Stiftsschule, 1460 die Ältesten der Marienbruderschaft, die am Kloster bestand. Alle Wohltäter dieser Anstalt stammten aus der Stadt. Zinsen auf städtischen Immobilien waren, obwohl niedrig, recht zahlreich: bis 1522 können mehr als zwölf nachgewiesen werden. Zum Vergleich hatten beide Spitäler auf der Dominsel zusammen lediglich drei solche Einkunftsquellen.

Der Besitz dieses Schulhospizes mehrte sich erst in der Mitte des 15. Jahrhunderts<sup>56</sup>. In den Jahren 1447-1452 verschrieben ihm vier Stadtbürger kleinere Zinsen, für die armen Schüler wurden dagegen 3 Mark bestimmt<sup>57</sup>. Bis 1522 erhielt das Spital Renten in Gesamthöhe von ca. 10 Mark und erst in diesem Jahr erwarb es weitere 5 Mark. Seine Vorsteher tätigten auch Käufe: 1478 erwarben sie einen Zins für 12 Mark. Es sind keine Nachrichten über den Besitz von Einkünften (Landgüter, Zinsen) außerhalb der Stadt bekannt.

1481 oder kurz davor wurde am Spital eine Josephskapelle errichtet. Sie war mit 4, seit 1483 mit 5 Mark Zinsen ausgestattet. Der Patron der Kapelle gab dem Spital seinen Namen.

Das St. Joseph-Spital war vor allem für arme Schüler bestimmt. Doch zwei Mal, 1483 und 1517, wurden seine Schützlinge als *kranken Schüler* bezeichnet. Es sei noch daran erinnert, daß das Schülerheim anfangs *sichenhaus* und seine Insassen *legende* genannt wurden. Die einzige Naturalspende, die dem Spital zugute kam, war ein Federbett (1483). Es gibt dagegen keine Hinweise darauf, ob darin irgendwelche medizinische Betreuung gewährleistet war. Außer den Scholaren begegnen noch hier,

<sup>55</sup> Pfleger treffen wir erst am Ende des 15. Jahrhunderts im Hl. Geist-Spital an, jedoch nur sporadisch, sowie im 16. Jahrhundert im St. Johannes-Spital, wo er jedoch immer dem Kreis der Domherren angehörte.

<sup>56</sup> Bezeichnenderweise wurde das Spital etwas früher, 1441, erwähnt (G 1, 14, fol. 413b). Die Verschreibungen der Jahre 1447-1452 zitiert BAUCH, Geschichte, S. 140.

<sup>57</sup> G 1, 15, fol. 304 (1450). Bauch hat Unrecht, wenn er behauptet, daß es nach 1402 keine solchen Verschreibungen mehr gab. Auch 1460 schenkte man zu diesem Zweck ½ Mark (G 1, 17, fol. 12b).

wie ein Legat von 1483 beweist, arme Priester. Darüber hinaus erwähnt die Äbtechronik auch eine arme Frau, die im Spital wohnte<sup>58</sup>.

Zusammenfassend kann man sagen, daß es sich beim St. Joseph-Spital um eine kleine und eher arme Anstalt handelte. Sie wirkte im Schatten des mächtigen Sandstiftes und fand gleichzeitig Rückhalt in ärmeren Schichten der Breslauer Bürgerschaft. Trotz weniger Quellen lassen sich dort einige für diese spezialisierten Anstalten typischen Erscheinungsformen beobachten.

#### 4. Das Spital am Hl. Kreuz-Stift

Das Siechenhaus an der Schule des Kollegiatstifts Hl. Kreuz ist zum Jahre 1425 bezeugt, also fast gleichzeitig mit der Anstalt auf der Sandinsel. Hier mangelte es wahrscheinlich an einem Impuls, ihr in dieser Zeit eine stabile Rechtsform zu sichern: ein Spital erscheint erst 1467 in den Quellen. Seine über 40jährige Verbindung zum Heim für arme Schüler beweist die Übernahme seiner Einkünfte. Der Zins, der 1425 den kranken Scholaren verliehen wurde, läßt sich ein halbes Jahrhundert später, deutlich geringer, auf den Seiten der Spitalrechnungen finden.

Das Schulheim erscheint in den Quellen immer als Spital am Hl. Kreuz-Stift. Fünf von den neun bekannten Wohltätern dieses Spitals waren dort Kanoniker. Das Hospiz verfügte weder über eine eigene Kapelle, noch über einen Altar und war wahrscheinlich im Schulgebäude untergebracht. Der Vorsteher dieser Anstalt aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts, der Vikar Lorenz, führte gleichzeitig die Rechnungen des Kollegiatstiftes und verwaltete wahrscheinlich auch seinen Besitz. Die Pflege des Heimes, zu der auch die Einsammlung der diesem gehörenden Zinsen gehörte, war für ihn also eine Nebentätigkeit. Das Spital war, obwohl rechtlich völlig selbständig, stark mit den Strukturen des Mutterstiftes und seiner Schule verwurzelt.

Das das Rechnungsbuch einleitende Ausstattungsverzeichnis zeigt aber gleichzeitig, wie schwach die Beziehungen dieser Anstalt zur Stadt waren. Das Hospiz besaß dort lediglich einen Zins in Höhe von 1 Mark. Auch unter den Wohltätern der Anstalt begegnet selten Bürger, keiner ihrer Pfleger stammte aus der Stadt.

Die Rechnungen bringen nur wenige Informationen über die Spitalinsassen. Sie werden einfach Schüler genannt. Sogar die allgemeine Bezeichnung „Arme“ ist erst aus anderen Quellen bekannt. Über den sozialen Status dieser Scholaren und ihre Zahl können nur mittelbar Schlüsse gezogen werden, aufgrund der Menge und der Qualität der ihnen angebotenen Kost. Beachtenswert ist die Stabilität einiger Ausgaben, besonders für Brot: immer 3 Groschen. Dies zeugt von einer gleichen Anzahl an Schutzbefohlenen. Für Fleisch gab man gewöhnlich 5 Groschen in der Woche aus. Es handelt sich dabei um eine sechs bis sieben Mal kleinere Summe, als im Hl. Geist-Konvent, wo mehr als vierzig Personen ernährt wurden. Im Spital an Hl. Kreuz reichte dies nur für sieben bis acht den Augustinern gleich üppige Mahlzeiten aus. Von diesen Geldern lebten wohl auch die Hofmeisterin und die Köchin, die 1 bzw. ½ Mark verdienten. Bei dieser Entlohnungshöhe

<sup>58</sup> *Chronica abbatum*, S. 246 (vor 1483): *propter matris sue, que de elemosinis monasterii multis annis vixerat et in hospitale pauperum scholarium ecclesie nostre mansionem habebat.*

wurde dem Gesinde gewöhnlich, außer Geld auch die volle Verköstigung gewährt. Am Tisch standen also lediglich fünf bis sechs Plätze für Schüler zur Verfügung, was eher als wenig wahrscheinlich erscheint. 1402 schenkte man 15 Schülern der Hl. Kreuz-Schule die kostenlose Badbenutzung<sup>59</sup>. Man muß also daraus schlußfolgern, daß der Nahrungsstandard im Schülerspital niedriger als im Augustinerkonvent war. Das den Scholaren aufgetischte Essen war deutlich monotoner und sah fast immer gleich aus: Fleisch, an Fasttagen Käse, zudem nicht näher bezeichnete Portionen (*pulmenta*) und Brot. Fisch war eine Seltenheit, was die Anstaltsschützlinge besonders deutlich in der Fastenzeit zu spüren bekamen: während der vier letzten Fastenwochen wurde nur Öl und Brot gekauft. Nicht einmal der Feiertagstisch war abwechslungsreicher: von dem alltäglichen unterschied er sich nur in der Fleischmenge. Aufmerksamkeit erregt das Fehlen von Bier. Es erscheint lediglich ein Mal, zu Weihnachten. Das Spital bezog, wie es scheint, keine Naturaleinkünfte. Möglicherweise erhielt es etwas als Gaben, z. B. aus dem Hl. Kreuz-Stift, vielleicht, wie Gustav Bauch meint, gelang es den Schülern immer, etwas zu erbetteln<sup>60</sup>. Dies ändert jedoch nichts am allgemeinen Bild der Kost. Sie war ausgesprochen arm und das waren auch die Kostgänger.

Über andere Aspekte des täglichen Lebens im Hospiz erfährt man bedeutend weniger. Zwei Mal im Jahr, zu Weihnachten und am Palmsonntag, wurden Schuhe gekauft und unter die Insassen verteilt. Der dafür vorgesehene Betrag von 1 ½ Mark konnte lediglich für 12-20 Paar Schuhe ausreichen, so daß wohl keiner mit neuem Schuhwerk an beiden Terminen rechnen konnte. Das Heim besaß eine eigene Küche und war beheizt. In dem durch die Rechnungen erfaßten Jahr gab man keine Gelder für Instandhaltung der Gebäude oder ähnliche Investitionen aus.

In den Spitalrechnungen führte man ein gesondertes Ausgabenregister *pro infirmis*. Es befindet sich zwischen der Abteilung *exposita ... pro victualibus* und *onera et exposita ... in diversis*, die die Kosten für einige Nahrungsmittel, für Holz, für die Essenszubereitung u. ä. erfaßt. Die für Kranke ausgegebenen Beträge sind sehr allgemein. Sie enthalten lediglich das Datum (gewöhnlich jede Woche) und die Höhe des Betrages. Nur drei Mal (auf 33 Notizen) wurde daneben die Information aufgeschrieben, daß es drei Kranke gab (*quia tres infirmi*). An eben diesen und mehreren folgenden Tagen wurden für diese nicht 1 sondern 2 Groschen ausgegeben. In einigen Monaten, zusammen fast ein halbes Jahr, zahlte das Spital kein Geld für die Krankenpflege. Die Kosten für den Unterhalt eines Kranken belief sich also auf einen Groschen wöchentlich, also ungefähr so viel, wie viel für die Ernährung eines gesunden Insassen ausgegeben wurde. Es scheint, daß hier Beträge ausgesondert wurden, die für die Mahlzeiten der kranken, jedoch nicht ständigen Pensionären der Anstalt ausgegeben wurden. Das Siechenhaus, aus dem das Spital erwachsen war, behielt eine gewisse Selbständigkeit innerhalb seiner Mauern. Im Heim sorgte man für kranke Schüler, obwohl hier wahrscheinlich keine medizinische Betreuung gewährt wurde. Letztere war also ein zweitrangiges Betätigungsfeld des Hospizes: für diese Zwecke waren etwa 3 % der jährlichen Einkünfte bestimmt. Zur Grundaufgabe dieses Spitals gehörte die Versorgung armer Schüler, die sich keine Unterkunft leisten konnten.

---

<sup>59</sup> BAUCH, Geschichte, S. 121.

<sup>60</sup> BAUCH, Geschichte, S. 137.



Eine ernste finanzielle Belastung, die über ein Viertel der Einkünfte beanspruchte, war für das Spital die Entlohnung. Das Gesinde bestand aus einer Hofmeisterin und einer Köchin. Der Pfleger erhielt 2 Mark jährlich. Jedes Quartal bezahlte man auch die Lehrer der Schule: *rectori et signatori de recordare 18 gr. et rectori seorsum 3 gr.* Diese leisteten also für das Spital irgendwelche Dienste, wahrscheinlich bei der Liturgie<sup>61</sup>. Der *ex parte hospitalis rectori scole* aufgebrachte Betrag, der sich auf ½ Mark pro Halbjahr belief, könnte ein Zins für die Räume in den Schulgebäuden sein, die vom Spital benutzt wurden. Unabhängig von der Interpretation dieser Zahlungen sind sie ein Zeugnis für die unmittelbaren Bande, die die Schule mit ihrem Heim zusammenhielten.

Die Ausstattung des Schülerhospizes setzte sich aus Zinsen auf in ganz Schlesien zerstreut liegenden Dörfern zusammen. 1479 sollten diese insgesamt 63 Mark ergeben, doch gelang es nur weniger als die Hälfte, insgesamt 25 Mark, einzuziehen. Die Schwierigkeiten mit der Abgabenexequierung dauerten bereits einige Zeit an (in zwei Dörfern seit drei, in einem anderen seit vier Jahren) und könnten mit den Kriegezerstörungen des Jahres 1474 zusammenhängen. Das Spital paßte sich diesen Bedingungen an und kam mit bedeutend geringeren Einkünften aus. Gleichzeitig bemühten sich die Vorsteher der Anstalt, die Situation zu verbessern. Im Vergleich zum Jahre 1478 gelang es ihnen, das Defizit von 13 auf 3 Mark zu senken. Das Schulhospiz erhielt zudem einen neuen Zins in Höhe von 4 Mark. Die mit den säumigen Zahlern geführten Prozesse ließen hoffen, daß wenigstens ein Teil der Abgaben eingezogen werden könnte.

## 5. Die Entwicklung der Schulspitäler

Die vier oben beschriebenen Schulspitäler waren sehr verschieden. Dies wird offensichtlich, wenn man den großen Komplex von St. Hieronymus mit dem armen Heim am Sandstift vergleicht. Es gibt jedoch auch viele Gemeinsamkeiten. Die Beziehungen zwischen der Schule und ihrem Spital hatten nirgends einen institutionellen Charakter. Beide Anstalten waren lediglich demselben Herren unterstellt: dem Stadtrat, dem Bischof, dem Abt, dem Stiftskapitel. Einzig die Ausübung des Hospizpflegeramtes durch den Rektor der Sandstiftschule im Jahre 1426 ist ein Fall von Überordnung der Schulführung über das ihm verbundene Heim. Der Rektor der Domschule mußte, wenn er ausgewählte Lehrer im Spital unterbringen wollte, die Erlaubnis des Domkapitels einholen. Die Schule und das Spital lagen in der Regel nahe beieinander, doch besaßen sie getrennte Gebäude. Sie verfügten selbstverständlich auch über getrennte Einkünfte.

Alle vier Schulhospize entstanden in vergleichsweise kurzer Zeit. Betrachten wir die Daten des Auftauchens der Siechenhäuser in den Quellen: 1410, 1425, 1426; dieselbe Funktion erfüllte auch das 1416 erwähnte Domspital. Man kann zwei Ursachen für diese Stiftungswelle aufzeigen. Breslau könnte Muster aus anderen Städten kopiert

<sup>61</sup> BAUCH, Geschichte, S. 138, meinte, daß das Hospiz innerhalb der frommen Stiftung den Gesang im Stift bezahlte. Meiner Meinung nach handelte es sich dabei eher um Gottesdienste für verstorbene Schützlinge.

haben. In Prag wurde bereits 1374 ein Spital für arme Priester und Schüler gegründet<sup>62</sup>. Auch in drei Schulspitalern in Breslau sind arme Geistliche bezeugt. Ähnliche Anstalten entstanden in dieser Region am Anfang des 15. Jahrhunderts: in Posen, Schweidnitz und Liegnitz<sup>63</sup>. In Breslau selbst stieg in dieser Zeit der Umfang der den armen Schülern gewährten Hilfen.

Die erste Verschreibung zu ihren Gunsten taucht im Jahre 1393 auf. Bereits ein Jahr später tätigte derselbe Wohltäter die nächste Verschreibung, ebenfalls für die Schützlinge der Domschule. 1401 wurde das erste Zinslegat für arme Scholaren innerhalb der Stadtmauern geschenkt. Im folgenden Jahr ermöglichte man 60 Schülern die kostenlose Benutzung der Badestube. Weitere Legate zugunsten derselben gingen 1405, 1408 und 1409 ein. 1410 war bereits ein Siechenhaus an den städtischen Schulen in Betrieb; es wurde auch ein Testament aufgesetzt, dank dessen das erste Spital mit dieser Spezialisierung entstand und höchstens drei Jahre auf seine Umsetzung wartete. Gleichzeitig kamen die ersten privat-bürgerlichen Spitalstiftungen in Breslau auf. 1400 gründete Paul Steube das Aussätzigenhaus für Frauen, und 1412 entstand das Hl. Grab-Spital. Noch vor 1413 besaß die Stadt bereits das erste Schulspital. Nur drei Jahre später arbeitete ein zweites auf der Dominsel: es verfügte bereits über ein passendes und ansehnliches Gebäude. Diese Gründungen inspirierten weitere: das Kollegiatstift Hl. Kreuz und der Abt des Sandstiftes gründeten an ihren Schulen eigene Siechenhäuser. Darüber hinaus gestaltete Letzterer das Hospiz sehr schnell in eine Institution kanonischen Rechts um. 1426 endete die erste Welle privater Spitalstiftungen in Breslau. Nach Jahren der Stagnation, die mit den Hussitenkriegen und der langsamen Erholung Schlesiens von den Zerstörungen zusammenhing, kamen wieder günstigere Zeiten für die Schulhospize. In den vierziger Jahren erhielten die Domschule und das Sandstiftspital Zinslegate. 1453 begann das bürgerliche Scholarenhospiz seinen großen Umzug und erhielt in den Sechzigern einen stattlichen Gebäudekomplex samt Kapelle. In den Jahren 1457-1458 begann das Domkapitel den Bau einer neuen Schule und sicherte dem an ihr wirkenden Spital solide, materielle Grundlagen. Diese Ereignisse veranlaßten wahrscheinlich die Kanoniker des Hl. Kreuz-Stiftes dazu, ein Spital an der Schule zu gründen. Es war die letzte Stiftung einer wohlthätigen Anstalt im mittelalterlichen Breslau.

Nicht nur die Chronologie weist Gemeinsamkeiten in der Entwicklung der Schülerheime auf. Die Spitäler von St. Hieronymus, St. Joseph und Hl. Kreuz entstanden aus Siechenhäusern. Alle Schulhospize sorgten für Kranke. In den wohlhabendsten, dem städtischen und dem Domhospiz, ist in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts medizinische Betreuung bezeugt. Den größten Umfang erreichte sie im St. Hieronymus-Spital: angeblich verwendete man dort für Medizin zwischen 12 und 20 % der Einkünfte. In allen drückte sich jedoch die Sorge um die Kranken vor allem in der Sicherung ihres Unterhalts aus und bildete ihr zweitrangiges Betätigungsfeld. Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß dieses Phänomen eine kapitale Bedeutung für die Entwicklung des Breslauer Spitalwesens an der Wende des Mittelalters und der

<sup>62</sup> TOMEK Václav V., *Dějepis města Prahy*, d. 3, Praha 1875, S. 258f.

<sup>63</sup> NOWACKI Józef, *Dzieje archidiecezji poznańskiej*, Bd. 1: *Archidiecezja poznańska w jej granicach historycznych i jej ustrój*, Poznań 1964, S. 651; DOLA, *Szpitalce I*, S. 285; BURDA Athanasius, *Untersuchungen zur mittelalterlichen Schulgeschichte im Bistum Breslau*, Breslau 1916, S. 373f.

---

Neuzeit hatte. Nur die Schulspitäler wurden als Heilanstalten angesehen, diese ebneten auch den Weg zur Medikalisierung der Spitäler. Die Bedeutung dieses Prozesses muß nicht betont werden. Lohnenswert ist jedoch, auf die Weitsicht des Breslauer Stadtrates hinzuweisen. Bereits 1461 wählte er das St. Hieronymus-Spital zur repräsentativen Anstalt der Stadt. Er betonte, daß dies wegen der dort geleisteten Medizinversorgung erfolgte.

## Kapitel IX

### Das Großspital St. Barbara

Samuel Benjamin Klose setzte das Entstehungsjahr des St. Barbara-Spitals auf das Jahr 1461 fest. Diese Meinung herrschte auch noch jüngst in der Fachliteratur vor. Die Quellengrundlage für diese Datierung bildet der bereits oft zitierte Brief des Breslauer Stadtrats an den Papst vom Juni 1461. Die Ratsmannen informierten hier, daß sie aus den Ablassgeldern bereits *de novo* zwei Spitäler errichtet hätten, eins von ihnen *ex hujusmodi indulgenciis inchoatum est*<sup>1</sup>. Obwohl das Patrozinium dort nicht genannt ist, bestehen keine Zweifel, daß hier das St. Barbara-Spital gemeint war. Das genannte Ablassprivileg erhielten die Breslauer im Mai desselben Jahres<sup>2</sup>. Dagegen erscheint das *hospitale sancte Barbare* bereits fünf Mal im Jahre 1460, angefangen am 9. April, also über ein Jahr vor der päpstlichen Bulle<sup>3</sup>. Erinnern wir uns, daß – nach Meinung des Rats – dank des Ablasses ein weiteres Spital entstanden sein soll: das Schulhospiz, das später St. Hieronymus-Spital genannt wurde. Währenddessen existierte es bereits seit über einem halben Jahrhundert, und der Bau des neuen Gebäudes am Schweidnitzer Tor wurde schon 1453 begonnen. Wie man sieht, bemühte sich das Stadregiment, alle wohlthätigen Investitionen der letzten Jahre als Ergebnis des Ablassprivilegs darzustellen, da es mit dessen Verlängerung rechnete<sup>4</sup>. In Wirklichkeit muß die Stiftung des St. Barbara-Spitals vor dem 9. April 1460 erfolgt und aus anderen Mitteln finanziert worden sein.

Adam Labuda machte in seinen Studien über die Barbarakirche auf eine Nachricht in den Jahrbüchern Sigismund Rosicz' aufmerksam<sup>5</sup>. Darin liest man über die große Hungersnot des Jahres 1431, wegen der viele Personen starben, *in hospitalibus in nova civitate et circa sanctam Barbaram, (quod) eodem anno factum est et edificatum*<sup>6</sup>. Mateusz Goliński unterstrich, daß der Autor ihm zeitgenössische Ereignisse beschrieb, und stufte daher diese Nachricht als glaubwürdig ein<sup>7</sup>.

---

<sup>1</sup> SRS 8, Nr. 60.

<sup>2</sup> LASLOWSKI, Beiträge, 86ff.

<sup>3</sup> DStBreslau, Nr. 4243; G 1, 17, fol. 11; fol. 19; fol. 30.

<sup>4</sup> Zu den Bemühungen und Plänen des Stadtrats, die mit dem Ablass verbunden waren, vgl. LASLOWSKI, Beiträge, passim.

<sup>5</sup> LABUDA Adam S., Wrocławski ołtarz św. Barbary i jego twórcy. Studium o malarstwie śląskim XV wieku, Poznań 1994, S. 22.

<sup>6</sup> ROSICZ, S. 161.

<sup>7</sup> GOLIŃSKI, Socjotopografia, S. 174f.

Man muß jedoch zwischen der ursprünglichen Beschreibung Rosicz' und der heute bekannten Version unterscheiden, da sich die Originalhandschrift dieses Werkes nicht erhalten hat. Colmar Grünhagen standen bei der Edition dieser Quelle im Jahre 1871 nur späte Abschriften des 18. Jahrhunderts zur Verfügung, die jedoch stark voneinander abwichen und viele Fehler enthielten<sup>8</sup>. Es ist also gar nicht sicher, ob jedes Fragment der heute bekannten Version tatsächlich aus dem 15. Jahrhundert stammt.

Der betreffende Chronikabschnitt besteht aus drei Teilen. Der erste (*Eodem anno fuit caristia magna in Slesia*) berichtet von der Katastrophe, die in diesem Jahr das Land heimsuchte. Der zweite (*ita quod venientes de villis prae fame et inedia ac tristia mortui sunt in hospitalibus in nova civitate et circa S. Barbaram*) schildert die Ereignisfolge in Breslau selbst. Der dritte Teil (*eodem anno factum est et edificatum*) spricht von der damals erfolgten Stiftung. Das Pronomen *quod*, das diese Nachricht mit den zwei vorhergehenden verbindet, stammt vom Herausgeber: in der Handschrift steht es nicht. Dieser letzte Satz war so konstruiert, als ob es nicht zum integralen Bestandteil des Satzes gehört hätte, sondern nur ein Zusatz am Rande wäre. Man muß daher zumindest überlegen, ob die Information über die Spitalgründung nicht eine spätere Interpolation sein könnte.

Für eine solche Möglichkeit spricht die am Anfang zitierte Datierung Kloses: seiner Meinung nach entstand das Spital im Jahre 1461<sup>9</sup>. Er kannte die Chronik von Rosicz. Nikolaus Pol berichtete ebenfalls von den im St. Barbara-Spital im Jahre 1431 vor Hunger sterbenden Menschen, doch erwähnt er dabei die Stiftung dieser Anstalt nicht<sup>10</sup>. Man kann selbstverständlich nicht ausschließen, daß sich Klose irrte und Pol die Erwähnung der Gründung des Armenhauses nicht für relevant hielt, doch ist dies wenig wahrscheinlich. Man sollte eher denken, daß die Kopie (Kopien?), die diesen Forschern vorlag, sich von der durch Grünhagen edierten Version unterschied<sup>11</sup>. Umsomehr, da einige Argumente existieren, die gegen die Verbindung der Anstaltsanfänge mit der Zeit der Hussitenkriege sprechen.

Das Spital zum Hl. Grab wurde seit seiner Entstehung (1411/12) als neu bezeichnet. Selbst ein halbes Jahrhundert später wurde es noch so genannt. Es kommt z. B. in den 1450er Jahren insgesamt 19 Mal in den Schöffebüchern vor, wovon es 17 Mal als „neu“ bezeichnet wurde<sup>12</sup>. Im folgenden Jahrzehnt erscheint diese Nennung nur noch ein Mal (1465) und kehrt in bezug auf diese Anstalt nie wieder<sup>13</sup>. Zum 9. April 1460 wird das *neuen hospital bey sanctam Barbaram* gedacht. Die nächsten Jahrzehnte wurde diese Institution konsequent als neu bezeichnet. Beide Armenhäuser standen an derselben Straße, waren nur knapp über 100 m voneinander entfernt und hatten einen ähnlichen Charakter. Der Schluß, der sich hier aufdrängt, ist offensichtlich: in den Jahren 1431-1459 wurde das Hl. Grab-Spital für die jüngste Stiftung gehalten.

Aus dieser Zeit haben sich alle Schöffebücher und viele andere Quellen erhalten. So stehen Nachrichten über den Immobilien- und Rentenverkehr in der Stadt dieser Zeit

<sup>8</sup> ROSICZ, S. 158f.

<sup>9</sup> KLOSE, S. 251.

<sup>10</sup> POL I, S. 181.

<sup>11</sup> ROSICZ, S. 159.

<sup>12</sup> G I, 15, fol. 301, 368, 387, 412; 16, fol. 34, 61, 124, 175, 176, 178b, 188b, 191, 198b, 206, 311, 347, 372, 391, 392.

<sup>13</sup> G I, 17, fol. 36, 156, 164, 197b, 248b, 255, 274b, 276b, 295, 311.

fast vollständig zur Verfügung, die die Basis aller Einkünfte der bürgerlichen Spitäler darstellten und zu denen bestimmt auch das Armenhaus St. Barbara zählte. Einträge über andere Wohlfahrtseinrichtungen der Stadt, sogar die den Orden unterstehenden oder außerhalb gelegenen, können in Dutzenden gefunden werden. Darüber hinaus wurden diese häufig bei Geschäften mit Nachbargrundstücken erwähnt. Das Spital St. Barbara erscheint hier in den Jahren 1431-1459 kein einziges Mal.

Theoretisch kann man eine ganz einfache Lösung für die rätselhafte Erwähnung der Armenhausgründung des Jahres 1431 vorschlagen. Es muß keine der bekannten Anstalten gewesen sein. Unter dem Eindruck dringender Bedürfnisse könnte man rasch eine weitere Wohlfahrtseinrichtung in der Gegend der Barbarakirche ins Leben gerufen haben. Die durch die Hussitenkriege hervorgerufene Krise, der Tod des Stifters oder viele andere Gründe könnten dazu beigetragen haben, daß diese Stiftung nur kurzfristig bestand und rasch unterging. Ohne eine solche Möglichkeit auszuschließen, müssen auch die auf schwachen Füßen stehenden Argumente dieser These aufgezeigt werden. Im Licht der eingangs formulierten Überlegungen bestehen keine Zweifel, daß die Formulierung *[hospitale] factum est* eine kanonisch erigierte Anstalt bezeichnet. Darüber hinaus soll ihr ein Gebäude zur Verfügung gestanden haben, das speziell zu diesem Zweck errichtet worden sein soll (*[hospitale] eodem anno ... est edificatum*). Die hier erfolgte Ansiedlung der durch Hunger getriebenen Armen suggeriert, daß dem Armenhaus irgendwelche finanziellen Mittel zur Verfügung standen. Eine solche Institution verschwindet auf einmal ohne Spur unter dem Einfluß erster Probleme. Um den blitzartigen Aufstieg und sofortigen, vollkommenen Untergang des Spitals für wahrscheinlich zu erachten, müßte man wenigstens eine glaubwürdige, durch Quellen gestützte Analogie finden. Die große Hungersnot des Jahres 1431 spricht auch, entgegen dem Anschein, gegen eine mögliche Stiftung. Als um ein Stück Brot bettelnde Menschen auf den Straßen starben, wurden bestimmt keine milden Spenden für den Baubetrieb geopfert. Karitative Anstalten vergrößerten in der Zeit großer Naturkatastrophen ihr Vermögen nicht, sondern stießen Teile davon ab, um wenigstens minimalste Mittel zur Erhaltung ihrer Existenz zu erlangen<sup>14</sup>. Die hungernden Menschen könnten jedoch den Gedanken zur Gründung einer karitativen Institution hervorgerufen haben, wofür es genug Beispiele gibt. Doch die Umsetzung dieses Plans erfolgte erst in den folgenden Jahren.

Es gibt zu viele Zeugnisse, die gegen den ursprünglichen Charakter und die Glaubwürdigkeit der Gründungserwähnung von 1431 sprechen, um diese These als richtig zu übernehmen. Sie wird von keiner anderen zeitgenössischen Quelle gestützt. Die Erwähnung einer Stiftung von 1431 weist, im Gegensatz zur Gesamtheit der Chronik, keine Wahrscheinlichkeitsmerkmale auf. Man muß überlegen, wer und warum den Originaltext um diesen Zusatz ergänzt haben könnte.

Die ohne Zweifel aus der Feder von Rosicz stammende Beschreibung der Hungerkatastrophe von 1431 spricht von einem Spital *circa sanctam Barbaram*. So wurde das gegenüber dem Nikolaitor liegende Armenhaus genannt. Den Chroniktext schrieb wohl eine Person auf, die sich für die Geschichte Breslaus interessierte und sie auch gut kannte. Sie könnte zu der Überzeugung gelangt sein, daß hier die erste Erwähnung des St. Barbara-Spitals vorliege, das Jahr 1431 als das Stiftungsjahr

<sup>14</sup> IMBERT, Les hôpitaux, S. 75.

anzunehmen sei und diese seine Beobachtung am Rande niedergeschrieben habe: *eodem anno factum est et edificatum*.

Doch mußte mit der Bezeichnung *hospitale circa sanctam Barbaram* nicht unbedingt eine Anstalt gemeint sein, die unter diesem Namen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erscheint. 1431 existierte unweit, etwas über 100 m von der Barbarakirche entfernt ein anderes Spital. Es trug den Namen seiner Kapelle, Hl. Grab, doch wurde es auch anders bezeichnet, so z. B. 1420 (*neuen Spital auf der Niclasgassen, ausserhalb der Stadt gelegen*), 1434 (*neuen Hospital vor Sankt Niclastor*)<sup>15</sup>. Wir bemerken, daß beide Erwähnungen sich auch auf das Barbaraspital beziehen könnten, wenn das Patrozinium nicht mitgenannt wäre. In dem vom Ende des 15. Jahrhundert stammenden Ablaßführer lassen sich noch interessantere Bezeichnungen finden, die wahrscheinlich aus den dort zusammengefaßten Urkunden der Jahre 1412-1422 stammen: *hospitale locatum ultra fluvium Olavie in platea sti Nicolai eundo ad s. Barbaram*<sup>16</sup>. Es sollte nicht wundern, daß das Patrozinium in der Rosiczschen Chronik nicht genannt wird, da auch das zweite hier erwähnte Spital nur topographisch beschrieben wird. Die Struktur des Satzes erlaubte es einfach nicht, die Patrozinien beider Anstalten zu nennen. Dies war auch nicht nötig, da die benutzte Beschreibung bis zur Entstehung des neuen Spitals gegenüber dem Nikolaitor vollkommen ausreichte.

Rosicz hat also nicht das Barbaraspital, sondern Hl. Grab beschrieben. Daß es sich genau um diese Anstalt handelt, beweist noch eine andere Folgerung. Nikolaus Sachewitz verschrieb im Jahre 1414 dem Stadtrat von Kanth 10 Mark Zinsen zugunsten dortiger Armer. Doch 1434, nach der Zerstörung dieser Stadt durch die Hussiten, änderte er die Bestimmungen seines Legats. 5 Mark bestimmte er für arme Schüler, die restlichen 5 Mark erhielt das Hl. Grab-Spital für die Beköstigung der dort weilenden Armen<sup>17</sup>. Die Erläuterung des Urkundeninhalts verwundert, da die Verbindung zwischen der Verwüstung einer Stadt und der Übertragung einer ihr zugeordneten milden Spende auf eine Breslauer Anstalt schleierhaft erscheint. Es zeichnet sich nur eine Antwort ab. Wahrscheinlich fanden wenigstens einige Kanther Arme im Breslauer Spital Aufnahme, so daß das Hl. Grab-Spital Anfang der dreißiger Jahre wohl eins von den Spitälern war, das die Flüchtlingswelle auffing.

Es ist noch eine weitere Interpretation des Rosiczschen Textes möglich. 1430 schenkte Johann Wilko mit Einverständnis seiner Gattin vier Spitälern, der Spitalkapelle zu den Elftausend Jungfrauen und der Kirche St. Barbara jeweils eine bedeutende Geldsumme<sup>18</sup>. Die letztgenannte Einrichtung wurde also Empfänger eines wohlthätigen Legats. Im Text wird sie deutlich unter den karitativen Anstalten aufgezählt und zugleich eindeutig von ihnen unterschieden. Dies bedeutet, daß an dieser Kirche das Barmherzigkeitswerk in irgendeiner Form ausgeübt wurde, obwohl dort kein Spital bestand. In diesem Kontext kann man die Nachricht Rosicz' folgendermaßen verstehen: zahlreiche Personen starben in den Spitälern, in der Neustadt und an der St. Barbara-Kirche. Diese Ereignisversion scheint

<sup>15</sup> BRÄUER, Geschichte, S. 2.

<sup>16</sup> UBib Breslau, M. 1562, pag. 97/153.

<sup>17</sup> BAUCH, Geschichte, S. 142; Q 234, fol. 15.

<sup>18</sup> G 1, 13, fol. 209: *hat ufgerichtet deme Newen Spital das man nenet zum heiligen grabe 20 mr. pfennyge 10 mr. pfennyge zu sand Barbaram zu den heyligen Eylfawsund Jungfrawen vnd zu dem hospitali 40 mr. zu dem hospitali zum heiligen leichnam 20 mr. zu deme hospitali sancto Lazari noch iren beiden Tode.*

wahrscheinlich. Man bemühte sich, die zusammenströmenden Massen hungernder Menschen weit vom Stadtzentrum fernzuhalten: hinter den provisorischen Mauern der Neustadt oder auf dem Zwischenmauergelände. Im Mälzerviertel schien die beste Stelle dafür der Platz um die St. Barbara-Kirche gewesen zu sein, wo es genug Raum gab, das Tor schnell zu erreichen war und gleichzeitig genügende Entfernung vom Ring eingehalten wurde. Von Bedeutung könnte auch die Nachbarschaft eines Kornhauses gewesen sein.

Da sowohl das Jahr 1431 als auch 1461 als Gründungsdaten für das Armenhaus vor dem Nikolaitor abgelehnt wurden, muß ein neues Stiftungsdatum vorgeschlagen und seine Stiftungsumstände erläutert werden. Das Spital wurde weder im Zusammenhang mit der Hungerkatastrophe, noch aus den Ablaßgeldern erbaut. Keine Quelle übermittelt den Zeitpunkt seiner Entstehung. Es erscheint direkt als eine existierende, aktive Einrichtung mit einer größeren Bedeutung für das Stadtleben. Betrachten wir also nun seinen Betrieb, besonders in den ersten Jahren. Dies könnte die Antwort auf die Fragen nach den Stiftungsgründen, den Stiftungsumständen und seinem Stifter näherbringen.

Am 9. April 1460 bekannte der Priester Nikolaus Aschirhaus vor dem Breslauer Stadtrat, daß nach seinem und seiner Mutter Elisabeth Tod ein ihm gehörender Zins von 11 ½ Mark und 8 Groschen auf den städtischen Einkünften an das neue Spital an St. Barbara übergehen sollte. Diese Beträge sollten für den Kauf von Fisch für die Armen verwendet werden<sup>19</sup>. Bemerkenswert ist die Höhe des Legats, da dieser Betrag für etwa 12-20 Personen ausgereicht haben mußte. Die gleichzeitig genau bezeichnete Verwendung des gesamten Zinses suggeriert, daß diese Anstalt noch andere Einkünfte besaß, umsomehr, da die Armen erst nach dem Tode des Wohltäters und seiner Mutter in den Genuß dieser Gelder kommen sollten.

1460 erhielt das Armenhaus noch weitere 4 Mark jährlicher Einkünfte<sup>20</sup>. Doch muß sich der Mangel an Mitteln zur Deckung laufender Kosten deutlich abgezeichnet haben. Um diesem zu begegnen entschlossen sich die Pfleger des Spitals dazu, ihr Haus mit einem Zins zu belasten. Sie erklärten vor dem Rat, daß jeder von ihnen bis zur Realisierung des genannten Legats des Priesters Nikolaus jährlich 5 Mark geben werde. Dieser Eintrag im Schöffebuch wurde 1463 gelöscht<sup>21</sup>. Das Armenhaus muß zu dieser Zeit über genügend Mittel verfügt haben. Die Verbindung zwischen dem Spital und seinen Pflegern war also nicht, wie man sieht, rein formal. Sie fühlten sich für die Lage der ihnen anvertrauten Institution verantwortlich. Johann Engilhart saß von 1456 bis zu seinem Tode im Jahre 1464 im Rat und auf der Schöffebank. Bis zu seinem Tode blieb er auch Pfleger<sup>22</sup>. Wenn man seine Stellung in der Stadt berücksichtigt, kann man eine befristete Verreichung von 5 Mark an das Spital zwar für eine wichtige, doch für ihn keine Entsagungen bedeutende Geste halten. Anders könnte es sich bei dem zweiten Spitalpfleger verhalten haben. Hans Jeger gelangte nie in den Kreis der Ratmannen und Schöffen. Auch andere Personen mit diesem Namen begegnen nicht innerhalb des Stadtreiments. Er wohnte in der Nikolaigasse, gleich am Tor, an der Ecke auf der rechten Seite<sup>23</sup>. Das Haus lag also wahrscheinlich gleich an der Barbarakirche,

<sup>19</sup> DStBreslau, Nr. 4243.

<sup>20</sup> G 1, 17, fol. 11, 19.

<sup>21</sup> G 1, 17, fol. 30.

<sup>22</sup> G-1, 17, fol. 19, 30, 44, 48b, 50, 57b, 78b, 89, 93, 111; G 8, fol. 0-2b.

<sup>23</sup> G 1, 17, fol. 30, 57b.



gegenüber dem Spital. Außer der bereits erwähnten Verschreibung zugunsten des Armenhauses, lastete auf diesem Grundstück noch ein Zins von 3 Mark, der einem Geistlichen gehörte. 1461 wurde dieser Zins dem Spital angewiesen<sup>24</sup>. Man kann darin die Initiative Hans Jegers vermuten, der 20 Jahre lang (bis 1479) als Pfleger amtierte. Im Jahre 1472<sup>25</sup> wurden drei Legate zugunsten des Armenhauses nicht, wie üblich, ihm als seinem Pfleger (*dem Hans Jeger als vorweser des spitals*), sondern persönlich *dem Hans Jeger zu handen armen leuten in dem spital* verreicht<sup>26</sup>. Auch wenn der Anstieg des Spitalvermögens nichts mit der Aktivität des Pflegers zu tun haben mußte, so war der Erwerb zweier Nachbargrundstücke durch das Spital wohl unter anderem seinen Bemühungen zu verdanken<sup>27</sup>. Die langwährende Verbindung mit der Anstalt vom Anfang ihres Bestehens an und das deutliche Engagement in der Pflugschaft könnte man damit erklären, daß Hans Jeger sich um eine Anstalt sorgte, die er selber stiftete. Es erscheint jedoch kaum glaubhaft, daß eine außerhalb der Machtelite stehende Person über ausreichend Mittel, die für ein solches Unterfangen nötig waren, verfügte. Wenn also Hans Jeger das neue Spital gründete, was als wahrscheinlich genannt werden muß, tat er dies nur mit umfangreicher Hilfe anderer Personen oder Institutionen.

Neben dem erwähnten zweiten Pfleger Hans Engilhart, muß man vor allem das Stadtreghiment in Betracht ziehen. Es sei daran erinnert, daß eben der Stadtrat im Brief an den Papst sich die Errichtung dieses Armenhauses zuschrieb. Zwei Jahre später tritt er als *oberste vorweser* des Spitals auf<sup>28</sup>. Was war der Grund für das Interesse und die Obhut der Ratsherren gegenüber der neuen Wohlfahrtseinrichtung?

In der Mitte des 15. Jahrhunderts begann Breslau eine selbständige, aktive internationale Politik zu betreiben. Dies bedeutete den Anstieg der Ambitionen der Gruppen, die das Regiment in ihren Händen hielten, und die weitere Öffnung in die Welt hin. Besonders intensiv wurden die Kontakte mit Italien. Der Papst war ein Verbündeter der Stadt in ihrem Konflikt mit dem hussitisch gesinnten Böhmenkönig Georg von Podiebrad. Diese Zusammenarbeit erforderte häufige Reisen nach Rom. Die reichen und mächtigen Stadtstaaten Italiens müssen einen großen Eindruck auf das Breslauer Patriziat gemacht haben. Dies bezog sich auch auf den wohlthätigen Bereich, umso mehr, da sich in Italien auf diesem Gebiet Entwicklungen vollzogen, die die Aufmerksamkeit ganz Europas darauf lenkten.

In Mailand entstand eine karitative Anstalt, die eine wirkliche Revolution auf dem Gebiet der städtischen Sozialfürsorge bedeutete. 1456 begann man den Bau des Ospedale Maggiore. Das vom Florentiner Filarete geplante Gebäude imponierte mit seiner Größe, seinem künstlerischen Geschmack, dem Wagemut in seiner Konzeption und vor allem mit seiner Funktionalität. Die mit einem bis dahin unbekannten Schwung realisierte Stiftung sollte allen Bedürftigen Pflege gewähren. Gleichzeitig unterstellte man alle karitativen Anstalten des Herzogtums seiner Aufsicht<sup>29</sup>.

<sup>24</sup> G 1, 17, fol. 57b.

<sup>25</sup> Alle Erwähnungen zu H. Engilhart sowie: G 1, 17, fol. 147b, 383, 423b; G 5, 53, fol. 55 und 113; 5, fol. 46; G 8, fol. 97; DStBreslau, 16. Juli 1479, Nr. 5472.

<sup>26</sup> G 1, 17, fol. 383, 423b.

<sup>27</sup> G 1, 17, fol. 111; G 5, 53, fol. 55 und 113.

<sup>28</sup> G 8, fol. 0.

<sup>29</sup> ALBINI, *Gestione*, passim. Dort auch weiterführende Literatur.

Das Konzept des „großen Spitals“ entstand nicht in Mailand; in Barcelona entstand bereits 1400 das Spital Grande mit vergleichbarem Charakter<sup>30</sup>, ähnliche Anstalten errichtete man in den norditalienischen Städten Brescia (1447-1452), Pavia (1449), Cremona (1551) oder Lodi (1457). Als Muster dienten Florenz und das Ospedale Santa Maria della Scala in Siena<sup>31</sup>. Doch keine dieser Unternehmungen war so spektakulär und erregte so viel Aufsehen, wie die Stiftung des Francesco Sforza.

Man kann Rezeptionsspuren dieser Muster in Breslau finden. Der Stadtrat rühmte sich 1461 vor dem Papst, daß er ein Spital *pro pauperibus ante ecclesiarum fores et in plateis civitatis nostre miserabiliter jacentibus ac innumeris aliis repulsis et depauperatis hominibus utriusque sexus ex Prussia hanc civitatem petentibus, quibus valde compiacentes in hoc hospitale, quod ex hujusmodi indulgentiis inchoatum est, quotidie recipiantur, ibidem humanitus propter deum tractantur et nutriuntur*<sup>32</sup>, gegründet hatte. Deutlich zeichnet sich hier das Bild eines großen Spitals ab, das eine den Bedürfnissen angepaßte Hilfe bringt. Es sollten hier nicht nur alle städtischen Bettler Obdach finden, sondern auch die nach Breslau strömenden Armen. Seitdem also dieses Spital existierte, gäbe es in der Stadt keine Armut und Bettlerei.

Den monumentalen Charakter der Stiftung beweist auch seine Architektur. Die aus dem Ablass gewonnenen Gelder wurden wahrscheinlich vor allem für die Bauarbeiten verwendet. Das dreigeschossige Gebäude nahm in den 1460er Jahren wahrscheinlich zwei Grundstücke ein, bis zum Ende des Jahrhunderts fügte man weitere zwei hinzu<sup>33</sup>. Hier kamen zwei zum Ring führende Straßen zusammen. Seit der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts zierte eine Statue der Patronin des Armenhauses, der hl. Barbara, die Ecke des Gebäudes. Sie war das Werk desselben Künstlers, der an der Ausschmückung des Rathauses und des äußeren Nikolaitores gearbeitet hatte<sup>34</sup>. Zusammen mit dem sich über der Figur erhebenden Baldachin und dem Sockel war sie ca. 7-8 m hoch<sup>35</sup>. Zu dem Gebäudekomplex gehörte eine Kapelle, ein Siechenhaus, Wohnräume, eine Badestube und eine Küche<sup>36</sup>. Barthel Stein schrieb im Jahre 1513, daß das Spital *sub edificiis amplis et comodis, hinc et inde viam publicam spectantibus* verfügte<sup>37</sup>. Hier kommt der ganze Stolz auf die Bequemlichkeit und Funktionalität des Gebäudes dieser repräsentativen Wohlfahrtseinrichtung der Stadt zum Ausdruck. Ähnliche Entzückung riefen die berühmten italienischen Gründungen hervor<sup>38</sup>. Doch die „Größe“ dieses Spitals, die allgemein und nicht nur wörtlich verstanden wurde, kam am deutlichsten in seiner Fähigkeit zum Ausdruck, riesige Zahlen von Bedürftigen beiderlei Geschlechts aufzunehmen: *[hospitale] pauperum utriusque sexus apud sanctam Barbaram, ubi*

<sup>30</sup> LINDGREN, Bedürftigkeit, S. 68ff.

<sup>31</sup> Ibid., S. 136; ALBINI, Città, S. 114f.; NASALLI-ROCCA, Hospitals, S. 161f.

<sup>32</sup> SRS 8, Nr. 60.

<sup>33</sup> G 1, 17, fol 111; G 5, 53, fol. 55 und 113; DStBreslau, 13. Februar 1497, Nr. 6443; BURGMEISTER-GRUNDMANN, Bd. 2, S. 173.

<sup>34</sup> ZIOMECKA Anna, Rzeźba i malarstwo od 2. połowy XIII do początku XVI w., in: Wrocław. Jego dzieje i kultura, Red. Zygmunt Świechowski, Warszawa 1978, S. 165, 168.

<sup>35</sup> CZERNER, Wrocław, Nr. 53.

<sup>36</sup> BURGMEISTER-GRUNDMANN, Bd. 2, S. 173.

<sup>37</sup> STEIN, S. 60.

<sup>38</sup> HENDERSON, „Splendide“, S. 15ff., passim.

*facile centum lauto victu foveatur*<sup>39</sup>. Wie es scheint, sollte die Zahl 100 nicht so sehr die wirkliche Stellenzahl, als einfach eine große Menge ausdrücken.

Es ist nicht bekannt, welche der oben aufgezählten Gebäude bereits in den Sechzigern bestanden, doch wurden bestimmt nicht alle auf einmal errichtet. Dies ist jedoch nicht das wichtigste. In den Jahren 1460/61 entstand ein Konzept, das mit Elan vorangetrieben wurde, solange die Gelder aus dem Ablass flossen. Doch griff man darauf, nach Möglichkeiten, auch in den folgenden Jahrzehnten zurück. Der Brief der Ratsherren beweist, daß nicht einmal die im folgenden halben Jahrhundert durchgeführten Arbeiten den ursprünglichen Plänen gleichkamen. Das Spital St. Barbara war im übrigen nur ein Teil eines breiter gedachten Programms. Der Rat informierte in seiner Korrespondenz über den Gründungsabschluß des Schulhospizes mit rein medizinischem Charakter, über die Existenz einer spezialisierten Kinderanstalt und über die finanzielle Sanierung alter Stiftungen, des Hl. Geist- und des St. Matthias-Spitals<sup>40</sup>. Die Errichtung des Schülerspitals wurde tatsächlich beendet, doch erst zehn Jahre später, die Einführung der medizinischen Betreuung gelang erst dank der Spendenbereitschaft der Bürgerschaft am Anfang des 16. Jahrhunderts. Die übrigen Projekte wurden ebenfalls nur zum Teil und bedeutend später realisiert. Noch schlimmer stand es um die politischen Ambitionen der schlesischen Metropole: trotz riesiger Unkosten stellte sich die Position Breslaus als eine selbständige politische Macht auf internationaler Bühne als unhaltbar heraus.

Das St. Barbara-Spital sollte eine Ausnahmeerscheinung sein: riesig, reich, bequem, schön. Es sollte eine Visitenkarte der Stadt darstellen, mit der der Ankömmling als erstes, sofort nach dem Passieren des Nikolaitores in Berührung kam. Doch die Versuche, italienische Muster auf schlesischen Boden zu verpflanzen, endeten höchstens mit einem Teilerfolg. Jene Stiftungen entstanden vor allem dank der bedeutenden finanziellen Hilfe der Führung. Als die Ratsherren die Idee des großen Spitals in Angriff nahmen, rechneten sie mit der Verlängerung des päpstlichen Ablasses. Das Ziel ihrer damaligen Politik war es, ihn sogar zu einer ständigen Geldquelle für öffentliche Zwecke umzugestalten. Dieser Plan gelang jedoch nicht, und 1471 stand das Armenhaus mit seiner recht bescheidenen Ausstattung allein da. Es wurde zu einem von vielen ihm ähnlichen Anstalten der Stadt. Die Erinnerung an die großen Pläne blieb jedoch, wie die Beschreibung Steins bezeugt, bestehen.

Die Überzeugung von dem Ausnahmecharakter dieser Stiftung wird *expressis verbis* nur in den zitierten Texten des Stadtrats und Barthel Steins ausgedrückt. Die Analyse der Beziehungen zwischen der städtischen Gesellschaft und dem Spital deutet jedoch darauf hin, daß zumindest einige seiner Elemente auf allgemeine Zustimmung stießen.

Die neue Wohltätigkeitseinrichtung mehrte rasch ihr Vermögen. Der größte Anstieg kann im ersten Jahrzehnt ihrer Existenz beobachtet werden. Einerseits scheint dies natürlich zu sein: auch für die übrigen Spitäler begann unmittelbar nach ihren Gründungen eine Zeit intensiven Wachstums. Andererseits kann man jedoch eine zeitliche Konvergenz zwischen der erhöhten Spendenbereitschaft zugunsten dieser

<sup>39</sup> STEIN, S. 60.

<sup>40</sup> SRS 8, Nr. 60.

Anstalt und dem großen Johannesablaß erkennen. Es sieht so aus, daß die Bürger ihre Großzügigkeit bereitwilliger zeigten, als die Pläne zum Aufbau eines „großen Spitals“ aktuell waren. In den 1460er Jahren sank die Spendenbereitschaft der Breslauer Bürger zugunsten des Hl. Grab- und des St. Hieronymus-Spitals, die ebenfalls aus den Ablassgeldern unterstützt wurden, deutlich. Eins von diesen beiden war gerade dabei, sein neues Gebäude zu errichten, im zweiten kam eine sehr kostspielige Spezialisierung auf, die Findelkinderpflege. Der Vergleich der Entwicklungsdynamik dieser drei Institutionen während der Geltung des päpstlichen Privilegs führt zu dem Schluß, daß der Besitz einer monumentalen, mustergültigen karitativen Anstalt in der Stadt unter den Breslauern auf lebhaft Zustimmung stieß.

Das größte Legat zugunsten des neuen Spitals kam, wie es scheint, von außerhalb der Stadt. Hedwig Birkyne, Witwe des Jarusch von Kampen, schenkte 1463 30 Mark Zinsen auf dem Dorf *Kassicz* (abgegangen, ca. 25 km nordwestlich von Breslau)<sup>41</sup>. Ihr Lebensweg ist nicht bekannt. Ihr Mann war eher kein Bürger, was jedoch nicht die Möglichkeit ausschließt, daß Hedwig selbst aus Breslau stammte. Erinnern wir uns, daß das erste und zugleich höchste Legat zugunsten der Anstalt von einem Geistlichen stammte. Bürger überwogen deutlich unter den Wohltätern des Armenhauses, doch Ausnahmen von dieser Regel sind sehr wichtig. Andererseits ist nicht auszuschließen, daß sowohl der Priester Nikolaus als auch Hedwig, trotz formaler Zugehörigkeit zu einem anderen Stand, der Stadt verbunden waren.

Die Entwicklung des Anstaltsbesitzes in späterer Zeit verlief langsamer. In den Jahren 1460-1470 zog das Spital 126 Mark Zinsen an sich. Es gelang ihm erst 1505, seinen Besitzstand zu verdoppeln, und erhielt in den folgenden zwanzig Jahren knapp 40 Mark. Dazu kamen relativ regelmäßig, alle 8-16 Jahre, Häuser und Grundstücke in der Stadt hinzu<sup>42</sup>. Insgesamt waren es zehn, doch überwogen kleine und weniger wertvolle Immobilien (*hauslein*, *halbhaus*). Die dem Spital bis 1524 geschenkten Zinsrenten beliefen sich zusammen auf ca. 290 Mark. Dies bedeutet, daß es eine reiche Anstalt war.

Goliński stellte die These auf, daß es sich dabei um ein „Heim der Weberzunft“ handelte<sup>43</sup>. Indem er sich auf die Erkenntnisse Dolas berief, erkannte er die hl. Barbara als eine typische Patronin der mit dieser Zunft verbundenen Spitäler an. Doch hatte eine unter den von ihm als Beweis genannten Anstalten (in Löwenberg) einen anderen Patron, die Verbindung der zweiten (in Glogau) mit den Webern wird erst in den Visitationsakten aus der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts bezeugt<sup>44</sup>. In Breslau besaßen tatsächlich Vertreter dieses Handwerks das Patronatsrecht über die Spitalkapelle. Die Weberzunft der Altstadt kaufte die Ausstattung des hier 1470 gestifteten Altars St. Georg und übernahm das Patronat<sup>45</sup>. 1475 nahm diese Körperschaft ein Legat zugunsten des Armenhauses entgegen.

<sup>41</sup> G 8, fol. 0-2b.

<sup>42</sup> G 1, 19, fol. 95b (1488) - *halbhaus*; G 1, 17, fol. 48b (1461), fol. 111 (1463) und 147b (1465) - *hauslein*; G 5, 75, fol. 92 (1520) - *haus*; G 5, 53, fol. 55 und 113 (1475), DStBreslau, 13. Februar 1497, Nr. 6443, G 1, 20, fol. 174 (1501), G 9, 2, fol. 151 (1516) - *haus und erbe*.

<sup>43</sup> GOLIŃSKI, Socjotopografia, S. 186, Anm. 746.

<sup>44</sup> DOLA, Szpitale I, S. 260, 268 (Anm. 12), 276.

<sup>45</sup> EDA Breslau, II b 3 (Incorporationes episcopi Rodolphi, 1468-1482), fol. 42b. Das Dokument wurde hier in seiner ursprünglichen Version als Privatstiftung niedergeschrieben. Die betreffenden Textpassagen wurden

Damit enden die Informationen über die Beziehungen der Zunft mit dieser Anstalt und ihres Gebetshauses: nur noch einmal, 1510, wurden die Armen von einem Weber, diesmal ohne Vermittlung der Körperschaft, beschenkt<sup>46</sup>. Der 1470 gestiftete Altar taucht in den Quellen noch einmal auf: 1504 wurde das Spital als *zu sand Barbaren alhie zw nest sand Georgen capellen gelegen* bezeichnet<sup>47</sup>. Es gibt jedoch keine Zeugnisse für spätere Beziehungen zwischen der Weberzunft und der Spitalkapelle. Seit den 1480er Jahren zeichnete sich deutlich die Obhut der Tuchmacher über das Hl. Grab-Spital ab. Es ist nicht bekannt, ob sie auf die Patronatsrechte über die Kapelle verzichteten oder warum sie die eine Wohlfahrtsanstalt zugunsten der anderen aufgaben. Ein Grund hierfür könnte gewesen sein, daß das Kinderheim in einer Gegend lag, wo die Altstadtweber entschieden dominierten<sup>48</sup>. Jedenfalls stand das Armenhaus St. Barbara nach 1475 nicht mehr unter ihrer Obhut.

Ein gewisses Interesse an dieser Anstalt zeigten die Kretschmer und die Mälzer<sup>49</sup>. Vertreter dieses Handwerks schenkten dem Spital Zinsen, manchmal vermittelten ihre Körperschaften beim Empfang von Verschreibungen zugunsten der Armen. Die Kretschmerzunft gewährte sogar eine Spende aus den eigenen Mitteln<sup>50</sup>. In der Gegend des äußeren Nikolaitores gab es eben sehr viele Kretschame, Malzhäuser und Weberwerkstätten. Die Grundstücke, die mit den dem Armenhaus gehörenden Zinsen belastet waren, lagen in der ganzen Stadt ungleichmäßig zerstreut. Die meisten Grundstücke lagen an den die Anstalt umgebenden Straßen: an der Büttner-, Nikolai-, Reusche-, Toten-, Weißgerber- und Hundegasse sowie am Ciczepplatz<sup>51</sup>. Die soziale Basis des Spitals bildete also nicht so sehr eine bestimmte Berufsgruppe oder ihre Körperschaft, sondern einfach seine nächsten und entfernteren Nachbarn.

Unter den Wohltätern des Armenhauses kommen auch einzelne Vertreter des Patriziats vor, doch bezeichnender ist die Existenz von Personen aus den Stadteliten im Kreis seiner Pfleger. Den ersten von ihnen, Johann Engilhart, kennen wir bereits: er sorgte für das Armenhaus in den ersten Jahren seiner Existenz. Johann Bockwitz erscheint zum ersten Mal 1490 in dieser Stellung, damals begann auch seine Karriere in der Stadtführung. Er erscheint noch nach seinem Ausscheiden aus dem Stadtrat (1507) an der Spitze des Spitals und starb zwei Jahre später<sup>52</sup>. Johann Feldener war fast die ganze Zeit seiner Kadenz auf der Schöffenbank (1487-1497) auch Spitalpfleger (1490-

---

später durchgestrichen und darüber mit der gleichen Hand die Nachrichten über die Weber notiert – dies erfolgte wahrscheinlich vor 1482.

<sup>46</sup> G 5, 58, fol. 128; DStBreslau, 10. Mai 1510, Nr. 8680.

<sup>47</sup> DStBreslau, 16. Dezember 1505, Nr. 8427.

<sup>48</sup> GOLINSKI, Socjotopografia, Plan 28.

<sup>49</sup> G 1, 17, fol. 93 (1463) sowie fol. 123; DStBreslau, 5. März 1464, Nr. 4398 – alles Legate des Mälzers Anton Smed; G 8, fol. 184 (1490), G 1, 19, fol. 144b (1490) – Vermittlung der Zunft; zu den Kretschmern vgl. folgende Anmerkung.

<sup>50</sup> DStBreslau, 3. April 1513, Nr. 8867; 15. Januar 1524, Nr. 9436; G 5, 74, fol. 174 (1519).

<sup>51</sup> Bezüglich von 62 Legaten konnten folgende Straßen lokalisiert werden: auf der Nikolaigasse – 9 Legate, auf der Reuschegasse – 7, am Ring – 5, am Neumarkt 4 (alle 4 in den Jahren 1463-1464), Kupferschmiedegasse – 3 und Hundegasse 3. Die übrigen 1-2 Mal, darunter: Reiffiergasse, Weißgerbergasse, Gerbergasse, Burgwall, Ciczepplatz.

<sup>52</sup> DStBreslau, 29. Mai 1496, Nr. 6323, 17. Juni 1496, Nr. 6402, 13. Februar 1497, Nr. 6443, 27. Februar 1497, Nr. 6447, 20. Juli 1498, Nr. 6532, 26. Juli 1499, Nr. 6577, 29. April 1502, Nr. 8194, 1. Mai 1502, Nr. 8195, 16. Februar 1504, Nr. 8311; G 1, 19, fol. 153b-155, 177, 245b, 297, 321b; 20, fol. 2b, 8b, 57-59b, 100, 137, 174; G 5, 62, fol. 142; G 9, 1, fol. 86; 2, fol. 13.

1497)<sup>53</sup>. Auch Vinzenz Hornig verband die Aktivität in der Stadtführung mit der Sorge um das Spital bis zum Ende seines Lebens (1537). Seine Amtsführung wurde nicht einmal durch die gründliche Neuorganisation des Armenhauses im Jahre 1524 unterbrochen. Im Stadtbuch wurde die Todesanzeige Vinzenz Hornigs notiert: *Christi pauperum infirmorum hospitalis divi Bernhardini accuratissimus patronus et mecenas*<sup>54</sup>. Nicht alle Pfleger gehörten den Stadeliten an und übten ihre Funktion mehrere Jahre lang aus. Nikolaus Thuseman (1475) und Nikolaus Hunerman (1485-1486) erfüllten keine dieser Bedingungen, und der langjährige Ratsherr Johann Weseman sorgte für das Armenhaus nur ein Jahr lang (1510)<sup>55</sup>. Hans Jeger war lediglich Pfleger, niemals Ratsherr oder Schöffe. Doch den Ton gaben Vertreter der vorzüglichsten Geschlechter an, die sich mit dem Spital am Ende ihrer Karriere banden und bis zu ihrem Tod auf dieses Amt nicht verzichteten. Die 1460 gewährte Spende des ersten Spitalpflegers Hans Engilhart oder die in der Todesanzeige ausgedrückte Ansicht über Vinzenz Hornig sind bezeichnende Zeugnisse für die tatsächliche Sorge der Vorsteher um die ihnen anvertraute Anstalt. Die Ratmannen wählten die Vorsteher des Armenhauses mit Bedacht aus, indem sie vertrauenswürdige Personen aus ihrem Kreis in diese Stellung beriefen. Die Bevollmächtigten des Rats lernten mit der Zeit die Realien und Bedürfnisse der ihnen unterstellten Institution immer besser kennen. Man kann sagen, daß die Personalpolitik des Stadtrats dem Spital eine kompetente und engagierte Aufsicht sicherte. Dies ist der einzige bekannte Ausdruck der Sorge des Stadtreiments um diese Anstalt nach 1471.

Das St. Barbara-Spital mußte, trotz der Erinnerung an die großen Projekte und der materiellen Überbleibsel, genauso wie die anderen Anstalten dieses Typs um seine Existenz kämpfen. Die mit Mühen zusammengetragenen Mittel erlaubten nicht einmal, die besessenen Gebäude vollständig zu nutzen. Nach Stein sollen hier 1513, trotz der im Armenhaus zur Verfügung stehenden 100 Plätze, nur 60 Insassen gelebt haben<sup>56</sup>. Dies war für Breslauer Verhältnisse keine kleine Zahl. Die alten, aus dem 13.-14. Jahrhundert stammenden Stiftungen wiesen eine kleinere Armenzahl auf. Doch schon das Hl. Grab-Spital versorgte 112 Personen, und das Schulhospiz nahm kurze Zeit vorher 250 Schüler auf. Das Armenhaus, das „groß“ sein sollte, wurde durch die sich lebhaft entwickelnden spezialisierten Anstalten überholt.

Erst 1524 unternahm der Stadtrat, damals bereits protestantisch gesinnt, energische Schritte bezüglich dieser Anstalt. Er verlegte sie in das kürzlich von den Ordensbrüdern von St. Bernhardin verlassene Kloster. Das Konzept des „großen Spitals“ nahm eine neue Gestalt an. Es mußte nicht mehr schön und repräsentativ sein. Eine die neuen Kriterien erfüllende Institution war das 1526 gegründete Allerheiligenspital. Das einfache Fachwerkgebäude war bedeutend größer als das St. Barbara-Spital. Es lag nicht mehr an einem neuralgischen Punkt der Stadt und wurde außerhalb der Mauern,

<sup>53</sup> DStBreslau, 13. Februar 1497, Nr. 6443, 27. Februar 1497, Nr. 6447; G 1, 19, fol. 154b, 155, 177; 20, fol. 2b.

<sup>54</sup> Stadtbuch, S. 47. Als Pfleger bis 1524 bezeugt: DStBreslau, 23. Juli 1518, Nr. 9140, 20. Juni 1522, Nr. 9364, 15. Januar 1524, Nr. 9436; G 1, 21, fol. 3, 6b (1517); G 5, 72, fol. 76 (1517); G 9, 2, fol. 13 (1509); 4, fol. 7b (1522).

<sup>55</sup> G 5, 53, fol. 55 und 113 (1475); DStBreslau, 4. November 1485, Nr. 5923; G 1, 19, fol. 34 (1486); DStBreslau, 10. Mai 1510, Nr. 8680.

<sup>56</sup> STEIN, S. 70ff.

---

auf einem von der Oder immer wieder überfluteten Gelände, weit von den wichtigen Verkehrswegen entfernt situiert. Auch die Verlegung des Barbaraspitals besaß einen ähnlichen Charakter, da es in ein peripher gelegenes und seinen Bedürfnissen nicht angepaßtes Gebäude verlegt wurde. Das monumentale Denkmal der bürgerlichen Barmherzigkeit war nicht nur überflüssig, es wurde sogar als störend empfunden.

## Kapitel X

### Spital und Stadt – vom Anfang des 13. Jahrhunderts bis zur Reformation

Am Ende der Wanderung durch die Spitäler des mittelalterlichen Breslau angelangt, bleibt mir noch zu erklären, weshalb ich nur elf Armenhäuser berücksichtigte, obschon in der Literatur zu diesem Thema noch einige andere Anstalten, die angeblich auch den Status von wohltätigen Einrichtungen hatten, erwähnt werden.

1517 soll das St. Bernhardin-Spital, das ebenfalls unter dem Patrozinium des hl. Hiob stand, gegründet worden sein<sup>1</sup>. Wie Nikolaus Pol berichtet, begannen in diesem Jahr die Franziskaner-Observanten (Bernhardiner), *ein Sichenhaus für ihre Kranke* aufzubauen. Es war also ein einfaches Klosterinfirmarium, das nichts mit einer karitativen Institution zu tun hatte (darüber später mehr). Die Ratsherren widersetzten sich diesen Maßnahmen, da der geplante Bau die Stadtbastion verdeckt hätte, und sicherten dem Guardian Severin finanzielle Unterstützung zu, wenn dieser an einer anderen Stelle baue, *nicht alleine ihnen, sondern auch gemeiner Stadt zu Nutze*<sup>2</sup>. Es ist nicht klar, ob der Nutzen für die Stadt in der Verlegung des Bauplatzes oder in der Umwidmung des zu errichtenden Objekts lag. Möglicherweise schlugen die Ratsherren den Bernhardinern die Gründung eines Spitals vor. Sicher ist jedoch, daß dieses Projekt nie zur Ausführung gelangte. Der Guardian entgegnete den städtischen Vertretern, er werde sein Kloster so ausbauen, wie er es für richtig halte, sie dagegen könnten ihre Stadt nach eigenem Gefallen gestalten<sup>3</sup>. Die Ratsherren befolgten diesen „Ratschlag“ in gewissem Sinne. Denn bald erkannten sie die Ordenskonvente als integralen Bestandteil der bürgerlichen *civitas* an und hoben die ihrer Meinung nach überflüssigen Gemeinschaften, darunter auch die der Bernhardiner, auf<sup>4</sup>. In die von den Brüdern verlassenen Gebäude verlegten sie 1524 das St. Barbara-Spital, das seitdem den Namen St. Bernhardin trug. Die Entstehung dieser Anstalt wurde also von dem bereits durch Protestanten dominierten Stadtrat initiiert. Dieser gründete auch 1526 das große städtische Armenhaus unter dem Allerheiligenpatrozinium<sup>5</sup>. Beide Gründungen gehörten bereits dem neuen Zeitalter an. Die Zusammenfassung der bisher selbständigen Wohlfahrtseinrichtungen in ein zentralisiertes und effektives Fürsorgesystem war eine der

---

<sup>1</sup> DOLA, Szpitale I, S. 288.

<sup>2</sup> POL III, S. 4; es wurden keine anderen Quellenbelege bezüglich des St. Bernhardin-Spitals gefunden.

<sup>3</sup> Ibid.: *er wollte sein Kloster bauen, wie er wollte, sie sollten ihre Stadt auch ihres Gefallen bauen.*

<sup>4</sup> WS Gabriela, Dokonywanie si nowoytnego przełomu we Wrocławiu na tle stosunkw rady miejskiej z franciszkanami, in: Sobtka 51 (1996), S. 343-349.

<sup>5</sup> MARKGRAF Hermann, Die städtischen Medizinalcinrichtungen Breslaus bis zum Beginn unseres Jahrhunderts, Breslau 1884, S. 8f.



wichtigsten Forderungen der Reformation, die das gesamte städtische Leben mit seinem religiösen Aspekt im Vordergrund erfassen sollte.

Hatten etwa die Breslauer Klöster, z. B. die Prämonstratenser oder die Augustiner-Chorherren, im Mittelalter keine eigenen Spitäler? Wenn man die Frage bejahte, stellten sie dennoch keine eigenständigen Häuser, sondern Elemente der inneren Klosterstruktur dar. Deren Existenz bleibt zweifelhaft. Das einzige, quellenmäßig bezeugte *hospitale* sollte kraft des Testaments Herzog Heinrichs IV. von Breslau an dem von ihm dotierten Zisterzienserinnenkloster entstehen. Auch wenn diese Urkunde echt sein sollte, was jüngst überzeugend in Frage gestellt wurde, ist der letzte Wille des Herzogs nicht erfüllt worden<sup>6</sup>; das Kloster ist nie entstanden. Die Quellenlage der Breslauer Klöster ist so reichhaltig, daß eine Schlußfolgerung ex silentio nicht ohne Grundlagen erscheint. Die z. B. am Sandstift funktionierende, organisierte karitative Tätigkeit müßte irgendwelche Spuren hinterlassen haben, und wenn es nur die Nennung eines *hospitalarius* unter den Namen der in Urkunden häufig erwähnten Brüder wäre. Die Augustiner-Chorherren erfüllten ihre Pflicht, sich Armer anzunehmen, indem sie die Spitalpropstei Hl. Geist unterhielten. Auch die Johanniter leiteten eine ähnliche Anstalt. Ein weiteres Armenhaus betreuten die Kreuzherren mit dem roten Stern. Andere Ordenshäuser in Breslau links der Oder gehörten den Mendikanten, doch schrieb ihre Ordensregel die Führung eines Spitals nicht vor. Bleibt noch die mächtige Abtei auf dem Elbing. Auch wenn sie eine Armenstube und einen für die Armen zuständigen Bruder besaß, hatten diese für das Kloster nur eine Randbedeutung, für die Stadt gar keine.

Dagegen sind Klosterinfirmarien bezeugt, deren Aufgabe es war, für die eigenen Konventsangehörigen zu sorgen. Viele Forscher halten sie wegen der dort geleisteten medizinischen Betreuung für Spitäler. Die Bezeichnung mittelalterlicher Heilanstalten als Spitäler ist jedoch diskussionsbedürftig, da sie die damaligen Zustände mit Hilfe von Begriffen umschreibt, die in dieser Zeit eine völlig andere Bedeutung hatten. Es steht nämlich außer Zweifel, daß die klösterlichen Infirmarien nicht als *hospitale* galten. Die den Bedürftigen gewährte Hilfe mußte nicht die Anlage einer Einrichtung bedeuten; damit eine solche entstand, mußten einige Bedingungen erfüllt werden, allen voran der Vollzug einer kanonischen Gründung. Umsomehr darf man die Stiftung eines Spitals im mittelalterlichen Sinne nicht mit der Krankenheilung gleichsetzen. Es sei daran erinnert, daß die Umwandlung der karitativen Breslauer Einrichtungen in Krankenheilanstalten erst am Ende dieser Epoche begann und nur eine sehr begrenzte Reichweite hatte. Auch bei den Schulhospizen hatte die Krankenpflege zweitrangige Bedeutung. In den übrigen Anstalten lassen sich keine Spuren medizinischer Versorgung für Arme finden. Jedes Kloster besaß ein Dormitorium, ein Refektorium und eine Küche, doch nur wenige hatten ein Infirmarium. Der Klosterraum, der den Namen Krankenstube führte, war keine wohltätige Einrichtung.

Einige Wissenschaftler identifizieren auch die Beginenhäuser als Spitäler<sup>7</sup>. Die Quellen widersprechen jedoch dieser Ansicht. Die Tertiärinnenkonvente wurden jedoch nie *hospitale* genannt. Sie wurden nicht einmal als wohltätige Anstalten angesehen. Diesen Gemeinschaften kamen nie wohltätige Legate zugute. Ebenso wenig besaßen sie

<sup>6</sup> JUREK Tomasz, Testament Henryka Probusa. Autentyk czy falszyfikat?, in: Studia Źródłoznawcze 35 (1992/93), S. 79-98.

<sup>7</sup> Z. B. K. Dola, Szpitale I, S. 259f.

den Status einer kirchlichen Institution. Es ist kein einziger Fall von Umwandlung eines Beginenhauses in ein Spital bekannt. Beide Phänomene waren möglicherweise verwandt, doch bestimmt eigenständig. Es trennte sie mehr als sie verband.

Ein Spital war jedoch nicht die einzige Form, die christliche Barmherzigkeit im mittelalterlichen Breslau zu realisieren. Spenden zugunsten von Armen waren auch ohne die Vermittlung von Institutionen möglich; sie konnten mittels Testamentsvollstrecker, häufig auch durch Zünfte, getätigt werden. Letztere sorgten übrigens eigenständig für ihre kranken und alten Mitglieder. Vor jeder Kirche saßen Bettler, die um Beistand baten. Das Almosen war im städtischen Leben eine allgemeine Erscheinung, es würde zu weit führen, seine mannigfaltigen Erscheinungsformen aufzuzählen. Es ist für diese Arbeit auch nicht notwendig, denn sie behandelt nur eine einzige von ihnen: das Spital. Der Gegenstand dieser Abhandlung ist nicht die Wohltätigkeit an sich, sondern die mit ihr verbundene Institution.

Für die Einwohner des mittelalterlichen Breslaus war klar, was ein Spital war und was nicht. Der Begriff *hospitale* (Hospital, Spital) wird in den Quellen konsequent benutzt und hat eine präzise Bedeutung<sup>8</sup>. So nannte man die elf besprochenen Einrichtungen und keine weiteren. Barthel Stein hatte keine Schwierigkeiten, die Spitäler seiner Stadt aufzuzählen<sup>9</sup>. Einige Jahre früher verschrieb der Altarist Georg Kogeler *omnibus hospitalis Christi pauperum Wratislaviæ existentibus – videlicet infrascriptis hospitali s. Johannis, s. Crucis, beate Marie virginis, s. Spiritus, s. Lazari, s. Trinitatis, s. Barbare, hospitali puerorum* [d. i. Hl. Grab], *s. Hieronimi, s. Mathie et undecim milia virginum* einige Einkünfte<sup>10</sup>. Hier finden sich alle wohltätigen Einrichtungen, die Stein ebenfalls nannte.

Daß sie ein besonderes Phänomen waren, zeigte nicht nur ihre Andersartigkeit gegenüber den übrigen Institutionen, sondern auch ihre unterschiedlichen Wohltätigkeitsformen. Ihre Gemeinsamkeiten erfüllten eine ebenso wichtige Rolle. Alle Einrichtungen wurden zu einer Kategorie gezählt. Man sah sie also als eine gesonderte Gruppe an. Die Geschicke jeder Anstalt wurden vom Vorhandensein und dem Charakter der übrigen Einrichtungen beeinflußt. Mit der Gründung des St. Matthias-Konvents hörte die Augustiner-Propstei auf, das einzige Armenhaus der Stadt zu sein. Die nächste Stiftung, Hl. Leichnam, veränderte wiederum die Beziehungen der Stadt zu den zwei älteren Einrichtungen. Die bereits bestehenden Armenhäuser bedingten das Bild der neuen Institution, sie drängten den neuen Spitälern gewisse Normen auf: die Ratsherren sahen sich genötigt, die von ihnen gegründete Anstalt entweder den Johannitern oder einem anderen Orden anzuvertrauen. Die für alle Gründungen gemeinsamen Bewertungskriterien hatten entscheidenden Einfluß, z. B. auf deren Standort. Die Spitäler waren durch gemeinsame Abhängigkeiten verbunden, so daß sie ein Netz darstellten. Allerdings gab es in Breslau keine Struktur wohltätiger Einrichtungen. Es kam vor, daß mehrere Armenhäuser einer Institution (Rat, Abtei) unterstanden; diese koordinierten jedoch ihre Aktionen jenen gegenüber nicht. Das Netz der karitativen Einrichtungen bestand innerhalb menschlicher Vorstellungen: man nahm sie als ein Ganzes wahr. Dies hatte für diese Anstalten eine immense Bedeutung, da die Anschauung konkreter Personen direkten Einfluß auf die Geschicke der Spitäler ausübte: auf die Popularität unter den Wohltätern, auf den Charakter gewählter Legate, auf die Organisation und wirtschaftliche Formen jedes einzelnen Armenhauses. Auf all diesen Gebieten läßt sich eine gewisse

<sup>8</sup> SŁOŃ, Problem, S. 78f.

<sup>9</sup> STEIN, S. 60.

<sup>10</sup> DStBreslau, O. T. 1502, Nr. 8226.

Gemeinsamkeit in der Geschichte der Breslauer Spitäler aufzeigen. Nicht nur hatte jedes von ihnen eine eigene Geschichte, sondern auch eine eigene Erscheinung – jedes war eine innerhalb des städtischen Lebensraumes wirkende, autonome Wohlfahrtseinrichtung. Es lassen sich zwei Hauptströmungen dieser Veränderungen aufzeigen. Die erste umfaßte die Entwicklung ihrer Organisationsstruktur und ihrer materiellen Grundlagen. Die zweite betraf die Funktionen, welche diese Anstalten im Leben der Stadt erfüllten.

Um die Dynamik der beschriebenen Erscheinungen zu unterstreichen, wurden drei Perioden unterschieden: I – vom Anfang des 13. Jahrhunderts bis ca. 1350; II – bis ca. 1450; III – bis 1525. Vor allem die Reform des Hl. Leichnam-Spitals bezeichnet das Ende der ersten Periode; dadurch erlangte es einen neuen, städtischen Charakter. In dieser Zeit kann man einen deutlichen Zuwachs an Aktivitäten des städtischen Milieus im religiösen Leben und auf dem Gebiet der Wohltätigkeit beobachten. Für die hier angestellten Überlegungen ist die Quellenlage von grundlegender Bedeutung: beginnend mit dem Jahr 1345 sind die Breslauer Schffnenbcher erhalten. Die zweite hier vorgeschlagene zeitliche Eingrenzung war ußerordentlich heterogen. Jedes Vierteljahrhundert hinterließ deutliche Spuren seiner Eigenheiten, 1350-1375: die große Reform des Hl. Leichnam-Spitals, 1375-1400: Regreß städtischer Wohltätigkeit, 1400-1425: explosionsartige Zunahme neuer Stiftungen, 1425-1450: schrittweiser Ausbau ihrer Ausstattung. Im Gegensatz zur vorherigen Periode hatte die Mehrheit der nun getätigten wohltätigen Legate einen privaten, religiösen Charakter. Dieser setzte sich auch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts fort. Doch über die Entwicklungsrichtung der Institution Spital entschied schon damals die Einstellung der Stadtführung.

## 1. Die organisatorische und wirtschaftliche Entwicklung des Spitals

Die Spitäler besaßen von Anfang an eine gewisse innere Struktur. Im 13. Jahrhundert ist diese jedoch quellenmäßig nicht faßbar. Deutlicher trat in dieser Zeit eine starke Unterordnung dieser Einrichtungen unter ein bestimmtes Geschlecht oder eine Institution auf, welche dieses Haus gegründet hatte. Dies war mit dem elitären Kreis der Gründer und Betreuer sowie dem repräsentativen Charakter der ältesten Breslauer Spitäler verbunden.

Die Augustiner-Propstei Hl. Geist war Eigentum der Abtei und ihrer Leitung unterstellt. Die Entscheidungen über die Wahl des Spitalvorstandes fielen auf der Sandinsel. Dieses Verfahren währte das gesamte Mittelalter hindurch.

Etwas differenzierter war die Situation des Matthiasklosters. Die herzogliche Familie wünschte die weitgehende Unabhängigkeit ihrer Stiftung: die dortigen Brüder sollten den Meister wählen, und die Einkünfte dieser Einrichtung durften nicht außerhalb der Grenzen des Breslauer Herzogtums gelangen. Der letzte Vorbehalt beweist, daß er zur Abwehr etwaiger Ansprüche des Prager Mutterklosters ausgesprochen wurde. Keinesfalls bedeutete dies jedoch, daß die schlesischen Kreuzherren ohne Einschränkungen agieren konnten. Die Breslauer Herzöge wünschten, die Herrschaft über das Armenhaus mit niemandem zu teilen.

Sie akzeptierten die formale Oberaufsicht des fernen Prag, da diese ein wirksames Mittel gegen die bischöfliche Einmischung darstellte (Heinrich von Würben versuchte 1318, den Konvent zu visitieren). Die Herzöge griffen selber in die inneren Belange ihrer Stiftung ein und versuchten z. B., die Zahl der Priester einzuschränken. Die Lage änderte sich, als die Breslauer Piasten 1335 ausstarben. Bereits sieben Jahre später visitierten Beauftragte des Prager Kreuzherrenmeisters das Breslauer Ordenshaus; später bestätigten sie regelmäßig die Wahl des dortigen Vorstehers und regelten seine Kompetenzen. Dennoch bedeutete dies keine Minderung der Selbständigkeit. Früher führte der Breslauer Herzog, der in unmittelbarer Nähe residierte, die Aufsicht und betrachtete das Armenhaus als sein Eigentum. Sein Einfluß auf das Leben des Spitals war wohl viel bedeutender.

Die vom Stadtrat gestiftete Anstalt besaß in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens so gut wie keine Autonomie. Die Ratsherren verfügten freizügig über sie, sie konnten deren Ausstattung bzw. Aufsicht weitergeben, ohne auf jemanden Rücksicht nehmen zu müssen. Mit der Zeit traten jedoch auch hier Einschränkungen ein. Nach der bischöflichen Bestätigung bedurften etwaige Besitzverschiebungen seiner Approbation. In der kurzen Zeit, in der die Johanniter diese Anstalt betreuten, waren die wichtigsten Entscheidungen für sie reserviert. Doch bald kehrte das Armenhaus unter die alleinige Kontrolle der Stadtführung zurück.

Zwischen dem Rathaus und dem Spital gab es damals keinen Mittler. Erst 1357 begegnen wir einem Schaffner. Aus späteren Quellen wissen wir, daß die Person, welche dieses Amt bekleidete, im Spital wohnte und über die inneren Angelegenheiten bestimmte. Mitte des 14. Jahrhunderts erscheint auch eine Schaffnerin in dem von den Kreuzherren geführten Armenhaus. Noch später ist ein vergleichbares Amt in der Augustiner-Propstei bezeugt. Dies ist jedoch kein Beweis dafür, daß dieses Amt erst in der Mitte des 14. Jahrhunderts eingerichtet wurde. Bei der Dürftigkeit der Quellen aus der hier besprochenen Zeit wäre eine Folgerung *ex silentio* zu gewagt. Es scheint jedoch wahrscheinlich, daß ein Vorsteher erst dann vonnöten war, als man in den Spitälern bezahlte Kräfte anstellen mußte; dies geschah eben während des 14. Jahrhunderts. Der zweite Wendepunkt, der die Bildung einer komplexeren Organisationsstruktur erforderlich machte, war die Zunahme der Bedürftigenzahl. 1337 waren es im Hl. Leichnam-Spital zwischen zehn und zwanzig Personen, etwa ein halbes Jahrhundert später stieg ihre Zahl um das Fünffache. Obwohl wir keine Vergleichszahlen aus den übrigen Armenhäusern besitzen, waren wohl auch dort anfangs nur etwa zehn bis zwanzig Personen untergebracht. Noch weniger Mitglieder zählten die Ordenskonvente selbst. Der Dienst in einer solchen Gemeinschaft, der wohl auf den Schultern der abhängigen Untertanen der Spitaldörfer ruhte, erforderte keinen mehrstufigen Vorstand.

Anfangs unterschied sich die Ausstattung aller drei Spitäler nicht von der eines Klosters. Ländliche Güter dominierten. Die Augustiner-Propstei besaß überhaupt keinen anderen Besitz. Die Kreuzherren erhielten eine Mühle sowie eine Pfarrkirche in der Stadt. Auch dies unterschied die Spitalkonvente nicht von den Ordensgemeinschaften; fast gleichzeitig erhielten auch die Klarissen identische Schenkungen. Die städtischen Einkünfte hatten übrigens nur zweitrangige Bedeutung. So war es sogar im städtischen Hospiz zum Hl. Leichnam. Es muß jedoch unterstrichen werden, daß sich hier bereits die neuen Verhältnisse ankündigten. Seit 1326 bezog das vom Rat gegründete Armenhaus jährlich 5 Mark aus der Magistratskasse. Eine solche Geldleistung erhielt

kein anderes Kloster in Breslau. Trotzdem bildete der Grundbesitz bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts die Existenzgrundlagen aller Breslauer Armenhäuser wie auch der dortigen Klöster. Eine Besonderheit der Spitäler scheint nur der Besitz eines an die Anstalt direkt anliegenden Gartens gewesen zu sein. Dieser erleichterte die Verpflegung der im Vergleich zu einem Kloster größeren Bewohnergruppe.

In der zweiten Phase, ab der Mitte des 14. Jahrhunderts, erlangte die Stadt einen immer größer werdenden Einfluß auf die Spitäler. Dies resultierte aber nicht aus der Oberaufsicht der kommunalen Verwaltung über die Wohlfahrtseinrichtungen. Im Gegenteil, man kann sogar beobachten, daß das Rathaus seine Eingriffe in die inneren Angelegenheiten der Armenhäuser reduzierte. Dagegen stieg aber die Popularität von städtischen Organisationsformen der Arbeit, der Verwaltung und der Wirtschaft stets an, wozu der Stadtrat seinen Anteil beitrug.

Ein neuer Typus der Wohlfahrtseinrichtungen bildete sich vornehmlich unter dem Einfluß der Veränderungen aus, die im dritten Viertel des 14. Jahrhunderts Einzug hielten, nämlich in der Stiftung des Hl. Leichnam-Spitals durch den Stadtrat. Nach der Einführung dieser Reform schränkten die Ratsherren ihre Einflußnahme auf die inneren Angelegenheiten der Einrichtung ein. Nach den Regeln, die sie 1416 bestätigten, konnten sie erst dann eingreifen, wenn die Lage der Kontrolle des unmittelbaren Vorgesetzten, des Schaffners, entglitten wäre. Darüber hinaus behielt sich der Stadtrat die Entscheidung über den Verkauf von Einkünften und Immobilien des Spitals vor. Die übrigen Entscheidungen überließ er dem von ihm ernannten Bevollmächtigten, dem Pfleger. Mehrmals verwaltete dieser auch das Amt des Schaffners; die Kompetenzgrenzen dieser beiden Ämter waren fließend. Bis zur zweiten Dekade des 15. Jahrhunderts vertraute der Stadtrat nur selten die Verwaltung des Spitals einem ihrer Mitglieder an.

Dieses Verhältnis zwischen der Stadt und deren Wohlfahrtseinrichtungen griff nur geringfügig der großen Stiftungswelle vom Anfang des 15. Jahrhunderts vor. Zwei Anstalten, zu den Elftausend Jungfrauen und zum Hl. Grab, kamen unter das Patronat des Rates. Hier führte man von Anfang an Pfleger ein, denen man die Ausübung städtischer Vorrechte anvertraute, wobei das Modell aus dem Hl. Leichnam-Spital als Vorbild diente.

Die Organisationsentwicklung der älteren Spitalkonvente verlief vor allem in zwei Richtungen. Bereits gegen Ende des 13. Jahrhunderts funktionierten sie wie Klöster, deren eine Wirkungsform die Armenpflege war. In der Mitte des 14. Jahrhunderts vergrößerte sich jedoch ihre Unabhängigkeit gegenüber ihren Stiftern. Gleichzeitig kam es in der inneren Struktur dieser Einrichtungen zur Aussonderung des Armenhauses als einer quasi selbständigen Zelle. Sie wurde von einer Schaffnerin geführt und nach außen repräsentiert. Diese wurde vom Vorsteher des Ordenskonvents ernannt, der ihre Kompetenzen eigenmächtig bestimmte. Es muß unterstrichen werden, daß diese Kompetenzen von der Mitte des 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts sehr weitgehend waren. Man kann also auch hier, ähnlich wie im Falle der städtischen Spitäler, dieselbe Umschungsrichtung beobachten. Das innere Leben der Anstalt wurde nunmehr von einer Person geleitet, die aufs Engste mit ihr verbunden war. Die Sorge um das Armenhaus war ihre Hauptaufgabe, häufig teilte sie mit ihren Schutzbefohlenen den Tisch und wohnte mit ihnen unter einem Dach. Der Schaffner und die Schaffnerin waren integrale Bestandteile des Spitals, weshalb die Erweiterung ihrer Kompetenzen dem Autonomieausbau dieser Institution gleichkam.

Die übrigen Breslauer Spitäler dieser Zeit waren so klein und arm, daß sie keiner differenzierten Organisationsstruktur bedurften. Die das Patronat ausubende Institution (Abtei, Kapitel, Bischof, Zunfte) trat selbst im Namen der Einrichtung auf. Im Alltag kummerte sich die sog. *matrona domus*, eine Hofmeisterin, um die Bewohner. Die ganze Arbeit, die in den groeren Armenhäusern auf den Schultern des Gesindes ruhte, verrichtete sie alleine oder eventuell mit Hilfe einer Kochin.

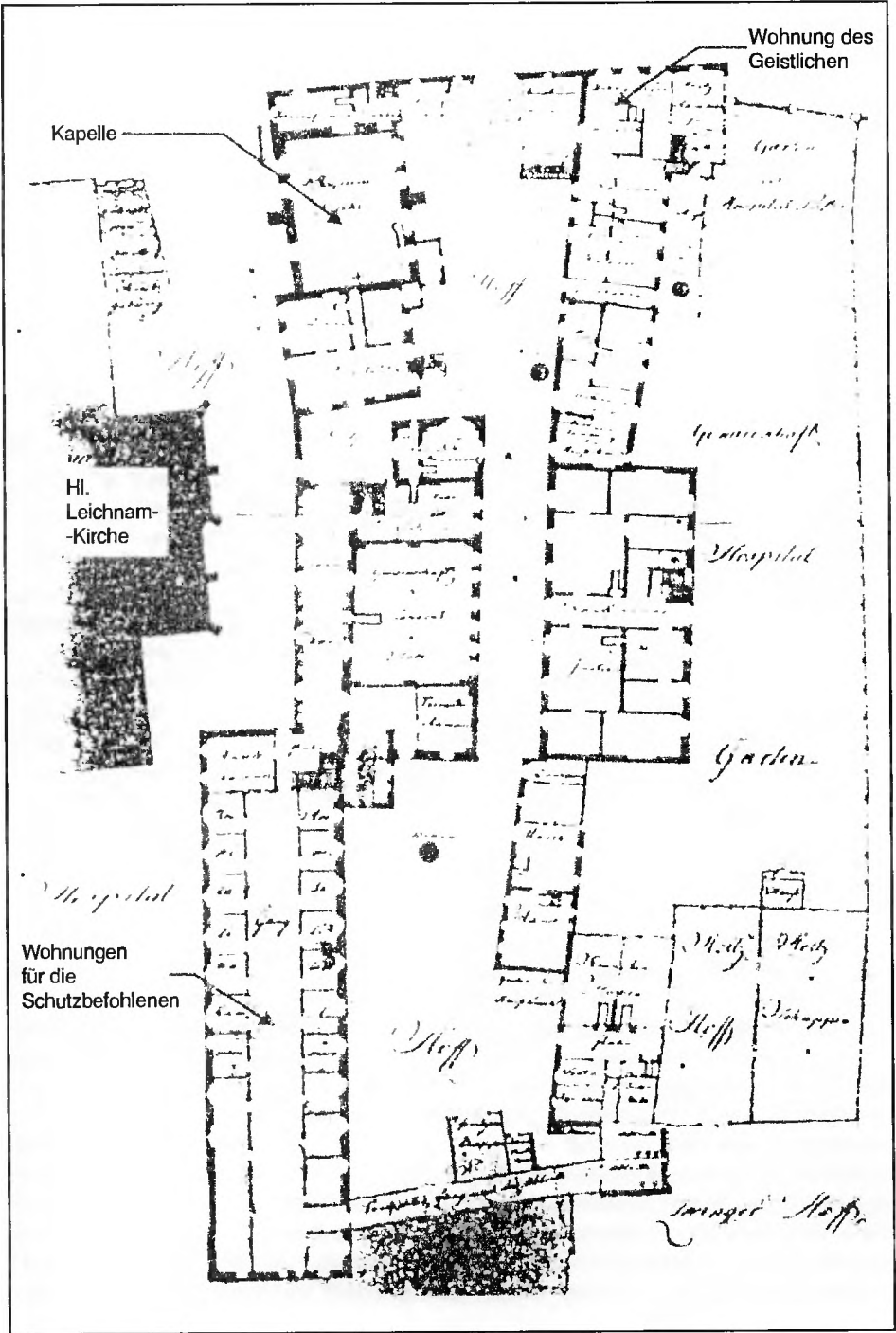
In allen Spitälern ubernahmen Lohnarbeiter die Bedienung, die mit Geld oder Naturalien entlohnt wurden. Dafur wurde ihnen Schuhwerk, Kleidung, Wohnung, Kost sowie eine feste, jährliche Pension zugesichert. Die Stärke dieser Gruppe hing von der Groe der Anstalt ab; sie schwankte zwischen einigen und zwanzig Personen. Diesem Kreis gehorten immer eine Kochin, bisweilen eine Wäscherin, ein Stallknecht, ein Kirchendiener sowie einfache Knechte und Mägde an. Teils arbeiteten sie im Haus selbst, teils in den Hofen.

Das Ersetzen der Ordensbruder und der abhängigen Bevolkerung durch Tagelohner kann man mit der allgemeinen Transformation des Spitals in Zusammenhang bringen: es wurde mehr eine Gemeinschaft von Schutzbefohlenen als – wie in fruheren Zeiten – eine Gemeinschaft von Betreuern. Es ist jedoch schwierig, festzustellen, was die Ursache und was die Wirkung war. Wahrscheinlich beeinflussten sich beide Prozesse gegenseitig. Gleichzeitig spielte die Errichtung von Hofen, die hauptsächlich von Lohnarbeitern bewirtschaftet wurden, eine wichtige Rolle. All diese Erscheinungen waren Teil einer einzigen: das Spital nahm Formen an, die denen des städtischen Milieus eigen waren. Jede Dienstleistung war eine Ware, die vergutet werden mutte. Mit dem Geld bezahlte man die Feldarbeit und den Dienst in der Spitalkuche, die Pflege einer alten Mutter und eines anonymen Bettlers, Verdienste vor Gott, Gebete und sogar die eigene „Armut“ (Pfrundner).

Der starke Einfluß der Stadt auf das Leben im Spital spiegelte sich in der Wirtschaftsfuhrung der Spitäler wieder. Man kann den genauen Zeitpunkt der Wende bestimmen. Als die Ratsherren erneut die Fuhrung uber ihre Stiftung ubernahmen (1354), verkauften sie ihr sofort die jährlichen Einkunfte in Hohe von 26 Mark, die auf den städtischen Erträgen lasteten. Seitdem stellten die aus dem Rathaus fließenden Zahlungen einen der wichtigsten Pfeiler des Reichtums dieser Anstalt dar. Ähnliche Renten konnten auch die anderen städtischen Spitäler erlangen, doch spielten sie in keinem von ihnen eine so bedeutende Rolle.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erhielten die Breslauer Armenhäuser immer häufiger eine neue Einkunftsart: die städtischen Zinsen. Unter diesem allgemeinen Begriff sind zwei verschiedene Zahlungsformen zu verstehen: die eine ist die Stadrente, die durch städtische Einkunfte abgesichert war. Bei diesen handelte es sich um eine dauerhafte, sichere Ausstattung. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sah man nur diese als dem Landbesitz gleichwertige Existenzgrundlage des Spitals an. Nikolaus Scheiteler, Stifter eines Heimes fur Scholaren, stattete seine Grundung ausschließlich mit diesen Einkunften aus. Die Wohlfahrtseinrichtungen wurden jedoch gleichzeitig mit Zinsen auf privaten, im Stadtgebiet gelegenen Immobilien beschenkt. Allerdings waren sie schwieriger einzutreiben und verloren mit der Zeit an Wert, so daß die Spitalverwaltung sie gerne gegen Bargeld eintauschte. Daher spielten sie anfangs keine große Rolle. Die Situation änderte sich mit der Grundung des Leprosenhauses auf

Abbildung 1.  
Grundriß des Dreifaltigkeitsspitals aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts



dem Elbing. Paul Steube dotierte seine Gründung vor allem mit solchen Einkünften. Auch das Spital zum Hl. Grab besaß anfangs keine anderen Einkünfte. Seine besonders schnelle Entwicklung war ein beredtes Zeugnis für den Wert dieser neuen Dotationsform. Die Breslauer Bürger beschenkten fast alle Anstalten mit Zinslegaten. Nur die Schulhospize auf der Dominsel wurden von diesen nicht bedacht. Die Vorsteher der reichen, alten Stiftungen standen dieser Einkommensquelle jedoch reserviert gegenüber. Der Durchbruch kam erst mit den Hussitenkriegen. Es stellte sich heraus, daß die Geldleistungen aus dem Grundbesitz nicht so sicher waren, wie bis jetzt angenommen wurde. Seitdem bemühten sich die Pfleger von Hl. Leichnam um die Beibehaltung der Renten auf städtischen Immobilien. Auch der Propst von Hl. Geist investierte 1437 fast sein gesamtes Barvermögen in den Kauf einer Badestube auf der Sandinsel, obwohl es an Mitteln für den Wiederaufbau der zerstörten Höfe fehlte. Die von den Badern entrichteten Gelder bildeten seitdem zehn bis zwanzig Prozent der Gesamteinnahmen des Klosters.

Die Rentenwirtschaft hielt auch auf dem Lande Einzug. Die Spitalgüter wurden bereits im 13. Jahrhundert zu deutschem Recht ausgesetzt. Im folgenden Jahrhundert verstärkte sich dieser Prozeß, so daß noch vor 1400 ein Großteil der Spitalgüter ausgesetzt war. Gleichzeitig breitete sich ein neues Phänomen aus: die Wohlfahrtseinrichtungen erhielten Renten aus bestimmten Hufen, ohne die Grundherrschaft darüber zu erlangen. Die Pfleger von Hl. Leichnam kauften zusätzlich Zinsen von ihren Untertanen. Im Fall des Scholarenhauses an der Domschule bildeten solche Einkünfte die Grundlagen des Unterhalts. Einen ähnlichen Charakter hatte das Vermögen des Heimes am Hl. Kreuz-Stift.

Die Struktur der Zinsdörfer alten Typs wandelte sich ebenfalls wesentlich. Der Erbschulze, mit vielen Privilegien ausgestattet und weitgehend selbständig, verlor allmählich seine Mittlerposition zwischen den Grundherren und den Bauern. An seine Stelle berief der Spitalvorsteher einen Vertreter, weil er diesen eher abberufen konnte. Er wählte für dieses Amt ihm bekannte und vertrauenswürdige Personen. Die Kreuzherren mit dem roten Stern setzten auf wichtigeren Gütern einfach einen ihrer Brüder ein. Auf den Gütern des Hl. Leichnam-Spitals bildete sich eine solch zentralisierte Güterverwaltung bereits in der Entstehungszeit, in den siebziger Jahren des 14. Jahrhunderts, aus. Im Fall der Hl. Geist-Propstei erfolgte dies wahrscheinlich in den ersten Jahrzehnten des folgenden Jahrhunderts.

Die Zinsen aus den ausgesetzten Hufen hatten gewöhnlich eine Mischform: sie wurden in Geld und in Getreide entrichtet. Der Hl. Geist-Konvent bezog auch einige Getreidezehnten. Die Hauptquelle der Naturalproduktion waren jedoch die Höfe. Das Matthiaskloster besaß bereits in der Mitte des 14. Jahrhunderts mehrere Eigenhöfe, bis zum Ende des Jahrhunderts vermehrte es diese Zahl um mindestens zwei Vorwerke. Der Hl. Geist-Konvent bewirtschaftete vor allem zwei Höfe selbst, Wessig und Treschen. Ihr Rechtsstatus änderte sich seit dem 13. Jahrhundert nicht, doch die Einführung der Lohnarbeit erfolgte wohl erst in der zweiten Hälfte des folgenden Jahrhunderts. Das Hl. Leichnam-Spital entwickelte die Gutswirtschaft wahrscheinlich erst nach den Hussitenkriegen. Seitdem betrieben alle drei alten, mit Grundbesitz ausgestatteten Stiftungen die Eigenwirtschaft. Nur die Schafftrift brachte noch Bargeld ein. Die gesamten Ernteerträge, die Molkereiprodukte (Käse, Butter, Eier) und das Fleisch der geschlachteten Tiere kamen auf den Tisch des Armenhauses. Die Mühlen und Brauhäuser der Spitäler erlaubten, die Rohstoffe eigens zu



verarbeiten. Manchmal verkaufte man Getreide, doch tat man dies selten und nur in kleinen Mengen. Die Anbau- und Zuchtarten waren den Lebensbedürfnissen der Anstaltsbewohner angepaßt. Der Besitz von Vorstadtgärten diente ebenfalls der Eigenversorgung. Dadurch konnten die Käufe auf diejenigen Waren beschränkt werden, die nicht in ausreichender Menge und Qualität selbst produziert werden konnten; die Ratsstiftung versorgte sich auf dem Markt mit Fleisch, Fisch, Käse und Brot. Im Hl. Geist-Konvent sorgte die Eigenproduktion für ausreichende Mengen an Brot und Milcherzeugnissen. Die Kreuzherren betrieben Fischfang im großen Umfang, was darauf schließen läßt, daß sie dieses Nahrungsmittel nicht kaufen mußten. Die dadurch erzielten Ersparnisse waren jedoch nicht größer als mögliche Gewinne aus Verpachtung von Grund und Boden. Die Spitalleitungen betrieben die Eigenwirtschaft als eine Art Absicherung für den Fall einer Hungersnot, eine Maßnahme von sowohl praktischer als auch psychologischer Bedeutung.

Im dritten hier unterteilten Zeitabschnitt, ab der Mitte des 15. Jahrhunderts, sind auf wirtschaftlichem Gebiet keine Änderungen mehr eingetreten. Lediglich die Zahl der städtischen Zinsen nahm im Gegensatz zu den übrigen Einkunftsarten zu. Wahrscheinlich ist auch die Ausweitung der Schafzucht, die einen reinen Warencharakter bekam. Dieser Wirtschaftszweig erzielte jedoch weiterhin nur geringe Gewinne und wurde lediglich in den drei alten Einrichtungen praktiziert: Hl. Geist, St. Matthias und Hl. Leichnam. Der Unterhalt der übrigen Anstalten wurde weiterhin ausschließlich aus Zinsen bestritten.

Der Breslauer Rat, der dazu beitrug, daß die Armenhäuser eine gewisse Selbständigkeit erlangten, führte hundert Jahre später deren Einschränkung herbei. Im Rathaus plante man die stärkere Einbeziehung der Spitäler in die städtische Infrastruktur. Sie sollten gleichzeitig den Notleidenden wirkungsvollere Hilfe bringen. Dies setzte eine zweckmäßigere Nutzung der Gelder, die für die Bedürfnisse der Ärmsten umgesetzt wurden, voraus, was man durch die Verbindung der Wohlfahrtseinrichtungen zu einem sozialen Fürsorgesystem zu erreichen suchte. Die Zentralisierung der Spitalvorstände setzte während der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ein, bevor sie in der zweiten und dritten Dekade des folgenden Jahrhunderts beschleunigt wurde. Nach der Übernahme der Kontrolle über die Schulanstalt und nach der Gründung des St. Barbara-Spitals unterstanden dem Rat bereits fünf Armenhäuser. In allen wurde eine einheitliche Organisationsstruktur eingeführt. Die Ratsherren ernannten aus ihrer Mitte für jede Anstalt zwei Pfleger. Diese beaufsichtigten unmittelbar den Vorsteher des Hauses, den Schaffner. Das Pflegeramt kam sogar gegen Ende des 15. Jahrhunderts in der Hl. Geist-Propstei auf. Die Tuchmacherzunft der Neustadt, welche dort diese Funktion erfüllte, übte jedoch keine obrigkeitliche Macht über das Leben innerhalb des Armenhauses aus. Sie repräsentierte lediglich die Propstei nach außen. Die dreistufige Struktur, die an diejenige der städtischen Spitäler erinnerte, läßt sich wiederum in den Schulhospizen auf der Dominsel beobachten. Das (Dom- und Kollegiat-)Kapitel ernannte seinen Bevollmächtigten, der in seinem Namen und unter seiner Kontrolle die allgemeine Aufsicht über die Hospize führte. Anfang des 16. Jahrhunderts erfüllte ein Kanoniker diese Funktion im Scholarenhaus an der Domschule. Die unmittelbare Leitung hatte die Hofmeisterin. In den Ordensspitälern zu St. Matthias und zum Hl. Geist stellte die Schaffnerin, die dem Klosteroberen direkt unterstand, ihre Entsprechung dar. Die Hierarchie der Hausverwaltung war auch dort gelegentlich dreistufig und wurde vom Propst bzw. Meister, dem Prior und dem Schaffner

bzw. *magister coquine* gebildet. Doch kann man hier keine städtischen Vorbilder ausmachen. Die Verbindung zwischen dem Konvent und dem Armenhaus war zu eng, um hier Platz für einen Mittler zu lassen.

Für das zweite und dritte Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts ist die Praxis einer schriftlichen Rechnungsablegung über die Spitalaufsicht bezeugt. Der Rat verlangte sogar von seinem Pfleger, daß dieser ihm die vollständigen Register über Einkünfte und Ausgaben vorstellte. Auch der Propst von Hl. Geist führte ein Rechnungsbuch, das er den Vorgesetzten aus der Abtei zu präsentieren hatte. Das Domkapitel bestimmte eine spezielle Kommission, vor der der Pfleger des Schulhospizes über die erhaltenen und ausgegebenen Mittel Rechnung ablegte. Weitere Zentralisierungsfortschritte in der Spitalverwaltung brachte die Reformation mit sich. Der Rat beschloß, daß die Sozialfürsorge in seinen Kompetenzbereich gehöre. Ihm gelang die Unterstellung der meisten karitativen Institutionen in der Stadt. Außerdem mischte er sich in die Angelegenheiten der übrigen Häuser ein. Die unter seiner strengen Kontrolle wirkenden Pfleger verlegten die Sitze der Armenhäuser, wechselte die Grundlagen ihres Daseins und zwangen ihnen Spezialisierungen und neue Statuten auf, die das innere Leben ihrer Häuser regelten. An die Stelle der durch zahlreiche Einrichtungen realisierten Barmherzigkeitswerke trat nun ein zentral geführtes Fürsorgesystem.

## 2. Die Stellung des Spitals innerhalb der städtischen Wohlfahrt

Die durch den protestantischen Rat durchgeführte Reform beendete die lang andauernde Entwicklung des mittelalterlichen Spitals. Man setzte damals größtenteils diejenigen Ideen in die Tat um, die in den früheren Jahrzehnten die Wandlung in bezug auf die städtische Wohlfahrt vorzeichneten. Gleichzeitig stellte man die Grundsätze in Frage, die die Daseinsberechtigung der wohlthätigen Institutionen beinhalteten. Im Mittelalter existierten die Breslauer Spitäler zur Ehre Gottes. Sie sollten für ihre Stifter und Wohltäter als Verdienste im Himmel angerechnet werden, die die Qualen des Fegefeuers lindern und die Paradiespforten öffnen sollten. Ein Mittel zur Erlangung dieses Zieles war die Armenpflege. Wenn man dabei noch andere Aufgaben erfüllte, hatte dies lediglich zweitrangige Bedeutung. Man kann sogar sagen, daß alle zusätzlichen Funktionen, die das Spital bewältigte, nur ein Nebeneffekt der frommen Berufung war. Das ganze Mittelalter hindurch nannte man die Bewohner der Spitäler Arme, unabhängig davon, ob es Aussätzige, Scholaren, ausgesetzte Kinder oder betagte Stadtbürger waren. Denn es war keine Bezeichnung ihres sozialen Status<sup>11</sup>, sondern die Berufung auf das Armutsideal der biblischen Minderbrüder. Sowohl die Gründung eines Spitals als auch Geldstiftungen zu seinen Gunsten waren eine Almosenform. Das Motiv für diese Wohltaten war vor allem die Sorge um das Seelenheil. Heinrich I. der Bärtige schenkte den Bauplatz für ein Armenhaus *pro salute anime nostre*<sup>11</sup>; die gleichen Ziele verfolgten Abt und Konvent des Sandstiftes mit der Errichtung von Gebäuden. Ähnliche Formulierungen lassen sich nicht nur in den Gründungsurkunden anderer Spitäler, sondern auch in den kleineren Legaten der Bürger aus dem 14. und 15. Jahrhundert

<sup>11</sup> SUB I, Nr. 142.

finden. Es galt also, eine rein religiöse Pflicht zu erfüllen. Die karitativen Institutionen wurden also gegründet, geführt und unterstützt aufgrund eines biblischen Gebotes, das den Weg zum Heil eröffnete.

Mit den Almosen war unlösbar das Gebet verbunden. Der Bedachte hatte die Pflicht, Gott um Gnade für den Wohltäter, vor allem jedoch um Barmherzigkeit in der Stunde des Letzten Gerichts zu bitten. In den Statuten des Hl. Leichnam-Spitals wurde eben dieser Punkt an erster Stelle aufgeführt. Das Gebet war jedoch nicht nur Pflicht der Spitalinsassen, sondern auch ihr unveräußerliches Recht und Privileg. Es entschied über ihren Rang innerhalb der Gesellschaft: sie wurden gebraucht und konnten sich gleichzeitig um das eigene Seelenheil kümmern, indem sie sich der Unterstützung der Gemeinschaft und der Sorglosigkeit über das tägliche Brot sicher wähnten. Diese Lebensweise war so attraktiv, daß bereits im 14. Jahrhundert sogar Mitglieder der mittleren Schichten in ein Spital eintraten, um die Rolle eines Armen zu übernehmen. Sie brachten eine recht hohe Mitgift ein und verzichteten in Zukunft auf die Verfügungsrechte über ihr eigenes Vermögen.

Am Beispiel des Einkaufs lebenslänglicher Pfründen im Armenhaus wird noch eine andere wichtige Eigenschaft der Almosen deutlich. Die ins Spital eintretende Person verzichtete für immer auf das eigene Brot, Ehepaare zudem auf das sexuelle Zusammenleben. Ein solcher Schritt kam dem Fasten gleich. Bis zu einem gewissen Grad berührte dies alle Wohltäter, nicht nur die Pfründner. Ein Legat zugunsten des Spitals war immer mit dem Verzicht auf Teile der irdischen Güter verbunden. Ein solches Opfer umfaßte alle drei christlichen Kardinaltugenden (Verdienste, *merita*): Almosen, Gebet und Fasten.

Die Erfolge der institutionalisierten Wohlfahrt waren unter anderem auch durch die allgemeine Sorge um die Moral des beschenkten Armen begründet: um die Erfüllung seiner Gebetspflichten und deren Wirksamkeit. Mit den Schenkungen an ein Spital erlangten die Wohltäter eine gewisse Garantie, daß ihre Spende gemäß ihrer Bestimmung Verwendung finden und sie würdigen Personen, die für sie beten werden, zuteil würde.

Das Almosen, das unmittelbar gespendet wurde, hatte, trotz mancher Vorzüge, noch einen „Mangel“. Es war gewöhnlich eine nur kurz andauernde Geste; bestenfalls gedachte der Arme seines Wohltäters bis zum eigenen Tod. Indem der Bürger aber ein Spital mit einem Zins beschenkte, wurde er zu einem dauerhaften Wohltäter der Anstalt, obwohl man sich dessen bewußt war, daß auch diese Einkünfte unbeständig waren. Als *ewige selegerethe* gab man sogar Bargeld, und der Vorsteher der Einrichtung rief die ihm unterstehende Gemeinschaft auf: *orate pro eis*<sup>12</sup>. Es ging jedoch nicht nur um Gebete. Alleine die Existenz eines Spitals und das hier realisierte Barmherzigkeitswerk war ein lauter Ruf zu Gott, ein Ruf im Namen all derer, die zu seiner Entstehung und zu seinem Betrieb beigetragen haben. Ein Breslauer Bürger schenkte dem Armenhaus einen Zins, für den zwei „ewige Lichter“ unterhalten werden sollten, das eine vor dem Allerheiligsten, das andere vor dem großen Kreuz in der Kirche. Des weiteren sollte davon Nahrung und Trank für die Insassen sowie eine geringe Belohnung für die sie betreuende Frau bestritten werden<sup>13</sup>. Der Beistand, den die Armen dank der wohltätigen Legate erhielten, war – wie die *Lampe vor heiligen Leichnam* – eine Flamme, die ständig vor Gottes Angesicht leuchtete.

<sup>12</sup> DStBreslau, 27. Juli 1431 (1437!), Nr. 1928, Dorsualnotiz aus den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts.

<sup>13</sup> G 1, 15, fol. 249b, aus dem Jahre 1449; die Kreuzherren mit dem roten Stern erhoben diesen Zins bis 1669.

Nicht immer hatte ein Legat zugunsten des Spitals individuellen, privaten Charakter. Erwähnenswert ist die Tatsache, daß auch Institutionen, obwohl nur sporadisch, Vermächtnisse zugunsten der Spitäler machten. Ein Armenhaus erfüllte eine die persönlichen und familiären Beziehungen zwischen Mensch und Gott überschreitende Funktion. Es war ein Teil der Stadt. Sein Gebäude war ein wesentliches Element der städtischen Bebauung. Indem der Bürger den Umbau einer Spitalkapelle finanzierte, sorgte er nicht nur für sein Seelenheil, sondern auch für das Erscheinungsbild seiner Stadt. Sie war ja nicht nur eine Anhäufung von Bauwerken; sie bestand aus Institutionen, Menschen und ihren gegenseitigen Banden. In all diesen Aspekten städtischen Lebens hatte auch ein Spital seinen Anteil. Die Armen samt dem Spitalpersonal, vom Knecht über die Schaffnerin und den gewöhnlichen Mönch bis zum ehrwürdigen Pfleger bzw. Propst, wohnten in der Stadt und gehörten zur lokalen Gesellschaft. Ihr Beitrag zum geregelten Ablauf in der Anstalt hatte Einfluß auf die zwischenmenschlichen Beziehungen. Der Einfluß des Spitals war groß: er umfaßte bedeutende Bürgergruppen, Wohltäter und Gläubiger, Geschäftspartner und Zinszahler. Durch den dörflichen Besitz zog das Spital die ländliche Bevölkerung in die Einflußsphäre Breslaus hinein; neben den Untertanen der Spitalkonvente gehörten das Personal der Höfe, die Zehntbauern, Saisonarbeiter, bei der Kollekte mitwirkenden Wirtschaftler und Vermittler dazu. Die Hauptstadt Schlesiens wäre ohne ihre Spitäler eine völlig andere Stadt – und dies auf fast jedem Gebiet. Die wohltätigen Einrichtungen bildeten einen wichtigen, integralen Teil der *civitas Wratislaviensis*.

Unter diesem Begriff verstand man sowohl den gesamten Siedlungskomplex als auch die ausgesetzte Stadt selbst. Letztere spielte hier ohne Zweifel eine dominierende Rolle. Unter der Jurisdiktion des Rates und auch außerhalb funktionierten noch andere Zentren, die eigene Welten schufen: sie waren im gewissen Sinne autark, hatten eine eigene Herrschaft, eigene Rechte, Gerichte, Grenzen, Gesellschaft, Gebäude von praktischer und symbolischer Bedeutung – Kirchen, Klöster, Spitäler. Völlig unabhängig vom Rathaus war die Dominsel. Von der Macht der Siedlung im Schatten der Kathedrale zeugt deutlich das Beispiel der Stadt Posen, wo sie eine eigene Stadt hervorbrachte. Es funktionierten auch dem Rat unterstellte Zentren, die jedoch immer ihre Besonderheit unterstrichen. Die Gemeinde der Neustadt bezeichnete sich ein halbes Jahrhundert nach der Entziehung ihrer Autonomie als *universitas Nove Civitatis*, wobei es sich keinesfalls um eine topographische Bezeichnung handelte<sup>14</sup>. Die Sandinsel mit dem hier bestehenden Gerichtsplatz, der hier waltenden mächtigen Abtei, dem von ihr abhängigen Frauenkonvent, der Schule, die der gesamten Gemeinde diente, und dem Spital war ebenfalls etwas mehr als nur ein weiteres Stadtviertel. Das Prämonstratenserklöster auf dem Elbing war eine Art Miniaturwelt, eine unabhängige, absolute und perfekte Einheit. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts reifte wahrscheinlich auch im St. Matthias-Konvent der Gedanke, ein weiteres Zentrum, das sich um dieses Kloster konzentrierte, herauszubilden. Hier war selbstverständlich alles in einem kleineren Maßstab gehalten: statt eines Viertels wurde es lediglich durch einen Abschnitt der Schuhbrücke gebildet. Aber es gab doch für vieles Platz: eine Ordensgemeinschaft, ein Armenhaus, eine Filialkirche, ein Friedhof, zahlreiche Beginenkonvente, ein eigenes Tor bzw. eine Bastion, eine Scheune, ein Brauhaus und eine Mühle. Eine echte, absolute *civitas* gab es jedoch nur einmal: die dem Rat unterstehende. Aber in ihrem Schatten, in ihrer

<sup>14</sup> DStBreslau, 9. Oktober 1383, Nr. 694.

Opposition bzw. in der Nachahmung ihrer Muster, organisierten die lokalen Gemeinschaften ihre eigenen „Städte“. Bei der Analyse der Stellung des Spitals in der Geschichte des mittelalterlichen Breslau muß dieses Mosaik als Ganzes betrachtet werden.

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bestand Breslau aus mehreren Siedlungen, die sich um die Dominsel gebildet hatten. Auf diesem Gebiet arbeiteten der Herzog, der Bischof und der Abt des Augustiner-Chorherrenstiftes auf dem Sande relativ einvernehmlich zusammen. Alle wohltätigen Stiftungen dieser Zeit – Hl. Geist, St. Matthias und das Leprosenhaus – hatten einen allgemeinstädtischen Charakter. In dieser Zeit bildete sich die Lokationsgemeinde aus. Im Laufe des 13. Jahrhunderts entwickelte sich der Bischof von einem loyalen Mitarbeiter des Herzogs zu einer selbständigen politischen Kraft. Nicht nur einmal stand er in Opposition zum Herrscher. Gleichzeitig erlangten die Ratsherren mühsam eine selbständige Stellung. Die Augustiner-Propstei mit ihrem Armenhaus verband sich mit der Neustadt. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts kam es zu Streitigkeiten zwischen dem Rat und dem Bischof. In diesem Konflikt gewann der Rat langsam die Oberhand. Der in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts beendete Mauerbau veranschaulichte deutlich die neue Situation. Das mit dem Namen Breslau bezeichnete Gebiet setzte sich aus mehreren, ihre Selbständigkeit betonenden Gebilden zusammen. Die letzte Spitalstiftung dieses Zeitraums, das Hl. Leichnam-Spital, sollte nur einem von diesen dienen.

Die ersten wohltätigen Einrichtungen des mittelalterlichen Breslau wurden vor allem als religiöse Gemeinschaften angesehen. Der Empfänger der frommen Legate war nicht der Vorsteher des Konvents, sondern die Brüder selbst: *fratres hospitalis sancti spiritus*<sup>15</sup>, *fratres et cruciferi ospitalis sancti Mathie*<sup>16</sup>. Im 13. Jahrhundert war die Ordensgemeinschaft der Empfänger von wohltätigen Legaten. So mußte es jedoch nicht immer sein: im Spätmittelalter waren meistens die armen Schutzbefohlenen die Empfänger der Legate. Hinter den verschiedenen Formulierungen verbarg sich ein konkreter Inhalt. Davon zeugen am besten die Spenden, welche unter beiden Gruppen verteilt werden sollten. Paul von Bogenau schenkte der neuen Gründung am Schweidnitzer Tor 1 Mark. Die Hälfte erhielten die Armen, 1 Vierdung kam dem Bau, die andere *den Brudern von hl. Leichnam* zugute<sup>17</sup>.

Es scheint mit dieser Urkunde ein Beweis dafür vorzuliegen, daß in den ersten Jahren des Bestehens von Hl. Leichnam hier eine Bruderschaft existierte. Die zwei älteren Armenhäuser wurden von Ordenskonventen betreut. Die neue Stiftung kam daher ebenfalls unter die Obhut einer religiösen Gemeinschaft. Dies war kein Zufall, denn ohne eine solche Gruppe konnte ein Spital nicht funktionieren. Sie war wichtiger als die mittellosen Schützlinge. Die Heiligmäßigkeit dieser Personen, die sich dem Dienst „an den mindersten Brüdern Christi“ verschrieben, war eine Daseinsberechtigung für die Anstalt. Die Wohlfahrtseinrichtung war in den Augen ihrer Stifter und Wohltäter ein Mittel der Bemühungen um das eigene Seelenheil. Wie wir z. B. in der herzoglichen Urkunde aus dem

<sup>15</sup> Sub II, Nr. 328; *villa fratrum de sancto spiritu*, Sub III, Nr. 23.

<sup>16</sup> Sub IV, Nr. 309; die Nennung der Brüder und der Kreuzherren könnte darauf hinweisen, daß man auch die Spitalinsassen, Konversen oder Mitglieder einer sonst nicht bekannten Bruderschaft, zu der Gemeinschaft zählte; *Cruciferi stellatis fratribus ordinis beati Augustini et hospitalis provisoribus* (Sub III, Nr. 140).

<sup>17</sup> SR 1713; wie der Herausgeber anmerkte, ist die Datierung der Urkunde, die nur aus dem Regest bekannt ist, unsicher.

Jahre 1283 lesen, wurde sie von ihnen unterstützt, weil sie *cupientes diem extremum misericordie operibus pervenire*<sup>18</sup>. Das Barmherzigkeitswerk nahm also solche Formen an, die am besten diesem Zweck dienten. Wessen Gebet war denn wirkungsvoller: das der anonymen Armen oder das der frommen Brüder, die sich um jene kümmerten? Die Verdienste welcher dieser zwei Gruppen waren gottgefälliger? Im 13. Jahrhundert wurde die Gemeinschaft der Pfleger deutlich bevorzugt. Das Spital sollte vor allem ein Kultobjekt sein, die Armen standen an zweiter Stelle. So bestätigte Herzog Heinrich IV. dem Konvent von St. Matthias die bisherigen Besitzungen und Privilegien *volentes divinum cultum augere et Christi pauperibus uberius subvenire*<sup>19</sup>.

Man kann also sagen, daß das Spital als eine besondere Klosterform wahrgenommen wurde. Innerhalb seiner Mauern sah man vor allem eine Gemeinschaft, die gemäß einer Ordensregel lebte. Das Spital stand im Schatten des ihm angeschlossenen Gotteshauses. Der Bauplatz, den Heinrich der Bärtige dem Abt des Sandstifts 1214 schenkte, sollte zunächst die Hl. Geist-Kirche und erst an zweiter Stelle ein Armenhaus umfassen. Der ansehnlichste Gebäudeteil, der den Kreuzherren mit dem roten Stern 1253 überlassen wurde, war die Schloßkapelle St. Matthias. Auch die Ratsherrenstiftung funktionierte anfangs als informeller Anbau an einer Friedhofskapelle. Als die Johanniter diese Einrichtung übernahmen, begannen sie mit dem Bau der monumentalen Hl. Leichnam-Kirche.

Der Stifter- und Wohltäterkreis der Spitäler trat eindeutig hervor: es war die damalige Herrschaftselite. Bei der Errichtung des ersten Wohlfahrtsnetzes hatten alle in der Stadt zählenden Kräfte ihren Anteil: an erster Stelle ist hier die herrschende Dynastie zu nennen, daneben der Bischof samt seiner Verwandtschaft und der höchsten kirchlichen Würdenträger des Bistums, weiter der Abt des Augustiner-Chorherrenstiftes auf dem Sande und, in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, der Stadtrat sowie die mit ihm verbundenen Personengruppen.

Die Motive, die diese Gruppen zur Spendenbereitschaft zugunsten der Spitäler bewogen, waren mit den damaligen Anschauungen über die Herrschaftspflichten verbunden. Der Monarch, der eine karitative Institution bedachte, demonstrierte damit nicht nur seine Frömmigkeit. Er trat außerdem als Beschützer der Armen, als ein großzügiger und für alle Untertanen sorgender Herrscher auf. Die Stiftung eines Spitals war eine spektakuläre Form der Herrschaftsbekundung, was besonders am Beispiel des St. Matthias-Konventes offenbar wird. Das herrschaftliche Almosen konnte nicht verborgen bleiben. Die Untertanen hatten das Recht zu erfahren, daß der Herzog gut, fromm und barmherzig, seine Herrschaft legitim und gottgefällig sei. Dies bedeutete jedoch nicht, daß seine Stiftung nur zur Schau erfolgte. Die Überzeugung, daß das Barmherzigkeitswerk eine Pflicht des Herrschers war, wurde sowohl unter den Bettlern als auch am herzoglichen Hof geteilt. Die Popularität des Herrschers bei den Untertanen und seine Akzeptanz bei den Großen hingen jedoch nicht nur von der Armenfürsorge ab. Erst wahrhaftige Frömmigkeit und Rechtschaffenheit garantierten die für die Herrschaft unverzichtbare Gunst des Himmels.

Eine Kirchenstiftung sicherte sowohl dem Thron als auch dem ganzen Land Wohlergehen. Daß eine solche Überzeugung in Polen des 13. Jahrhunderts weit verbreitet

<sup>18</sup> SUB V, Nr. 73.

<sup>19</sup> SUB IV, Nr. 341.

war, bewies jüngst Roman Michałowski. Man muß dabei unterstreichen, daß er seine Thesen unter anderem am Beispiel der Gründung des Hl. Kreuz-Stiftes auf der Breslauer Dominsel entwickelte. Die Ansichten, die in Michałowskis Modell des *princeps fundator* zutage treten, können also auch auf die schlesische Piastenlinie und deren Umgebung übertragen werden. Ein Spital war eine kirchliche Institution, an die, zumindest im 13. und 14. Jahrhundert, in der Regel eine Kirche angeschlossen war. Die Gründung eines Armenhauses brachte ähnliche Inhalte zum Ausdruck, wie die Errichtung einer Kirche. Dazu gehörte die Hoffnung auf den Schutz des heiligen Patrons über die Stadt.

Von den vier Wohlfahrtseinrichtungen, die in Breslau vor der Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden, war nur eine von ihnen eine rein herzogliche Gründung: das St. Matthias-Spital. Bei der Entstehung des Leprosenhauses St. Lazarus und des Konvents zum Hl. Geist hatte der Herrscher seinen Anteil<sup>20</sup>, doch waren diese vornehmlich das Werk des Bischofs bzw. des Abtes. Das vom Stadtrat gegründete Armenhaus Hl. Leichnam soll später berücksichtigt werden. Hinsichtlich der Motive der Herrscher, sich im Barmherzigkeitswerk zu engagieren, machte ich bereits auf das Seelenheil aufmerksam, auf das Gedeihen des Staates, auf die Manifestation der Herrschaftsrechte sowie auf die Sorge um das Ansehen der Hauptstadt. Doch gehörte die Armenfürsorge ebenfalls zu den elementaren Pflichten des Ordinarius' und des Kloostervorstehers<sup>21</sup>. Sie mußte jedoch keine institutionellen Formen annehmen. Wie Kazimierz Dola aufzeigte, war man auch an der Aegidiuskirche auf der Dominsel karitativ tätig<sup>22</sup>. Bei den Ordenshäusern könnte dagegen das *hospitale* diese Aufgabe erfüllt haben, da dieses ein Element der inneren Klosterstruktur darstellte. So war es vermutlich im Sandstift vor der Entstehung der Spitalpropstei (1214).

Das Hl. Geist-Spital erhielt sowohl vom Abt als auch vom Herrscher und vom Bischof Unterstützung. Der Abt des Sandstiftes deckte die Baukosten des Armenhauses sowie der Kirche und stellte einige Klosterbrüder für die neue Einrichtung ab. Er dotierte sie zudem mit den Zehnten des Dorfes Schwentnig<sup>23</sup>. Der Hl. Geist-Konvent verdankte der herrschenden Dynastie nicht nur den Bauplatz in Breslau und mehrere Dörfer<sup>24</sup>, sondern auch die Verleihung einer weitgehenden Immunität, die keine andere kirchliche Institution erlangte<sup>25</sup>. Die Verdienste des Bischofs um dieses Haus waren ebenfalls nicht gering. Von ihm erhielt das Armenhaus die Zehnten der meisten Spitaldörfer<sup>26</sup>. Der größte Hof des Spitals, Wessig, stammte von den Rittern Heinrich

<sup>20</sup> Über dessen Schenkungen und Privilegien zugunsten der Anstalt, vgl. unten; Bischof Lorenz verdankte seine Würde vor allem Herzog Heinrich dem Bärtigen, ähnlich verhielt es sich wohl auch mit Abt Witoslaus.

<sup>21</sup> Im Westen Europas war die unter bischöflicher Obhut ausgeübte Wohltätigkeit von monastischen Mustern beeinflusst und wirkte auch auf den Königshof, vgl. LAUDAGE, Caritas, S. 309ff.

<sup>22</sup> DOLA, Szpitale I, S. 253.

<sup>23</sup> SŁOŃ, Hospitalstiftungen, S. 174; KDS III, Nr. 264; MLYNARSKA-KALETYNOWA, Wrocław, S. 78.

<sup>24</sup> Über Weißdorf (Schenkung der Herzöge von Oppeln) und Kritschen vgl. Kap. III; außerdem überließen Boleslaus II. der Kahle und Heinrich III. dem Spital, teilweise entgeltlich, Kertschütz (SUB II, Nr. 410); das Spital verlor es noch vor 1345 (BU, Nr. 165, SR 6320, vgl. auch LB, S. 93; HOFFMANN, Land, S. 215).

<sup>25</sup> Die Befreiung von allen herzoglichen Lasten für alle Güter, die das Spital in Zukunft erlange (SUB I, Nr. 142). Dieses Privileg wurde später oftmals bestätigt und auf die jeweils neu erworbenen Güter übertragen (SUB I, Nr. 364 [Fälschung aus der Mitte des 13. Jahrhunderts] (SUB II, Nr. 166, 328, 410; SUB IV, Nr. 311, 316).

<sup>26</sup> Aus Wessig, Treschen, Kertschütz und Koske (SUB I, Nr. 209, 364, 256; SUB II, Nr. 60).

und Jescotel. Sie gehörten, wie ihr bischöflicher Bruder Lorenz von Breslau, dem vom Herzog begünstigten Geschlecht der Wildschütz an<sup>27</sup>. Zumindest in der ersten Phase seiner Existenz, etwa bis zur Gründung des St. Matthias-Spitals und der Aussetzung der Stadt 1241, erfreute sich das Hl. Geist-Spital der alleinigen Gunst der gesamten damaligen Herrschaftselite.

Die Rangerhöhung der Stadt war im Interesse dieser ganzen Gruppe, nicht nur des Herrschers. Der haupt- und großstädtische Charakter Breslaus trug auch zum Prestigegewinn des Domstifts, der Abtei und seiner Vorsteher bei. Mehr noch, indem sie in der Stifterrolle auftraten, waren sie nicht nur Willensvollstrecker des Herrschers, sondern auch seine Partner. Auf diese Weise war die Stadt nicht ausschließlich das Werk der Dynastie, sondern aller Kräfte, die auf ihrem Gebiet wirkten. Vor allem für den Abt war es eine Machtdemonstration, eine neue Kirchenstiftung im Zentrum der schlesischen Hauptstadt ins Leben zu rufen. Bezeichnend ist, daß diese Stiftungen nicht während der größten Machtentfaltung des Bistums und des Klosters vollzogen wurden, sondern in einer Zeit, als deren Position sich erst im Aufbau befand.

In einer ähnlichen Lage befand sich zu Anfang des 14. Jahrhunderts der Breslauer Rat. Bereits Ende des 13. Jahrhunderts bemühten sich die Ratsherren, eine selbständige Stellung innerhalb des Fürstentums zu erlangen. Günstig hierfür wurden die Voraussetzungen jedoch erst in den ersten Dekaden des nächsten Jahrhunderts. Der schwindende Einfluß des Herzogs war durch die geringe Ausdehnung seiner Herrschaft, das Fehlen eines Erben und den immer stärkeren Druck des mächtigen Königreiches Böhmen bedingt. Breslau hingegen war bereits um 1320 eine der bevölkerungsreichsten Städte Mitteleuropas, ein wichtiges Handels- und Gewerbezentrum. Beim Aufbau der wachsenden Ratsposition mußte auch die wohltätige Stiftung ihre Aufgabe erfüllen. 1318 stifteten die Ratsherren eine Friedhofskapelle für Arme außerhalb der Stadt. Bereits ein Jahr später gab es dort ein Spital. 1327 leistete der Breslauer Herzog dem König von Böhmen den Lehnseid, um 1330 erhielt die Ratsstiftung seine kanonische Konfirmation. 1335 starb der letzte Breslauer Herzog ohne Erben hinterlassen zu haben. Zwei Jahre später führte der Rat die Johanniter in den Besitz des Hl. Leichnam-Spitals ein und schloß damit seine zwanzigjährige Aufbauphase ab. In dem Maß, wie sich das Kräfteverhältnis zwischen dem Rat und dem Herrscher verschob, wuchs und gedieh die durch den Rat finanzierte Anstalt. Die anfangs informelle Anstalt an einer vorstädtischen Kapelle, später eine arme Kircheninstitution, erreichte ihre vollkommene Gestalt erst nach dem Tode des Herzogs. Der Stadtrat wurde sich seiner bei dem spektakulären, prestigebringenden Unternehmen immer sicherer. Im Falle des Bischofs und des Abtes kann ihr Engagement beim Aufbau der Stadt und ihr Verantwortungsgefühl für deren Gestalt nur vermutet werden. Dem Stadtrat können dagegen diese Intentionen ohne Zweifel unterstellt werden. Nur in bezug auf die Äußerungsform ihrer Haltung ist eine Frage zulässig. Ohne Präzedenzfall ist die Finanzierung einer kirchlichen Anstalt aus dem Stadthaushalt. Dies und das Zusammentreffen der nächsten Schritte dieses Projekts mit der Stärkung des Magistrats erlauben, die Spitalstiftung als eine Manifestation relativer Unabhängigkeit des Rathauses anzusehen, das imstande war, selbst für die städtische Infrastruktur zu sorgen. Die Ausgaben für das Armenhaus wurden unter den Baukosten geführt, zusammen mit Brücken, Toren und den

<sup>27</sup> Sub I, Nr. 364 (Fälschung aus der Mitte des 13. Jahrhunderts); CETWIŃSKI Marek, Rycerstwo śląskie do końca XIII w. Biogramy i rodowody, Wrocław 1982 (Prace Wrocławskiego Towarzystwa Nauk - series A, Nr. 229), S. 133.



übrigen Befestigungsanlagen. Die Ratsherren wollten zugleich Erbauer ihrer Stadt sein und verfolgten dieses Ziel, indem sie u. a. das Spital errichteten.

Mit der Gründung des Armenhauses demonstrierten die Ratsherren ihren Reichtum und ihre Macht. Diese Souveränitätsbekundung richtete sich nicht unbedingt gegen den Herzog, es ging vielmehr um die Betonung ihrer Herrschaftsbeteiligung. Die Realisierung eines solchen Unterfangens bewies jedoch, daß das Patriziat bereit war, wenigstens einige Herrschaftsvorrechte auszuüben. Dies war wohl das Hauptanliegen dieses Unternehmens, da der Stadtrat nach der Errichtung des Spitalgebäudes kaum Interesse an seiner Stiftung bekundete. 1337 verzichtete er sogar auf die Fürsorge für die dortigen Armen und übertrug diese Aufgabe den Johannitern. Bei der damals getroffenen Vereinbarung behielten sich die Ratsherren keine Vorrechte vor. Wichtig war ihnen ihre Stifterrolle nach dem Vorbild des *princeps fundator*.

Man weiß nicht einmal, ob der Rat seiner Anstalt irgendwelche Ausstattung zukommen ließ. Die wertvollste Erwerbung, Klettendorf, erhielt das Spital von anderer Seite. Es lohnt sich, diese Schenkung näher zu beleuchten, umsomehr, da sie die Grundlage des Unterhalts für die Anstalt bis in die sechziger/siebziger Jahre des 17. Jahrhunderts bildete. Man kann daher den Donator, Nikolaus von Banz, durchaus als Mitstifter bezeichnen. Er war im damaligen Breslau und in ganz Schlesien eine bedeutende und berühmte Persönlichkeit. Sowohl während der Vakanz auf dem Bischofsstuhl als auch nach der Amtseinsetzung Nankers (1326) übte Nikolaus die faktische Herrschaft im Bistum aus. Er erfreute sich des Beistandes von Teilen des Domkapitels, dem er angehörte, und des Breslauer Patriziats, dem er entstammte. In diesem Kontext hatte sein Engagement für eine formal kirchliche Einrichtung, die jedoch vor allem dem Rathaus verpflichtet war, eine besondere Bedeutung. Man weiß nicht genau, wann seine Schenkung erfolgte: bestimmt in den Jahren 1318-1337, höchstwahrscheinlich um 1330. Der Einfluß Nikolaus' von Banz war zu dieser Zeit besonders stark. Er vermittelte zwischen der aufständischen Stadt und dem vertriebenen Bischof und stieg, bei der passiven Haltung Herzog Heinrichs VI. von Breslau, zur wichtigsten Person im Herzogtum, wenn nicht in ganz Schlesien, auf<sup>28</sup>. Die Ausstattung des Spitals wäre demnach nicht nur eine Demonstration seiner Frömmigkeit und seiner Unterstützung für den Stadtrat, sondern drückte auch die Absicht aus, seine politische Bedeutung und Macht zu betonen. Dies bedeutet jedoch nicht, daß eine solche Motivation die einzige oder gar die dominierende war. Aus den detaillierten Schenkungsbedingungen tritt vor allem die Sorge um sein Seelenheil hervor.

Über die Lage der ältesten Spitäler innerhalb der Stadt entschieden dieselben Gründe wie im Falle anderer kirchlicher Einrichtungen. Die Standorte der ersten zwei Wohlfahrtseinrichtungen des mittelalterlichen Breslaus wählte der Herzog aus. Beide Niederlassungen waren ähnlich situiert: direkt an der Oder, auf ihrem linken Ufer. Sie waren gewissermaßen Brücken zwischen zwei Machtzentren, der herzoglichen Hauptburg auf der Dominsel und der im Aufbau befindlichen Lokationsgemeinde. Diese lag an der Peripherie und nicht der an der Oder gelegene Stiftungskomplex. Die Gruppe der drei Konvente und die benachbarte herzogliche

<sup>28</sup> Man kann, nach SILNICKI, Dziejce, S. 232f., die Beurteilung, die der päpstliche Legat Galhard 1337 über die Allmacht Nikolaus' von Banz äußerte, auch auf diese Zeit zurücksetzen; dort auch die Literatur über ihn, S. 221, Anm. 3.

Residenz sollten das geistige Zentrum der schlesischen Metropole bilden. Die Ratsherren trachteten selbstverständlich danach, die Lage des städtischen Sakralgefüges zu verschieben.

Ihre Gründung wurde nicht zufällig möglichst weit vom Matthiaskloster und seiner Umgebung situiert, das sehr stark mit dem herzoglichen Hof verbunden war. Der Rat setzte ihm seine „eigene“ Stiftung, die am Schweidnitzer Tor, genau auf der gegenüberliegenden Stadtseite, lag, entgegen. Die Ratsherren waren schnell mit der Trennung der Johanniterniederlassung und des Armenhauses einverstanden. Auch die Bürger unterstützten die 1351 entstandene Niederlassung der Augustiner-Eremiten zu St. Dorothea großzügig. An der Wende des 14. zum 15. Jahrhunderts taucht noch die St. Gertrud-Kapelle vor dem Schweidnitzer Tor auf, deren Patronat dem Rat gehörte. In der nächsten Umgebung existierten also vier Kirchen. In der Mitte des 15. Jahrhunderts kam noch eine Anstalt hinzu: das, ohne Zweifel auf Veranlassung des Rathauses, von der Mälzergasse hierhin verlegte Schulhospiz. Daneben entstand bald die St. Hieronymus-Kirche. Ein solcher Komplex von Gotteshäusern bildete ein würdiges Pendant zu den herzoglichen Stiftungen des 13. Jahrhunderts.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts baute die Stadt ihr Territorium nicht weiter aus. Die Bebauung verdichtete sich, die Befestigungsanlagen wurden modernisiert, es wurden neue Gotteshäuser errichtet. Die sich bereits am Ende der vorausgehenden Epoche abzeichnende Dominanz der Stadtgemeinde vertiefte sich nun im gesamten Breslauer Siedlungskomplex. Gleichzeitig wurde jedoch die Herrschaft des Rates, sogar über dessen Bannmeile, bedeutend eingeschränkt. Das gesellschaftliche Leben spielte sich größtenteils außerhalb seiner Kontrolle ab. Als Beispiel mögen hier die Zünfte dienen, welche erst 1420 dem Stadtrat unterstellt wurden. Die Bildung vieler Zentren, um die sich die Lokalkräfte konzentrierten, erreichte im besprochenen Zeitraum ihren Höhepunkt.

Die Bemühungen der Breslauer galten nicht den allgemeinstädtischen Angelegenheiten, sondern partikulären Interessen, wie z. B. den Familien- oder Zunftstiftungen. An den Jurisdiktionsgrenzen der Stadt, auf dem Wirkungsgebiet der mit ihr konkurrierenden Dominanz, bildeten sich lokale Zentren aus, die nach einer wie auch immer gearteten Selbständigkeit strebten. Dies waren vor allem die Neustadt und das Sandstift, doch deren Haltung strahlte auch auf das Matthiaskloster, den Elbing und die wallonische Vorstadt aus.

Die neue Einstellung gegenüber den Spitälern illustriert am besten die Geschichte der städtischen Gründung: die Ratsherren verzichteten auf die Hilfe der Johanniter, die Spitalbruderschaft wurde wahrscheinlich nicht wiedererrichtet und die Pflege der Schutzbefohlenen in die Hände bezahlter Kräfte gelegt. Der Sinn des Spitaldaseins konnte nicht mehr in der Anwesenheit von Brüdern, die sich dem Dienst an den Ärmsten widmeten, liegen, da es jene nicht mehr gab. Daher flossen die wohltätigen Legate nicht mehr den Brüdern zu, sondern direkt in die Hände der Armen. Die neuen Anstalten, die in den Jahren 1400-1426 entstanden, kamen ebenfalls ohne Brüderkonvente aus. Eine solche Gemeinschaft gab es nicht einmal mehr an dem vom Sandstift gegründeten Schulspital.

Eine Ankündigung des Meinungsumschwungs in bezug auf das Wesen der Spitäler könnte man in der bereits erwähnten Schenkung des Nikolaus von Banz herauslesen. Die Einkünfte aus der verliehenen Dorfhälfte (1318-1337) sollten für bestimmte Bedürfnisse von acht Armen verwendet werden. Die Gemeinschaft, welche die Armen

betreute, wurde überhaupt nicht erwähnt. Die Existenzberechtigung dieser Einrichtung begründete sich in den Augen des Stifters auf der Anwesenheit der Bedürftigen. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sind die Armen zum Subjekt der Schenkungen geworden. 1373 wurden 7 Mark Zinsen, die auf den Einkünften des Hl. Leichnam-Spitals lasteten, gekauft, um sie sofort wieder zum Kauf von Kleidung und Schuhwerk für die Armen an dasselbe Spital zu überweisen. Die Urkunden, welche diese Transaktion bestätigten, befanden sich jeweils im Spital- und im Stadtarchiv. Beide Renten flossen wohl weiterhin der Spitalkasse zu, waren jedoch zweckgebunden. 1388 erhielt das Armenhaus an St. Matthias eines der ersten Zinslegate. Das Geld sollte ausschließlich den Armen zukommen und wurde von der Schaffnerin des Spitals verwaltet. Die Absicht der Wohltäterin war also die völlige Umgehung der Kreuzherren mit dem roten Stern. In der letzten Dekade des 14. Jahrhunderts kann man sogar beobachten, daß nach alternativen Wohltätigkeitsformen für das Spital gesucht wurde. Die Legate aus dieser Zeit waren zwar nicht zahlreich, doch sehr vielfältig. Eine Unterstützung wurde Schülern und Priestern, Bedürftigenfamilien (*haus armen leuten*), Spitalbewohnern, Gefängnisinsassen und sogar – eine Ausnahme im mittelalterlichen Breslau – Beginen und Begarden gewährt<sup>29</sup>. Margarethe von der Neisse, die einem mächtigen Patriziergeschlecht angehörte, stiftete 1395 eine Wohnung für 13 Arme<sup>30</sup>. Doch bereits im nächsten Jahrzehnt fiel die Wahl meistens zugunsten des Spitals, um genauer zu sein, zugunsten der Armen im Spital aus. Die *Christipauperes* standen nun im Zentrum des Wohltäterinteresses.

Ein wichtiges Zeichen dieses Wandels war die Verlegung des Spitalatoriums aus der Kirche in den Armensaal. In der Ratsstiftung wurde dies im Jahre 1366 vollzogen, im Hl. Geist-Konvent wohl ebenfalls noch im 14. Jahrhundert, doch der Beweis für den neuen Altarstandort außerhalb der Kirche stammt erst aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die neuen Anstalten, die zu Beginn des 15. Jahrhunderts entstanden, besaßen überhaupt keine getrennte Kapelle.

Hauptsächlich mittlere Bürger- und Handwerkerschichten unterstützten die karitative Tätigkeit. Die Handwerker aus diesem Milieu bedachten meistens diejenigen Armenhäuser, welche innerhalb der Stadt lagen. Man muß jedoch anmerken, daß nur zu vermuten ist, daß die Wohltätermehrheit zu dieser Schicht gehörte. Es ist jeweils nur der Vor- und Nachname des Stifters sowie die Art der geschenkten Einkünfte überliefert. Wenn der Zins auf städtischen Immobilien lastete und die Stifterfamilie keine eigenen Vertreter im Rathaus hatte, rechne ich diese Personen den mittleren Bürgerschichten zu. Ein solches Vorgehen birgt aber einen Fehlerquotienten in sich, weshalb keine präzisen Zahlenangaben auf solcher Basis gemacht werden. Jedenfalls war der Wohltäterkreis aus der mittleren Bürgerschicht immer in der Mehrheit, das Patriziat hingegen in ausgesprochener Minderheit. Selbst unter den Stiftern der höchsten Legate lassen sich Namen von Ratsherren und Schöffen nur bei etwa einem Drittel finden. Wenn alle gefundenen Verschreibungen berücksichtigt werden, fällt die Beteiligung der Herrschaftseliten auf etwas mehr als zehn Prozent zurück. Dies entspricht ihrer demographischen Stellung in der Stadt, denn diese Gruppe war nie sehr zahlreich. Sie

<sup>29</sup> BAUCH, Geschichte, S. 118f. (1393); DStBreslau 15. September 1396, Nr. 913; G 1, 8, fol. 127b, 136 (1397); fol. 194 (1398).

<sup>30</sup> G 1, 8, fol. 44b.

spielte jedoch sowohl in der Politik als auch in der Wirtschaft der Stadt eine dominierende Rolle und hatte ungleich höhere Prestigebedürfnisse. Das Engagement der Ratsherren im Barmherzigkeitswerk war also recht schwach und wich stark von den Möglichkeiten dieser Schicht ab.

Diese Gruppe realisierte ihre Devotionsbedürfnisse nicht durch wohlthätige Legate, sondern hauptsächlich durch private Altarstiftungen. Melchior Ungeraten repräsentierte ein altes Patriziergeschlecht. 20 Jahre nach dem Ende seiner Ratsherrenkarriere vermehrte er die Ausstattung des Matthiaskonventes um 15 Mark und vertraute den Kreuzherren mit dem roten Stern das Patronat über die Familienkapelle in der Pfarrkirche an. Seine Unterstützung erfuhr also eine Kirche, mit der das private Oratorium dieser Familie verbunden war. Die Mehrzahl der bürgerlichen Kapellen, Altäre und Altarpfründen befand sich in den zwei Hauptpfarren der Stadt: St. Elisabeth und St. Maria Magdalena. Dort fanden die Ratsherren „ihre“ Kultplätze, bestellten Gebete für ihr und der Ihren Seelenheil, manifestierten dort ihre Frömmigkeit sowie ihren Reichtum. Damit dokumentierten sie ihre Überlegenheit gegenüber den Handwerkern, die sich keine eigenen Familienkapellen leisten konnten. Theoretisch konnten auch die Spitäler ähnliche Funktionen erfüllen. In Prag existierten zwei Wohlfahrtsanstalten, die das ganze Spätmittelalter hindurch unter der Kuratel eines Geschlechts standen<sup>31</sup>. In Breslau bildete sich jedoch kein solcher Spitaltyp aus. Die karitativen Stiftungen, auch wenn von einer Privatperson gegründet, nahmen rasch einen gesamtstädtischen Charakter an. Lediglich das Schulhospiz, das im Privathaus des Nikolaus Scheiteler untergebracht war, wurde einige Jahre nach seinem Namen benannt. Auch hier geriet jedoch der Stiftername schnell in Vergessenheit. Es ist wahrscheinlich, daß die Reform des Hl. Leichnam-Spitals in den siebziger Jahren des 14. Jahrhunderts den spezifischen Bedürfnissen des Patriziats entgegenkommen sollte. Große Geschlechter konnten dort eine bestimmte Pfründenzahl als Erbbesitz aufkaufen. So besaßen z. B. die Familien von Banz und von Kanth je acht, von Goldberg sieben, Frizo zunächst zwei, später drei Präbenden. Schnell nahm jedoch eine andere Praxis Überhand: man erwarb lediglich lebenslänglichen Unterhalt für sich und die Seinen. Aus diesem Grund blieb das Interesse der städtischen Eliten an dieser Einrichtung und an den Spitälern allgemein nur gering. Falls die Lage es erforderte, war der Rat imstande, ihre Mitglieder zur Unterstützung einer bestimmten Anstalt zu bewegen. So war es während der Hussitenkriege, während der großen Hungersnot Anfang der 1430er Jahre, beim Bau des repräsentativen Spitals St. Barbara und während der Pest 1502. Außer diesen Einzelmomenten engagierte sich das Patriziat in der Pflege der Armenhäuser nur am Rande. Eine noch geringere Beteiligung bei der Unterstützung der Wohlfahrtseinrichtungen hatten Personen ohne Bindung an die städtische Gesellschaft.

Die Zinsverschreibungen zugunsten der Spitäler waren selten Werke Breslauer Patrizier. Man muß jedoch unterstreichen, daß die Anfänge des Phänomens, die Armenhäuser mit solchen Einkünften auszustatten, eng mit der Initiative des Rathauses verbunden waren. Bis 1372 kamen diese Legate ausschließlich Ratsstiftungen zugute. Die enorme Großzügigkeit der Lokalgesellschaft gegenüber dem Hl. Leichnam-Spital war jedoch nicht völlig spontan. Dazu trugen im wesentlichen der Rat und die von ihm ernannten Pfleger der Einzelanstalten bei. Die Ausbreitung dieser Beihilfen zugunsten der Wohlfahrtsinstitutionen war in Breslau

<sup>31</sup> TOMEK, Dějepis, Teil 2, S. 214, 253, 452, Teil 8, S. 422.

mit einer konkreten, von der Stadt und deren Bevollmächtigten unternommenen Aktion verbunden. Selbstverständlich waren Zinsschenkungen keine Breslauer Eigenart. Dieses Phänomen läßt sich in allen größeren Städten dieser Region finden. Doch die Dynamik dieser Entwicklung hing von den lokalen Bedingungen ab, sie leitete sich von der jeweiligen Situation ab, die in bestimmten Zentren herrschte.

In den 1380er Jahren bedachten die Bürger bereits alle drei Spitäler mit Zinsinkünften. Trotzdem verringerte sich im Vergleich mit dem vorangehenden Jahrzehnt sowohl der Wert als auch die Anzahl dieser Verschreibungen. Einmal durch die städtischen Eliten geweckt, wurde die Opferbereitschaft zugunsten der karitativen Anstalten zum dauerhaften Element des Stadtlebens. Doch blieb sie ohne Anreize von oben auf einem recht niedrigen Niveau.

Die Wachstumsdynamik der Legatenzahl am Anfang des 15. Jahrhunderts und die gleichzeitige Abnahme ihres Durchschnittswertes waren durch den bereits erwähnten Wohltäterkreis, das mittlere Bürgertum, bedingt. Diese Gruppe erlangte erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts Bedeutung. Zur Jahrhundertwende erreichte der Konflikt zwischen dem Rathaus und den Zünften seinen Höhepunkt. Einer im Jahre 1388 an den König gerichteten Beschwerde gingen zahlreichen Empörungen in den neunziger Jahren des 14. Jahrhunderts voraus. Der Aufstand von 1418 war die größte Manifestation ihrer Kräfte. Die zwei Jahre später von König Sigismund eingeleiteten Repressalien besiegelten das Ergebnis der Rivalitäten. Seitdem herrschte ein von der Kaufmannschaft dominierter Rat ungeteilt über Breslau.

Genau in diese Zeit, auf die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts, fällt ein rapider Anstieg der bürgerlichen Wohltätigkeit. Die Blüte des Breslauer Spitalwesens seit Anfang des 15. Jahrhunderts wird durch die Anzahl der damals vorgenommenen Gründungen am besten untermauert. In den Jahren 1400-1426 kamen zu den drei älteren Anstalten fünf neue hinzu. Auch das alte Leprosenhaus St. Lazarus begann man als Spital anzusehen, weil sich das Bild des Armenhauses gewandelt hatte. Während früher die weltliche Führung und eine Ausstattung mit städtischen Zinsen, die das Hl. Leichnam-Spital besaß, eine Ausnahme bildeten, sind diese Merkmale nun für alle Anstalten zur Regel geworden. Einen wichtigen Impuls muß dabei die erste private Stiftung dieser Art dargestellt haben, das Leprosenhaus für Frauen auf dem Elbing, eine Gründung Paul Steubes aus dem Jahre 1400. In den nächsten Jahren konzentrierte sich die bürgerliche Wohltätigkeit auf diese Stiftung. Zwei Drittel des Gesamtwertes der Legate aus den Jahren 1401-1410 wurden diesem Haus zuteilt. Man vergaß jedoch keineswegs die anderen Spitäler. Im Gegenteil, alle anderen Häuser wurden öfter bedacht als im vergangenen Jahrzehnt. Die gesamte Zinssumme, die zugunsten der Wohlfahrtseinrichtungen überwiesen wurde, stieg auf das zehnfache an und hielt sich bis zur Reformation auf einem Niveau von mindestens 110-120 Mark pro Jahrzehnt<sup>32</sup>. Bezeichnend ist, daß die Anzahl der Legate allmählich, von ca. 30 im ersten Jahrzehnt auf 50 in der Mitte des Jahrhunderts, anstieg. Dies bedeutet, daß kleinere Verschreibungen Überhand nahmen. Der Wohltäterkreis erweiterte sich und umfaßte nun wohl auch ärmere Handwerkerschichten.

<sup>32</sup> Vgl. Diagramm 4. Ein Rückgang unter diese Höchstgrenze im zweiten und achten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts ist wahrscheinlich nur ein scheinbarer, da die Schöffnenbücher u. a. der Jahre 1411-1416 und 1474-1480 nicht erhalten sind.

Einige Anstalten hatten eine eigene, spezifische Klientel. Wir sahen dies am Hl. Geist-Konvent, der strenggenommen keine Breslauer, sondern eine Neustädtische Einrichtung war. Das Hl. Grab-Spital erhielt Renten aus Immobilien an verschiedenen Punkten der Stadt, obwohl man eine relative Dominanz der nächsten Umgebung beobachten kann. Das Dreifaltigkeitsspital hingegen bezog Einkünfte aus Grundstücken, die sich auf dem ganzen Gelände *intra muros* verteilten. Eine Sondergruppe bildeten die Wohltäter des St. Johannes-Spitals auf der Dominsel. Beide Stifter dieser Einrichtung stammten nicht aus der schlesischen Hauptstadt, doch besaßen sie hier, am Domstift, ihre wertvollsten Pfründen. Die Legate zugunsten dieser Anstalt stammten häufig von kirchlichen Würdenträgern, waren jedoch keine städtischen Zinsen. Sie waren im allgemeinen selten und recht gering, so daß sie kaum eine Rolle innerhalb der städtischen Wohlfahrt spielten.

Der Wandel des Wohltäterkreises bedeutete auch, daß andere Beweggründe für die Spenden zugunsten der Spitäler ausschlaggebend wurden. Für Privatpersonen spielte nicht der Herrschaftsanspruch, sondern die Sorge um das Seelenheil die wichtigste Rolle. Dies war jedoch keine neue Erscheinung: bereits eine der ersten Schenkungen zugunsten des Spitals (aus den Jahren 1221-1231) geschah wahrscheinlich aus Sorge um das Seelenheil des Vaters des Stifters und aus dem Willen heraus, sich selbst zu läutern. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erfolgte das bereits erwähnte Legat des Nikolaus von Banz: die Stiftung von acht Spitalstellen, die für immer im Besitz und unter der Kontrolle des Stiftergeschlechts bleiben sollten. Es ging um eine Gebetsgarantie bestimmter Personen für das eigene und der Angehörigen Seelenheil. Nikolaus hatte Gründe, um sein Seelenheil zu fürchten. Auf die erfolgreiche Empörung gegen die Kirchenherrschaft konnte er vermutlich nicht nur stolz sein. Als Anführer und Interessenvertreter des Breslauer Patriziats hatte er wohl seinen Anteil an der Vertreibung des Bischofs und des päpstlichen Legaten (1328)<sup>33</sup>. Wahrscheinlich weckten diese Episode und andere Erfahrungen Schuldgefühle in ihm, die dazu führten, daß die Dorfschenkung an das Spital vor allem aus Sorge um sein Seelenheil geschah.

Das Verhältnis des Rates zu seiner Stiftung in den 1330er Jahren wurde jedoch weiterhin von Herrschafts- und Prestigefragen bestimmt. Eine neue Haltung des Breslauer Bürgertums begann erst in der zweiten Jahrhunderthälfte Überhand zu nehmen. Ein Beweis für die eintretenden Veränderungen ist die in den sechziger Jahren erfolgte Reorganisation des Hl. Leichnam-Spitals. Den Ratsherren genügte die bloße Existenz des Armenhauses als Denkmal der Barmherzigkeit städtischer Herrschaft nicht mehr, der repräsentative Aspekt wurde zweitrangig. Gegenüber dem Herzog brauchte nichts mehr demonstriert werden, da es ihn nicht mehr gab, gegenüber dem König ebensowenig, da er eine zu hohe Position innehatte und keinesfalls als Partner angesehen werden konnte. Der Rat verzichtete sowohl auf den ehrwürdigen Johanniterorden als Betreuer der Anstalt als auch auf die Nutzung des von ihm begonnenen Kirchenbaus. Als Ersatz sollte ein Altar im Armenhaus dienen. In der vergleichsweise reichen Quellenüberlieferung der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts fehlen gänzlich Nachrichten über Bauinvestitionen. Dies ist besonders auffällig, da die ganze Stadt eine einzige Baustelle war. An der Wende des 14. und 15. Jahrhunderts

<sup>33</sup> SILNICKI, Dzieje, S. 230f.

entstand gleich in der Nähe die monumentale Hl. Leichnam-Kirche<sup>34</sup>. In der gleichen Zeit stellten die Ratsherren ihrer Stiftung lediglich eine bescheidene Kapelle, die in einem Raum des Spitals eingerichtet wurde, zur Verfügung. Obwohl wir die Architekturformen dieser Gebäude nicht kennen, gehörte wohl keines von diesen zu den repräsentativen Bauwerken der Stadt.

Die Wohlfahrtseinrichtung sollte nicht mehr als Herrschafts-, sondern als privater, bürgerlicher Frömmigkeitsausdruck verstanden werden. Der erste Spitaltypus, den die Stadt für eigene Bedürfnisse schuf, war das Pfründnerhaus. Jeder konnte hier „seinen“ Armen unterbringen, der bis zum Lebensende für seinen Wohltäter betete. Die vermögenden Bürger kauften hier Pfründen auf, die als Erbbesitz der Familie angesehen wurden. Diese Praxis, die mehr eine Prestigefunktion erfüllte als ein Ausdruck von Frömmigkeit war, verschwand jedoch schnell wieder. Gleichzeitig kam eine andere Form auf: die Erwerbung des eigenen, lebenslänglichen Unterhalts. Diese Praxis war im spätmittelalterlichen Breslau die vollkommenste Beteiligungsform am Barmherzigkeitswerk. Die Pfründner waren Wohltäter ihrer Anstalten und partizipierten an den Gebeten aller Insassen. Gleichzeitig erlangte jeder von ihnen den Armenstatus.

Nur wenige konnten es sich leisten, einen solch radikalen und kostspieligen Schritt zu machen (der Preis für eine Spitalpfründe überschritt den Vermögensstand vieler Handwerker), die Mehrheit der Menschen mußte sich mit einer bescheideneren Lösung zufriedengeben. Die ärmeren Wohltäter (und solche begannen zu dominieren) überwiesen einfach geringere Legate, gewöhnlich in Form von Zinsen, die auf städtischen Immobilien lasteten. Solche Spenden wiesen keine zusätzlichen Bedingungen auf, die die Intentionen der Stifter erläuterten. Nur selten kommt in den Quellen die Bezeichnung (*ewige*) *selegerethe* vor<sup>35</sup>. Die Motive für das Engagement der Bürger im Barmherzigkeitswerk erläutert wohl die Regel des Hl. Leichnam-Spitals von 1416 am besten. Danach sollten die Armen für ihre Wohltäter so beten, als ob sie selbst durch ein strenges Gottesurteil Qualen erleiden müßten. Die in der sündigen Welt des Geldes lebenden Bürger benötigten etwas, was wenigstens teilweise ihre Ängste vor den Fegefeuer- und Höllenqualen beseitigte. Die Wohltätigkeit war eine der wirksamsten Mittel, dieses Ziel zu erreichen. Christus lehnte diejenigen ab, die ihm, verborgen in den „minderen Brüdern“, den Hungrigen, Durstigen, Nackten, mit einem Wort den Armen, nicht halfen. Er nahm dagegen diejenigen auf, die den Armen Speise, Trank und Obdach gewährten. All diese guten Werke, welche die Pforten des Paradieses öffneten, beinhaltete ein Legat zugunsten des Spitals. Für dieses Geld wurden die Bedürftigen ernährt, bekleidet und ihnen Obdach gewährt.

Die wohltätigen Legate der Bürger hatten vor allem einen religiösen Charakter, doch konnten auch andere Faktoren ins Spiel kommen. Den lebenslangen Unterhalt im Hl. Leichnam-Spital kaufte man nicht nur für sich. Es sind einige Fälle von Käufen zugunsten von Verwandten, vor allem für Frauen und Alte, bekannt. Die Tätigkeit dieses Armenhauses war also auch Ausdruck von bestimmten gesellschaftlichen Bedürfnissen. Ähnliche Funktionen erfüllten auch spezialisierte Anstalten: die Schulhäuser, Leprosenhäuser und Kinderheime. Am Ende der geschilderten Epoche

<sup>34</sup> Die Umfassungsmauern wurden gegen Ende des 14. Jahrhunderts vollendet, vgl. Architektura, S. 271.

<sup>35</sup> Z. B. G 1, 9, fol. 75b, aus dem Jahre 1401.

Diagramm 4. Entwicklung der Zinsausstattung Breslauer Spitäler

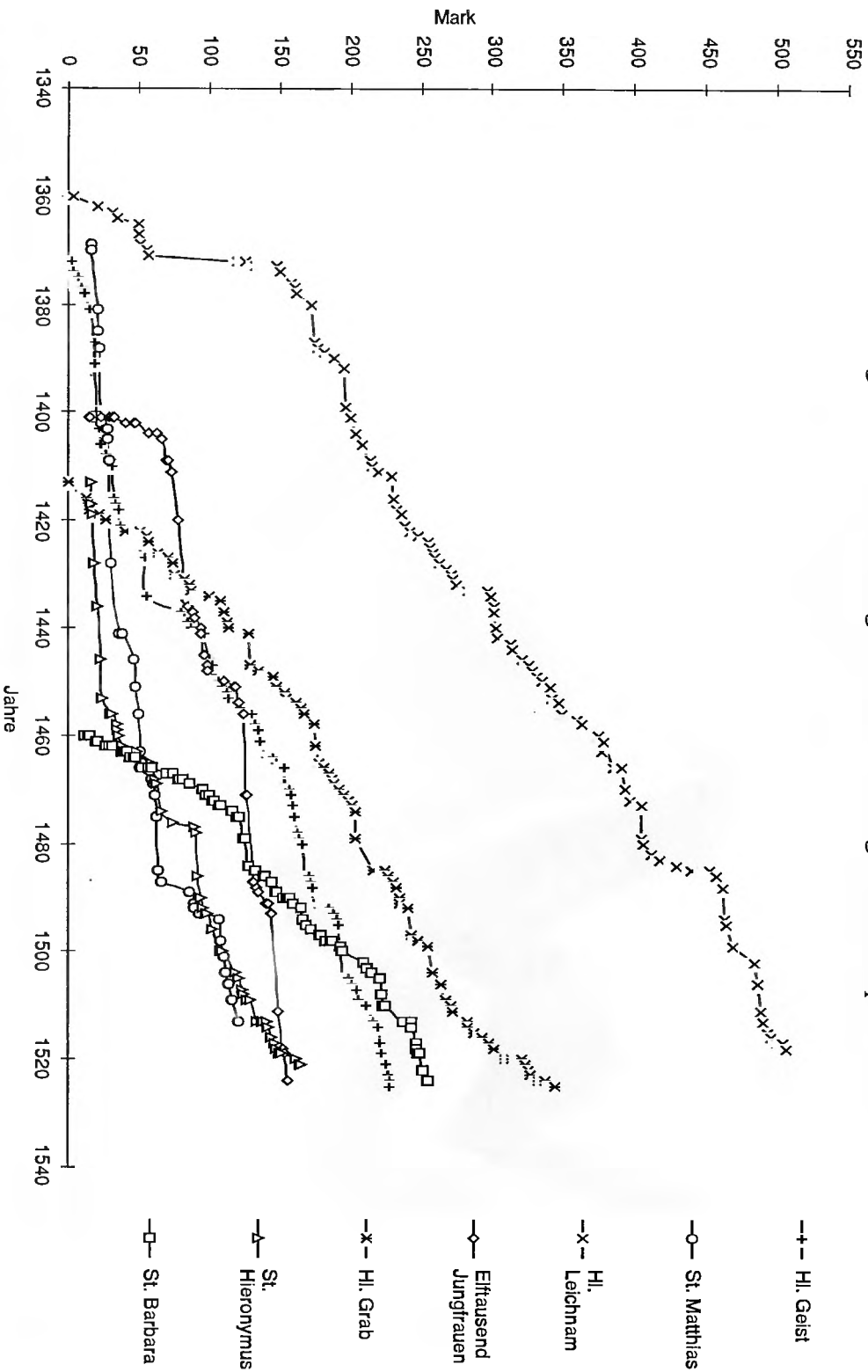
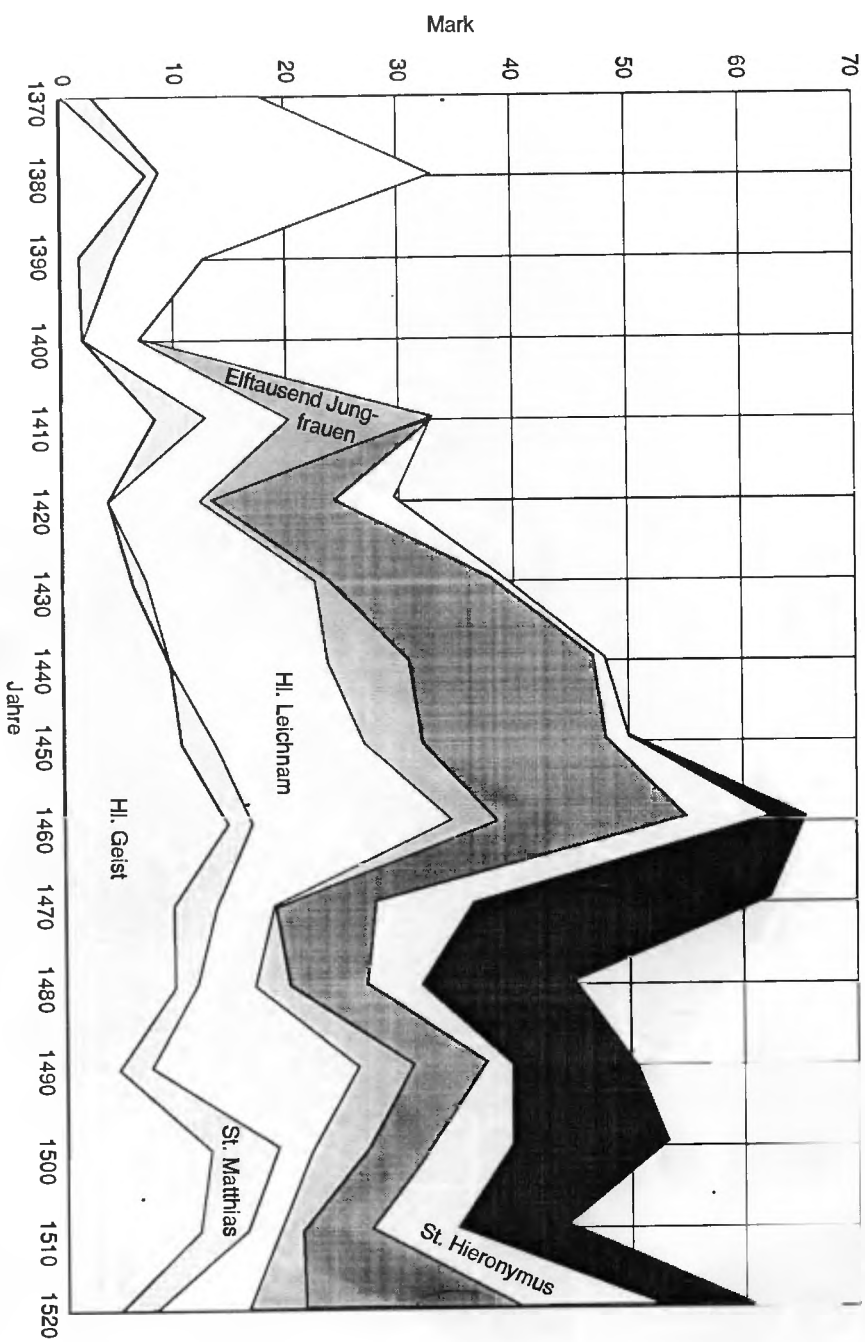




Diagramm 5. Zahl der Legate und Zinskäufe zugunsten der Spitäler pro Jahrzehnt



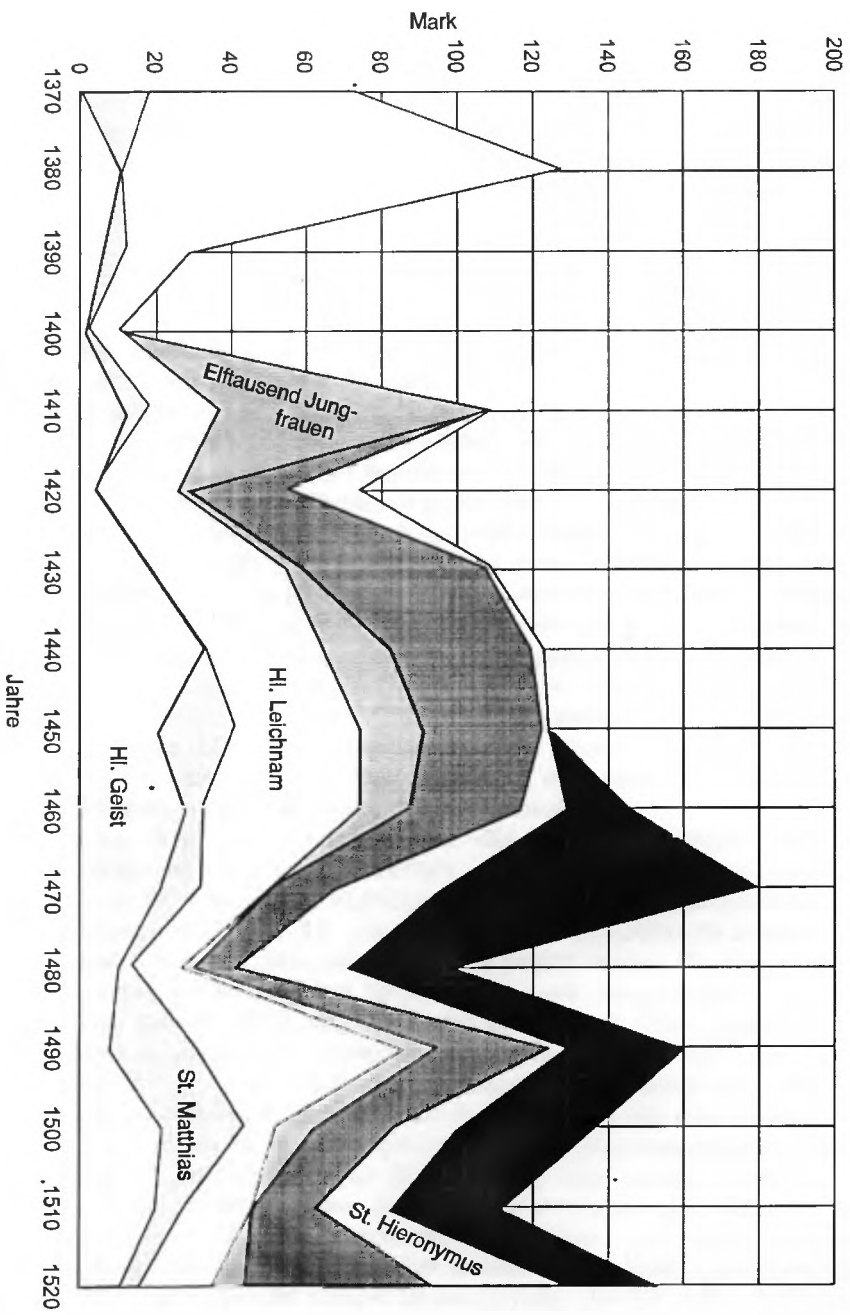
Quelle: DSt Breslau; G 1; 4; 5; 8; 9; Q 2; 154, 1-2; 180; 234; KLOSE 24; 90; 99; Rep. 66.

Abbildung 6. Breslau in der Mitte  
16. Jahrhunderts. Lageplan der Spitäler

1. Spital St. Josef  
2. Kloster St. Matthias  
3. Hl. Geist-Konvent  
4. Hl. Grab-Spital  
5. St. Barbara-Spital  
6. Hl. Leichnam  
bzw. Dreifaltigkeitsspital

1. Spital St. Josef
2. Kloster St. Matthias
3. Hl. Geist-Konvent
4. Hl. Grab-Spital
5. St. Barbara-Spital
6. Hl. Leichnam  
bzw. Dreikönigsspital

Diagramm 6. Höhe der Legate und Zinskäufe zugunsten der Spitäler pro Jahrzehnt



Quelle: DSt Breslau; G 1; 4; 5; 8; 9; Q 2; 154, 1-2; 180; 234; KLOSE 24; 90; 99; Rep. 66.

stellten sie die Mehrzahl der karitativen Einrichtungen der Stadt dar, doch blieben sie weiterhin im Schatten der allgemeinen Spitäler, die in den Jahren 1421-1450 80% der Legate erhielten. Das Breslauer Bürgertum unterstützte viel lieber die Armen an sich, als deren bestimmte Kategorien. Bezeichnend ist, daß seitdem das Hl. Grab-Spital als eine spezialisierte Einrichtung angesehen wurde (sechziger Jahre des 15. Jahrhunderts), die Zahl der Legate zu seinen Gunsten um die Hälfte sank. Die Lösung gesellschaftlicher Probleme wurde zwar durch die Armenhäuser betrieben, doch geschah dies nur am Rande. Sie wurde im Rahmen der Hauptberufung dieser Einrichtungen, der Frömmigkeit, realisiert. Eine alleinstehende Bürgerin fand einen würdigen Platz in der Gesellschaft, wenn sie den lebenslangen Unterhalt in einem Spital erwarb. Hierfür standen ihr verschiedene Wege offen, doch geschah die Wahl eben dieses Weges vor allem aus religiösen Motiven.

Letztere entschieden jedoch nicht über die Zuwendung der Legate an ein spezielles Spital. Die drei wichtigsten städtischen Armenhäuser – Hl. Leichnam, Hl. Geist und Hl. Grab – hatten den gleichen, allgemeinen Charakter: Es ließ sich keine einzige Verschreibung bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts finden, die gleichzeitig alle drei Anstalten bedachte. Es dominierten entschieden Spenden zugunsten einer Wohlfahrtseinrichtung. Die Bürger der Neustadt bevorzugten den Hl. Geist-Konvent, die mit den Kreuzherren verbundenen Personen das Matthiaskloster; das Hl. Grab-Spital wurde von Einwohnern der benachbarten Straßenzüge bedacht. Die Wahl der Einrichtungen entsprang keinem bestimmten Frömmigkeitsprofil, sondern dem Zusammengehörigkeitsgefühl bestimmter Stadtmilieus. Es konnte eine lockere Nachbargruppe (die Gegend um das Hl. Grab-Spital) oder die Zünfte (Mälzer und die Schulanstalt) umfassen. Vornehmlich kam dabei die Eigenart der lokalen Zentren zum Ausdruck, die je nach Möglichkeit an die ideale *civitas* anknüpften: die Lokationsstadt (Hl. Leichnam), die Neustadt (Hl. Geist), die Sandinsel (St. Joseph), die Dominsel (St. Johannes) sowie der Komplex um den Matthiaskonvent.

In der Mitte des 15. Jahrhunderts war die Stadt von einem Netz aus Wohlfahrtseinrichtungen durchwirkt. Innerhalb des inneren Mauerrings lag das Matthiaskloster. In der Nähe dieser Verteidigungsanlagen lagen vier Armenhäuser: im Süden Hl. Leichnam, im Westen Hl. Grab, im Nordosten Hl. Geist, im Südosten die Stiftung Nikolaus Scheiteler. Außerhalb der Lokationsstadt besaßen die bedeutendsten Zentren ihre Spitäler: das Sandstift und die Dominsel, sowie die wichtigsten Vorstädte, der Elbing und die wallonische Siedlung. Es wurden alle wichtigen Bedürftigenkategorien in Pflege genommen: vor allem die Armen, daneben aussätzige Frauen und Männer sowie Schüler einzelner Schulen. Die Kreuzherren mit dem roten Stern nahmen vor allem die mit ihrer Einrichtung verbundenen Personen und Außerstädtische auf, in der Ratsstiftung dominierten Pfründner und im Hl. Grab-Spital waren neben Erwachsenen auch Kinder, wohl Findelkinder, untergebracht. Es fällt schwer, eine solche Gebiets- und Funktionsstruktur als Zufall anzusehen, doch war sie auch nicht das Ergebnis einer geplanten, koordinierten Aktion. Die privaten Stifter ließen sich einfach von den Interessen der Stadt leiten. Sie erwählten für ihre Gründung einen Standort, an dem es bis dahin kein Spital gab, und eine solche Spezialisierung, die bis dahin fehlte. Sie bevorzugten in der Regel neuralgische Punkte der Stadt: eine Straßenkreuzung bzw. -gabelung (Elftausend Jungfrauen, Hl. Grab, St. Joseph) oder die Nähe einer Brücke (die bereits Genannten sowie St. Johannes).

In den 1460er Jahren trat der Stadtrat, im Rahmen der Bemühungen um die Verleihung bzw. Verlängerung des großen Johannesablasses, zum ersten Mal als Beschützer aller Spitäler der Stadt auf. Dies ist ein sehr wichtiger Moment. Die Ratsherren beriefen sich dabei nicht auf ihre Patronatsrechte über einige der Einrichtungen, sondern auf die Verantwortung für die Stadt als ganzes, zusammen mit ihrer ganzen Infrastruktur – den Straßen, Brücken und insbesondere den Wohlfahrtseinrichtungen. Dem Meinungsumschwung des Magistrats folgten bald konkrete Aktionen: auf Veranlassung der Ratmannen entstand das St. Barbara-Spital, sie waren es, die das Scholarenhospiz übernahmen, es verlegten und in eine repräsentative, städtische Anstalt umgestalteten. Dem städtischen Beispiel folgte auch das Domkapitel, das sein Scholarenhospiz reformierte. Um eine eigene Wohlfahrtspolitik zu führen, fehlte es jedoch bald an Mitteln. Das damals entwickelte Versorgungs- und Spezialisierungsprogramm des Spitals zeichnete die weitere Entwicklungsrichtung des Wohlfahrtssystems vor. Die aufgekommene Überzeugung von der Oberherrschaft über die gesamte Wohlfahrt der Stadt entschied letztendlich über die Abschaffung der Selbständigkeit von Armenhäusern in der Reformationszeit.

Breslau trat auf die internationale Bühne in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Die Stadt begann, eine selbständige Außenpolitik in bedeutendem Ausmaß zu führen. Der Krieg gegen einen äußeren Feind, den häretischen König Georg von Böhmen, begünstigte die innere Konsolidierung der Stadt, so daß die lokalen Partikularbestrebungen geschwächt werden konnten. Der Kampf unter den Leitsprüchen der Verteidigung katholischen Glaubens bewirkte eine Annäherung zwischen dem Rathaus und dem bischöflichen Hof; sie milderte die Rivalität zwischen der Stadt und der Dominsel ab. Breslau erlebte keine heftigen inneren Konflikte mehr, wie sie noch in früheren Zeiten oft geherrscht hatten. Die wachsende Dominanz des Rates begann, neue Sphären städtischen Lebens zu erfassen.

Die gewandelte Sicht der Wohlfahrt wurde hauptsächlich vom Rat beeinflusst. Zunächst lernt man sie in der städtischen Korrespondenz kennen. Mit der Zeit fanden die dort zum Ausdruck gebrachten Ansichten immer stärkere Widerspiegelung in der Haltung der bürgerlichen Wohltäter.

Betrachten wir noch einmal die Art, wie die Stadt ihre karitativen Verdienste anpries. Sie unterstrich vor allem die Versorgung konkreter Personengruppen mit effektiver Pflege. Dabei handelte es sich um hiesige Bettler, die bis dahin vor den Kirchen lagen, und um die damals massiv nach Breslau einströmenden Flüchtlinge aus Preußen, die infolge der dort geführten Kriege ihr Land verlassen mußten. Für diese errichtete man ein neues Spital. In weiteren Anstalten fanden folgende Personengruppen Beistand: kranke Schüler, Findel- und Waisenkinder sowie verarmte Stadtbürger. Endlich betreute man auch in den Ordenshäusern Kranke und Arme. Im letzteren Fall lohnt die Anmerkung, daß Krankheit, im Gegensatz zur früheren Praxis, vor die Armut gestellt wurde. Generell war die Absicht des Rates, *opus hospitaliorum perficere*. Die Schlüsselposition nahm nun die Qualität der getätigten Pflege ein. Daher stand die medizinische Versorgung, die wirksamste Art der Hilfe, an erster Stelle. Schüler wurden so lange, bis sie völlig genesen waren (*usque ad pristinam sanitatem*), versorgt<sup>36</sup>. Das zweite Element, welches im Brief der Ratsherren an den Papst von 1461 hervorgehoben wurde, war die Anzahl der Personen, welche in den Spitälern untergebracht waren und

<sup>36</sup> SRS 8, Nr. 60 (Juni 1461).

die wiederum die immense Skala der durch die Stadt vermittelten Pflege beleuchtet. Die in die neue Stiftung aufgenommenen Flüchtlinge aus Preußen waren *innumeri*, die kranken Schüler *permulti*, und die alten Spitäler *magni*<sup>37</sup>. Es wurde keine kleine, bescheidene Einrichtung erwähnt. Sogar das unter dem Patronat des Stadtrates stehende Leprosenhaus auf dem Elbing fehlte. Nach Meinung der Ratsherren war nicht die Wohltätigkeit an sich beachtenswert, sondern ihre vollkommensten Formen.

Die Ansichten des Breslauer Rates können nicht nur anhand seiner Schriften rekonstruiert werden, sondern auch aufgrund seiner Tätigkeiten. So wurden z. B. die Ablassgelder vor allem für bauliche Investitionen verwendet. Für diese Mittel wurden das genau gegenüber dem Nikolaitor gelegene Gebäude des Barbarahospitals sowie das vor das Schweidnitzer Tor verlegte neue Schulhospiz, zusammen mit einer ihm angeschlossenen stattlichen Kapelle, errichtet. Die Prioritäten der Ratsherren lassen sich also wie folgt charakterisieren: man sollte für konkrete Bedürftigengruppen sorgen, sie jedoch vor allem heilen. Die Spitalgebäude hingegen sollten vornehmlich repräsentative Zwecke erfüllen.

Der Wohltäterkreis der Spitäler änderte sich nicht: die Beteiligung der Eliten und der Reichen war weiterhin gering. Der Anteil ihres Einflusses auf die Opferbereitschaft des mittleren Bürgertums nahm jedoch zu. Die meisten Legate wurden genau in der Zeit vermach, in der sich der Rat am stärksten in die karitative Tätigkeit einmischte, also in den Jahren 1450-1470. Doch der Mißerfolg bei den Bemühungen um die Verlängerung des Ablasses und der damit verbundenen Wohlfahrtspolitik trug wahrscheinlich dazu bei, daß die Großzügigkeit der städtischen Gesellschaft im folgenden Jahrzehnt (1470-1480) nachließ.

Bezeichnend ist auch der Wandel der Wohltäterpräferenzen, die über die Wahl der konkreten Anstalten als Empfänger von Legaten entschieden. Anfangs beschenkte das Breslauer Bürgertum vor allem die allgemeinen Spitäler. Man sollte jedoch darauf hinweisen, daß in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die meisten Legate diejenigen Armenhäuser einbezogen, die repräsentative Bauwerke errichteten: St. Barbara (1460-1510), St. Hieronymus (1460-1480), Hl. Geist (1460-1470), Hl. Leichnam (1480-1490). Besonderer Anerkennung erfreute sich die Idee eines großen Spitals, die während des Johannesablasses realisiert wurde und eine Visitenkarte der Stadt darstellte. Diese monumentale Stiftung vor dem Nikolaitor umfaßte fast die Hälfte aller wohltätigen Spenden der Jahre 1460-1470.

Die neuen Ansichten über die Stellung des Spitals innerhalb des Stadtraumes erhielten jedoch aufgrund der geringen Zahl an Stiftungen dieser Zeit keinen vollkommenen Ausdruck. Hinzu kommt, daß nicht bekannt ist, wo eines der zwei damals gegründeten Spitäler (Hl. Kreuz) lag. Dagegen ist der Standort des Barbaraspitals bezeichnend. Es lag an der Ecke der Reusche- und der Nikolaigasse, genau gegenüber einem der größten Stadttore. Auch das Schulhospiz bezog ein Eckgrundstück in der Nachbarschaft eines Tores. Beide Anstalten erhielten eine stattliche Außenausstattung. Es ist wahrscheinlich, daß die Fassadenfiguren zweier Armenhäuser an der Nikolaigasse (Hl. Grab und St. Barbara), des hiesigen Tores und des Rathauses Werke einer einzigen Künstlerwerkstatt waren. Zur selben Zeit vollendete man das nichterhaltene Gebäude des Hl. Leichnam-Spitals. Die

---

<sup>37</sup> Ibid.

Wohlfahrtseinrichtungen wurden also nicht nur im ideellen Sinne Teile der städtischen Infrastruktur. Ihr Äußeres und ihre Lage machte sie zu kommunalen Objekten, zusammen mit den Verteidigungsanlagen und dem Sitz der Stadtführung. Der Anblick eines repräsentativen Armenhauses war einer der ersten, der die Mehrzahl der Breslauer Besucher begrüßte. Dies war eine deutliche Verlautbarung, daß Breslau eine Stadt ist, die sich um ihre Armen kümmerte, eine *civitas misericordiae*.

Das 1461 entworfene Programm, die Anstalten bei der Spezialisierung und Medikalisierung anzuleiten, mußte viel länger auf das Verständnis der städtischen Gesellschaft warten. Dies erfolgte erst in der zweiten Dekade des 16. Jahrhunderts. Für Barthel Stein war die Existenz getrennter Anstalten für bestimmte Bedürfniskategorien der Stolz für ganz Schlesien<sup>38</sup>. Seit ca. 1510 bestimmte man den größten Teil der Legate für das Schul- und Kinderhospiz. Über die Hälfte der Verschreibungen zugunsten des Scholarenhauses beinhaltete den Vorbehalt, daß für diese Einkünfte Medizin gekauft werden sollte. In der gleichen Zeit stellte das Hospiz an der Domschule einen Arzt ein.

Statt einen Armen, der Christus selber symbolisierte, zu ernähren und zu bekleiden, finanzierten die Wohltäter lieber den Fries an der Kapellenfassade oder Medikamente für Schüler. Doch bedeutete dies keinesfalls, daß der religiöse Charakter dieser Legate verlorenging oder schwächer wurde. Unabhängig davon, zu welchem der hier aufgeführten Zwecke der Bürger sein Geld gab, kam er den Verpflichtungen gegenüber Gott und den Nächsten nach. Er unterstützte weniger eine konkrete Anstalt, sondern vielmehr das gesamte Spitalnetz, das, ebenso wie der Wohltäter selbst, einen integralen Teil der Stadt darstellte. Die gesamte *civitas* sollte Gott gefallen, da sie alle barmherzigen Taten gegenüber den Armen realisierte. Daher waren ihre Spitäler ebenso wichtig wie die Mauern und Brücken; sie mußten ansehnlich und stattlich sein. Die Stadt durfte auf ihren Straßen keine Bettler, ausgesetzte Kinder und sterbende Schüler haben. Erst die Lösung dieser Probleme konnte einen himmlischen Schatz darstellen. Die Weitergabe der Früchte eigener schwerer Arbeit an Arme, damit diese sie sofort verzehrten, wurde eher für Verschwendung als für den Ausdruck kluger Frömmigkeit angesehen. Der Stadtbürger war also nicht nur dafür verantwortlich, etwas für die Armen zu tun, mit ihnen zu teilen oder die richtige Einstellung ihnen gegenüber anzunehmen. Die neue, humanistische Sicht des Menschen beließ ihm die Möglichkeit, die sozialen Verhältnisse zu ändern und sie auf neuen Grundlagen aufzubauen. Die innerhalb einer Gesellschaft organisierten Menschen konnten die Armut beseitigen. Es handelte sich also um ihre Pflicht, da sie einen religiösen Charakter hatte und auf jedem Stadtbürger, besonders jedoch auf der Stadtführung ruhte. Der Rat trug nicht nur auf ausgewählten Gebieten wie Ordnung oder Verteidigung die Verantwortung, sondern auch für das gesamte städtische Leben, also auch für dessen religiöse Komponente. Die Ansprüche des Rathauses auf die Kontrolle über die Spitäler resultierten nicht aus der Verneinung ihrer Zugehörigkeit zur Kirchenorganisation. Das *sacrum* trat nicht zurück, im Gegenteil, es umfaßte nun die ganze Stadt mit ihrer Führung an der Spitze. Das Barmherzigkeitswerk wurde so zur Pflicht des Rates.

<sup>38</sup> In der Beschreibung Schlesiens behauptet er, daß in den hiesigen Spitälern *separatim peregrini, pauperes, egroti, infantes expositici recipiuntur ac foveantur*, zitiert nach Rocznik Teologiczno-Historyczny Śląska Opolskiego 1 (1968), S. 51, dort auch Kommentar und Übersetzung von K. Dola.



Die Entwicklung der Haltung des Breslauer Bürgertums dauerte die gesamte hier besprochene Periode an. Die hier skizzierte neue Sicht des Spitals wurde noch in der Mitte des 15. Jahrhunderts nicht akzeptiert. Doch erschienen damals ihre ersten Vorboten. Die Einstellung der lokalen Gesellschaft wandelte sich schneller zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Einige damals ausgebildete Konzepte wurden im Rahmen der protestantischen Reform städtischer Sozialfürsorge realisiert.

Die Reformatoren mit Luther an der Spitze stellten den Almosenwert und das Armutsideal in Frage, die dem mittelalterlichen Spital seinen Existenzsinn gaben. Über die Erlösung sollten nicht barmherzige Werke, sondern der Glauben entscheiden. Die Armen wurden dazu nicht mehr benötigt, und dieses Problem sollte endlich auf eine rationale Weise gelöst werden. Der Breslauer Rat leitete, wohl nach dem Beispiel Nürnbergs, die angemessenen Schritte ein<sup>39</sup>. Damit diejenigen, die eine Unterstützung verdienten, ausgewählt werden konnten, sollten sich alle Armen an einem festgesetzten Tag in der Magdalenenkirche versammeln. Den Fremden gebot man, Breslau zu verlassen, den Gesunden, eine Arbeit zu finden; Katholiken und Untertanen geistlicher Herrschaften sollten Hilfe bei ihren Herren suchen. Der verbleibende Rest wurde in zwei Gruppen aufgeteilt. Die Bedürftigenfamilien (*hausarmen Leuten*) erhielten Anrecht auf die Unterstützung des zu diesem Zweck errichteten Almosenamtes (*Gemeines Almosen*). Die anderen sollten auf Beschluß des Rates in Spitälern untergebracht werden. Dies erforderte die Kontrollübernahme über diese Einrichtungen. Der Rat bemühte sich schon seit 1522, also seit dem Erlaß der ersten Willkür über die Bettler, darum. Der vom Stadtrat ausgeübte Druck zeigte Wirkung: die Augustiner-Chorherren gaben ihre Hl. Geist-Propstei gänzlich auf, die Vorsteher der übrigen Armenhäuser, die unter kirchlichem Patronat standen, wagten nicht, sich den Befehlen der kommunalen Führung zu widersetzen. Sowohl die Kreuzherren als auch das bischöfliche Leprosenhaus St. Lazarus nahmen die vom Rat ausgewählten Armen auf. Da jedoch weiterhin Platzmangel herrschte, verlegten die Ratsherren das Barbaraspital in die geräumigeren Gebäude der aus der Stadt vertriebenen Bernhardiner. Doch reichte auch dieser Schritt nicht aus. Um die Unterbringung aller Bedürftigen zu gewährleisten, begann der Rat auf eigene Kosten, ein neues Armenhaus zu bauen. Trotz strenger Kriterien bei der Auswahl der Hilfsbedürftigen und rationaler Ausnutzung der bisherigen Mittel wohltätiger Institutionen, fehlte es immer noch an Geld. Die Ratsherren ordneten an, vor den Kirchen spezielle Büchsen aufzustellen, in welche die Gläubigen für dieses Ziel spenden konnten. Das kommunale Allerheiligen-Spital war bald bezugsfertig. Diese Institution gibt die neue, protestantische Einstellung zum Problem der Wohltätigkeit und der Fürsorge vortrefflich wieder. Der große Fachwerkbau besaß keinen Außenschmuck, wurde außerhalb der Mauern und fernab von einer Straße errichtet. Die den Armen gewährte Unterstützung war kein Grund zum Stolz, sondern eine unangenehme Notwendigkeit.

<sup>39</sup> MARKGRAF, Medizinaleinrichtungen, S. 8, passim; *ibid.*: *Instruction und Ordnung des gemeinen almosen ... anno 1523* (recte 1526), S. 34-37; zur protestantischen Reform der Sozialfürsorge vgl. KREIKER Sebastian, *Armut, Schule, Obrigkeit. Armenversorgung und Schulwesen in den evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts* (Religion in Geschichte 5) Bielefeld 1997, S. 16f., 26-41.



\* \* \*

Zu Beginn des 13. Jahrhunderts nahm Breslau unter den Städten der Region keine herausragende Position ein. Im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts überflügelte jedoch diese Stadt hinsichtlich ihrer Bevölkerungszahl und ihres Reichtums die Mehrzahl der anderen urbanen Zentren Mitteleuropas. Sie erlangte weitgehende politische Selbständigkeit, das städtische Milieu beherrschte das Leben des Herzogtums auf fast jedem Gebiet. Begleitet wurde diese Entwicklung von einer ungewöhnlichen Sättigung des gesamten Breslauer Siedlungskomplexes mit kirchlichen Institutionen. Ihre Anzahl, Vielfalt und ihr Besitz zeichneten die schlesische Hauptstadt unter den übrigen Städten des Reiches aus. Dieser Umstand hatte bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung des Spitalnetzes. Daher kann das anhand hiesiger Realien erarbeitete Forschungsmodell vom Betrieb der Wohlfahrtseinrichtungen nur bedingt Anwendung auf die anderen Zentren finden.

Man kann jedoch gleichzeitig die Hoffnung zum Ausdruck bringen, daß weitere Studien unternommen werden. Bis jetzt ist keine Monographie über die städtische Wohlfahrt irgendeiner mittelalterlichen Stadt Ostmitteleuropas erschienen, geschweige denn über die Institution des Spitals selbst. Diese Forschungslage versetzte den Autor dieser Zeilen in eine schwierige Lage. Die Beschreitung neuer Wege ist zwar faszinierend, doch birgt sie das Risiko, viele Fehler zu machen. Umsomehr, da trotz des häufig herausgestellten Quellenreichtums viele Erscheinungen schwer faßbar waren und die hier vorgestellte Sicht über die Entwicklung der Breslauer Armenhäuser in vielen Punkten lediglich Hypothesen darstellen. Ihre Verifikation können weitere Studien zu diesem Problem bringen. Wertvoll wäre sowohl eine nähere Analyse einzelner Einrichtungen als auch eine intensivere Auswertung vergleichbarer Materialien.

Die Realisierung eines solchen Postulats scheint aus mehreren Gründen wichtig zu sein. Das Spital war so fest in die städtischen und kirchlichen Strukturen verwurzelt, daß das Bild des mittelalterlichen Bürgertums, vor allem aber seines religiösen Lebens, ohne dieser Einrichtung unvollständig bleiben mußte. Dies wird am Beispiel Breslaus deutlich, wo die Forschung trotz eines großen Ertrages der regionalen Historiographie, vor allem des 19. Jahrhunderts, noch weit vom Verständnis der sozialen Mechanismen dieser Zeit entfernt ist. Dies gilt vielfach auch für andere Zentren. Außerdem ist die Entstehung und Entwicklung des Spitalnetzes ein solch wichtiger und interessanter Prozeß, daß er eine nähere Betrachtung ohne weiteren Legitimierungsbedarf verdient. Die bei der Vorbereitung dieser Arbeit gesammelten Erfahrungen ermutigen übrigens zur Übernahme dieser Thematik. Die Behandlung der Geschichte von Spitälern als einer selbständigen Aufgabe erlaubte es, neue Erkenntnisse dieses Phänomens zu gewinnen, und fruchtete in vielen Bemerkungen, die andere Erscheinungen betrafen. Das Funktionieren des Spitals berührte viele Gebiete menschlichen Lebens, die es wert machten, sie aus dieser Perspektive zu betrachten. Eine gute Gesamtdarstellung der Geschichte dieser Institution im lateinischen Europa des Mittelalters wäre eine vortreffliche Ergänzung unseres Wissens über die damalige Gesellschaft.

*Ceterum censeo fontes mediaevales hospitalium Wratislaviensium spectantes esse edendos.*



## Anhänge

\* C – *consul*; S – *scabinus*; ~ - in der Stadtführung in einigen Jahren des entsprechenden Zeitraumes vertreten.

### Anhang 2. Pfleger und Schaffner des Hl. Leichnam – bzw. Dreifaltigkeitsspitals bis 1420\*

Person	Empfänger des Legats	mit Pflegertitel	mit Schaffnertitel	Anmerkungen
Heinrich von Woyschicz			1357 DT 61	
Nikolaus de Mangir	1364-68 KLOSE 24, fol. 60-77		1364-68 <i>procurator</i>	Nachfolger des Heinrich de Woyschicz, später Altarist in der Spitalkapelle, ibid. fol. 60, 111
Johann Auras	1363 G 1, 2, fol. 275			C-S ~ 1344-63, gab dem Spital 13 Mk Zins, KLOSE 24,50
Peter Swarcze (Niger)	1364 G 1, 2, fol. 202b			C-S ~ 1342-80
Johann Sechsbechir	1366 G 4, fol. 194			C-S ~ 1356-77
Paul Stengil	1376 G 1, 4, fol. 90			C-S ~ 1370-1413
Johann Dompnig	1366-78 G 4, fol. 77 - KLOSE 24, 133	1366-77	1368-77 immer als <i>procurator</i>	Vielfach Wohltäter, <i>gubernator hsp</i> , KLOSE 24, fol. 79; C, S 1354-79
Johann Cruczebecker	1370-89 DT 68- DStBreslau, 794	1372-89 DStBreslau, 550 - 794	1372-77 G 1, 3, fol. 165-271b	Wohnte im Spital, G 1, 3, fol. 6b; mehrfacher Wohltäter, <i>der spetalmeister</i> , DStBreslau, Nr. 570
Ockon (Otto) von d. Neisse	1376 G 1, 4, fol. 117		1376	C-S ~ 1360-88; Legat von H. Cruczebecker
Heinrich Slancz	1379-81 KLOSE 24, fol. 143-49		1379-81	C-S ~ 1360-89
Heinrich Hoyse	1379-81 KLOSE 24, fol. 143-49		1379-81	C-S ~ 1365-85
Nikolaus Voit	1379-81 KLOSE 24, fol. 144-49		1379-81	

Person	Empfänger des Legats	mit Pflögertitel	mit Schaffnertitel	Anmerkungen
Paul			1387 Henricus Pauper, S. 146	
Konrad Vyaw	1388-99 G 1, 6, fol. 91b- 8, fol. 241b	1390, 1399 KLOSE 99, fol. 33b; G 1, 8, 241b	1388 G 1, 6, fol. 91b und 134b	
Peter Trinkzess	1389 DStBreslau, 794	1389		
Johann Scholtzin	1390 G 1, 6, fol. 246b und 264b			
Johann Kuntschacke	1390 KLOSE 99, fol. 33b	1390		
Nikolaus Kurschacze	1392-95 G 1, 7, fol. 67- 8, fol. 7b		1394-95 G 1, 7, fol. 140- 8, fol. 7b	
Johann Landbecker			1399 G 1, 8, 225b	verkaufte einen Garten
Johann Goldberg, Magister	1399, 1404-05, 1408 G 1, 8, fol. 241b - 10, fol. 191b	1399-1408	1408	1413-16 Pfleger des Hl. Grab- Spitals; 1438 Magister der Medizin
Jakob Swarcze	1401 G 1, 9, fol. 57b	1401		Sohn des Peter Swarcze, C-S ~ 1383-1411
Matthias Smedechin	1401 G 1, 9, fol. 57b	1401		C 1399
Franczke Dompnig	1404-05 G 1, 10, fol. 2a, KLOSE 99, fol. 33b	1404		Sohn des Johann Dompnig, C-S ~ 1393-1403
Peter Ruchil			1406 G 1, 10, fol. 99b	Grundstücks- verkauf
Nikolaus Ficker	1409 G 1, 10, 240b		1410 G 1, 10, 319	rechnet über Spitalmittel ab; <i>der eisenkromer</i> , KLOSE 99, fol. 48b, 1401
Nikolaus Creuwewicz	1409 G 1, 10, fol. 240b	1409		
Johann Kucheler	1410-12 G 1, 10, fol. 298b- 319, KLOSE 99, fol. 44	1410-12		
Johann Schertelzan	1410-16 G 1, 10, fol. 298- 12, fol. 44b	1410-16		auch in den Jahren 1421-24, vgl. Anhang 2.
Paul „der alde Stadschreiber“	1414-16 DStBreslau, Nr. 1322, G 1, 12, fol. 44b	1414-16		

Person	Empfänger des Legats	mit Pflegtitel	mit Schaffnertitel	Anmerkungen
Nikolaus Zigeler	1418 G 1, 12, fol. 147	1418		
Johann Boumgart	1418 G 1, 12, fol. 147	1418		
Johann Molheim	1418-19 G 1, 12, fol. 147-183	1418 G 1, 12, fol. 147	1419 G 1, 12, fol. 183 und Q 154, 1, fol. 15	S 1418-19

### Anhang 3. Pfleger des Hl. Leichnam- bzw. Dreifaltigkeitsspitals in den Jahren 1420-1525.

Person	Jahre	Quelle	Anmerkungen
Johann Schertelzan	1421-24	G 1, 12, fol. 231, 287, 375	auch in den Jahren 1410-16, vgl. Anhang 1; C ~ 1408-17, S 1418
Sigismund Glesil	1421-30	G 1, 12, fol. 231, 287, 375; 13, fol. 87, 147, 184b	vgl. 1434 r.; C-S ~ 1417-30
Johann von Egn	1427	G 1, 13, 51 und 54b	Ohne Pflegtitel – vielleicht Schaffner
Alexius Bank	1427-34	G 1, 13, fol. 87, 147, 184b, 276, 330b; 14, fol. 10b, 66b	Wohltäter G 1, 14, fol. 31-35b; C-S ~ 1422-38, + 1458
Michael Glesil	1434	G 1, 14, fol. 66b	vgl. 1421-30 r.; C-S ~ 1422-29
Johann Leuffer	1442-44	G 1, 14, fol. 425b, 476b, Q 154, 1, fol. 1	S 1442
Nikolaus Borg	1440-66	Q 154, 1, fol. 1; 2, fol. 7b, G 1, 14, fol. 406b, 425b, 476b; 15, fol. 137b, 197b, 233, 272, 396; 16, 64, 127b, 328b, 365b, 405; 17, fol. 58, 298; G 5, 44, fol. 63	C-S 1443-68
Johann Pewtke	1444-45	G 1, 15, fol. 2b, 63b	<i>textor</i> , C 1441, 1443, S 1444
Martin Gossinger	1447-51	G 1, 15, fol. 137b, 197b, 233, 289, 359	ein anderer Martin Gossinger (Verwandter?) C 1439-41, S. 1442, +1442
Valentin Hawnolt	1454	G 1, 16, f. 127b	C-S ~ 1443-65
Christoph Michelsdorf	1456-72	G 1, 16, fol. 271, 323, 358; 17, fol. 13b, 58, 298, 396b; G 5, 44, fol. 63; K 32, fol. 36	C-S 1454-72, + 1472
Matthias Voit	1472-84	G 1, 17, fol. 396b; G 5, 56, fol. 90; DStBreslau, Nr. 5476, 5831, Q 154, 1, fol. 5	C-S ~ 1468-91
Michael Uthman	1479	DStBreslau, Nr. 5476	vgl. 1517; S 1475-79, + 1479
Lorenz Kirstan	1482	Q 154, 1, fol. 5	<i>mercator</i> , S 1481-82, + 1482
Johann Hawnolt	1488-94	G 1, 19, fol. 79, 299b; Q 150, fol. 249	Wohltäter; Q 154, 1, fol. 17b, KLOSE 99, fol. 45b; C-S 1475-1506
Hicronymus Meisner	1486-1511	G 1, 19, fol. 79, 141, 231, 299b; 20, fol. 97; G 9, 1, fol. 112; 2, fol. 54; DStBreslau, Nr. 8207; Q 150, fol. 57, 101	Wohltäter, G 55, 73, fol. 173; C-S 1483-1511, + 1511
Andreas Iban	1485-86	KLOSE 99, fol. 45b; Q 150, fol. 220	S 1481-86, + 1486

Person	Jahre	Quelle	Anmerkungen
Johann Bockwitz	1493	G 1, 19, fol. 231	C-S 1490-1507
Sewalt Sauerman	1499-1506	G 1, 20, fol. 97; G 9, 1, 99b; DStBreslau, 8207,	C-S 1486-1507, + 1507
Johann Prockendorf	1511	G 9, 2, fol. 54	C-S 1510-17
Nikolaus Reichel	1517, 19, 22	G 5, 74, fol. 1; 76, fol. 80; DStBreslau, 9091;	C-S 1515-32
Peter Rindfleisch	1517-19, 22, 25	G 5, 74, fol. 3; 76, fol. 80; G 9, 4, fol. 117; DStBreslau, Nr. 9091	Wohltäterin Hedwig R., (DStBreslau, Nr. 5831 (1484); Kaufmannsfamilie (PFEIFFER, S. 343); Peter war im Hl. Land, Ibid.
Achatus Hawnolt	1517, 22	G 9, 3, fol. 20b; G 5, 77, fol. 101	vgl. 1488-94; C-S 1511-32
Nikolaus Uthman	1517, 22	G 9, 3, fol. 20b; G 5, 77, fol. 101	vgl. 1479; C-S 1514-50
Sewalt Monaw	1525	G 9, 4, fol. 117	C-S 1515-34

#### Anhang 4. Schaffner des Hl. Leichnam- bzw. Dreifaltigkeitsspitals in den Jahren 1420-1525.

Person	Jahre	Quelle	Anmerkungen
Jakob Sachewicz	1430, 32, 33	G 5, 28, fol. 5; G 1, 13, 330b; 14, fol. 35b	wahrscheinlich ein Verwandter des Ratsherren
Martin Faulseite	1436, 50	Q 154, 2, fol. 5b und 6b; G 5, 38, fol. 130	
Bartholomäus Faulseite	1445	K 31, fol. 39a, 40b	
Simon	1468	K 32, fol. 36, 40, 45	
Rolwinus Kanzeler	1469	K 33, fol. 40b	
Johann Kanzeler	1479, 88, 90, 95	G 1, 19, fol. 336; G 5, 57, fol. 95; 58, fol. 76; Q 150, fol. 134;	Johann wird im Kap. V. 3. vorgestellt
Martin Scholez	1485/86	Q 150, fol. 51, 57	Martin wird Kap. V. 3 vorgestellt
Gregor Prewsse	1486/87	Q 150, fol. 58, 249	
Gunther Rindstock	1487/88	Q 150, fol. 150, 160	
Johann Jorge	1510	G 5, 66, fol. 18	als Wohltäter 3 Tage früher, KLOSE 99, fol. 24
Walton Meschke	1510	KLOSE 99, fol. 24	

#### Anhang 5. Pfründeninhaber und Insassen im Hl. Leichnam- bzw. Dreifaltigkeitsspital im 14. Jahrhundert

Person	Jahr	Quelle	Anmerkungen
Nikolaus von Bancz	1318-37	SR 5945	kauft 8 Pfründen
Frizo Kürschner	1339	Henricus Pauper, S. 96	gibt 2 Pfründen dem Rat
Albert de Kanth	1344	KLOSE 24, fol. 9-10	kauft 8 Pfründen bei den Johannitern
Agnes von Münsterberg	1361	G 4, fol. 57	für sich für 5 Mk. Zins; 1369 gibt zusammen mit dem Gatten eine Fleischbank für die Bedürfnisse der Stadt, erhält 7 ½ Mk. lebenslänglichen Zinses; 1377 kauft 2 Pfründen

Person	Jahr	Quelle	Anmerkungen
Johann de Goldberg	1363	KLOSE 24, fol. 57	kauft 3 Pfründen für 10 Mk. Zins
Hermann Mail	1365	G 4, fol. 173	kauft 2 Pfründen für 50 Mk.
Johann de Frankenstein	1368	KLOSE 24, fol. 76	kauft einen Zins von 5 Mk., gibt seinen Besitz
Albert de Pak	1368-69-	KLOSE 24, fol. 78; BU 251, 64	kauft 1 Pfründe
Mutter des Bruders Johann Eremita	1369	G 4, fol. 135	
Michael Czedilmait	1369	BU 251, 64	von Albrecht de Pak hier untergebracht
Johann und Katharina Cruzbecker	1369-1379-	G 1, 3, fol. 6b - KLOSE 24, fol. 141	er 10 Jahre Schaffner, seit 1379 wohnen sie im gesonderten Haus
Johann von Goldbcrg	1372	DStBreslau, Nr. 543	kauft 4 Pfründen für 140 Mk., vgl. 1363
Nikolaus Burg	1372	KLOSE 24, fol. 102	kauft 1 Mk. Zins, gibt sein Vermögen
Margarethe Malkewitz	1372	KLOSE 24, fol. 103	kauft ½ Mk. Zins, gibt sein Vermögen
Agnes, Witwe des Nikolaus Hese	1372	KLOSE 24, fol. 104	kauft 1 Pfründe für 60 Mk. (lebenslang)
Katharina Frizynne	1372	KLOSE 24, fol. 107	kauft 3 Pfründen für 10 Mk. Zins
Katharina, Mutter des Johann de Falkenberg, <i>altariae in pretorio</i>	1376	DStBreslau, Nr. 603	Lebenslänglich für 30 Mk.
Agnes von Münsterberg	1377	KLOSE 24, fol. 131-132	kauft 2 Pfründen für 10 Mk. Zins (lebenslang); vgl. 1361
Peter Beyer	1378	KLOSE 24, fol. 133; Q 154, 1, fol. 16b	kauft 4 Pfründen für 160 Mk.; gab auch eine Fleischbank
Margarethe von Patschkau	1380	KLOSE 24, fol. 145	kauft ½ Mk. Zins, gab sein Vermögen
Nikolaus de Lemberg	1381	KLOSE 24, fol. 149	<i>altaria capelle in pretorio</i> ; kauft 5 ½ Mk. Zins

## Anhang 6.

Verzeichnis der Quellenerwähnungen betr. die Breslauer Spitäler in den Jahren 1345-1524, aus den Beständen: Dokumente der Stadt Breslau (Dokumenty miasta Wrocławia) sowie aus den Schöff- und Ratsbüchern im Staatsarchiv in Breslau (Archiwum Państwowe we Wrocławiu)

### a. Hl. Geist-Spital:

DStBreslau, Nr.: 306, 316, 362, 368, 441, 442, 661, 750, 770, 1122, 1562, 1579, 1580, 1887, 1928, 2012, 3030, 3436, 3742, 4004, 4031, 4034, 4044, 4213, 4413, 4931, 5261, 5295, 5372, 5517, 5529, 5999, 6209, 6280, 6311, 6330, 8226, 8389, 8414, 8457, 8539, 8621, 8654, 8688, 8724, 8737, 8738, 8742, 8745, 8780, 8860, 8874, 8885-87, 8891, 8892, 8904, 8922, 8923, 9168, 9253, 9363, 9480, 9640;

G 1, 1, fol. 9, 10, 49, 2, fol. 91, 126b, 222, 307b, 437b, 3, fol. 99, 169, 204, 210, 247b, 4, fol. 13b, 61, 63, 105, 168, 178, 181b, 213, 5, fol. 167b, 7, fol. 44, 8, fol. 157b, 267b, 9, fol. 84, 121, 124, 139, 179, 183, 206b, 10, fol. 116, 135, 140, 148, 215b, 233b, 320b, 330b, 12, fol. 114b, 121b, 235, 327b, 363b, 374b, 13, fol. 7, 36, 86b, 221b, 250, 330b, 14, fol. 4, 23b, 31, 91, 201b, 206b, 221, 250b, 251b, 252, 279b, 303b, 337b, 354b, 368b, 394b, 405b, 414, 489b, 15, fol. 11, 15b, 76b, 141, 234, 250ab, 265, 273, 280, 337, 363b, 373b, 376b, 16, fol. 1, 7b, 22b, 51b, 85b, 240b, 267, 375b, 392, 404, 17, fol. 37b, 49b,

133, 150, 169, 179, 189, 206ab, 214ab, 232, 260b, 262, 312b, 316b, 323, 375b, 447, 19, fol. 11b, 24b, 172b, 182b, 208, 226b, 233b, 238, 240, 287, 295b, 302b, 337b, 20, fol. 88, 292, 303ab, 320, 346, 21, fol. 19.

G 5, 39, fol. 63, 47, fol. 47, 49, fol. 110, 51, fol. 65, 68, 57, fol. 58, 58, fol. 53, 60, fol. 109-11, 63, fol. 201-05, 64, fol. 205, 65, fol. 116, 118-20, 66, fol. 121, 69, fol. 76, 70, fol. 75, 71, fol. 58, 76, 72, fol. 48, 53, 150, 73, fol. 61, 74, fol. 175, 207, 78, fol. 70.

G 8, 2, fol. 6, 159.

G 9, 1, fol. 92, 128, 2, fol. 32, 118b-19, 126, 4, fol. 66b.

#### **b. St. Matthias-Spital:**

DStBreslau, Nr. 277, 443, 779, 1503, 1887, 1603, 2296, 2707, 3784, 4044, 5311, 6119, 8226, 8524, 9403, 9439, 9508.

G 1, 1, fol. 247, 2, fol. 45b, 83, 252b, 3, fol. 88, 141, 4, fol. 178, 215b, 5, fol. 126, 6, fol. 96, 8, fol. 5, 9, fol. 103b, 124, 139, 179, 10, fol. 39b, 112b, 252b, 12, fol. 114b, 322b, 13, fol. 115, 315, 14, fol. 405b, 489b, 15, fol. 74, 75b, 81, 249b, 359, 374b, 16, fol. 129, 249b, 272, 17, fol. 114b, 209, 214ab, 260b, 312b, 378b, 447, 19, fol. 57, 158ab, 233b, 20, fol. 8b, 9, 152, 153, 157b, 228, 252b, 354b.

G 4, fol. 138.

G 5, 28, fol. 59, 61, 33, fol. 118, 40, fol. 79, 42, fol. 73, 45, fol. 112, 47, fol. 39, 47, 50, 49, fol. 110, 51, fol. 65, 68, 52, fol. 80, 56, fol. 79, 57, fol. 58, 63, fol. 201-05, 220, 65, fol. 84, 116, 66, fol. 121, 67, fol. 163, 172, 177, 215, 68, fol. 60, 158, 69, fol. 76, 70, fol. 75, 118, 71, fol. 59, 72, fol. 120, 73, fol. 13, 61, 157-58, 207, 74, fol. 175, 207, 76, fol. 186-87, 223, 78, fol. 90.

G 8, 1, fol. 52b, 96, 2, 31, 107, 135.

G 9, 1, fol. 97ab, 2, fol. 92, 100.

KLOSE 24, fol. 71.

#### **c. Hl. Leichnam- bzw. Dreifaltigkeitsspital:**

DStBreslau, Nr. 331, 367, 430, 474, 512, 513, 530, 543, 544, 550, 558, 566, 567, 570, 603, 606, 618, 625, 739, 794, 826, 840, 852, 858, 898, 900, 968, 1041, 1169, 1215, 1252, 1322, 1324, 1383, 1539, 1606, 1887, 1889, 2018, 2127, 2837, 2838, 2850, 2937, 31137, 3254, 3325, 3491, 3738, 3811, 3910, 4017, 4045, 4250, 4258, 4355, 4378, 4498, 4973, 5476, 5561, 5700, 5813, 5831, 5859, 5894, 5907, 5913, 5941, 5953, 5961, 5968, 5981, 6158, 6419, 6533, 6592, 6662, 8153, 8207, 8226, 8276, 8371, 8673, 8750, 8996, 9091, 9092, 9369.

G 1, 2, fol. 6ab, 113, 157, 202b, 275, 276b, 3, fol. 6b, 8b, 15b, 39b, 46, 72b, 91b, 96, 165, 169, 173b, 191b, 203-04, 211b, 223ab, 240b, 243b, 251, 253, 262, 269b, 271b, 276b, 4, fol. 90, 117, 136, 141b, 147, 162, 5, fol. 93b, 6, fol. 11, 91b, 133b, 134b, 220b, 246b, 264b, 7, fol. 67, 73b, 140, 8, fol. 7b, 25, 27b, 116, 225b, 241b, 9, fol. 57b, 10, fol. 2, 99b, 106b, 191b, 240b, 268b, 298b, 302, 319, 12, fol. 44b, 147, 180b, 183, 233, 287, 298, 362, 367, 375, 385, 13, fol. 51, 54b, 87, 111b, 147, 159b, 184, 205, 218, 276, 330b, 14, fol. 10b, 15, 31, 31b, 35b, 66b, 75, 206b, 257b, 326b, 341, 344b, 399b, 405b, 406b, 425b, 474, 476b, 485b, 488b, 489b, 15, fol. 75, 132b, 137b, 197b, 233, 272, 289b, 290, 308, 330b, 339, 359, 386ab, 396, 16, fol. 64, 66b, 127b, 159, 239b, 271, 323, 328b, 358,

362, 365b, 405, 17, fol. 13b, 27b, 58, 62b, 214b, 298, 353, 354b, 356, 396, 451b, 19, fol. 34b, 38, 41b, 79, 141, 231, 270, 299b, 308, 336b, 20, fol. 97.

**G 4**, fol. 86b, 97, 113b, 114, 129b, 135.

**G 5**, 1, fol. 67, 28, fol. 5, 38, fol. 130, 44, fol. 34, 63, 50, fol. 78, 56, fol. 90, 57, fol. 95, 58, fol. 76, 66, fol. 18, 72, fol. 23, 155, 181-82, 73, fol. 61, 153, 74, fol. 1, 2, 33, 38, 281-82, 76, fol. 35, 52, 56, 80, 77, fol. 101.

**G 8**, 1, fol. 3, 8, 2, fol. 108.

**G 9**, 1, 99b, 112, 2, fol. 54, 102, 138b, 151b, 3, fol. 20b, 4, fol. 117.

**KLOSE 24**, fol. 1, 9, 10, 50, 54, 57, 60, 68, 69, 75-80, 102-11, 131-34, 137, 141, 143-45, 147-50, 152, 173.

### **Spital zu den Elftausend Jungfrauen:**

**DStBreslau**, Nr. 1000, 1019, 1067, 1252, 1887, 2140, 2267, 2596, 3391, 3627, 4044, 5885, 5970, 6112, 6135, 6149, 6388, 6544, 6638, 8135, 8226, 8357, 8435, 8479, 8485, 8598, 8816, 8988, 8989, 9157, 9159.

**G 1**, 9, fol. 66, 75b, 88b, 95, 124, 139, 144b, 152b, 155b, 160b, 178, 179, 10, fol. 4b, 12b, 259, 12, fol. 322b, 13, fol. 95, 147, 14, fol. 10, 85, 151b, 229, 340b, 405b, 489b, 15, fol. 51b, 142, 16, fol. 73b, 157, 375b, 17, fol. 375b, 19, fol. 67, 69, 80, 121b, 163, 223, 230.

**G5**, 38, fol. 17, 93, 41, fol. 52, 47, fol. 47, 48, fol. 115, 49, fol. 110, 51, fol. 65, 68, 55, fol. 38, 60, fol. 109-11, 65, fol. 118-20, 67, fol. 120, 68, fol. 63, 70, fol. 75, 71, fol. 77, 72, fol. 52, 73, fol. 61, 74, fol. 207.

**G 8**, 2, fol. 91.

**G 9**, 2, fol. 21, 3, fol. 22b, 145b, 4, fol. 71.

### **Hl. Grab-Spital:**

**DStBreslau**, Nr. 1265, 1474, 1569, 1645, 1777, 1887, 1948, 3348, 3694, 3967, 4044, 4114, 4917, 5137, 5904, 5955, 6002, 6130, 8226, 8463, 8474, 8621, 8655, 8856-59, 8985, 9001, 9018, 9061, 9064, 9069, 9073, 9121, 9224, 9238, 9240, 9249, 9267, 9360, 9400, 9418, 9518.

**G 1**, 12, fol. 37, 46b, 47b, 52, 133, 163b, 170, 172, 183, 194, 204, 267, 275, 320b, 334b, 335, 342, 351, 384, 13, fol. 22b, 35, 43b, 56b, 57b, 72, 80b, 107b, 108b, 123b, 161b, 209, 215, 241, 275, 303, 320, 330, 338, 14, fol. 1, 5, 18, 65, 75, 77, 204, 209, 270b, 340, 366b, 405b, 489b, 15, fol. 2b, 63b, 126, 180b, 215, 216, 230, 232, 301, 305, 368, 387, 412, 16, fol. 34, 61, 124, 175, 176, 178b, 188, 191, 198b, 206, 311, 347, 372, 391, 392, 17, fol. 36, 156, 183, 197b, 248b, 255, 274b, 276b, 295b, 311, 328, 369, 372, 391, 448, 461, 491, 19, fol. 28b, 72b, 76, 119, 120, 145, 154b, 155, 177b, 222b, 20, fol. 14b, 17, 22, 34b, 47b, 48, 65, 99, 143, 251b.

**G 5**, 33, fol. 81-83, 39, fol. 39, 41, fol. 60, 135, 42, fol. 53, 43, fol. 43, 44, fol. 47, 45, fol. 107, 47, fol. 47, 50, 48, fol. 115, 53, fol. 85-88, 54, fol. 73-74, 55, fol. 89-91, 63, fol. 136-37, 69, fol. 47, 76, 74, fol. 176, 207, 75, fol. 116-17, 76, fol. 106, 119, 78, fol. 90, 97, 191.

**G 8**, 1, fol. 2, 5b, 19, 24.

**G 9**, 1, fol. 43b, 105ab, 2, fol. 6ab, 24, 36b, 59c (!), 88ab, 125b, 126, 145b, 3, fol. 24b, 122b, 131, 4, fol. 13b, 73b, 74, 94, 98b.



**St. Hieronymus-Spital:** Nachrichten betr. dieser Anstalt sowie der anderen Schulhospize wurden bereits von BAUCH, Geschichte, S. 119-164 ediert; die von diesem Forscher gesammelten Materialien können nur geringfügig ergänzt werden (alle Einträge aus den Stadtbüchern beziehen sich auf das St. Hieronymus-Spital).

**DStBreslau**, Nr. 8226 (Legat zugunsten aller Breslauer Spitäler).

**G 1, 12**, fol. 159b, **15**, fol. 304, **17**, fol. 151, 214b, 260b, **19**, fol. 219b, 245b, 304b, 321b, **21**, fol. 4.

**G 5, 48**, fol. 50, 115, **55**, fol. 38, 89-91, **59**, fol. 163, **65**, fol. 84.

**O 276** nicht erhaltenes Zinsregister aus den Jahren 1492-1560.

**St. Barbara-Spital:**

**DStBreslau**, Nr. 4243-45, 4277, 4394, 4398, 4557, 5305, 5472, 5508, 5843, 5916, 5923, 6226, 6323, 6402, 6443, 6447, 6532, 6577, 8194, 8195, 8226, 8277, 8311, 8337, 8406, 8410-12, 8427, 8655, 8680, 8813, 8853, 8867, 9140, 9248, 9364, 9397, 9436.

**G 1, 17**, fol. 11, 19, 30, 44, 48b, 50, 57b, 62b, 78b, 88b, 89, 93, 101, 102, 111, 120b, 123, 147b, 207, 210b, 211, 212b, 237b, 251b, 260b, 270, 287, 310b, 354b, 359, 383, 409b, 423b, **19**, fol. 1, 34, 95b, 106b, 124, 144b, 153b, 154b, 155, 177, 222, 227, 229, 245b, 297, 321b, **20**, fol. 2b, 8b, 57b, 58, 59b, 100, 137, 174, 235, 265b, **21**, fol. 3, 6b.

**G 5, 42**, fol. 48, 44, fol. 33, 34, 37, 38, 48, 62, 68, 101, 102, **45**, fol. 61, 116, **46**, fol. 98, 47, fol. 39, 41, 47, 50, 48, fol. 50, 115, **51**, fol. 65, 68, **52**, fol. 34, **53**, fol. 55, 85-88, 113, **55**, fol. 38, **57**, fol. 46-47, 58, **58**, fol. 53, 128, **59**, fol. 163, **60**, fol. 109-11, 126-27, **62**, fol. 142, **63**, fol. 213-16, **65**, fol. 116, 118-22, **66**, fol. 121, **69**, fol. 47, 76, **71**, fol. 76, **72**, fol. 76, 120, **73**, fol. 60 **74**, fol. 174, 176, 207, **75**, fol. 92.

**G 8, 1**, fol. 0-2b, 58, 89, 97, 184.

**G 9, 1**, fol. 86, 2, fol. 13, 36, 86, 125-26, 151, 3, fol. 10b, 4, fol. 7b.

**Leprosenhaus St. Lazarus:**

**DStBreslau**, Nr. 1887, 8226.

**G 1, 3**, fol. 240b, 7, fol. 54b, **10**, fol. 191b, 13, fol. 209, **14**, fol. 75, 405b, **17**, fol. 209, 356.

**G 5, 47**, fol. 47, **48**, fol. 115, **49**, fol. 110, **51**, fol. 65, 68, **55**, fol. 38, **57**, fol. 46-47, **73**, fol. 61, **74**, fol. 207.

## Anhang 7. Zinskäufe und –legate zugunsten der Spitäler in bestimmten Zeitabschnitten.

### a. Zahl der Erwerbungen.

Jahrzehnt bis zum Jahr	Spital							gesamt
	Hl. Geist	St. Matthias	Hl. Leichnam	Elftausend Jungfrauen	Hl. Grab	St. Hiero- nymus	St. Barbara	
1370		3(18%)	14(82%)					17
1380	8(24%)	1(3%)	24(73%)					33
1390	2(15%)	3(23%)	8(62%)					13
1400	2(29%)	0	5(71%)					7
1410	8(24%)	5(155)	7(21%)	13(39%)				33
1420	4(14%)	0	8(28%)	1(3%)	11(38%)	5(17%)		29
1430	6(15%)	1(3%)	15(38%)	1(3%)	15(38%)	1(3%)		39
1440	9(19%)	0	14(29%)	7(15%)	17(35%)	1(2%)		48
1450	10(20%)	3(6%)	13(26%)	5(10%)	17(34%)	2(4%)		50
1460	14(22%)	2(3%)	18(28%)	4(6%)	17(26%)	7(11%)	3(5%)	65
1470	9(15%)	4(6%)	5(8%)	0	9(15%)	9(15%)	26(40%)	62
1480	9(20%)	2(4%)	5(11%)	3(7%)	7(16%)	5(11%)	14(31%)	45
1490	4(8%)	3(6%)	18(36%)	5(10%)	7(14%)	2(4%)	11(22%)	50
1500	12(23%)	6(13%)	3(6%)	5(9%)	6(11%)	7(13%)	14(26%)	53
1510	11(25%)	4(9%)	3(7%)	2(4%)	6(14%)	8(18%)	10(23%)	44
1520	4(7%)	3(5%)	8(13%)	5(8%)	20(33%)	12(20%)	8(13%)	60
gesamt	112	40	168	51	132	59	86	648

Quellen: DStBreslau, G 1; 4; 5; 8; 9; Q 2; 154, 1-2; 180, 234; KLOSE 24; 90; 99; Rep. 66.

### b. Höhe der erworbenen Zinsen in Mark

Jahr- zehnt bis zum Jahr	Spital							gesamt
	Hl. Geist	St. Matthias	Hl. Leich- nam	Elftausend Jungfrauen	Hl. Grab	St. Hiero- nymus	St. Barbara	
1370		18(26%)	53(75%)					71
1380	11(9%)	0	118(91%)					129
1390	7(23%)	6(20%)	17(57%)					30
1400	2(20%)	0	8(80%)					10
1410	12(11%)	7(6%)	18(16%)	72(66%)				109
1420	4(5%)	0	22(30%)	2(3%)	27(37%)	18(25%)		73
1430	19(17%)	1(1%)	34(31%)	5(5%)	49(45%)	1(1%)		109
1440	33(27%)	0	32(26%)	17(13%)	38(31%)	3(2%)		122
1450	21(17%)	20(16%)	32(26%)	17(14%)	32(26%)	2(2%)		124
1460	28(19%)	4(3%)	41(28%)	4(10%)	29(20%)	13(9%)	16(11%)	145
1470	21(12%)	10(6%)	18(10%)	0	18(10%)	27(15%)	85(47%)	179
1480	10(10%)	3(3%)	13(13%)	3(3%)	12(12%)	29(28%)	29(28%)	97
1490	7(4%)	23(14%)	56(35%)	8(5%)	31(19%)	4(3%)	32(20%)	161
1500	21(15%)	22(16%)	8(6%)	10(7%)	21(15%)	16(12%)	38(28%)	136
1510	19(17%)	8(7%)	18(16%)	0	16(15%)	19(17%)	30(27%)	110
1520	10(7%)	5(3%)	19(12%)	9(6%)	50(33%)	36(24%)	24(16%)	153
gesamt	226	126	506	156	323	167	253	1757

Quelle: DStBreslau, G 1; 4; 5; 8; 9; Q 2; 154, 1-2; 180, 234; KLOSE 24; 90; 99; Rep. 66.

# Quellen- und Literaturverzeichnis

## I. Ungedruckte Quellen:

### 1. Staatsarchiv Breslau (Archiwum Państwowe we Wrocławiu)

#### A. Akten der Stadt Breslau (Akta miasta Wrocławia):

##### a. Dokumente der Stadt Breslau (Dokumenty miasta Wrocławia), 1214-1525

##### b. Stadtbücher (Księgi miejskie):

G 1, 1-10, 12-17, 19-21 *Libri scabinorum*, 1345-1410, 1416-74, 1486-1506, 1517.

G 4 *Laurentius Nudus* 1361-1380.

G 5, 1 i 28-78 *Libri signaturorum*, 1385, 1430-79, 1490-94, 1507-15, 1517-22, 1524.

G 8, 1-2 *Libri ingrossatoris*, 1457-1525.

G 9, 1-4 *Libri traditionum (resignacionum et donacionum)*, 1483-1525.

K 8 Geschoßregister aus den Jahren 1403/04

K 31-32 *Libri racionum* 1445, 1468, 1469

##### c. Akten der Kirchen und Klöster (Akta kościołów i klasztorów):

P 88 - 1768 im Turm der Salvatorkirche aufgefundene Urkunden

##### d. Spitalakten (Akta szpitali):

#### HL. Geist-Spital:

Q 2 – Kopialbuch aus dem 17. Jahrhundert, Urkunden des 13.-17. Jahrhunderts

Q 19 – Inventar von 1571 und 1587

Q 28 – Besitzverzeichnis von ca. 1430 und Rechnungen der Jahre 1431-1438

Q 29, 1-2 - Rechnungen der Jahre 1497-1500 und 1503-1516

#### HL. Leichnam- bzw. Dreifaltigkeitsspital:

Q 150 - *Registrum perceptorum et expositorum*, 1485-87

Q 154, 1 - Inventar des Spitalarchivs von 1503

Q 154, 2 - Inventar des Spitalarchivs aus der Mitte des 16. Jahrhunderts

#### Spital zu den Elftausend Jungfrauen:

Q 184 – Kopialbuch aus dem 18. Jahrhundert, Urkunden des 15.-18. Jahrhunderts

**Hl. Grab-Spital:**

Q 234, 1 – Kopialbuch aus dem 17. Jahrhundert, Urkunden des 15.-18. Jahrhunderts

**B. Repertorien:**

Rep. 18 - Breslauer Klöster, Aktenverzeichnis (Akten verschollen)

Rep. 66 - Matthiasstift, Urkunden der Jahre 1253-1525

**Rep. Klose:**

Sign. 24 - *Antiquarius*, 1354 (1344)-1381.

Sign. 90 - Urkunden betr. das Stift zum Hl. Geist

Sign. 99 - Extrakt aus den Urkunden über das Hospital zu der Heiligen Dreifaltigkeit.

**2. Erzbischöfliches Diözesanarchiv in Breslau (Archiwum Archidiecezjalne we Wrocławiu)****A. Urkunden:**

a. chronologische Urkunden.

b. Urkunden mit alphabetischen Signaturen.

c. Urkunden des St. Lazarus-Spitals

**d. Akten:**

II b. 3 - *Incorporationes episcopi Rodolphi*, 1468-82.

IV a. 36. - *Registrum censuum scolarium s. crucis sive hospitalis*, 1478-79.

V B 2 a. – Akten der Äbte des Sandstifts

**3. Universitätsbibliothek Breslau (Biblioteka Uniwersytetu Wrocławskiego)****A. Handschriftenabteilung (Dział Rękopisów):**

IV Q 198a – Statuten und Nekrolog des Matthiasstifts

M. 1562, fol. 58-192 – Breslauer Abtaßführer, 15. Jahrhundert

**B. Abteilung der Sondersammlungen (Dział Zbiorów Specjalnych):**

Kopie der Weinerschen Stadtansicht von 1562

## II. Gedruckte Quellen:

- Acta Capituli Wratislaviensis 1500-1562 - Die Sitzungsprotokolle des Breslauer Domkapitels in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts., hrsg. von Alfred Sabisch, Bd. 1, 1-2: 1500-1516, Köln-Wien 1972, Bd. 2, 1-2: 1517-1562 (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 10/1-2, 14/1-2), Köln-Wien 1976
- Acta summorum pontificum res gestas Bohemicas aevi praehussitici et hussitici illustrantia, ed. Jaroslav Eršil, pars I, Praha 1980
- Die Berichte des Sigmund Rosicz über die Hussitenkriege, in: Geschichtsquellen der Hussitenkriege, hrsg. von Colmar Grünhagen (SRS 6), Breslau 1871, S. 158-163
- Breslauer Stadtbuch enthaltend die Ratslinie von 1287 ab und Urkunden zur Verfassungsgeschichte der Stadt, hrsg. von Hermann Markgraf und Otto Frenzel (CDS 11), Breslau 1882
- Breslauer Urkundenbuch, bearb. von Georg Korn, Breslau 1870
- Breve chronicon Silesiae, hrsg. von Gustav Adolf Harald Stenzel, in: SRS 1, Breslau 1835, S. 33ff.
- Bullarium Poloniae, ed. Irena Sułkowska-Kuraś et Stanislaus Kuraś, Bd. 1-2, Romae 1982-1985
- Catalogus abbatum Saganensium, hrsg. von Gustav Adolf Stenzel, in: SRS 1, Breslau 1835, S. 173-528
- Chronica abbatum Beate Mariae Virginis in Arena, hrsg. von Gustav Adolf Stenzel, (SRS 2), Breslau 1839
- CZERNER Olgierd, Wrocław w dawnej rycinie [Breslau auf alten Stichen], Wrocław 1989
- Descriptio totius Silesiae et civitatis regie Vratislaviensis per Bartholomeum Stein – Barthel Steins Beschreibung von Schlesien und seiner Hauptstadt Breslau, hrsg. von Hermann Markgraf (SRS 17), Breslau 1902
- Deutsche Texte aus schlesischen Kanzleien des 14. und 15. Jahrhunderts, hrsg. von Helene Bindewald, Bd. 1-2 (Vom Mittelalter zur Reformation 9), Berlin 1935-1936
- Peter Eschenloer's, Stadtschreibers zu Breslau, Geschichten der Stadt Breslau oder Denkwürdigkeiten seiner Zeit vom Jahre 1440 bis 1479, hrsg. von Johannes Theophilus Kunisch, Bd. 1-2, Breslau 1827-1828
- Peter Eschenloer, Historia Wratislaviensis et que post mortem regis Ladislai sub electo Georgio de Podiebrat Bohemorum rege illi acciderant prospera et adversa, hrsg. von Hermann Markgraf (SRS 7), Breslau 1872
- Michaelis Josephus Fibiger, Series et acta magistrorum Wratislaviensium sacri militaris ordinis crucigerorum cum rubea stella hospitalis sanctae Mathiae (SRS 2) Breslau 1839, S. 287-381
- Henricus Pauper. Rechnungen der Stadt Breslau von 1299-1358, nebst zwei Rationarien von 1386 und 1387, dem Liber imperatoris vom Jahre 1377 und den ältesten Breslauer Statuten, hrsg. von Colmar Grünhagen (CDS 3), Breslau 1860
- Jahrbücher der Stadt Breslau von Nikolaus Pol, hrsg. von Johann Gustav Büsching, bzw. Johannes G. Kunisch, Bd. 1-5, Breslau 1813-1824

- Katalog dokumentów Archiwum Archidiecezjalnego we Wrocławiu [Katalog der Urkunden aus dem Erzbischöflichen Diözesanarchiv in Breslau], bearb. von Wincenty Urban, Teil 1: Dokumenty oznaczone sygnaturami alfabetycznymi [Urkunden mit alphabetischen Signaturen], Roma 1970
- Samuel Benjamin Klose's Darstellung der inneren Verhältnisse der Stadt Breslau vom Jahre 1458 bis zum Jahre 1526, hrsg. von Gustav Adolf Harald Stenzel (SRS 3), Breslau 1847
- Samuel B. Klose, Von Breslau. Dokumentierte Geschichte und Beschreibung. In Briefen, Bd. 1-3, Breslau 1781-1783
- Kodeks Dyplomatyczny Śląska, hrsg. von Karol Maleczyński (Bd. 2: mit Anna Skowrońska), Bd. 1-3, Wrocław 1951-1964
- KORTA Waclaw, Nieznana księga podatkowa księstwa wrocławskiego z 1425 r. [Ein unbekanntes Steuerbuch des Fürstentums Breslau aus dem Jahre 1425], in: Sobótka 8 (1953), S. 223-256
- LE GRAND Leo, Statuts d'Hotels-Dieu et de léproseries, Paris 1901
- Das Landbuch des Fürstenthums Breslau, hrsg. von Gustav Adolf Harald Stenzel, in: Uebersicht der Arbeiten und Veränderungen der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur im Jahre 1842, Breslau 1843, S. 48-141
- Liber foundationis episcopatus Vratislaviensis, bearb. von Hermann Markgraf und J. Wilhelm Schulte (CDS 14), Breslau 1889
- Magdeburger Recht, Bd. II. Die Rechtsmitteilungen und Rechtssprüche für Breslau, Teil 2: Die Quellen von 1261 bis 1452, hrsg. von Friedrich Ebel (Mitteldeutsche Forschungen 89/II/1), Köln-Wien 1995
- Protokolle des Breslauer Domkapitels. Fragmente aus der Zeit 1393-1460, hrsg. Colmar Grünhagen, in: ZVGS 5 (1863), S. 118-159.
- Politische Correspondenz Breslaus im Zeitalter Georgs von Podiebrad, zugleich als urkundliche Belege zu Eschenloers Historia Wratislaviensis, (SRS 8/9), hrsg. von Hermann Markgraf, Breslau 1873
- Regesten zur Schlesischen Geschichte, hrsg. von Colmar Grünhagen, Breslau 1872-86 (CDS 7), hrsg. von Colmar Grünhagen und Konrad Wutke, Breslau 1892-1903 (CDS 16, 18, 22), hrsg. von Konrad Wutke, Breslau 1922 (CDS 29), hrsg. Konrad Wutke und Erich Randt, Breslau 1930 (CDS 30)
- Regesty śląskie [Schlesische Regesten], bearb. von Kazimierz Bobowski, Joanna Gilewska-Dubis, Waclaw Korta, Bronisław Turoń, Bd. 1-5 (1343-1360), Wrocław 1975-1992 (Prace Komisji Nauk Humanistycznych PAN, Nr. 2)
- Schlesisches Urkundenbuch, hrsg. von Heinrich Appelt, Bd. 1, Wien-Köln-Graz 1963, hrsg. von Winfried Irgang, Bd. 2-6, Wien-Köln(-Graz-Weimar) 1963-1998
- URBAN Wincenty, Wykaz dokumentów Archiwum Archidiecezjalnego we Wrocławiu [Verzeichnis der Urkunden aus dem Erzbischöflichen Diözesanarchiv in Breslau], Warszawa 1970 (dokumenty w układzie chronologicznym [chronologische Urkunden]).
- DERS., Wykaz regestów dokumentów Archiwum Archidiecezjalnego we Wrocławiu [Verzeichnis der Urkundenregesten aus dem Erzbischöflichen Diözesanarchiv Breslau], in: Studia Teologiczno-Historyczne Śląska Opolskiego 5 (1976), S. 317-61 (dokumenty w układzie rzeczowym)

- DERS., Katalog Archiwum Archidiecezjalnego we Wrocławiu – Rękopisy [Katalog des Erzbischöflichen Diözesanarchivs Breslau - Handschriften], Lublin 1968 [Sonderdruck aus: Archiwa, Biblioteki i Muzea Kościelne 10-16 (1965-1968)]
- Urkunden schlesischer Dörfer, zur Geschichte der ländlichen Verhältnisse und der Flureintheilung insbesondere, hrsg. August Meitzen (CDS 4) Breslau 1863
- Vita sancte Hedwigis ducissae Silesiae, hrsg. von Aleksander Semkowicz, in: Monumenta Poloniae Historica 4, Lwów 1884, S. 501-655
- Vita Annae ducissae Silesiae, hrsg. von Aleksander Semkowicz, in: Monumenta Poloniae Historica 4, Lwów 1884, S. 656-661

### III. Darstellungen:

- ALBINI Giuliana, L'infanzia a Milano nel Quattrocento: note sulle registrazioni delle nascite e sugli esposti all'Ospedale Maggiore, in: Nuova Rivista Storica (67) 1983, S. 144-159
- DIES., L'assistenza all'infanzia nell'Italia Padana (secc. XII-XV), in: Città, S. 115-139
- DIES., Città e ospedali nella Lombardia medievale (Biblioteca di storia urbana medievale 8), Bologna 1993
- DIES., La gestione dell'Ospedale Maggiore di Milano nel Quattrocento: un esempio di concentrazione ospedaliera, in: Ospedali, S. 157-178
- ANTOSIEWICZ Klara, Zakon Św. Ducha w Polsce średniowiecznej [Der Orden vom Hl. Geist im mittelalterlichen Polen], in: Nasza Przyszłość 23 (1966), S. 169-174
- DIES., Opieka nad chorymi i biednymi w krakowskim szpitalu Św. Ducha (1220-1741) [Die Kranken- und Armenfürsorge im Hl. Geist-Spital zu Krakau (1220-1741)], in: Roczniki Humanistyczne 26 (1978), S. 35-79
- DIES., Szpital i kościół Św. Ducha w Sandomierzu [Spital und Kirche zum Hl. Geist in Sandomir], in: Studia Sandomierskie 2 (1981) (Druck: 1983), S. 265-274
- Architektura gotycka w Polsce [Gotische Architektur in Polen], Red. Teresa Mroczko und Mariusz Arciszewski, Bd. 2: Katalog zabytków, Red. Arkadiusz Włodarek, Warszawa 1995, S. 263-71
- BALESTRACCI Duccio, Per una storia degli ospedali di contado nella Toscana fra XIV e XVI secolo. Strutture, arredi, personale, assistenza, in: La Società del bisogno. Povertà e assistenza nella Toscana medievale, a cura di Giuliano Pinto, Firenze 1989, S. 37-60
- BARAŃSKI Marek, Dominium sądeckie. Od książęcego okręgu grodowego do majątku klasztoru klarysek sądeckich [Das Dominium von Sandez. Vom herzoglichen Burgbezirk bis zum Besitz des Klarissenklosters zu Sandez], Warszawa 1992
- BARAZZONI Paola, L'assistenza sociale a Reggio Emilia, vol. 1: Assistenza e beneficenza dagli ospizi medievali al Ricovero della mendicizia (1841), Reggio Emilia 1987
- BAUCH Gustav, Geschichte des Breslauer Schulwesens vor der Reformation (CDS 25), Breslau 1909

- BÉRIAC François, *Histoire des lépreux au moyen âge: une société d'exclus*, Paris 1988
- BOGUCKA Maria / SAMSONOWICZ Henryk, *Dzieje miast i mieszczaństwa w Polsce przedrozbiorowej* [Geschichte der Städte und des Bürgertums in Polen vor den Teilungen], Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk-Lódź 1986
- BOSWELL John, *Au bon cœur des inconnus. Les enfants abandonnés dans l'Europe occidentale au Moyen Âge*, Paris 1989
- BRÄUER Fritz, *Geschichte des Kinderhospitals zum heiligen Grabe in Breslau*, Breslau 1934
- BRESCH Jolanta / BUŚKO Cezary, Kościół św. Krzysztofa w świetle badań archeologiczno-architektonicznych w 1997 roku [Die St. Christophorus-Kirche im Lichte der archäologisch-architektonischen Forschungen des Jahres 1997], in: *Śląskie Sprawozdania Archeologiczne* 40 (1998), S. 401-419
- BUDZYŃSKI Zdzisław, Szpitale miejskie na terenie ziemi przemyskiej i sanockiej u schyłku średniowiecza [Städtische Spitäler in den Gebieten von Przemyśl und Sanock am Ende des Mittelalters], in: *Rocznik Przemyski* 24/25 (1986) (Druck: 1988), S. 129-147
- DERS., *Dzieje opieki społecznej w ziemi przemyskiej i sanockiej (XV-XVIII w.)* [Geschichte der Sozialfürsorge in den Gebieten von Przemyśl und Sanock], Przemyśl-Kraków 1987
- BURDA Athanasius, *Untersuchungen zur mittelalterlichen Schulgeschichte in Bistum Breslau*, Breslau 1916
- CAILLE Jacqueline, *Hôpitaux et charité publique a Narbonne au Moyen Age (fin XI<sup>e</sup> - fin XV<sup>e</sup> siècle)*, Toulouse 1978
- La carità a Milano nei secoli XII-XV. Atti del convegno di studi, Milano 6-7 novembre 1987, a cura di Maria Pia Alberzoni und Onorato Grassi (L'edizione universitaria Jaca 63), Milano 1989
- CETWIŃSKI Marek, *Rycerstwo śląskie do końca XIII w. Biogramy i rodowody* [Die schlesische Ritterschaft bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Biogramme und Ahnentafeln], Wrocław 1982
- CHAREWICZOWA Łucja, *Kłęski zaraz w dawnym Lwowie* [Seuchenkatastrophen im alten Lemberg], Lwów 1930
- CHIFFOLEAU Jacques, *La comptabilité de l'au de là. Les hommes, la mort et la religion dans la région d'Avignon à la fin du Moyen Âge (vers 1320 - vers 1480)* (Collection de l'école Française de Rome 47), Roma 1980
- CHŁOPOCKA Helena, *Powstanie i rozwój wielkiej własności ziemskiej opactwa cystersów w Kołbaczu w XII-XIV w.* [Entstehung und Entwicklung des Großgrundbesitzes der Zisterzienserabtei Kolbatz im 12.-14. Jahrhundert], Poznań 1953
- CHOROWSKA Małgorzata, *Średniowieczna kamienica mieszczańska we Wrocławiu* [Das mittelalterliche Bürgerhaus in Breslau], Wrocław 1994
- DIES., *O średniowiecznej kamienicy mieszczańskiej na tle socjotopografii Starego Miasta*, in: *Architektura Wrocławia*, Bd. 1: Dom [Über das mittelalterliche Bürgerhaus vor dem Hintergrund der Soziotopographie der Altstadt, in: *Architektur Breslaus*, Bd. 1: Das Haus], Wrocław 1995



- Città e servizi sociali nell'Italia dei secoli XII-XV, XII Convegno di studi, Pistoia 9-12 ottobre 1987, Pistoia 1990
- La concezione della povertà, a cura di Ovidio Capitani, Bologna 1974
- CRAEMER Ulrich, Das Hospital als Bautyp des Mittelalters, Köln 1963
- CZACHAROWSKI Antoni, Uposażenie i organizacja klasztoru norbertanek w Żukowie od XIII do połowy XV wieku [Besitz und Organisation des Prämonstratenserinnenklosters Zuckau vom 13. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts], Toruń 1963
- DĄBROWSKI Kazimierz, Rozwój wielkiej własności ziemskiej klasztoru cysterek w Żarnowcu od XIII do XVI wieku [Die Entwicklung des Großgrundbesitzes des Zisterzienserinnenklosters in Zarnowitz vom 13. bis zum 16. Jahrhundert], Gdańsk 1970
- DERS., Działalność gospodarcza, społeczna i kulturalna Cystersów oliwskich w XII-XVI w. [Wirtschaftliche, soziale und kulturelle Tätigkeit der Zisterzienser von Oliva im 12.-16. Jahrhundert], Pelplin 1972
- DERS., Opactwo Cystersów w Oliwie od XII do XVI w. [Die Zisterzienserabtei Oliva vom 12. bis zum 16. Jahrhundert], Gdańsk 1975
- DESKUR-OSTROMĘCKA Helena, Geneza pierwszych szpitali i przytułków we Wrocławiu [Die Entstehung der ersten Spitäler und Heime in Breslau], in: *Archiwum Historii Medycyny* 50 (1977), S. 373-381
- DIETRICH Paul, Beiträge zur Geschichte des Fürstentums Breslau, Th. 2. Die Kreuzherren im Fürstentum Breslau, in: *ZVGS* 45 (1911), S. 199-231
- DERS., Die Besitzungen und wirtschaftliche Verhältnisse des Mathiasstiftes bzw. der Kreuzherren mit dem roten Stern, in: *Festschrift des königlichen St. Mathiasgymnasiums zur Jahrhundertfeier 1811-1911*, Berlin 1911, S. 1-95
- DIRLMEIER Ulf, Untersuchungen zu Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters (Mitte 14. bis Anfang 16. Jahrhundert) (Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Jg. 1978, Abh. 1), Heidelberg 1978
- DOLA Kazimierz, Opieka społeczna Kościoła [Die Sozialfürsorge der Kirche], in: *Kościół w Polsce. Studia nad historią Kościoła Katolickiego w Polsce*, Bd. 1: Średniowiecze, Red. Jerzy Kłoczowski, Kraków 1966, S. 433-442
- DERS., Szpitale średniowieczne Śląska, Teil 1: Rozwój historyczny [Spitäler im mittelalterlichen Schlesien, Teil 1: Geschichtliche Entwicklung], in: *Rocznik Teologiczny Śląska Opolskiego* 1 (1968), S. 239-91, Teil 2: Funkcjonowanie [Betrieb], in: *Ibid.* 2 (1970) (Druck: 1971), S. 117-208
- DERS., Konfraternie kapłańskie w diecezji wrocławskiej u schyłku średniowiecza [Priesterliche Bruderschaften in der Diözese Breslau am Ende des Mittelalters], in: *Studia Teologiczno-Historyczne Śląska Opolskiego* 9 (1981), S. 205-218
- DERS., Wrocławska kapituła katedralna w XV wieku. Ustrój - skład osobowy - działalność [Das Breslauer Domkapitel im 15. Jahrhundert. Verfassung - persönliche Zusammensetzung - Tätigkeit], Lublin 1983
- DLUGOBORSKI Wacław / GIEROWSKI Józef / MALECZYŃSKI Karol, Dzieje Wrocławia do 1807 r. [Geschichte Breslaus bis zum Jahre 1807], Wrocław 1958

- DOMAŃSKI Józef, Nazwy miejscowe dzisiejszego Wrocławia i dawnego okręgu wrocławskiego [Die Ortsnamen des heutigen Breslaus und des alten Breslauer Kreises], Warszawa 1967
- DOROSZEWSKA Anna, Otoczenie Henryka Brodatego jako środowisko społeczne [Die Umgebung Heinrichs des Bärtigen als soziales Milieu] (Prace Uniwersytetu Warszawskiego, 7), Warszawa 1978
- DRABINA Jan, Ośrodki kaznodziejskie Wrocławia jako centra walki z Jerzym z Podiebradu [Die Predigtmittelpunkte in Breslau als Zentren des Kampfes gegen Georg von Podiebrad] (AUW, No 70, Historia XIV) Wrocław 1968, S. 129-138
- DERS., Kontakty Wrocławia z Rzymem w latach 1409-1517 [Die Beziehungen Breslaus zu Rom in den Jahren 1409-1517], Wrocław 1981
- Du CANGE Charles Dufresne, Glossarium mediae et infimae Latinitatis, Bd. 4, Paris 1938
- EBERS Johann Jacob Heinrich, Das Armenwesen der Stadt Breslau nach seiner früheren und gegenwärtigen Verfassung dargestellt, nebst einem Versuch über den Zustand der Sittlichkeit der Stadt, in alter und neuer Zeit, Breslau 1828
- EISTERT Karl, Beiträge zur Geschichte des Ordens der Kreuzherren mit dem roten Stern vom Breslauer Mathiasstift (300 Jahre Mathias Gymnasiums zu Breslau), Breslau 1938
- DERS., Die mittelalterlichen Hospitäler der Stadt Brieg, in: ASKG 16 (1958), S. 159-189
- ENGELBERT Kurt, Geschichte der Pfarrei St. Mauritius in Breslau, Breslau 1935
- DERS., Die Angaben Barthel Stein über die kirchlichen Verhältnisse in Breslau zu Beginn des 16. Jahrhunderts, in: ASKG 2 (1937), S. 73-81
- DERS., Beiträge zur ältesten Geschichte der Pfarreien St. Michael und Allerheiligen in Breslau, in: ASKG 6 (1941), S. 1-18
- DERS., Die Anfängen der lutherischer Bewegung in Breslau und Schlesien, in: ASKG 18 (1960), S. 121-207; 19 (1961), S. 165-232; 20 (1962), S. 292-372
- ESPOSITO Anna, Gli ospedali romani tra iniziative laicali e politica pontificia (secoli XIII-XV), in: Ospedali, S. 233-251
- FALKOWSKI Grzegorz, Dzieje toruńskiego szpitala Św. Ducha w średniowieczu [Geschichte des Hl. Geist-Spitals in Thorn im Mittelalter], in: Kwartalnik Historii Kultury Materialnej 27 (1979), S. 3-15
- DERS., Toruński szpital trędowatych św. Jerzego [Das Leprosenspital St. Georg in Thorn], in: Rocznik Toruński 12 (1977) (Druck: 1978), S. 156-186
- FISCHER Thomas, Städtische Armut und Armenfürsorge im 15. und 16. Jahrhundert. Sozialgeschichtliche Untersuchungen am Beispiel der Städte Basel, Freiburg i. Br. und Straßburg (Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 4), Göttingen 1979
- GARNCARCZYK Krystyna, Fundacja komendy joannickiej Bożego Ciała we Wrocławiu [Die Stiftung der Johanniterkommande zum Hl. Leichnam in Breslau], in: AUW, No 1112, Historia 76, Wrocław 1989, S. 155-163
- GEREMEK Bronisław, O grupach marginalnych w mieście średniowiecznym [Zu den Randgruppen in der mittelalterlichen Stadt], in: Kwartalnik Historyczny 77 (1970), S. 539-552

- DERS., Ludzie marginesu w średniowiecznym Paryżu XIV-XV wiek [Die Randgruppen im Paris des 14.-15. Jahrhunderts], Wrocław 1971
- DERS., Litość i szubienica. Dzieje nędzy i miłosierdzia [Erbarmen und Galgen. Geschichte der Armut und der Barmherzigkeit], Warszawa 1989
- Geschichte Schlesiens, Bd. 1, hrsg. von Hermann Aubin, Ludwig Petry und Herbert Schlenger, Breslau 1938
- GIEDROYĆ Franciszek, Zapiski do dziejów szpitalnictwa w dawnej Polsce [Beiträge zur Geschichte des Spitalwesens im ehemaligen Polen], Warszawa 1908
- GOERLITZ Theodor, Verfassung, Verwaltung und Recht der Stadt Breslau, Th. 1. Mittelalter (QD 7), Würzburg 1962
- DERS., Die Übertragung liegenden Gutes in der mittelalterlichen und neuzeitlichen Stadt Breslau, in: Deutschrechtliche Beiträge 1 (1906), S. 72-109
- GOLIŃSKI Mateusz, Krzyżacy czy joannici? W sprawie rzekomej obecności joannitów pod Wrocławiem w 1273 r. [Deutschordensritter oder Johanniter? Zur angeblichen Anwesenheit der Johanniter bei Breslau im Jahre 1273], in: Sobótka 46 (1991), S. 341-344
- DERS., Podstawy gospodarcze mieszczaństwa wrocławskiego w XIII wieku [Die wirtschaftlichen Grundlagen der Breslauer Bürgerschaft im 13. Jahrhundert] (Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Wrocławskiego, Seria A - Historia 1, Bd. 85), Wrocław 1991
- DERS., Biogramy mieszczan wrocławskich do końca XIII wieku [Biogramme Breslauer Bürger bis zum Ende des 13. Jahrhunderts], Wrocław 1995
- DERS., Działka miejska w śląskich dokumentach pisanych (XIII-XVI w.) [Das Stadtgrundstück im Spiegel schlesischer Schriftquellen (vom 13.-16. Jahrhundert)], in: Kwartalnik Historii Kultury Materialnej 43 (1995), S. 333-342
- DERS., Socjotopografia późnośredniowiecznego Wrocławia (przestrzeń - podatnicy - rzemiosło) [Soziotopographie des spätmittelalterlichen Breslaus] (AUW No 2010, Historia 134), Wrocław 1997
- GOTTSCHALK Joseph, Das Totenbuch der Altaristenbruderschaft von Maria Magdalena zu Breslau, ca. 1454-1524, in: ASKG 6 (1941), S. 127-185
- DERS., Sankt Hedwig, Herzogin von Schlesien (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 2) Köln 1964
- GRANDI Casimira, L'assistenza all'infanzia abbandonata veneziana: i „fantolini della pietade“ (1346-1548), in: Ospedali, S. 67-106
- GRODECKI Roman, Dzieje klasztoru premonstratenskiego w Busku w wiekach średnich [Geschichte des Prämonstratenserklosters in Busko im Mittelalter], in: Rozprawy Wydziału Historyczno-Filozoficznego AU, Bd. 57, Kraków 1914, S. 1-93
- DERS., Anna (1204-1265), in: Polski Słownik Biograficzny, Bd. 1, Kraków 1935, S. 117-119
- GRÜNHAGEN Colmar, Die Hussitenkämpfe der Schlesier 1420-35, Breslau 1872
- GRZEGORZ Maksymilian, Szpitalnictwo w państwie krzyżackim w Prusach [Das Spitalwesen im Deutschordensland], in: Archiwum Historii Medycyny 37 (1974), S. 129-148

- HECK Roman, Wrocław w latach 1241-1526 [Breslau in den Jahren 1241-1526], in: Wrocław. Jego dzieje i kultura, Red. Zygmunt Świechowski, Warszawa 1978, S. 56-77
- HECKERT Uwe, Die Ratskapelle als Zentrum bürgerlicher Herrschaft und Frömmigkeit. Ikonographie und Funktion, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 129 (1993), S. 139-164
- HEISIG Marian, Wrocławskie pieczęcie, medale i monety [Breslauer Siegel, Medaillien und Münzen], in: Wrocław. Jego dzieje i kultura, Red. Zygmunt Świechowski, Warszawa 1978, S. 77-84
- HENDERSON John, „Splendide case di cura“. Spedali, medicina ed assistenza a Firenze nel Trecento, in: Ospedali, S. 15-50
- HEYNE Johann, Dokumentirte Geschichte des Bistums und Hochstiftes Breslau, Bd. 1-3, Breslau 1860-68
- Histoire des hôpitaux in France, ed. Jean Imbert, Toulouse 1982
- Historia Kościoła w Polsce, Bd. I, 1 [Kirchengeschichte Polens], Red. Bolesław Kumor und Zdzisław Obertyński, Poznań-Warszawa 1974
- Historia Śląska, Bd. 1 - do roku 1763 [Geschichte Schlesiens, Bd. 1 – bis zum Jahre 1763], Teil 1-4, hrsg. von Karol Maleczyński, Wrocław 1960-1964
- HOFFMANN Hermann, Die Propstei zum Heiligen Geist zu Breslau, in: Archiv für schlesische Kirche und Kirchengeschichte, NF 37 (1958), S. 34-38
- DERS., Sandstift und Pfarrkirche St. Maria in Breslau, Stuttgart 1971
- HOFFMANN Richard, Towards a „City-State“ in East-Central Europe: Control of local government in the late medieval duchy of Wrocław, in: Societas. A Review of social history 5 (1975), S. 173-199
- DERS., Wrocław Citizens as rural landholders, in: The Medieval City, ed. Harry A. Miskimin, David Herlihy, Abraham L. Udovitch, New Haven 1977, S. 293-312
- DERS., Land, liberties and lordship in a late medieval countryside. agrarian structures and change in the duchy of Wrocław, Philadelphia 1989
- HUNECKE Volker, L'invenzione dell'assistenza agli esposti nell'Italia del Quattrocento, in: Benedetto chi ti porta, maledetto chi ti manda. L'infanzia abbandonata nel Triveneto (secoli XV-XIX), a cura di Casimira Grandi, Treviso 1997, S. 273-283
- IMBERT Jean, Les hôpitaux dans le droit canonique. Du décret de Gratian à la sécularisation de l'administration de l'Hôtel-Dieu de Paris en 1505 (L'église et l'état au Moyen Age 8), Paris 1947
- Gli Innocenti e Firenze nei secoli. Un ospedale, un archivio, una città, a cura di Lucia Sandri, Firenze 1996
- ISENMANN Eberhard, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft (UTB für Wissenschaft: Große Reihe), Stuttgart 1988
- JACKSCHE Franz, Geschichte des ritterlichen Ordens der Kreuzherren mit dem roten Stern, Prag 1904
- JETTER Dieter, Das europäische Hospital, Köln 1986
- JONECKO Urszula / JONECKO Antoni, Działalność szpitalna na Śląsku czeskich Krzyżowców z Czerwoną Gwiazdą [Die Spitaltätigkeit der böhmischen

- Kreuzherren mit dem roten Stern in Schlesien], in: *Archiwum Historii Medycyny* 36 (1973), S. 333-345
- KACZMAREK Michał, Zygmunt Rosicz (ok. 1406-1470/71) [Sigismund Rosicz (ca. 1406-1470/71)], in: *PSB*, Bd. 32, Wrocław 1989, S. 82-84
- KARWASIŃSKA Jadwiga, Szpital Św. Ducha w Warszawie. Dzieje fundacji Anny Bolesławowej, księżnej mazowieckiej początkowe (1444-1544) [Das Hl. Geist-Spital in Warschau. Die anfängliche Geschichte der Stiftung der Herzogin Anna von Masowien (1444-1544)], Warszawa 1938
- KIESSLING Rolf, Bürgerliche Gesellschaft und Kirche in Augsburg im Spätmittelalter. Ein Beitrag zur Strukturanalyse der oberdeutschen Reichsstadt (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg 19), Augsburg 1971
- KLEIST Ewald von, Das Mathiasstift des Ordens der Kreuzherren mit dem roten Stern, in: *Festschrift des königliches St. Mathiasgymnasiums zur Jahrhundertfeier 1811-1911*, Berlin 1911, S. 96-145
- KNEFELKAMP Ulrich, Oratio und cura infirmorum. Von Tagesablauf in einem spätmittelalterlichen Spital, in: *Rhythmus und Saisonalität, Kongreßakten des 5. Symposions des Mediävistenverbandes in Göttingen 1993*, hrsg. von Peter Dilg, Sigmaringen 1995, S. 101-116
- KNOBLICH Augustin, Kurze Geschichte und Beschreibung der zerstörten St. Nicolaikirche vor Breslau, nebst ihrer Filiale St. Michaelis in Groß-Mochbern und der mit ihnen vereinten St. Corporis-Christi-Kirche in Breslau, Breslau 1862
- KOEBNER Richard, Der Widerstand Breslaus gegen Georg von Podiebrad (DQ 22), Breslau 1916
- KOLAK Waław, Klasztor augustianów przy kościele św. Katarzyny w Krakowie do połowy XVI w. Fundacja, rozwój uposażenia i rola kulturalna [Das Augustiner-Chorherrenstift an der St. Katharina-Kirche in Krakau von der Mitte des 16. Jahrhunderts. Stiftung, Besitzentwicklung und kulturelle Bedeutung], Kraków 1982
- KORTA Waław, Rozwój wielkiej własności feudalnej na Śląsku do połowy XIII wieku [Entwicklung des feudalen Großgrundbesitzes in Schlesien bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts], Wrocław 1964
- Kościół w Polsce. Studia nad historią Kościoła katolickiego w Polsce, Bd. 1 – Średniowiecze [Kirche in Polen. Studien zur Geschichte der katholischen Kirche in Polen, Bd. 1 - Mittelalter], Red. Jerzy Kłoczowski, Kraków 1966
- KRASOŃ Józef, Uposażenie cystersów w Obrze w wiekach średnich [Der Besitz der Zisterzienser in Obra im Mittelalter], Poznań 1950
- KREIKER Sebastian, Armut, Schule, Obrigkeit. Armenversorgung und Schulwesen in den evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts (Religion in der Geschichte 5), Bielefeld 1997
- KROPIDŁOWSKI Zenon, Samopomoc w korporacjach rzemieślniczych Gdańska, Torunia i Elbląga (XIV-XVIII w.) [Die Selbsthilfe in den Korporationen des handwerklichen Gewerbes von Danzig, Thorn und Elbing (14.-18. Jahrhundert)], Gdańsk 1997
- KRZYWIAK Lech, Benedykt z Poznania. Śląski miłośnik historii z początku XVI wieku [Benedikt von Posen. Ein schlesischer Geschichtsliebhaber vom Anfang des 16. Jahrhunderts], in: *Roczniki Historyczne* 57 (1991), S. 73-116

- KSYK-GĄSIOROWSKA Patrycja M., *Vita Annae ducissae Silesiae*, in: *Nasza Przyszłość* 78 (1992), S. 127-150
- Kunstdenkmäler der Provinz Nieder-Schlesien, Bd. 1. Kunstdenkmäler der Stadt Breslau, Th. 1. Ludwig Burgemeister, Die kirchlichen Denkmäler der Dominsel und der Sandinsel, Breslau 1930; Th. 2. Ludwig Burgemeister, Günther Grundmann, Die kirchlichen Denkmäler der Altstadt, Breslau 1933; Th. 3., Ludwig Burgemeister, Günther Grundmann, Die kirchlichen Denkmäler der Altstadt (Fortsetzung) und des erweiterten Stadtgebietes, die Friedhöfe, Breslau 1934
- LABUDA Adam S., *Wrocławski ołtarz św. Barbary i jego twórcy. Studium o malarstwie śląskim połowy XV wieku* [Der Breslauer St. Barbara-Altar und seine Schöpfer. Eine Studie über die schlesische Malerei in der Mitte des 15. Jahrhunderts], Poznań 1984
- LALLEMAND Léon, *Histoire de la charité*, vol. 1-4, Paris 1902-1912
- LAMBACHER Hannes, *Das Spital der Reichstadt Memmingen: Geschichte einer Fürsorgeanstalt, eines Herrschaftsträgers und wirtschaftliches Großbetriebes und dessen Beitrag zur Entwicklung von Stadt und Umland* (Memminger Forschungen 1), Kempten 1991
- LASLOWSKI Ernst, *Beiträge zur Geschichte des spätmittelalterlichen Ablasswesens, nach schlesischen Quellen mit neun urkundlichen Beilagen* (Breslauer Studien zur historischen Theologie 11), Breslau 1929
- LAUDAGE Marie-Luise, *Caritas und Memoria mittelalterlichen Bischöfe* (Münstersche historische Forschungen 3), Köln-Weimar-Wien 1993
- LINDGREN Uta, *Bedürftigkeit, Armut, Not. Studien zur spätmittelalterlichen Sozialgeschichte Barcelonas* (Spanische Forschungen der Görresgesellschaft, Reihe 2, Bd. 18), Münster 1980
- DIES., *Hospital*, in: *Lexikon des Mittelalters* 5, München-Zürich 1991, Sp. 133-137
- LORENZ Willy, *Die Kreuzherren mit dem roten Stern* (Veröffentlichungen des Königsteiner Instituts für Kirchen- und Geistesgeschichte der Sudetenländer e.V. 2), Königstein/Ts. 1964
- LUCHS Hermann, *Baurechnungen des ehemaligen Dominikaner-Convent zu St. Adalbert in Breslau*, in: *ZVGS* 2 (1859), S. 209-330
- DERS., *Der Johanniter-Convent und das heil. Leichnamshospital in Breslau*, in: *ZVGS* 4 (1862), S. 356-375
- LUDAT Herbert, *Bistum Lebus. Studien zur Gründungsfrage und zur Entstehung und Wirtschaftsgeschichte seiner schlesisch-polnischen Besitzungen*, Weimar 1942
- LUSCHEK Fritz, *Notariatsurkunde und Notariat in Schlesien von den Anfängen (1282) bis zum Ende des 16. Jahrhunderts* (Historisch-diplomatische Forschungen 5), Weimar 1940
- ŁUŻNIECKA Ewa, *Gotyckie świątynie Wrocławia. Kościół Bożego Ciała, Kościół Świętych Wacława, Stanisława i Doroty* [Die gotischen Kirchen Breslaus. Die Hl. Leichnam-Kirche, die Kirche St. Wenzel, Stanislaus und Dorothea], Wrocław 1999
- MÄHL Angelika, *Kirche und Stadt in Halle a. S. im 14. Jahrhundert*, Diss. Berlin 1974

- MAŁACHOWICZ Edmund, Książęce rezydencje, fundacje i mauzolea w lewo-brzeżnym Wrocławiu [Fürstliche Residenzen, Stiftungen und Mausoleen in Breslau links der Oder], Wrocław 1994
- MANIKOWSKA Halina, Rôle de saint patron de ville dans archeveché de Gniezno, Fonctions sociales des cultes des saints dans la société de rite grec et latin au Moyen Âge et au début de l'époque moderne, Approche Comparative, hrsg. von Marek Derwich und Michel V. Dmitriev, Wrocław 1999, S. 161-181
- DIES., *Princeps fundator* w przedlokacyjnym Wrocławiu. Od Piotra Włostowica do Henryka Brodatego [*Princeps fundator* in Breslau vor seiner Aussetzung. Von Peter Wlast bis Heinrich dem Bärtigen], in: Fundacje i fundatorzy w średniowieczu i epoce nowożytnej, Red. Edward Opaliński und Tomasz Wiślicz, Warszawa 2000, S. 37-57
- DIES., Wrocławski „Liber indulgenciarum” z końca XV w. [Ein Breslauer „Liber indulgenciarum” aus dem Ende des 15. Jahrhunderts], in: E scientia et amicitia. Studia poświęcone profesorowi Edwardowi Potkowskiemu w sześćdziesięciopięciolate urodzin i czterdziestolecie pracy naukowej, Warszawa-Pułtusk 1999, S. 131-143
- DIES., Noc listopadowa 1526 r. we Wrocławiu (czyli o pożytkach płynących z reformacyjnego obrazoburstwa dla badań mediewistycznych) [Die Novembernacht 1526 in Breslau (zu den Nutzen des reformatorischen Bildersturms für mediävistische Forschungen)], im Druck
- MARKGRAF Hermann, Beiträge zur Geschichte des evangelischen Kirchenwesens in Breslau, Breslau 1877
- DERS., Die städtischen Medizinalenrichtungen Breslaus bis zum Beginn unseres Jahrhunderts, Breslau 1884
- DERS., Die Straßen Breslaus nach ihrer Geschichte und ihren Namen (Mittheilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek Breslau 2), Breslau 1896
- DERS., Die St. Georgenkirche in Breslau, in: Kleine Schriften zur Geschichte Schlesiens und Breslaus, Breslau 1915, S. 191-196
- MATZEN-STOECKERT Sigrid, Die mittelalterliche ländliche Besiedlung der Kreise Breslau und Neumarkt, Diss. Hamburg 1976
- MELIS Federigo, Documenti per la storia economica dei secoli XIII-XVII (Pubblicazioni/Istituto Internazionale di Storia Economica “F. Datini”: Serie 1, Documenti 1), Firenze 1972
- MENZEL Karl Adolf, Topographische Chronik von Breslau, Breslau 1805-1806
- MEYER Arnold O., Studien zur Vorgeschichte der Reformation. Aus schlesischen Quellen (Historische Bibliothek 14), Breslau 1903
- MĘCZKOWSKI Waław, Szpitale w dawnej Rzeczypospolitej w uchwałach synodów polskich [Die Spitäler der alten Republik in den polnischen Synodalbeschlüssen], in: Archiwum Historii, Filizofii i Medycyny 15 (1935), S. 70-95
- MICHAŁOWSKI Roman, Princeps fundator. Studium z dziejów kultury politycznej w Polsce X-XIII wieku [Princeps fundator. Eine Studie zur Geschichte der politischen Kultur in Polen des 10. bis 13. Jahrhunderts], Warszawa 1993
- MILIS Ludo, L'ordre des chanoines réguliers d'Arrovaie. Son histoire et son organisation, de la fondation de l'abbaye-mère (vers 1090) à la fin des chapitres

- annuels (1471), (Werken - Rijksuniversiteit Gent - Faculteit van de letteren en Wijsbegeerte: 147-148), Brugge 1969
- MILITZER Klaus, Das Markgröninger Heilig-Geist-Spital im Mittelalter. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte des 15. Jahrhunderts (Vorträge und Forschungen, Sonderband 19), Sigmaringen 1975
- MŁYNARSKA-KALETYNOWA Marta, Wrocław w XII-XIII w. Przemiany społeczne i osadnicze [Breslau im 12. und 13. Jahrhundert. Sozial- und Siedlungswandel] (Prace Komisji Archeologicznej, No 4), Wrocław 1986
- DIES., Kościół św. Marii Egipcjanki we Wrocławiu [Die Kirche St. Maria Aegyptiaca in Breslau], in: Architektura Wrocławia, Red. Jerzy Rozpędowski, Bd. 3: Świątynia, Wrocław 1997, S. 23-30
- MOLLAT Michel, Il concetto della povertà nel Medioevo: problematica, in: La concezione della povertà, a cura di Ovidio Capitani, Bologna 1974, S. 3-34 (französische Ausgabe 1966)
- DERS., La vie quotidienne dans les hôpitaux médiévaux, in: Histoire des hôpitaux, S. 97-133
- DERS., L'hôpital dans la ville au Moyen Age en France, in: Société Française d'Histoire des Hôpitaux – Bulletin Nr. 47, Paris 1983
- MORGENBESSER Michael, Geschichte des Hospitals und der Schule zum Hl. Geist sowie auch der Bibliothek zu Breslau, Breslau 1814
- MÜLLER Johannes Hermann, Geschichte der Salvatorkirche zu Breslau, Breslau 1898
- NASALLI-ROCCA Emilio, History of Hospitals, in: New Catholic Encyclopedia, vol. 7, New York 1967, S. 159-163
- NEULING Herman, Schlesiens Kirchorte und ihre kirchlichen Stiftungen bis zum Ausgang des Mittelalters, Breslau <sup>2</sup>1902
- NIWIŃSKI Mieczysław, Opactwo cystersów w Wąchocku. Fundacja i dzieje uposażenia do końca wieków średnich [Die Zisterzienserkloster Wąchock. Gründung und Besitzgeschichte bis zum Ende des Mittelalters], Kraków 1930
- Nolens intestatus decedere. Il testamento come fonte della storia religiosa e sociale, Perugia 1985
- NOWACKI Józef, Dzieje archidiecezji poznańskiej, Bd. 2: Archidiecezja poznańska w jej granicach historycznych i jej ustrój [Die Geschichte des Erzbistums Posen, Bd. 2: Das Erzbistum Posen in seinen historischen Grenzen und seine Verfassung], Poznań 1964
- ORME Nicholas / WEBSTER Margaret, The english hospital 1070-1570, New Haven-London 1995
- Ospedali e città. L'Italia del Centro-Nord, XIII-XVI secolo, atti del convegno internazionale di studio tenuto dall'Istituto degli Innocenti e Villa i Tatti (The Harvard University Center for Firenze 27-28 aprile 1995), a cura di Allen J. Grieco e Lucia Sandri, Firenze 1997
- PASŁAWSKA Janina, Kościół św. Krzysztofa a wrocławski cech kuźnierzy [Die Kirche St. Christophorus und die Breslauer Kürschnerzunft], in: AUW No 23, Historia 8, Wrocław 1964, S. 197-205
- PERGER Martin, Das St. Martinspital vor dem Widmerton zu Wien (1339-1529), in: Jahrbuch des Vereins für Geschichte Wiens 44/45 (1989), S. 7-26



- PFEIFFER Gerhard, Das Breslauer Patriziat im Mittelalter (DQ 30), Breslau 1929
- PFOTENHAUER Paul, Die Kreuzherren mit dem rothen Stern in Schlesien, in: ZVGS 14 (1877), S. 52-78
- PIEKARCZYK Stanisław, Początki miejskiej opieki społecznej w średniowiecznym Krakowie [Die Anfänge der städtischen Sozialfürsorge im mittelalterlichen Krakau], in: Rocznik Krakowski 32 (1952), S. 101-139
- PINTO Giuliano, Personale, balie e salariato dell'ospedale di San Gallo, in: Ricerche Storiche 2 (1974), S. 113-166
- PLANITZ Hans, Die deutsche Stadt im Mittelalter. Von der Römerzeit bis zu den Zunftkämpfen, Wien <sup>3</sup>1973
- POBÓG-LENARTOWICZ Anna, Stan badań nad klasztorem kanoników regularnych NMP na Piasku we Wrocławiu [Forschungsstand zum Augustiner-Chorherrenstift St. Maria auf dem Sande zu Breslau], in: AUW No 1386, Historia 101 - Studia średniowieczne, Wrocław 1992, S. 85-98
- DIES., Uposażenie i działalność gospodarcza klasztoru kanoników regularnych NMP na Piasku we Wrocławiu do początku XVI w. [Der Besitz und die wirtschaftliche Tätigkeit des Breslauer Sandstiftes bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts], Opole 1994
- PODGÓRSKA-KLAWE Zofia, Od hospicjum do współczesnego szpitala. Rozwój historyczny problematyki szpitalnej w Polsce do końca XIX wieku [Vom Hospiz zum modernen Krankenhaus. Historische Entwicklung der Spitalproblematik in Polen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts], Wrocław 1981
- POHL-RESL Brigitte, Rechnen mit der Ewigkeit. Das Wiener Bürgerspital im Mittelalter (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 33), Wien 1996
- PROBST Christian, Der Deutsche Orden und sein Medizinalwesen in Preussen. Hospital, Firmarie und Arzt bis 1525 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 29), Bad Godesberg 1969
- PUSCH Oskar, Die Breslauer Rat- und Stadtgeschlechter in der Zeit von 1241 bis 1741, Bd. 1-5 (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Reihe B 33, 35, 38, 39, 41), Dortmund 1986-1991
- RACINE Pierre, Povertà e assistenza nel Medioevo: esempio di Piacenza, in: Nuova Rivista Storica 62 (1978), S. 499-551
- RAJMAN Jerzy, Szpital i klasztor Św. Ducha w Nowym Sączu w późnym średniowieczu [Das Spital und Kloster zum Hl. Geist in Neusandez im Spätmittelalter], in: Rocznik Sądecki 20 (1992), S. 41-66
- REHME Paul, Über die Breslauer Stadtbücher. Ein Beitrag zur Geschichte des Urkundenwesens, zugleich der städtischen Verwaltung und Rechtspflege (Stadtrechtsforschungen 2), Halle a. d. Saale 1909
- REICKE Siegfried, Das Deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter, Bd. 1-2 (Kirchenrechtliche Abhandlungen, Heft 111/112, 113/114) Stuttgart 1932 (Neudr. Amsterdam 1961)
- RONCIÈRE Charles M. de la, Città e ospedali: bilancio di un convegno, in: Ospedali, S. 265-286
- ROUČKA Bohuslav, Špitály, jejich majetek, správa a postavení v daňovém systému českého feudalismu [Die Spitäler, ihr Besitz, ihre Verwaltung und ihre Stellung

- innerhalb des feudalen Abgabensystems Böhmens], in: *Pfavnéhistorické studie* 12 (1966), S. 41-90
- ROZPĘDOWSKI Jerzy, Rozwój przestrzenny joannickiego kościoła p.w. Bożego Ciała we Wrocławiu [Die räumliche Entwicklung der Johanniterkirche zum Hl. Leichnam in Breslau] (Prace Naukowe Instytutu Historii Architektury Sztuki i Techniki Politechniki Wrocławskiej, Nr. 22 - Studia i Materiały Nr. 11), Wrocław 1989
- RULAND Ludwig, Das Findelhaus, seine geschichtliche Entwicklung und sittliche Bewertung (Veröffentlichungen des Vereins für Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf 9/10), Berlin 1913
- RUTKOWSKA-PLACHCIŃSKA Anna, W sprawie charakteru rezerwy pańskiej w okresie gospodarki czynszowej [Zum Charakter des herrschaftlichen Eigenguts in der Zeit der Zinswirtschaft], in: *Przegląd Historyczny* 48 (1957), S. 411-435
- DIES., Materialne warunki bytu ubogich w miastach późnośredniowiecznych na zachodzie Europy [Die materiellen Existenzgrundlagen der Armen in den spätmittelalterlichen Städten Westeuropas], Wrocław 1988
- SABISCH Alfred, Breslauer Dominsel und Stadtbefestigung in 16. Jahrhundert, in: *ASKG* 6 (1941), S. 187-206
- DERS., Zur Topographie der Breslauer Dominsel im 16. Jahrhundert, in: *Beiträge zur schlesischen Kirchengeschichte. Gedenkschrift für Kurt Engelbert*, hrsg. von Bernhard Stasiewski (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Bd. 6), Köln-Wien 1969
- SANDRI Lucia, L'ospedale di S. Maria della Scala di San Gimignano nel Quattrocento. Contributo alla storia dell'infanzia abbandonata, Firenze 1982
- DIES., Ospedali e utenti dell'assistenza nella Firenze del Quattrocento, in: *La società*, S. 62-64
- DIES., L'assistenza nei due primi secoli d'attività, in: *Gli Innocenti*, S. 59-84
- DIES., La specializzazione ospedaliera fiorentina: gli Innocenti e l'assistenza all'infanzia (XV-XVI secolo), in: *Ospedali*, S. 51-65
- SAUNIER Annie, „Le pauvre malade“ dans la cadre hospitalier médiéval. France du Nord, vers 1300-1500, Paris 1987
- SCHINDLER Gerhard, Das Breslauer Domkapitel von 1341-1417. Untersuchungen über seine Verfassungsgeschichte und persönliche Zusammensetzung (Zur schlesischen Geschichte 33) Breslau 1938
- SCHMEIDLER Johann Carl Hermann, Urkundliche Geschichte der evangelischen Haupt- und Pfarrkirche zu St. Bernhard in Breslau, Breslau 1853
- DERS., Die evangelische Haupt- und Pfarr-Kirche zu St. Elisabeth. Denkschrift zur Feier ihres 600jährigen Bestehens, Breslau 1857
- SCHULZ Alwin, Topographie Breslau in 14. und 15. Jahrhundert, in: *ZVGS* 10 (1871), S. 239-293
- SILNICKI Tadeusz, Dzieje i ustrój kościoła na Śląsku do końca XIV wieku [Geschichte und Verfassung der schlesischen Kirche bis zum Ende des 14. Jahrhunderts], Warszawa 1953

- SKWIERCZYŃSKI Krzysztof, *Custodia civitatis. Sakralny system ochrony miasta w Polsce wcześniejszego średniowiecza na przykładzie siedzib biskupich* [Sakrales Schutzsystem der Stadt im frühmittelalterlichen Polen am Beispiel der Bischofssitze], in: *Kwartalnik Historyczny* 103 (1996), S. 3-51
- SŁOŃ Marek, *Ludzie z rachunków klasztornych. Przykład szpitala Św. Ducha we Wrocławiu* [Menschen in Klosterrechnungen. Am Beispiel des Hl. Geist-Spitals in Breslau], in: *Klasztor w społeczeństwie średniowiecznym i nowożytnym*, Red. Marek Derwich und Anna Pobóg-Lenartowicz, Opole-Wrocław 1996 [Druck 1997], S. 445-452
- DERS., *Hospitals in the city of Lwów in the Middle Ages*, in: *Acta Poloniae Historica* 75 (1997), S. 5-25
- DERS., *Breslauer Hospitalstiftungen*, in: *ASKG* 56 (1998), S. 173-185
- DERS., *Średniowieczne rachunki szpitali wrocławskich* [Mittelalterliche Rechnungen der Breslauer Spitäler], in: *Kwartalnik Historyczny* 105 (1998), S. 17-32
- DERS., *Problem fundacji szpitala w średniowieczu. Przykład Wrocławia* [Das Problem der Spitalstiftungen im Mittelalter. Am Beispiel Breslau], in: *Fundacje i fundatorzy w średniowieczu i epoce nowożytnej*, Red. Edward Opaliński und Tomasz Wiślicz, Warszawa 2000, S. 74-90
- DERS., *Wrocławski szpital dziecięcy w średniowieczu* [Das Breslauer Kinderspital im Mittelalter], in: *Od narodzin do wieku dojrzałego, Materiały z konferencji IAiE PAN*, 1998 r., im Druck
- Słownik łaciny średniowiecznej w Polsce* [Lexikon des mittelalterlichen Lateins in Polen], Red. Marian Plezia, Bd. 4, Warszawa-Kraków-Gdańsk 1975-1977
- La società del bisogno. Povertà e assistenza nella Toscana medievale*, a cura di Giuliano Pinto, Firenze 1989
- SOŁTYSZEWSKI Stefan, *Geneza instytucji witrykusów w polskim ustawodawstwie synodalnym* [Die Entwicklung der Institution der *vitrici* in der polnischen Synodalgesetzgebung], in: *Prawo Kanoniczne* 2 (1959), S. 425-438
- DERS., *Prawa i obowiązki witrykusów w polskim ustawodawstwie synodalnym* [Rechte und Pflichten der *vitrici* in der polnischen Synodalgesetzgebung], in: *Prawo Kanoniczne* 3 (1960), S. 263-287
- SOSALLA Jan, *Przyczynki do historii krzyżowców z czerwoną gwiazdą* [Beiträge zur Geschichte der Kreuzherren mit dem roten Stern], in: *Nasza Przyszłość* 23 (1966), S. 199-237
- SPÄTH Richard, *Die evangelische Pfarrkirche und das Hospital zu Elftausend Jungfrauen, Breslau 1900*
- SPIEGELER Pierre de, *Les hôpitaux et l'assistance a Liège (X<sup>e</sup>-XV<sup>e</sup> siècle): aspects institutionnels et sociaux* (Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et Lettres de l'Université de Liège 249), Paris 1987
- Spital und Stadt. Protokoll über die 2. Arbeitstagung des Arbeitskreises für südwestdeutsche Stadtgeschichtsforschung*, Tübingen 1963
- STARNAWSKA Maria, *Nekrolog krzyżowców z czerwoną gwiazdą. Źródło do poznania środowiska zakonu i jego kontaktów* [Der Nekrolog der Kreuzherren mit dem roten Stern. Eine Quelle zur Erkenntnis des Ordensmilieus und seiner Beziehungen], in:

- Klasztor w społeczeństwie średniowiecznym i nowożytnym, Red. Marek Derwich und Anna Pobóg-Lenartowicz, Opole-Wrocław 1996, S. 211-219
- DIES., Między Jerozolimą a Łukowem. Zakony krzyżowe na ziemiach polskich w średniowieczu [Zwischen Jerusalem und Łuków. Die Ritter- und Hospitaliterorden im mittelalterlichen Polen], Warszawa 1999
- STOLLE Dörte, Das Heiligen-Geist-Hospital zu Lübeck. Eine historisch-sozialhygienische Studie, Lübeck 1970
- SYDOW Jürgen, Spital und Stadt in Kanonistik und Verfassungsgeschichte des 14. Jahrhunderts, in: Der Deutsche Territorialstaat im 14. Jahrhundert, hrsg. Hans Patze, Sigmaringen 1986, s. 175-195
- TERPSTRA Nicholas, Ospedali e bambini abbandonati a Bologna nel Rinascimento, in: Ospedali, S. 213-214
- TIERNAY Brian, Medieval poor law. A sketch of canonical theory and its application in England, Berkeley-Los Angeles 1959
- TOMEK Václav Vladivoj, Dějepis města Prahy [Historische Beschreibung der Stadt Prag], Bd. 1-7, Praha 1892-1906
- TOMKOWICZ Stanisław, Zabytki budownictwa miasta Krakowa, Bd. 1 Szpital Św. Ducha [Baudenkmäler der Stadt Krakau, Bd. 1: Das Hl. Geist-Spital], Kraków 1892
- TRAWKOWSKI Stanisław, Gospodarka wielkiej własności cysterskiej na Dolnym Śląsku w XIII w. [Die Bewirtschaftung des zisterziensischen Großgrundbesitzes in Niederschlesien im 13. Jahrhunderts], Warszawa 1959
- DERS., Wprowadzenie zwyczajów arrowezyjskich we wrocławskim klasztorze na Piasku [Die Einführung der Gewohnheiten von Arrovaize im Breslauer Sandstift], in: Wieki Średnie-Medium Aevum, Warszawa 1962, S. 111-116
- TROJAK Barbara, Szpital Św. Ducha we Wrocławiu [Das Hl. Geist-Spital in Breslau], in: Prace Instytutu Historii Architektury i Techniki Politechniki Wrocławskiej, Nr. 13, Studia i Materiały, Nr. 6, Wrocław 1980, S. 129-141
- TYMIENIECKI Kazimierz, Z dziejów rozwoju wielkiej własności na Śląsku w wieku XIII [Aus der Geschichte der Entwicklung des Großgrundbesitzes in Schlesien im 13. Jahrhundert], Poznań 1926
- VARANINI Gian Maria, Per la storia delle istituzioni ospedaliere nelle città della Terraferma veneta nel Quattrocento, in: Ospedali, S. 107-155
- VAUCHEZ André, Introduction, in: La religion civique à l'époque médiévale et moderne (chrétienté et islam), Red. André Vauchez, Roma 1995, S. 3-5
- VELDTRUP Dieter, Prosopographische Studien zur Geschichte Oppelns als herzogliche Residenzstadt im Mittelalter (Schriften der Stiftung Haus Oberschlesien – Landeskundliche Reihe 7), Berlin 1995
- WACHHOLZ Leon, Szpitale krakowskie 1220-1920 [Die Krakauer Spitäler 1220-1920], Bd. 1 (Biblioteka Krakowska 59), Kraków 1921
- WALTER Ewald, Das Patrozinium der ehemaligen St. Gertrudskapelle auf dem Schweidnitzer Anger, in: ASKG 4 (1939), S. 70
- DERS., Das Hospital zum Hl. Geist in Breslau und die Brüder vom Orden des Hl. Geistes, in: ASKG 49 (1991) (Druck: 1992), S. 219-230

- WAREŹEK Jan, Rozwój uposażenia arcybiskupstwa gnieźnieńskiego w średniowieczu z uwzględnieniem stosunków gospodarczych w XIV i XV w. [Die Besitzentwicklung des Erzbistums Gnesen im Mittelalter unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Verhältnisse im 14. und 15. Jahrhundert], Lwów 1929
- WATTENBACH Wilhelm, Spitäler für Aussätze in Schlesien, in: ZVGS 3 (1860), S. 44-58, 216-220
- WAŚ Gabriela, Dokonywanie się nowożytnego przełomu we Wrocławiu na tle stosunków rady miejskiej z franciszkanami [Der neuzeitliche Durchbruch in Breslau vor dem Hintergrund der Beziehungen des Stadtrats zu den Franziskanern], in: Sobótka 51 (1996), S. 343-349
- WENDT Heinrich, Die Breslauer Stadt- und Hospital-Landgüter, Th. 1. Amt Ransern, (Mittheilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek zu Breslau 4), Breslau 1899
- DERS., Die Verpfändung der Joanniter-Commende Corpus Christi, in: ZVGS 35 (1901), S. 155-184
- WIESIOŁOWSKI Jacek, Opieka społeczna, in: Dzieje Poznania [Die Sozialfürsorge, in: Geschichte Posens], Bd. 1 - do roku 1793, Red. Jerzy Topolski, Warszawa-Poznań 1988
- WOLAŃSKI Marian, Ceny zboża i jego przetworów oraz owoców i warzyw we Wrocławiu w latach 1506-1618 [Die Preise für Getreide und der Getreideprodukte, sowie für Obst und Gemüse in Breslau in den Jahren 1506-1618], (Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Wrocławskiego, Seria A, Historia 115), Wrocław 1993
- Wrocław. Jego dzieje i kultura [Breslau. Seine Geschichte und Kultur], Red. Zygmunt Świechowski, Warszawa 1978
- WUTKE Konrad, Schlesische Wallfahrten nach dem heiligen Land, in: Studien zur schlesischen Kirchengeschichte (DQ 3), Breslau 1907, S. 37-170
- WYROZUMSKI Jerzy, Początki opieki społecznej w górnictwie polskim [Die Anfänge der Sozialfürsorge im polnischen Bergbauwesen], in: Prace z dziejów Polski feudalnej ofiarowane Romanowi Grodeckiemu w 70. rocznicę urodzin, Warszawa 1960, S. 205-228
- DERS., Beginki i begardzi w Polsce [Beginen und Begarden in Polen] (Zeszyty Naukowe UJ, Historia - 35), Kraków 1971
- ZIENTARA Benedykt, Henryk Brodaty i jego czasy [Heinrich der Bärtige und seine Zeit], Warszawa 1975
- ZIOMECKA Anna, Rzeźba i malarstwo od 2. połowy XIII do początku XVI w. [Die Plastik und Malerei von der zweiten Hälfte des 13. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts], in: Wrocław. Jego dzieje i kultura, Red. Zygmunt Świechowski, Warszawa 1978

# Verzeichnis der Tabellen, Diagramme, Abbildungen und Karten

## **Tabellen**

Tabelle 1. Zinsen, die in den Rechnungen der Spitäler Hl. Geist und Hl. Leichnam bzw. St. Trinitatis vorkommen (nach der Immobilienzahl) (S. 76)

Tabelle 2. Die Zahl der Immobilien, die mit Zinsen zugunsten des Hl. Geist-Spitals belastet waren (nach städtischen Akten und spitaleigenen Rechnungsbüchern) (S. 79)

Tabelle 3. Die Zinssumme in der Ausstattung des Hl. Geist-Spitals (nach städtischen Akten und spitaleigenen Rechnungsbüchern) (S. 79)

Tabelle 4. Immobilien und Zinseinkünfte des Hl. Leichnam- bzw. Dreifaltigkeitsspitals im Jahre 1486 (nach den städtischen Akten und spitaleigenen Quellen) (S. 80)

Tabelle 5. Zinsen aus zugunsten des Hl. Geist-Spitals belasteten Immobilien (S. 105)

Tabelle 6. Durchschnittliche Höhe der vom Hl. Geist-Spital erhobenen Zinsen (in Mark) (S. 106)

Tabelle 7. Die Ernteerträge der vier Getreidesorten aus dem Hof Weissig (in Scheffel) (S. 111)

Tabelle 8. Einkunftsstruktur des Hl. Geist-Konvents (S. 130)

Tabelle 9. Einkunftsstruktur des Hl. Leichnam – Dreifaltigkeitsspitals im Jahre 1486 (S. 186)

Tabelle 10. Städtische Renten im Besitz des Hl. Leichnam- bzw. Dreifaltigkeitsspital (in Mark) (S. 186)

Tabelle 11. Zinsen aus Immobilien auf Breslauer Stadtgebiet im Besitz des Hl. Leichnam- bzw. des Dreifaltigkeitsspitals in den Jahren 1377-1485 (S. 189)

Tabelle 12. Die Einnahmen aus den Eigenhöfen des Hl. Leichnam- bzw. Dreifaltigkeitsspitals im Jahre 1486 (S. 194)

## **Diagramme**

Diagramm 1. Entwicklung der Zinsausstattung des Hl. Leichnam- bzw. Dreifaltigkeitsspitals aus Immobilien in Breslau nach den städtischen Archivalien (G) und nach dem Spitalinventar von 1503 (Q) (S. 78)

Diagramm 2. Entwicklung der Zinsausstattung des Hl. Leichnam- bzw. Dreifaltigkeitsspitals auf Breslauer Immobilien (S. 188)

Diagramm 3. Entwicklung der Zinsausstattung des Hl. Grab-Spitals (S. 226)

Diagramm 4. Entwicklung der Zinsausstattung Breslauer Spitäler (S. 284/285)

Diagramm 5. Zahl der Legate und Zinskäufe zugunsten der Spitäler pro Jahrzehnt (S. 286/287)

Diagramm 6. Höhe der Legate und Zinskäufe zugunsten der Spitäler pro Jahrzehnt (S. 286/287)

### **Abbildungen und Karten**

1. Grundriß des Dreifaltigkeitsspitals aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (S. 267/268)
2. Ansicht der Dreifaltigkeitskapelle und der Hl. Leichnam-Kirche von Südwesten (H. Müntzel, Federzeichnung, 1828, Muzeum Narodowe we Wrocławiu - Nationalmuseum Breslau, zitiert nach CZERNER, Wrocław, Nr. 176) und von Nordwesten (M. von Grossmann, Aquaforte, 1820-1822, Muzeum Narodowe we Wrocławiu - Nationalmuseum Breslau, zitiert nach CZERNER, Wrocław, Nr. 34) (S. 200/201)
3. Die Güter des Klosters St. Matthias am Anfang des 15. Jahrhunderts (S. 140)
4. Mittleres Schweidnitzer Tor von der Stadtseite. Zur Linken Fassade der St. Hieronymus-Kapelle (F. B. Endler, Graphik, UBib Breslau, zitiert nach CZERNER, Wrocław, Nr. 32) (S. 236/237)
5. Ansicht des St. Barbara-Spitals vom Äußeren Nikolaitor aus gehen (H. Müntzel, Federzeichnung, 1828, Muzeum Narodowe we Wrocławiu - Nationalmuseum Breslau, zitiert nach CZERNER, Wrocław, Nr. 53) (S. 260/261)
6. Breslau in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Lageplan der Spitäler (nach Goerlitz, Verfassung, S. 28/29) (S. 291/292).

# Personenregister

Abkürzungen: Bg. – Bürger(in), Br. – Breslaue(r)

- Adelheydis, Pfründnerin zu St. Matthias 146  
 Agatha, Pfründnerin zu Hl. Leichnam 164  
 Agnes, Herzogin von Böhmen († 1282) 36  
     Witwe des Nikolaus Hese, Br. Bg., 299  
*Albini Giuliana* 13, 15, 17f., 20-22, 28f., 224, 228, 259  
 Ambrosii Johann, Propst zu Hl. Geist 89, 100f.  
 Ambrosius, Hl., Kirchenvater 240  
 Andreas, Schreiber an Hl. Leichnam 174  
 Anna, Hl., 240  
     Herzogin von Schlesien, († 1265) 36f., 47, 134f.  
     Tochter des Johann Tirpicz, Br. Bg., 161f.  
*Appelt Heinrich* 68  
*Aszyński Mariusz* 40  
 Aschirhaus Elisabeth, Mutter des Nikolaus 258  
     Nikolaus, Br. Priester 258, 262  
 Augustinus, Hl., Kirchenvater 240  
 Auras Johann, Br. Bg., 169, 182, 295  
  
*Balestracci Duccio* 13  
 von Bancz, Br. Patriziergeschlecht 285  
     Apeczko, Br. Bg., 153  
     Nikolaus, Br. Domherr, 153-157, 282f., 287, 298  
 Banke, Br. Patriziergeschlecht 199  
     Alexius, Br. Bg., 188, 192, 297  
     Michael, Br. Bg., 199  
*Barazzoni Paola* 22  
 Bartholomäus, Schulz in Sambowitz 121  
*Bauch Gustav* 33, 47, 84, 230, 234, 236f., 242, 245f., 248, 250f., 257, 284, 302  
 Bedko Janos, Bauer in Sambowitz 122  
 Bela Vinzenz, Br. Bg., 90, 110  
 Belag Klimko, Bauer in Sambowitz 122  
 Benedikt von Posen, Propst zum Hl. Geist 55f., 58, 62, 64, 88f., 95- 98, 101, 110, 112-114, 117, 119, 129, 132  
 Benisch Andreas, Br. Bg., 225  
 Ber Kasper, Br. Bg., 53  
*Bériac Françoise* 26, 203, 205, 208, 210  
 Bertus, Gärtner in Kritschen 119  
 Beyer, Br. Patriziergeschlecht 187  
     Peter, Br. Bg., 157, 299  
*Bindewald Helene* 9  
 Bindoff Johann, Propst zum Hl. Geist 54f., 59, 62-65, 68, 71, 78, 90, 95f., 104, 106, 111-113, 116-118, 120-127, 129, 140  
 Birkynne Hedwig, Br. Bg. 262  
 Blisch Nikolaus, Br. Bg. 52  
     Petsche, Br. Bg. 52  
 Bockwitz Johann, Br. Bg. 263, 298  
 Bogenau, Paul von, Br. Bg. 152, 278  
 Boleslaus I. der Kahle, Herzog von Schlesien († 1278) 92, 135, 281  
 Boleslaus II. der Lange, Herzog von Schlesien († 1201) 35  
 Bolko I. von Schweidnitz († 1301) 38  
 Borg Nikolaus, Br. Bg. 217, 297  
*Bosl Karl* 14, 17  
 Bosucha, Pfründner zu St. Matthias, 145  
*Boswell John* 26, 228  
 Botener Nikolaus, Br. Bg. 221, 230  
 Boumgart Johann, Br. Bg. 297  
*Bräuer Fritz* 219, 227, 257  
*Bresch Jolanta* 37  
 Bruneschi Filippo, italienischer Architekt, 224



- Bunzlau Nikolaus, Br. Bg. 230, 237-239  
*Burda Athanasius* 252  
 Burg Nikolaus, Br. Bg. 157f., 299  
*Burgemeister Ludwig* 9, 168, 201, 209, 237, 259  
*Büsching Johann Gustav* 10  
*Buško Cezary* 37  
  
*Caille Jacqueline* 22, 31, 204  
 Capistrano Johannes, Franziskaner 42  
*Capitani Ovidio* 14  
*Cetwiński Marek* 281  
*Chiffolleau Jacques* 26  
 Clementynne Agnes, Br. Bg. 90  
 Clevesynne Hedwig, Br. Bg. 161  
*Craemer Ulrich* 101, 168  
 Creuwicz Nikolaus, Br. Bg. 296  
 Crewiss Dorothea, Br. Bg. 162, 164  
     Michael, Br. Bg. 162, 164  
 Cruczbecker Johann, Br. Bg. 158, 164, 171f., 182f., 295, 299  
     Katharina, Br. Bg. 158, 164, 299  
 Czedilmait Michael, Br. Bg. 158, 299  
*Czerner Olgierd* 168, 259  
 Czinck Johann, Br. Bg. 199  
  
*De Spiegeler Pierre* 14, 20, 27, 31  
*Derwich Marek* 38, 97  
*Deskur-Ostrómecka Helena* 33  
*Dieter Veldtrup* 123  
*Dietrich Paul* 139, 141  
*Dilg Peter* 13  
*Dini Bruno* 227  
*Długoborski Wacław* 38  
*Dmitriev Michel V.* 38  
 Dobirgast Paul, Br. Bg. 104, 107  
*Dola Kazimierz* 32, 133, 137, 149, 152, 161, 204, 213, 219, 252, 262, 266, 280  
 Dominikus, Hl. 227  
 Dompnig, Br. Patriziergeschlecht 127  
     Franczko, Br. Bg. 183, 187, 296  
     Johann, Br. Bg. 169, 171, 182f., 295f.  
*Drabina Jan* 42, 225  
*Du Cange Carolus* 12  
  
*Ebel Friedrich* 84  
*Ebers Johann J. H.* 210  
 Egeria, Pilgerin, 4. Jh., 220  
 von Egn, Johann, Br. Bg. 297  
*Eistert Karl* 136  
 Elisabeth, Hl., 135  
 Elner Jakob, Br. Bg. 217  
*Engelbert Kurt* 44, 46, 85, 132, 141, 143  
 Engilhard Hieronymus, Br. Bg. 162  
     Jeremias 162  
     Johann, Br. Bg. 258f., 263  
*Eršil Jaroslav* 219  
 Eschenloer Peter, Br. Bg. 230  
*Esposito Anna* 224  
  
 von Falkenberg, Johann, Kaplan in der  
     Rathauskapelle 158, 299  
     Katharina, Mutter des Johanns 158, 299  
 Faulseite Bartholomäus, Schaffer zu Hl.  
     Leichnam 298  
     Martin, Schaffer zu Hl. Leichnam 175, 298  
 Feber Barbara, Br. Bg. 240  
 Feldener Johann, Br. Bg. 263,  
 Fey Alexius, Br. Domherr 242f.  
*Fibiger Michael* 9, 133, 137, 140, 142f.  
 Ficker Nikolaus, Schaffer zu Hl.  
     Leichnam 296  
 Filarete (Antonio Everlino), italienischer  
     Architekt, 259  
 Fincke Christoph, Br. Bg. 217  
     Nikolaus, Br. Bg. 214, 217  
     Peter, Br. Bg. 214, 217  
 Fischer Jakob, Br. Bg. 104, 107  
     Nikolaus, Br. Bg. 75, 104, 107  
*Fischer Thomas* 163  
 Foit s. Voit  
 Flach Bartos, Bauer in Treschen 117  
 Franciscus, Propst zum Hl. Geist 93  
 von Frankenstein, Johann, Br. Altarist  
     157, 299  
*Frenzel Otto* 10  
 Freyberg Nikolaus, Br. Bg. 217  
     Peter, Br. Bg. 214, 217  
     Prokop, Br. Bg. 217

- Freyenstat Johann, Br. Bg. 161  
 Freymann Gregor, Br. Bg. 216  
 Friedrich, Primas von Polen 216  
 Frizo, Br. Patriziergeschlecht 285  
     Katharina, Br. Bg. 299  
 Frobergynne Katharina, Br. Bg. 75, 104
- Galhard de Carceribus, päpstl. Nuntius 282  
*Garnarczyk Krystyna* 149, 151, 154f.  
 Georg, Hl. 262f.  
     von Podiebrad, König von Böhmen († 1471) 42, 290  
*Geremek Bronisław* 13f., 17f., 25, 28, 99  
 Gerteler Johann 161  
 Gertrud, Schwester zu St. Matthias 138  
*Gierowski Józef* 38  
 Girchat Johann 161  
 Gleiwitz Nikolaus 40, 220f., 242f.  
 Glesil Michael 222, 297  
     Sigismund 297  
 Glogau, Johann von 247,  
*Goerlitz Theodor* 37, 53, 68-74, 81, 84, 102, 105  
 von Goldberg, Br. Patriziergeschlecht 179, 285  
     Johann 157, 299  
     Johann 296  
*Goldthwait Richard* 224  
*Goliński Mateusz* 34, 36f., 40f., 44, 46f., 49, 52, 85, 100, 102, 105, 107, 109, 150f., 189, 195, 206, 214, 219, 232, 237, 254, 262f.  
 Goslaus, Propst zum Hl. Geist 93  
*Grandi Casimira* 26f., 228  
 Graufleisch, Ivo, Meister zu St. Matthias 144  
     Anna, Br. Bg., 144  
 Gregor, Hl., Kirchenvater 240  
*Grieco Allen* 15  
*Grodecki Roman* 36, 134  
 Grossinger Martin, Br. Bg. 297  
*Grundmann Günther* 9, 168, 201, 209, 237, 259  
*Grünhagen Colmar* 10, 41, 84, 254f.
- Gunczelini Johannes, Schulz in Leuchten 71f., 95
- Habsburg, Dynastie 44  
 Hantra, Gattin des Webischke, Br. Bg. 108  
 Haselberg Jakob, Br. Bg. 222  
 Hawnolt, Br. Patriziergeschlecht 162  
     Achatius, Br. Bg. 298  
     Johann, Br. Bg. 171, 176, 297  
     Valentini, Br. Bg. 297  
*Heckert Uwe* 39  
 Hedwig, Hl., Herzogin von Schlesien († 1243) 36, 134, 198, 237, 240  
 Heiligen Simon, Br. Bg. 214  
 Heinrich I. der Bärtige († 1238) 35f., 87, 92, 134, 204, 206, 275, 279  
 Heinrich II. der Fromme († 1241) 36f., 135  
 Heinrich III. von Breslau († 1266) 92f., 135, 281  
 Heinrich IV. von Breslau († 1290) 38, 136, 267, 279  
 Heinrich VI. von Breslau († 1335) 38, 281f.  
 Heinrich von Würben, Br. Bischof 270  
 Helbigynne Barbara, Br. Bg. 91  
 Hellumbold Heinrich, Br. Bg. 95  
 Henczil, Schulz in Schurgast 123  
*Henderson John* 16, 18, 28, 259  
 Hering Nikolaus, Br. Bg. 104  
*Herlihy David* 39  
 Hermann, Propst zum Hl. Geist 54, 120f.  
 Hese Nikolaus, Br. Bg. 299  
*Heyne Johann* 39f., 93, 245  
 Heyse Heinrich, Schaffer zu Hl. Leichnam 295  
 Hincze Barbara, Br. Bg. 110  
     Jorge, Br. Bg. 110  
*Hoffmann Hermann* 54, 88  
*Hoffmann Richard* 39, 41, 43, 55, 111f., 140, 281  
 Hoppe Clemens, Br. Bg. 161  
 Hornig, Br. Patriziergeschlecht 162  
     Paul, Br. Bg. 230  
     Vinzenn, Br. Domherr 60, 264

- Hunecke Volker* 26, 28, 228f.  
*Hunerman Nikolaus*, Br. Bg. 264
- Iban Andreas*, Br. Bg. 175, 176, 297  
*Imbert Jean* 10, 13f., 16, 27, 64, 203, 205, 215, 247, 255  
*Irgang Winfried* 68
- Jacksche Franz* 136  
*Jakob*, "cecus", Pfründner zum St. Matthias 146  
 Gärtner in Kritschen 120  
*Jan*, Gärtner in Kritschen 119  
*Jandro*, Bauer in Sambowitz 121  
*Jeger Hans*, Br. Bg. 258f., 264  
*Jenkowitz*, Br. Patriziergeschlecht 187  
 Anton, Br. Bg. 239  
 Matthias, Br. Bg. 188  
*Jerusch Margarethe*, Br. Bg. 222  
 Michael, Br. Bg. 222  
*Jeschke Andreas*, Br. Bg. 104  
*Jesus Christus* 14, 17, 232, 278, 288, 292  
*Jetter Dieter* 19  
*Jodokus von Ziegenhals*, s. Ziegenhals  
*Johann von Luxemburg*, König von Böhmen († 1346) 281  
 "Gallicus textor", Pfründner zu St. Matthias 146  
 Augustiner-Eremit, 158, 164, 299  
 Pfarrer in Bresa 123  
 Schreiber an Hl. Leichnam 174  
*Johannes der Täufer*, Hl. 38, 43, 94, 240  
*Johannes Evangelista*, Hl. 240  
*Johannes von Jerusalem*, Hl. 220  
*Jorge Johann*, Schaffer zu Hl. Leichnam 298  
*Jurek Tomasz* 267
- Kaczmarek Michał* 56  
 von Kampen, Jarusch, Ritter 262  
*Kampir Johann*, Pächter in Onerkwitz 118  
 Michael, Pächter in Onerkwitz 117f.  
 von Kanth, Br. Patriziergeschlecht 285  
 Albrecht, Br. Bg. 155-157, 298  
 Gerlach, Br. Bg. 222
- Margarethe*, Schwester des Albrechts 156  
*Kanzeler Johann*, Schaffer zu Hl. Leichnam 175, 178-180, 191, 298  
 Rolwinus, Schaffer zu Hl. Leichnam 179, 298  
*Karl IV.*, Kaiser († 1378) 185  
*Kaspar*, Propst zum Hl. geist 89  
*Kasper Johann*, Br. Bg. 92  
*Katharina*, Gattin des Schultzen von Mochbern 197  
*Keil Gundolf* 8  
*Keusse Johannes*, Br. Bg. 101  
*Kiessling Rolf* 20  
*Kindelmann Vinzenz*, Br. Domherr 60  
*Kirchnis Peter*, Br. Bg. 161  
*Kirstan Lorenz*, Br. Bg. 297  
*Klein Augustin*, Propst zum Hl. Geist 57, 89, 131f.  
*Kleindienst Johann*, Br. Bg. 104, 223  
*Klose Samuel B.* 132, 153, 162, 200f., 254f., 299  
*Klose Tascherynne* s. Tascherynne  
*Kloczowski Jerzy* 32  
*Knefelkamp Ulrich* 13f., 28, 166  
*Knoblich Augustin* 149, 155, 162, 183  
*Koch Nikolaus*, Gärtner in Kritschen 120  
*Koebner Richard* 42  
*Kogeler Georg*, Br. Altarist 74, 209, 268  
 Katharina, Br. Bg. 161, 176  
*Könighaus Waldemar* 8, 86  
*Konrad I. von Glogau* († 1273/1274) 135  
*Korn Georg* 9  
*Korta Wacław* 138f., 141  
*Kraemer*, Br. Patriziergeschlecht 162  
 Lorenz, Br. Bg. 161  
*Kreiker Sebastian* 293  
*Krzywiak Lech* 56, 88, 91, 95f., 113f., 131, 143  
*Kucheler Johann*, Br. Bg. 296  
*Kunisch, Johannes G.* 10  
*Kuntschacke Johann*, Br. Bg. 296,  
*Kursacze Nikolaus*, Schaffer zu Hl. Leichnam 296

Kürsner Frizo, Br. Bg. 157, 298  
Kus, Gärtner in Kritschen 120

*Labuda Adam* 254

*Lallemand Léon* 13, 22

*Lambacher Hannes* 18, 31

Lamprecht Hans, Br. Bg. 104

Landbecker Johann, Schaffer zu Hl.  
Leichnam 296

de Lange Wese, Andreas, Pächter von  
Kritschen 11

Martin, Pächter von Kritschen 119

*Laslowski Ernst* 43, 254

*Laudage Marie-Luise* 20, 280

Lebe Matthias, Br. Bg. 230

Lehnhardt der Mälzmeister 195

von Lemberg, Br. Patriziergeschlecht  
161

Nikolaus, Br. Bg. 158, 299

Leuffer Johann, Br. Bg. 297

Lindener Gregor, Krakauer Bürger 122

*Lindgren Uta* 27, 28, 203, 259

*Lorenz Willy* 133

Lorenz, Br. Bischof 94, 204, 206

Vikar zum Hl. Kreuz 55, 58, 65, 68,  
249

Lucasynne Katharina, Br. Bg. 208

*Luchs Hermann* 149, 151f., 154, 197

Ludwig II. von Liegnitz-Brieg († 1436)  
220

Ludwig, König von Ungarn († 1526) 44,  
135

de Lukov, Nikolaus, Br. Bg. 247

*Luschek Fritz* 74

Luther Martin, Reformator, 293

Maczko Dominikus, Pfründner zu St.  
Matthias 145

Mail Hermann, Br. Bg. 299

*Maleczyński Karol* 38, 43f.

Malkewitz Margarethe, Br. Bg. 157f., 299

Maltczyrnyne Hedwig, Br. Bg. 161

*Malachowicz Edmund* 37, 135

(von) Mangir, Nikolaus, Schaffer zu Hl.  
Leichnam 170, 295

*Manikowska Halina* 7, 35, 38, 44, 85, 94,  
101

Margaerita von Hl. Geiste, Br. Bg. 95

Maria, Hl., 101, 198, 211, 240

*Markgraf Hermann* 10, 44, 46, 52, 64, 84,  
100f., 151, 206, 232, 266, 293

*Marschall Werner* 220

Martha, Schafferin zum Hl. Geist 91

Martin, Propst zum Hl. Geist 9

Schreiber zu Hl. Leichnam 174

Maruscher Bartusch, Br. Bg. 104

Matthias Corvinus, König von Böhmen  
und Ungarn († 1490) 43

*Matusiak Leokadia* 101

Maurer Johann, Br. Bg. 117

Nikolaus, Br. Bg. 95

Medici, Florentiner Geschlecht 23

Meisner Hieronymus, Br. Bg. 67, 171f.,  
175, 198, 297

*Melis Federico* 63

*Menzel Karl Adolf* 240f.

Merbodo Johann, Br. Bg. 222

Nikolaus, Br. Bg. 222

Merbodo, Meister zu St. Matthias  
136

Mertener Hedwig, Br. Bg. 162, 164

Martin, Br. Bg. 162, 164

Meschke Walten, Schaffer zu Hl.  
Leichnam 298

*Meyer Arnold O.* 43

*Męczkowski Wacław* 65

*Michałowska Teresa* 94

*Michalowski Roman* 35, 280

Michelsdorf Christoph, Br. Bg. 297

*Milis Ludo* 88

*Miskimin A. Harry* 39

*Młynarska-Kaletynowa Marta* 7, 36f.,  
133f., 136, 139, 204, 206, 281

Molheim Johann, Br. Bg. 179, 297

*Mollat Michel* 13-16, 18-22, 24f., 27-30,  
32, 203

Monaw Sewalt, Br. Bg. 298

Morenberg Gregor, Br. Bg. 239

*Morgenbesser Michael* 130f.

*Mroczo Teresa* 40

- Müller Hermann* 151  
 von Münsterberg, Agnes, Br. Bg. 157f., 298f.  
   Georg, Br. Bg. 199  
   Markus, Br. Altarist 199  
   Nikolaus, Br. Bg. 157  
   de Muro s. Maurer
- Nadil Nikolaus, Propst zum Hl. Geist 121  
 Nanker, Bischof von Breslau 221  
*Nasalli-Roca Emilio* 13, 15, 23, 28, 30, 259  
 von der Neisse, Margarethe, Br. Bg. 284  
   Ockon (Otto), Schaffer zu Hl. Leichnam 295  
 Neukirche Margarethe, Br. Bg. 219  
 Nikolaus, Br. Bg. 219  
*Neuling Hermann* 220  
 von Niemand, Georg, Meister zu St. Matthias 139f.  
 Niger s. Schwarze  
 Nikolaus, Hl. 198  
   Schreiber an Hl. Leichnam 174  
 Nobil Bernhard, Br. Bg. 217  
*Nowacki Józef* 252
- Olssolynne Anna, Br. Bg. 161f.  
*Opaliński Edward* 35  
*Orme Nicholas* 205  
 von Ottmichau, Nikolaus, Br. Bg. 247f.  
 von Otwitz, Paschko, Pächter in Treschen 116f.
- von Pak, Albrecht, Br. Bg. 157f., 299  
*Pasławska Janina* 40  
 von Patschkau, Br. Patriziergeschlecht 161  
   Margarethe, Br. Bg. 157f., 299  
*Patze Hans* 18  
 Paul, der "alte" Stadtschreiber, Br. Bg. 171, 296  
   Schaffer zu Hl. Leichnam 296  
 Pessak Paul, Schulz in Sambowitz 122  
 Peter, Diener im Hl. Geistsstift 96  
 Pewtke Johann, Br. Bg. 297
- Pezeler Crasman, Br. Bg. 217  
   Erasmus, Br. Bg. 222  
   Johann, Br. Bg. 208, 217, 222  
   Paul, Br. Bg. 222  
*Pfeiffer Gerhard* 40, 104, 118, 162, 189, 211, 230, 236, 298  
*Pfotenhauer Paul* 134, 138  
 Piasten, Dynastie 36, 49, 148, 270, 280  
*Piekalski Jerzy* 37  
*Pinto Giuliano* 13, 228  
 Plessel Konrad, Br. Bg. 40  
   Nikolaus, Br. Bg. 40  
*Plezia Marian* 12  
*Pobóg-Lenartowicz Anna* 46, 69, 97  
*Pohl-Rosl Brigitte* 13  
*Pol Nikolaus* 10, 152, 196, 239, 255, 266  
 Polen Nikolaus, Br. Bg. 110  
 Peter, Br. Bg. 110  
 Polonus Gregor, Br. Bg. 237  
   Johann, Br. Bg. 95  
 von Popplau, Br. Patriziergeschlecht 187  
 Possalt Johann, Br. Bg. 180  
*Potkowski Edward* 101  
 Preusse (Prutener) Gregor, Schaffer zu Hl. Leichnam 176, 298  
*Probst Christian* 16, 20, 210  
 Prockendorf Johann, Br. Bg. 298  
 Pruckener Nikolaus, Br. Bg. 162  
 Przirodek Nikolaus, Schulz in Smartsch 198  
*Pusch Oskar* 40  
 Psemysliden, Dynastie 36  
 Pusch Oskar 40
- Raschlin Agatha, Br. Bg. 161, 176  
   Johann, Br. Bg. 161, 175  
*Rehme Paul* 68  
 Reichel, Br. Patriziergeschlecht 179  
   Nikolaus, Br. Bg. 298  
*Reicke Siegfried* 10, 13, 15, 18-22, 31, 153, 163, 171, 203, 210, 213, 224, 236  
 Rindfleisch Hedwig, Br. Bg. 298  
   Peter, Br. Bg. 298  
 Rindstock Gunther, Schaffer zu Hl. Leichnam 175, 179, 298

- de la Roncière Charles M.* 228  
*Rosicz, Sigmund* 56, 188, 254-257  
 Rothe Anna, Br. Bg. 162-164  
     Jakob, Br. Bg. 162  
     Jeremias, Br. Bg. 162  
     Johann, Br. Bg. 162, 164  
*Roučka Bohuslav* 31, 138  
*Rozpędowski Jerzy* 37, 168, 199, 201  
 Ruchil Peter, Schaffer zu Hl. Leichnam 306  
 Rudel Nikolaus, Altarist zu Hl. Hieronymus 241  
 Rudolf von Rüdesheim, Br. Bischof 263  
 Ruthil Peter, Br. Bg. 296  
 Ryba, gen. Mientus, Gärtner in Kritschen 120
- Sabisch Alfred* 9, 60  
 Sachewitz, Br. Patriziergeschlecht 127  
     Gregor, Br. Bg. 127, 223  
     Jakob, Br. Bg. 175, 179, 188, 192, 298  
     Nikolaus, Br. Bg. 222f., 230, 257  
 Sachse, Br. Patriziergeschlecht 187  
 Salomea, Pfründnerin zu St. Matthias 147  
*de Sandri Gasparini, Gabriela* 205, 208  
*Sandri Lucia* 15, 20, 23f., 27f., 224, 228  
 Sauerman Sewalt, Br. Bg. 298  
*Saunier Annie* 28  
 Scheerhand Johann, Br. Bg. 161  
 Scheffler Johann, Br. Bg. 225  
 von Scheiteler, Adelgeschlecht 236  
     Nikolaus, Br. Bg. 40, 221, 234-238, 240, 272, 285, 289  
 Schel Johann, Neumarkter Bürger 126  
 Schertelzan Johann, Br. Bg. 171, 296, 297  
*Schich Winfried* 7  
*Schindler Gerhard* 242f.  
 von Schlaup, Br. Patriziergeschlecht 206  
 Schmede Katharina, Br. Bg. 161  
*Schmeidler Johann C. H.* 40, 85  
 Schmied, Br. Patriziergeschlecht 162  
 Scholtz (Scultetus) Johann, Br. Bg. 296  
     Margarethe, Br. Bg. 180  
     Martin, Schaffer zu Hl. Leichnam 60f., 173-176, 178-180, 298
- Nickil, Br. Bg. 161, 173, 180  
 Ursula, Br. Bg. 180  
 Schonekrome Nikolaus, gen. Korcze, Propst des Kollegiatstiftes zu Oberglogau 119, 125  
 Schorgast Johann, Br. Bg. 222  
 Schremynne Agnes, Br. Bg. 222  
*Schulte J. Wilhelm* 206  
*Schulz Alwin* 43f., 151, 234f., 239  
 Schwarcze (Niger) Jakob, Br. Bg. 183, 296  
     Peter, Br. Bg. 169, 295  
 Schwartz Anna, Br. Bg. 145  
     Georg, Br. Bg. 145  
 Schyretzky Balthasar, Wohltäter des St. Matthias-Spitals 145  
 Scultetus Jocos, Oppelner Bürger 123  
 Sechsbeyhr Johann, Br. Bg. 170, 295  
 von Seidlitz, Br. Patriziergeschlecht 118, 127  
     Johann, Br. Bg. 118, 222  
 Seifart Andreas, Br. Bg. 92  
 Selbir Thomas, Br. Bg. 221  
 Severin, Guardian zu Hl. Bernhardin 266  
 Sforza, Francesco, Herzog von Mailand, 260  
 Sigismund von Luxemburg, deutscher Kaiser († 1437) 39f.  
*Silnicki Tadeusz* 40, 282, 288  
 Simon, Schaffer zu Hl. Leichnam 308  
*Skwierczyński Krzysztof* 35  
 Slancz Heinrich, Schaffer zu Hl. Leichnam 295  
*Ślōń Marek* 53f., 91, 97, 99, 117, 134, 137, 148f., 152, 175, 268, 281  
 Smed Anton, Br. Bg. 263  
 Smedechin Matthias, Br. Bg. 183, 296  
 Smeth Bartholomäus, Br. Bg. 161  
 Smolwi Andreas, Bauer in Sambowitz 122  
*Sossala Jan* 133, 137  
*Spaeth Richard* 60, 210f., 214-216  
 Speicher Matthias, Br. Bg. 161, 165, 175  
 Speisersin Heinrich 208  
 Sponsbrucke, Br. Patriziergeschlecht 127

- Stanislaus, Propst zum Hl. Geist 89  
*Starnawska Maria* 133, 136, 138, 149-151  
*Starowiejski Marek* 220  
 Stefan, Gärtner in Kritschen 119  
*Stein Barthel* 46, 84-86, 97, 147, 155, 160f., 164, 199, 200, 209f., 219, 223f., 227, 239-241, 242, 245, 260f., 264, 268, 292,  
 Steinkeller, Br. Patriziergeschlecht 187  
     Barbara, Br. Bg. 127, 144  
     Jorge, Br. Bg. 127  
     Witwe Nikolaus' 145  
     Witwe Ulmanns' 145  
 Stellmacher Jakob, Br. Bg. 108  
 Stengil Paul, Br. Bg. 295  
*Stenzel, Gustav A.* 162  
 Steube, Br. Patriziergeschlecht 211, 212  
     Albrecht, Br. Bg. 211  
     Matthias, Br. Bg. 211  
     Paul, Br. Bg. 40, 127, 144, 210-212, 217, 221, 252, 272, 285  
 Stolz Nikolaus, Schulz in Sambowitz 121  
 Stroll Matthias, Altarista zu St. Elisabeth 144  
 Sweag Jandro, Schulz in Sambowitz 121f.  
 Sweller Paul, Br. Bg. 217  
*Sydow Jürgen* 18, 23, 30  
 Symon, der Braumeister, Br. Bg. 167  
  
*Świechowski Zygmunt* 34  
  
 Tanenberg Johann, Propst zum Hl. Geist 120  
 Taschener Nikolaus, Br. Bg. 52f., 222  
 Tascherynne (Klose) Anna, Br. Bg. 161, 164, 222f.  
 Tempilfelt, Br. Patriziergeschlecht 199  
     Bartholomäus, Br. Bg. 199  
*Terpstra Nicholas* 228  
 Thomas II., Br. Bischof 204-207  
 Thome Johann, Br. Bg. 199  
 Thuseman Nikolaus, Br. Bg. 264  
*Tiernay Brian* 30  
 Tirpicz, Anna 162  
     Johann 162  
  
*Tomek Václav V.* 252, 285  
 Traßa Nikolaus, Erzbischof von Gnesen 220  
 Trinkzess Peter, Br. Bg. 295  
 Trochan Michael, Br. Bg. 108  
*Trojak Barbara* 33, 100, 131  
 Tschetzkyne Barbara, Br. Bg. 162, 167  
 Tyczynne Margarethe, Br. Bg. 74  
 Tyncz Matthias, Propst zum Hl. Geist 101, 121  
  
*Udovitch Abraham I.* 39  
 Ungeraten Melchior, Br. Bg. 144, 285  
 Uthmann Michael, Br. Bg. 297  
     Nikolaus, Br. Bg. 230, 298  
  
*Varanini Gian Maria* 204, 208, 210, 228  
*Vauchez André* 20, 28  
*Veldtrup, Dieter* 123  
 Vetterynne Agnes, Br. Bg. 90, 101, 107  
 Viertreiber Peter, Br. Bg. 75, 104, 107  
 Vladislav Posthumus, König von Böhmen und Ungarn († 1516) 42f.  
 Voit Margarethe, Br. Bg. 161  
     Matthias, Br. Bg. 297  
     Nikolaus, Schaffer zu Hl. Leichnam 295  
 Vortwirykerynne Barbara (Margarethe), Br. Bg. 161, 167  
 Vyaw Konrad, Br. Bg. 171, 296  
  
*Walter Ewald* 151  
*Wattenbach Wilhelm* 204, 213  
*Wqs Gabriela* 266  
*Webster Margaret* 205  
 Weiner Klemens, Br. Bg. 75, 10  
*Weiner Bartholomäus* 50, 100  
*Wendt Heinrich* 149-155, 214  
 Wenzel, Br. Bischof 220  
 de Werde, Isir, Ritter 151  
 Weseman Johann, Br. Bg. 264  
 Weynuss Johann, Br. Bg. 161  
 von Wildschütz, Rittergeschlecht 281  
     Heinrich 280  
     Jascotel 281

- Wilko Hans, Br. Bg. 222, 257  
     Hedwig, Br. Bg. 222, 257  
 Wisemann Johann, Br. Bg. 230  
*Wiślicz Tomasz* 35  
 Witoslaus, Abt des Sandstifts 87  
 Wladislaus, Herzog von Oppeln (†  
     1281/1282) 93  
 Wladislaus, Herzog von Schlesien,  
     Erzbischof von Salzburg († 1270) 135,  
     207  
 Wlast, Adelgeschlecht 35f., 87  
     Peter, Graf, Br. Kastellan 35f., 87  
*Włodarek Arkadiusz* 40  
*Wolański Marian* 196  
 von Woyschicz, Heinrich, Schaffer zu Hl.  
     Leichnam 295  
     Peter, Br. Bg. 230  
 Wracha Heinrich, Pfarrer in Neukirch  
     125  
 Wundiso, Pfarrer von Lassowitz 146  
*Wutke Konrad* 220, 243  
*Zaremska Hanna* 7, 94, 99  
 Zebinwirt Johann, Meister zu St. Matthias  
     137  
 Zelazo Pech, Gärtner in Kritschen 120  
 Zelynn Katharina, Wohltäterin des Hl.  
     Geist Spitals 71f., 127  
 von Ziegenhals, Jodokus, Abt des  
     Sandstifts 248  
 Zigeler Nikolaus, Br. Bg. 297  
*Ziomecka Anna* 161



# Ortsregister

Abkürzungen: Df. – Dorf, St. – Stadt, Fl. – Fluß

- Aachen, St. 19  
Alpen 24, 224  
Arrovaize, Kloster 88  
Augsburg, St. 20  
Avignon, St. 26
- Barcelona, St. 16  
Bar-sur-Seine, St. 27  
Basel, St. 163  
Baudis, Df. 127  
Bettlern, Df. 193  
Bischdorf, Df. 222, 231  
Bischwitz, Df. 216  
Bogschütz, Df. 139  
Böhmen 31, 36, 38-40, 42f., 135, 138,  
219, 259, 281, 290  
Bolonia, St. 228  
Bresa, Df. 109, 123f.  
Brescia St. 260  
Breslau 7-11, 13, 33-303, (34-49, 277-  
294)  
Stadtteile:  
Dominsel 9, 46-49, 85, 243, 248,  
274, 277, 280, 282f., 287, 289  
Elbing 35, 41, 46-49, 132, 141, 214,  
216, 221, 232, 236, 248, 267,  
272, 277, 283, 286, 289, 291  
Fleischerviertel 45  
Gallisches, s. Wallonenviertel  
Hinterdom 46, 243  
Kaufmannsviertel 44  
Kürschnerviertel 45  
Mälzerviertel 40, 45, 258  
Neustadt 37f., 40, 45f., 48, 92f., 95,  
99f., 102-109, 127, 132, 228,  
231, 254f., 257f., 277f., 283, 287,  
289  
Sandinsel 9, 35, 45, 71, 78, 87, 99,  
103, 107, 154, 269, 273, 277-279,  
289  
Schweidnitzer Anger 90, 151, 180,  
190f.  
Wallonenviertel (Gallisches) 48,  
146, 283, 289
- Straßen:  
Albrechtgasse 45, 85, 168, 222, 231  
Altbüßergasse 174  
Büttnergasse 230, 263  
Burgwall 263  
Cziczzenplatz 230, 263  
Gerbergasse 263  
Graupengasse (*Hartuschynne Hofestat*)  
52, 232  
Groschengasse 167, 195, 199, 237  
*Hartuschynne Hofestat*, s.  
Graupengasse  
Herrengasse 45  
Hl. Geist-Gasse 90, 100, 103f., 107  
Hundegasse 263  
Judengasse 231  
Junkerngasse 45  
Kupferschmiedegasse 45, 263  
Mälzergasse 52  
Mühlengasse 45  
Neumarkt 36, 45, 106, 128, 231,  
247, 263  
Nikolaigasse 36, 220, 230, 257f.,  
260, 263, 291  
Ohlauer Gasse 180, 195, 231  
Pfnorrgasse 45  
Polnische Gasse 95, 103f., 107f.  
Reifergasse 230, 263  
Reuschegasse 45, 230, 260, 263,  
291

Ring 37, 44, 49, 134, 162, 222f.,  
258, 260, 263

Rittergasse 45, 109

Salzplatz 45, 230

Schmiedebrücke 223

Schuhbrücke 277

Schweidnitzer Gasse 67, 180, 198,  
223, 237, 240

Taschengasse 195

Totengasse 263

Unter den Mälzern 45, 232, 236,  
283

Wallonengasse 45, 46, 53

Weißgerbergasse 263

Zieggasse 103

#### Tore:

Marientor 107, 109

Matthiastor 47, 141f., 277

Mühltor 238

Nikolaitor 233, 256-258, 260, 263,  
291

Schweidnitzer Tor 110, 149-151,  
155, 168, 190, 254, 278, 283, 291

#### Kirchen und Kapellen:

St. Aegidius 242, 280

St. Agnes 48, 277

St. Alexius 243, 245

Allerheiligen 46, 215, 293

St. Anna 46, 48, 283

St. Barbara 220, 254-258

St. Christophorus (St. Maria  
Aegyptiaca) 38, 41, 45, 48, 228,  
234f., 237

St. Clemens 48, 92, 103, 109

St. Elisabeth 36, 40f., 43f., 48, 134,  
143f., 148, 234-236, 240, 285

St. Gertrud 151, 283

St. Johannes der Täufer (Dom) 40,  
47, 85, 234, 240, 273, 281, 292

Hl. Kreuz 40, 55f., 58, 62, 66, 98,  
153, 234, 280

St. Maria Aegyptiaca, s. St.  
Christophorus

St. Maria Magdalena 40, 43, 48,  
169, 234f., 239f., 285, 293

St. Mauritius 36, 48, 208, 234

St. Michael 46

Rathauskapelle 39, 158, 164

St. Salvator 151

St. Sebastian 100f.

#### Klöster:

St. Adalbert (Dominikaner) 36, 40,  
48, 49

St. Bernhardin (Franziskaner-  
Observanten) 42f., 48, 109, 132,  
264, 266, 293

St. Dorothea (Augustiner-Eremiten)  
40, 48, 69, 239, 283

St. Jakob (Franziskaner-Konventu-  
alen) 37, 40, 47, 49, 135

St. Katharina (Dominikanerinnen)  
48f., 227, 228, 232

St. Klara (Klarissen) 37, 47, 49,  
135, 147f., 154, 270

Hl. Leichnam (Johanniter) 40, 48,  
85, 149-151, 154f. 168, 287, 183,  
200, 234f., 239f., 267, 278, 281-  
284, 287

Unsere Liebe Frau (Augustiner-  
Chorherren; Sandstift) 35, 40,  
46f., 49, 53, 54-56, 69, 87f., 99,  
103, 132, 138, 234, 267, 269,  
275, 277-281, 283, 293

St. Vinzenz (Prämonstratenser) 35,  
46-49, 89, 132, 267, 277, 281  
s. auch: Hl. Geist-Spital,  
Matthiasspital

#### Spitäler:

Allerheiligen 264, 266

St. Barbara 43, 48, 71, 75, 86, 219,  
227, 229, 233, 236, 254-267, 268,  
274, 285, 291, 293, 302f.

St. Bernhardin (St. Hiob) 264, 266

Hl. Dreifaltigkeit, s. Hl. Leichnam  
Elftausend Jungfrauen 33, 46, 60,  
66, 86, 209-218, 221, 229, 232,  
236, 252, 257, 268, 271f., 286,  
289, 291, 301, 303

Hl. Geist (Augustiner-Chorherren)  
33, 36, 46, 47f., 50-55, 57-59, 62-

- 66, 72f., 75-77, 79, 81, 86-132, 138f., 142f., 150, 166, 191, 204-206, 223, 226, 228f., 232, 245f., 248f., 261, 268-270, 273-275, 278, 280f., 284, 287, 289, 291, 293, 299f., 303
- Hl. Grab 33, 41, 52f., 66, 75, 84, 86, 213, 236, 252, 255, 257, 260-264, 268, 271, 273, 287, 288f., 291, 296, 303
- St. Hieronymus 41, 65, 75, 85f., 221, 228f., 234-243, 248, 251-254, 260-262, 264, 268, 274, 283, 285, 289-291, 303
- St. Johannes der Täufer 60, 66, 85f., 220f., 242-248, 151-153, 268, 273, 274, 287, 289, 291
- St. Joseph, s. Sandspital
- Hl. Kreuz 55, 62, 249-251, 268, 273, 291
- St. Lazarus 36f., 48, 50, 86, 110, 204-210, 213, 218, 222, 257, 268, 278, 280, 286, 293, 302
- Hl. Leichnam (Hl. Dreifaltigkeit) 39, 50-52, 56, 58, 60-63, 65, 67, 75-82, 85f., 95, 98, 145, 149-202, 226, 231f., 237, 239, 257, 268, 269, 270, 273, 275f., 278-289, 295-301, 303
- St. Matthias (Kreuzherren mit dem roten Stern) 9, 37, 44f., 46-48, 50f., 86, 89, 95, 102, 133-148, 150, 223, 226, 229, 261, 267-290, 273, 274f., 277f., 279-281, 283-285, 295f., 293, 300, 303
- Sandspital (St. Joseph) 41, 46, 247-249, 251f., 268, 289
- andere Objekte:
- Alte Fleischbänke 128
- Burg (rechtsoderisch) 282
- Gefängnis 45
- Kornhaus 258
- Neue Fleischbänke 128
- Rathaus 44, 68, 233, 260
- Schloß (linksoderisch) 134
- Stadtmauer 37, 46f., 52, 102, 107, 190
- Breslauer Archidiakonats 220
- Breslauer Bistum 9, 39, 65, 206, 233, 252
- Breslauer Fürstentum 36, 38f., 42f., 49, 55, 84, 111, 127, 128, 138, 155, 185, 192, 212, 236, 269, 281, 282
- Brieg, St. 31, 85, 123, 142, 220
- Bunzlau, St. 138
- Byzantinisches Reich 19
- Cremona, St. 260
- Cyzikus St. 89
- Danzig, St. 44
- Deutsches Reich 10f., 18, 31, 42, 44, 60, 87, 94, 101, 153, 163, 170, 210, 294
- Dijon, St. 28
- Einbeck, St. 224
- Ellguth, Wald 119
- England 30, 205
- Esslingen, St. 224
- Europa 12, 16, 19, 21, 26, 31, 40, 44, 50, 150, 205, 209f., 221, 224, 228, 259, 280, 294
- Flandern 44
- Florenz, St. 16, 20, 24, 27, 43f., 224, 227, 260
- Spitäler: Santa Maria Nuova 16, 23
- Gli Innocenti 27f., 224, 229
- Frankreich 9, 13, 24, 31, 65
- Freiburg i. Br., St. 163, 224
- Frobelwitz, Df. 123, 125, 127, 130
- Gabitz, Df. 216
- Gain, Df. 206
- Glogau, St. 31, 119, 262
- Gnesen, St. 205
- Erzbistum 32, 38, 205, 220
- Goldberg, St. 205, 207
- Griebelwitz, Df. 139-142
- Groß Nimdorf, Df. 125
- Groß Wierau, Df. 126, 130

- Halberstadt, St.  
     St. Georg-Spital 153  
 Heiliges Land 220, 243  
 Herdain, Df. 150, 154f.  
 Hundsfeld, Df. 55  
 Huy, St. 27  
  
 Illsnitz, Df. 123  
 Italien 15, 26, 28, 42f., 63, 65, 224f.,  
     228f., 259-261  
  
 Jerusalem, St. 133, 220  
  
 Kanth, St. 39, 257  
*Kassicz*, untergegangenes Df. 262  
 Kertschütz, Df. 281  
 Kleinburg, Df. 181, 185, 190-193, 195f.  
 Klettendorf, Df. 153-155, 174, 190, 194-196  
 Köln, St. 224  
 Kosel, St. 124  
 Koske, Df. 53, 93, 109, 118f., 123, 124-  
     126, 130f., 281  
 Krakau, St. 38, 44, 85, 103, 205, 243  
 Kreuzburg, St. 139, 146  
 Krietern, Df. 174, 185, 190-196  
 Krintsch, Df. 243  
 Kritschen, Df. 95, 109, 119-121, 123f.,  
     130f., 281  
 Kulm St.  
     Leprosenhaus 210  
  
 Laibach (Ljubljana), St. 16, 224  
 Lassowitz, Df. 146  
 Lateran, s. Rom  
 Leobschütz, St. 124  
 Leuchten, Df. 71, 95, 127  
 Liegnitz, St. 31, 137, 146, 220, 252  
     Leprosenhaus 213  
     Leprosenspital 213  
     Kollegiatstift zum Hl. Grabe 220  
 Lemberg, St. 99  
 Lobentitz, Df. 207  
 Lodi, St. 260  
 Lombardei 13  
 London, St. 16  
  
 Löwenberg, St. 262  
 Lübeck, St. 15, 210  
 Lublin, St. 32  
 Lüttich, St. 14, 27  
 Lyon, St. 28  
  
 Łuków, St. 133  
  
 Magdeburg, St. 35, 37, 84  
 Mailand, St. 228, 259f.  
     Ospedale Maggiore 15, 20, 27, 228, 259  
 Mailänder Fürstentum 259  
 Malkwitz, Df. 93  
 Margareth, Df. 139-141  
 Memmingen, St. 18  
 Mende, St. 21  
 Merzdorf, Df. 139-142  
 Metz, St. 21  
 Mochbern, Df. 197  
 Mohács, St. 44  
 Mokernitz, Df. 139-141  
  
 Namslau, St. 145  
 Narbonne, St. 22, 204  
 Neisse, St. 31  
 Neudorf, Df. 232  
 Neukirch, Df. 125  
 Neumarkt, St. 126, 204  
     Leprosenspital 205  
 Neumarkter Weichbild 191, 232  
 Niederhof, s. Mokernitz  
 Niederlande 44  
 Nürnberg, St. 42, 210, 213, 293  
     Hl. Geist-Spital 168, 224  
  
 Oberglogau, St. 125  
 Oberhof, s. Mokernitz  
 Oder, Fl. 36, 44f., 87, 99f., 103, 109, 112,  
     114-116, 128, 132, 135, 141, 190, 205,  
     209, 265, 267, 282  
 Oels, St. 126, 130, 207, 212  
 Ohlau, St. 39, 90, 205  
 Ohle, Fl. 48, 87, 103, 109, 116, 140-142,  
     206, 220, 222, 232, 257  
 Oltaschin, Df. 112

- Onerkwitz, Df. 109, 117-119, 121, 126, 130  
 Oppeln, St. 45, 123, 281  
     Fürstentum 118  
 Oswitz, Df. 139  
 Otwitz, Df. 116f.
- Po, Fl. 228  
 Palästina, s. Heiliges Land  
 Paris, St. 32  
     Hôtel-Dieu 13  
 Pavia, St. 260  
 Pilsnitz, Df. 155  
 Pirscham, Df. 139-141  
 Polen 9-10, 12, 31f., 35, 38, 40, 51, 65, 68,  
     87f., 94, 99, 133, 137, 151, 205, 279  
 Posen, St. 87, 129, 212, 243, 252, 277  
     Bistum 252  
     Joanniterkonvent 205  
 Prag, St. 37f., 42, 44, 135-137, 140, 243  
     St. Franziskus-Spital 134, 252, 270, 285  
 Preußen 17, 260, 290
- Radaxdorf, Df. 123  
 Ransern, Df. 155  
 Reggio Emilia, St. 22  
     Santa Maria Nuova 22  
 Repin, Df. 214  
 Riga, St. 16  
 Rom, St. 42, 44, 219, 225  
     Lateran 23  
     Ospedale Santo Spirito 224
- Salzburg, St. 207  
 Sambowitz, Df. 55, 109, 120-123, 125, 130  
 Santiago de Compostella, St. 24  
 Schlesien 8-11, 31f., 34, 36, 40, 44, 46, 49,  
     52, 56, 68, 84, 95, 104, 123, 127, 133f.,  
     136, 138f., 143, 148-151, 153f., 204f.,  
     207, 210, 213, 220, 233, 242, 251f., 255,  
     261, 269, 277, 280-282, 287, 292  
 Schreckendorf, Df. 139-141  
 Schriegwitz, Df. 172, 191  
 Schurgast, St. 123  
 Schweidnitz St. 31, 137, 146, 204, 213,  
     252
- Schwentnig, Df. 280  
 Schwoitsch, Df. 67, 165, 179, 181, 185,  
     191f., 194  
 Siebschau, Df. 236  
 Siena St.  
     Ospedale Santa Maria della Scala 260  
 Smartsch, Df. 198  
 Steine, Df. 139-141  
 Straßburg, St. 163  
 Strehlen, St. 39
- Terraferma Veneta, s. Veneto  
 Teschenau, Df. 118  
 Thorn, St. 212  
 Toskana 13  
 Trebnitz, St. 39, 212  
     Zisterzienserinnenabtei 87  
 Treschen, Df. 58, 109, 111f., 114-117,  
     131, 273, 281  
 Triveneto, s. Veneto  
 Tschechnitz, Df. 139-142, 145
- Ulm, St. 224  
 Ungarn 43
- Venedig, St. 42, 44, 169, 204, 228  
     Corte della Pietà 27, 228  
 Veneto 26, 228  
 Vienne, St. 22, 65
- Wansen, Df. 243  
 Weide Fl. 190  
 Weißdorf, Df. 109, 123f., 131, 281  
 Wessig, Df. 58, 109, 111-114, 117, 131,  
     273, 280  
 Wien, St.  
     Bürgerspital 13  
 Wittenberg, St. 85  
 Wohlau, St. 39  
 Wüstendorf, Df. 139-142
- Zedlitz, Df. 139  
 Zobten 126  
 Zobten, St. 39  
 Zobten, Fl. 190

# Sachregister

Abkürzungen: Sp. – Spital, Spitäler

- Ablaß 43, 101, 200f., 212, 215f., 219, 237f., 241, 254, 257f., 260-262, 290f.
- Abtei, Abt 20, 52, 55, 68, 252, 268, 272, 280f.
- Altar, Altarist 14, 41, 69, 74, 81, 85, 93, 101, 144, 158, 172, 197-200, 208, 211f., 214-216, 218, 220, 225, 236, 239-243, 245, 249, 254, 262f., 268, 284, 287, 295, 299
- Alter 18, 25, 158, 272, 275, 288
- Apotheke (Arzneimittel) 94
- Archidiakon 46-48, 146
- Architektur der Sp., 16, 20, 23, 39, 99-101, 200f., 232, 259, 288  
s. auch Gebäude
- Archiv Sp. 26, 53f., 64-67, 77-84, 154, 159, 172, 200f.
- Arme,  
freiwillige 17  
verschmte 168f.  
s. auch Hunger, Schutzlinge, sozialer Bedarf
- Aussätzige (Leprosen) 17, 23, 25f., 30, 35-37, 40, 46, 60, 210-218, 233  
s. auch Breslau-Leprosenhäuser
- Ausstattung 15, 21, 93, 102, 106f., 109-132, 134, 139-142, 148, 153, 156, 174, 181-196, 204-207, 209f., 212-215, 220f., 225, 229-232, 240, 243f., 247f., 251, 261, 270f.
- Krise 57, 129
- Einkünfte 19, 26, 63, 86, 126, 130, 173, 180, 184-186, 231, 248, 251, 269f.
- Kollekte 59, 91f., 121, 123-126, 142, 191, 196, 249
- Naturalien 111, 118, 123, 125f., 128-130, 139, 141, 186, 191, 196, 273
- Kredite 57, 82, 105, 107f., 118, 179f., 186, 189f., 197, 231, 236, 244
- Ausgaben 58, 62, 131
- Lohnarbeit 23, 129, 193, 270, 273, 283
- Gesinde 59, 63, 66, 72, 89-92, 96-101, 111f., 116f., 121, 138f., 141f., 145, 165-168, 174, 176, 192, 195, 215, 225, 244, 249, 251, 272
- Landbesitz 67, 93, 144, 154f., 182, 186, 270-272, 277
- Pacht 46, 52, 72, 96, 108, 110, 114-119, 121, 126, 128
- Zinsdörfer 118-126, 129, 131, 141, 172, 174, 184, 185, 186, 190, 165, 192, 196, 273
- Eigenwirtschaft 214f.
- Garten 46, 52, 67, 90, 98, 109, 110, 115, 117, 119f., 126, 180, 190f., 195, 206f., 209, 214, 232, 271, 274, 296
- Höfe 52f., 63f., 98f., 111-118, 121, 126, 129, 141f., 165, 167, 176, 186, 190-196, 214, 272-274, 277
- Anbau 110, 214
- Getreide 97, 111f., 114f., 117, 179, 191, 194, 196, 207, 214, 273
- Ernte 58, 112, 115, 117, 277
- Hofarbeit 120, 123, 129
- Viehhaltung 46, 110-116, 141, 190, 214
- Wald 119f., 124, 141, 190, 194
- städtische Grndstcke 52, 67, 69-84, 92, 106, 109, 182-184, 186, 216, 229-232, 247, 259, 271

- Zinsen 182, 277, aus  
   städtischen Immobilien 23, 63, 67,  
     69-84, 91f., 104-110, 126-130,  
     134, 143f., 183f., 186, 188, 188-  
     190, 196, 209, 210, 212, 216,  
     226f., 229-232, 239, 247, 249,  
     258f., 272, 285f., 303f.  
   Rathaus 67, 143f., 173, 176, 180,  
     182, 186f., 196f., 216, 222, 231,  
     236f., 272  
   Land 127, 243, 262, 273  
   Zehnten 39, 55, 98, 109, 118f., 125,  
     129-131, 141, 204-207, 209, 277
- Badestube 28, 54, 57, 71-73, 89, 92, 96,  
   99, 102, 106, 128f., 134, 176, 243, 245,  
   250, 252, 260, 273  
 Beginen 30, 46, 90, 234f., 237, 267f., 277, 284  
 Begräbnis 17, 244  
 Besitzverzeichnis 53f., 65, 123-125, 249  
 Bettler, Betteln 17, 158, 250, 260, 268,  
   272, 279, 290, 292f.  
 Bier (Malzhaus, Brauhaus) 45, 69, 97,  
   112, 115f., 131, 141f., 145, 166f., 193,  
   214f., 223, 232, 250, 277  
 Bischof 12, 14f., 19-23, 25, 35, 37, 46-  
   48, 55, 68, 85, 88f., 93-95, 104, 134,  
   146, 150, 152, 197-199, 203-207, 209-  
   222, 240, 242f., 247, 251, 270, 272,  
   278-282, 287, 293  
 Brot (Brotbank, Bäcker)) 67, 95, 97, 100,  
   112f., 116, 142, 158, 165f., 214, 249,  
   256, 274, 276  
 Brücken 43, 47, 99, 106, 152, 212, 243,  
   281f., 290, 292,  
 Bruderschaft (Gemeinschaft)  
   im Sp. 12, 15-17, 21, 56, 85, 95f., 145,  
     152f., 161, 164-167, 169, 172, 174-  
     178, 180, 191, 208, 213, 272, 276,  
     278, 283  
   andere 85, 227, 248
- Domkapitel (Domherren) 19, 41, 48, 60,  
   66, 84, 85, 114, 153, 220, 234, 242-  
   247, 251, 272, 275, 282, 29
- Dynastie 35f., 49, 134-137, 148, 206, 269,  
   279f.  
 Fasten 97f., 145, 245, 250, 276  
 Fegefeuer 14, 212, 275, 288  
 Firmarie (Siechenhaus) 43, 260, 266f.  
 Fische 48, 69, 97f., 112, 128, 141, 206,  
   209, 214, 223, 245, 250, 258, 274  
 Fleisch (Fleischbank) 97, 102, 112-115,  
   126-128, 144, 193-196, 214, 223, 232,  
   249, 273, 298f.  
 Frauen im Sp. 91, 95, 99, 158, 161, 163,  
   288  
 Friedhof 23, 41, 48, 100f., 103, 150f.,  
   153, 197, 215, 277, 279, 281
- Gärtner 116, 119-121, 124, 129, 191  
 Gebäude 12, 15, 19, 43, 47, , 50, 52, , 70,  
   82, 86, 99f., 103, 106, 110, 113, 114,  
   119, 131, 152, 158, 162, 168, 174, 184,  
   198, 200f., 206, 209, 214, 215, 224,  
   232, 235, 237-246, 249-251, 254, 256,  
   259, 262, 264-266, 277, 279, 282, 287,  
   291, 293, 299  
   s. auch Architektur  
 Geschoß 40  
 Gründung (Stiftung)  
   eines Spitals 13-17, 19-26, 30, 35-37,  
     40f., 47, 87f., 94, 102, 133-135,  
     140, 143, 145, 147, 149-154, 156,  
     166, 181, 197, 203-206, 209-213,  
     215, 219-221, 225, 228f., 233, 234-  
     240, 242-245, 247-249, 251, 254-  
     256, 258-262, 265, 272, 274f., 278-  
     287, 289-292  
   andere 69, 263, 280, 282, 285
- Handwerkerstand (mittlere Schichten) 38,  
   40-42, 45f., 69, 73, 104, 145, 162, 217,  
   222, 236, 276, 284-287, 289, 291  
 Herrscher (Herzog, König) 12, 14, 21, 35-42,  
   44f., 52, 68, 74, 87, 93, 102, 118, 125,  
   133-136, 142, 148, 155, 185, 204-208,  
   220, 267, 259, 269, 278-283, 286f.  
 Hunger 41, 150-152, 188, 196, 254-257,  
   274, 285

- Immunität 87, 93, 138, 280
- Jüngstes Gericht 14, 17, 19, 161, 276, 279, 288
- Kapelle  
 Friedhofs-, 100, 103, 151, 153, 279, 281  
 in Pfarrkirche 41  
 Rathaus- 39, 158  
 Spital- 14, 48, 134f., 141, 150-153, 155, 158, 165, 172, 174, 176, 187, 197-201, 207, 210-212, 214-216, 218, 220, 225, 237-239, 241, 243, 245, 248, 252, 257, 260, 262f., 277, 279, 281-284, 288, 291
- Kinder 17, 26, 219, 222-224, 240, 289  
 Findel- (ausgesetzte Kinder): 17, 25-27, 30, 86, 223-233, 262, 289-292
- Kleidung 18f., 25, 93, 96, 98, 102, 114, 119f., 145, 154f., 163, 168, 174, 207, 222, 227, 237, 241, 272, 284, 288
- Kommunalisierung s. Verbürgerlichung, Reform des Spitalnetzes
- Konsistorium 84, 93
- Konzil 23, 65, 65
- Kopialbuch 53, 65-67, 75-81, 131, 231
- Kost 17, 19, 58, 62, 88, 90f., 93, 96-98, 102, 112, 116, 131, 141f., 145, 148, 151, 154f., 158f., 163, 166-168, 174, 222, 225, 227, 237, 238, 241, 246f., 249f., 250, 272, 276, 292  
 s. auch Bier, Brot, Fisch, Fleisch
- Kretscham 102, 125f., 145, 153, 263
- Kriegszerstörungen 36, 40f., 43, 53, 55, 80, 81, 106, 108, 116-118, 120, 122, 128-130, 140, 144, 188-190, 192, 196, 251f., 255-257, 273, 285, 290
- Liturgie (Gottesdienst, Seelsorge) 14, 17f., 23, 46, 94, 98, 101f., 151-153, 155, 165, 168, 198, 200, 203, 215f., 240-242, 244, 251
- Medizinische Pflege (Krankheit, Kranke, Medikalisierung, Arzt) 12, 17f., 26-28, 86, 88, 93-96, 101, 135-137, 146, 156, 235, 237-239, 241, 244-246, 248, 250, 252, 261, 264, 266-268, 290, 292, 296  
 s. auch Aussatz
- Memoria 7, 41, 200f., 211, 276
- Mühle 48, 67, 134f., 141f., 145, 154, 155, 173f., 176, 179, 184, 193, 195f., 214f., 270, 273, 277
- Nekrolog 138, 145-147
- Notariat 74f., 104, 208
- Orden: 21, 93, 205, 209, 267f.  
 Bettelorden 35, 267  
 Augustiner-Eremiten 158, 164, 299  
 Johanniter 16, 268, 298  
 Deutscher Orden 150  
 Heilig-Geist-Orden 16  
 Zisterzienserinnen 267
- Ordensregel 15f., 29, 267, 279  
 Johanniter 16  
 Benediktiner 19  
 Kreuzherren mit dem roten Stern 138
- Papst 14, 42, 92, 136, 160, 163, 238, 254, 259-262, 287, 291
- Patriziat 17, 37-40, 44, 48, 73, 118, 127, 137, 144f., 161f., 175, 178, 182, 187f., 199, 208, 211f., 216f., 222, 225, 230, 236, 239, 259, 263, 282, 284f., 287
- Patronat 21-23, 41, 44, 46, 48, 88, 92, 137, 143f., 148, 197, 212, 217, 221, 225, 228, 236, 242, 262, 271f., 283, 285, 290f., 293
- Patrozinien 28, 35, 135f., 151, 197, 201, 206, 220f., 239f., 243, 254, 257, 266
- Personal 16, 28, 55, 63, 97, 116, 153, 174, 177, 180, 191, 215, 244, 277
- Pfarrei 41, 43-46, 48, 89, 93, 101-105, 109, 132, 134, 136, 143, 148, 234, 239, 243, 270, 285
- Pfleger 20, 27, 52, 53, 60-64, 66, 75, 91, 103f., 132, 139, 156f., 161, 164, 167,



- 170-186, 187-192, 196, 198f., 200, 208, 214, 216f., 221-223, 225, 230, 231, 234, 237f., 243-249, 251, 258f., 263f., 271, 273-275, 277, 285, 305-309
- Pfründner, Pfründe**  
 im Sp. 17, 24, 52, 95, 97, 145f., 148, 156-169, 173, 176, 179f., 183f., 244f., 272, 275, 285, 287-289  
 kirchliche 85, 144, 172, 198f., 215f., 218, 240, 242f., 298f.
- Pilger (Reisende)** 12, 17-19, 24, 88, 94, 151, 220, 266f., 292
- Predigten, (Prediger)** 42, 44, 091, 93, 102
- Preise** 45, 70-72, 74, 98, 100, 106, 128, 143, 157, 167f., 185, 192f., 239, 288
- Prior** 57, 89, 91-93, 129, 132, 137, 274,
- Rechnung (Rechnungsbuch)**  
 des Spitals 21, 27, 53-68, 71, 76-80, 96-98, 101, 105-107, 111, 116, 122f., 125, 129, 142, 161, 164, 167, 168, 171, 173, 175, 177, 179, 181, 184, 186, 189, 189f., 192, 196, 195, 199, 214, 232, 236, 244, 249f., 275  
 der Stadt 150, 152, 154
- Reform**  
 des Spitals 55-57, 61, 63f., 156, 162, 170, 172, 185, 187, 191, 269, 271, 285, 289  
 des Spitlnetzes 13, 21, 27, 29, 44, 61, 64, 172, 216, 238, 264, 266, 274f., 293
- Reformation** 28, 33, 35, 43, 64, 66, 93, 95, 103, 130, 132, 148, 172f., 209, 215f., 219, 226, 234, 264, 266f., 275, 286, 290, 293
- Schafe (Wolle)** 98, 113f., 121, 142, 165, 173, 180, 192-196, 207, 273
- Schaffner** 21, 56, 60-62, 63, 89-91, 132, 158, 160, 165f., 169-182, 188, 191, 198, 215, 225, 270f., 274, 305-308
- Schaffnerin (Hofmeisterin)** 51, 75, 90-92, 101, 110, 139, 174, 180, 215, 225, 249, 251, 270f., 274, 277, 284
- Schöffnenbank** 36, 52, 53, 68-75, 78, 83f., 92, 103, 107, 124, 139, 144, 162, 172, 177, 179, 182, 191, 217, 219, 221, 258, 263, 284, 305-309
- Schreiber im Spital** 56, 59-63, 66, 159, 165, 174, 176, 179, 208
- Schuhe** 61, 91, 93, 96, 98, 114, 117, 155, 165, 174, 179, 222, 241, 246, 250, 272, 284
- Schulen** 41, 46, 54, 60, 85f., 98, 132, 220, 234f., 239f., 242-245, 247-253, 273f., 277, 289, 292  
 s. auch Breslau-Spitäler
- Schulz (Scholtisei)** 55, 71, 95, 118, 121-127, 153f., 165, 179, 192, 273
- Schützlinge** 94f., 131, 134, 146f., 153, 156-169, 171, 173, 178, 215, 222, 223, 227f., 232, 240f., 243-245, 272, 275, 278, 283, 288f.
- Zahl der Schutzlingen** 18, 25, 26, 143, 148, 150, 155-157, 159, 164, 183, 185, 195, 210, 226, 228f., 231f., 239f., 245, 249, 258, 264, 270, 291  
 s. auch Bruderschaft im Sp., Alter, Aussatz, Kinder, Pfründner, Schule
- Seuche** 30, 247
- sozialer Bedarf** 13, 18, 23-30, 164, 210f., 229, 289, 293
- Spezialisierung** 16, 24, 28, 205, 209, 210, 218, 224, 226, 228, 233f., 240, 242, 245, 249, 252, 261f., 264, 275, 288f., 292
- Stadtaussetzung (Lokation)** 35-37, 69, 87, 102, 119, 134, 205-207, 281
- Stadtpatron** 35, 38, 43, 94, 280
- Stadtrat** 12, 21, 27, 37-44, 46-49, 51f., 56, 61, 63, 68, 70, 72-75, 78, 102, 104, 132, 137, 140, 142, 143, 144, 148-164, 166, 167, 169-188, 190, 191, 192, 197f., 200, 211f., 214, 216-219, 221-226, 229-233, 236-239, 241f., 251, 253f., 257-261, 264-266, 268, 270-272, 274f., 277-282, 287, 290-293, 305-309
- Stadttor** 18f., 38, 45, 47, 49, 258, 277, 281, 291  
 s. auch Breslau-Tore

- Statut (Regel, Ordnung) 15-17, 134f., 147, 159f., 163-168, 169-173, 178, 197, 203, 271, 275f., 288
- Stifter (Gründer) 13, 15f., 21, 23, 25, 35, 41, 87, 134-136, 150, 167, 169, 173, 197-199, 205f., 211f., 217-222, 236f., 240-242, 247, 256, 258, 269, 271f., 275, 279-289
- Testament 21, 73, 82, 126, 151, 154f., 157, 161, 167, 182f., 208, 212, 219-222, 230, 234-236, 238, 241, 246f., 252, 267f.
- Topographie 34f., 37, 44-49, 67, 70, 76, 103, 109, 147, 235, 238, 248, 257, 264, 277, 282, 291
- Totenmessen (Anniverar) 90, 101, 151, 145, 198, 199
- Verbürgerlichung 16, 20-24, 140, 143, 155, 269  
s. auch Reform des Spitalnetzes
- Verwaltung des Sp.s 23, 28, 58, 88-92, 96, 110-132, 169-182, 224, 225, 238, 244, 269-272, 274
- Visitation, bischöfliche 21, 28, 262, 270
- Vogt  
der Stadt Breslau 35-38  
der Neustadt 103f., 106
- Wohltäter 13f., 17, 21, 26, 68f., 71, 78, 81, 90, 95, 98, 104, 127, 144f., 153, 156f., 161, 167, 180, 182, 183, 187f., 197, 206, 208, 216f., 221, 225, 229, 230, 236f., 239, 241, 243, 247, 249, 252, 258, 262f., 269, 275, 279, 284, 284, 286-288, 290, 292
- Zunft 21, 48, 91, 167, 227  
in Breslau 40, 268, 272, 283, 286  
Fleischer 40  
Krämer 40  
Kretschmer 40, 263  
Kürschner 41, 45, 219, 228  
Mälzer 40, 221, 228, 234, 236-238, 263  
Schuhmacher 53  
Weber  
der Altstadt 40, 45, 227, 262, 263  
der Neustadt 40, 45, 99, 103, 109, 228, 274  
des Wallonenviertels 45  
in Florenz: Seidenspinner 224

## Polnisch-deutsches Ortsverzeichnis

Bielany	– Bettlern
Bierdzany	– Pirscham
Biskupice	– Bischwitz
Boguszyce	– Bogschütz
Bolesławiec	– Buntzlau
Borek	– Kleinburg
Brzeg	– Brieg
Brzezina	– Breza
Budziszów Mały	– Baudis
Chruścina	– Weißdorf
Ciesznów	– Teschenau
Dobrzykowice	– Wüstendorf
Gaj	– Herdain
Gajków	– Margareth
Gajowice	– Gabitz
Głogów	– Glogau
Głogówek	– Oberglogau
Głubczyce	– Leobschütz
Groblice	– Grebelwitz
Illica	– Illsnitz
Jarząbkowice	– Schriegwitz
Kamieniec	– Steine
Karzyce	– Kertschütz
Kąty Wrocławskie	– Kanth
Klecina	– Klettendorf
Kluczbork	– Kreuzburg
Kosel	– Koźle
Kózki	– Koske
Krynitzno	– Krintsch
Krzeczyn	– Kritschen
Krzyki	– Krietern
Lasowice	– Laßwitz
Legnica	– Liegnitz
Ligota	– Ellguth
Lisowice	– Onerkwitz
Lucień	– Leuchten
Lwówek	– Löwenberg
Łowęcice	– Lobentitz
Malkowice	– Malkwitz

Marcinkowice	– Merzdorf	
Mokronos Górny	– Oberhof (Mokernitz)	
Mokronos Dolny	– Niederhof (Mokernitz)	
Muchobór	– Mochbern	
Naczesławice	– Groß Nimdorf	
Namysłów	– Namslau	
Nowa Wieś	– Neudorf	
Nowy Kościół	– Neukirch	
Nysa	– Neisse	
Odra	– Oder	
Oleśnica	– Oels	
Olawa	– Ohlau	
Oltaszyn	– Oltaschin	
Opatowice	– Otwitz	
Opole	– Oppeln	
opolskie księstwo	– Oppeln, Fürstentum	
Osobowice	– Oswitz	
Pilezyce	– Pilsnitz	
Psie Pole	– Hundsfeld	
Radakowice	– Radaxdorf	
Rędzin	– Ransern	
Ryga	– Riga	
Rzepin	– Repin	
Siechnice	– Tschechnitz	
Siedlec	– Zedlitz	
Skorogoszcz	– Schurgast	
Smardzów	– Smartsch	
Strachocin	– Schreckendorf	
Strzelin	– Strehlen	
Swojczyce	– Schwoitsch	
Śląsk	– Schlesien	
Ślęża	– Zobten	
Środa	– Neumarkt	
Świątniki	– Schwentnig	
Świdnica	– Schweidnitz	
Święte	– Bischdorf	
Tresno	– Treschen	
Trzebnica	– Trebnitz	
Wiązów	– Wansen	
Widawa	– Weide	
Wiry	– Groß Wierau	
Wołów	– Wohlau	
Wrocław	– Breslau	
dzielnica galijska	– Wallonenviertel	– platea Gallicana
Kwartal Kupców	– Kaufmannsviertel	– Quartale Mercatorum

Kwartał Kuśnierzy	– Kürschnerviertel	– Quartale Pellificum
Kwartał Rzeźników	– Fleischerviertel	– Quartale Carnificium
Kwartał Słodowników	– Mälzerviertel	– Quartale Braseatorum
Nowe Miasto	– Neustadt	– Nova Civitatis
Olbin	– Elbing	– Elbingo
Ostrów Tumski	– Dominsel	– Summum
Piasek	– Sand	– Arena
Stare Miasto	– Altstadt	– Antiqua Civitatis
Wygon Świdnicki	– Schweidnitzer Anger	
Zatucie	– Hinterdom	– retro Summum
ul. Białoskórnica	– Weißerbergasse	– Albicardones
Plac Cyckowy	– Cziczepplatz	
ul. Grabarzy	– Totengasse	
ul. Groszowa	– Groschengasse	– Parva platea
ul. Junkierska	– Junkerngasse	
ul. Kotlarska	– Kupferschmiedegasse	
ul. Kozia	– Ziegengasse	
ul. Krupnicza	– Graupengasse (Hartschinne Hofestat)	
ul. Łaciarska	– Altbüssergasse	– platea Renovatorum
ul. Młyńska	– Mühlgasse	
Nowy Targ	– Neumarkt	– Novum Forum
ul. Oławska	– Ohlauer (Ohlische) Gasse	– platea Olaviensis
ul. Pańska	– Herrengasse	– ul. Pańska
ul. Pod Słodownikami	– Unter den Mälzern	– inter Braseatorum
ul. Polska	– Polnische Gasse	– platea Polonicali
ul. Psia	– Hundegasse	
ul. Ruska	– Reuschegasse	– platea Rutenorum
ul. Rycerska	– Rittergasse	
Rynek	– Ring	– Forum
ul. Rzeźnicza	– Büttnergasse	
Plac Solny	– Salzmarkt	– Forum Salis
ul. Szewska	– Schuhbrücke	
ul. Świdnicka	– Schweidnitzer Gasse	– platea Swidnicensis
ul. Św. Ducha	– Hl. Geist Gasse	– platea Sancti Spiritus
ul. Św. Mikołaja	– St. Nikolaigasse	– platea Sancti Nicolai
ul. Św. Wojciecha	– St. Albrechtgasse	– platea sancti Adalberti
ul. Walońska	– Wallonengasse	– platea Gallicana
ul. Żydowska	– Judengasse	– platea Iudeorum
wrocławska diecezja	– Breslau, Diözese	
wrocławskie księstwo	– Breslau, Fürstentum	
Wróblowice	– Frobeltwitz	
Wysoka	– Wessig	
Zębice	– Sambowitz	
Złotoryja	– Goldberg	
Zybiszów	– Siebschau	

Biblioteka Śląska w Katowicach

Id: 0030000900257



II 992454

SL

ISBN 8386842-85-7



9 788386 842858